

*Netzwerke – Räume – Körper*  
**Bolivianischer Migrantinnenfußball in Sevilla**

Dissertation  
zur Erlangung des  
Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt

der Philosophischen Fakultät der Martin Luther Universität  
Halle-Wittenberg  
Fachbereich Ethnologie

von

Eva Juliane Müller  
geb. am 06.04.1977 in Unna

Gutachterinnen/Gutachter:  
Prof. Dr. Thomas Hauschild  
Prof. Dr. Manuela Cantón Delgado

Tag der Verteidigung:  
11.01.2011

## **Danksagung**

Diese Arbeit ist von vielen Personen unterstützt und angeregt worden. Mein Dank geht an alle, die mir bei meinen Recherchen rund um den Migrantenfußball in Spanien geholfen haben. Recht herzlich möchte ich mich bei den Sevillaner Mannschaften „Bolivia“ und „Real Santa Cruz“ bedanken, die mich in ihren Reihen aufnahmen. Für ihre Freundschaft, Mitteilungsfreude und das Interesse an meinem Forschungsprojekt ganz besonders danken möchte ich den Teamkolleginnen Angélica, Micki, Reina, Ariel, Ninosca und Elena sowie allen Frauenfußballfreunden und Förderern, an vorderster Stelle Rody Rivas Zambrano und Renan Josué Chuca.

Dank der wichtigen Orientierungshilfe von Prof. Manuela Cantón Delgado, ihrer konstruktiven Kritik und den wichtigen Lektürehinweisen konnte ich diese Untersuchung beginnen und ihr eine Form geben; dank der wohlwollenden Annahme durch Prof. Thomas Hauschild und seine pointierten Kommentare konnte ich sie zu Ende führen.

Nicht zuletzt geht mein Dank an Sophia für die inspirierenden Momente unter Leidensgenossinnen, an meine sehr geduldigen und vertrauensvollen Eltern und natürlich an Adolfo – *siempre a mi lado*.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b>	<b>2</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>3</b>
<b>Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen, Grafiken und Karten</b>	<b>6</b>
<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
<b>I. Theoretisch-methodologischer Rahmen</b>	<b>10</b>
1. Theoretische Positionen.....	10
1.1. Habituskonzept und <i>Carnal Sociology</i> -----	10
1.2. Grundannahmen der Studie-----	13
2. Die theoretische Herangehensweise an den Migrationsprozess zwischen Bolivien und Spanien .....	17
2.1. Migrationssysteme und post-koloniale Wanderungsbewegungen -----	18
2.2. Migrationsnetzwerke und soziales Kapital: Strukturbildung zur Umgehung migrations- und arbeitsmarktpolitischer Restriktionen -----	19
2.3. Reziprozität und Solidarität im Migrationsprozess -----	25
2.4. Migrationserfahrungen und Raum-----	26
3. Theoretisches Werkzeug zur Analyse des Fußballs bei südamerikanischen und bolivianischen Einwanderern in Sevilla .....	28
3.1. Fußball, Nationalstaat und Globalisierung-----	31
3.2. Migrantinnenfußball als ritueller Prozess: Rahmensetzungen und Spielordnungen -----	34
4. Methodologie und Forschungsplan.....	40
4.1. Themenfindung und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes -----	40
4.2. Erhebungstechniken und Analyseverfahren -----	42
4.3. Reflexivität und <i>Participant Objectivation</i> -----	45
<b>II. Immigration und Gesellschaft</b>	<b>48</b>
1. Lateinamerikanische und bolivianische Einwanderung nach Spanien .....	48
1.1. Transitraum Mittelmeer und transatlantische Migrationsbewegungen -----	50
1.2. Spanien als Ziel internationaler Arbeitswanderungen -----	51
1.3. Die jüngste südamerikanische und bolivianische Einwanderung-----	54
1.4. Einwanderung nach Andalusien und Sevilla-----	57
2. Nationale Identitätsvorstellungen, Staatsbürgerschaft und Ausländerrecht.....	59
2.1. Ausländergesetzgebung -----	59
2.2. Identitätspolitik gegenüber Lateinamerika -----	61
2.3. Staatsbürgerschaft und die Schließung postkolonialer Einwanderungsbrücken-----	63
2.4. Spanisch-lateinamerikanische Beziehungen-----	65
2.5. Gesellschaftliche Problematisierung der extra-kommunitären Einwanderung -----	67
3. Einwanderung und Arbeitsmarkt .....	71
3.1. Wirtschaftswachstum und Einwanderung -----	71
3.2. Migrationspolitik und irreguläre Zuwanderungskanäle-----	72
3.3. Offizielles Anwerbesystem und informelle Netzwerke -----	74
3.4. Häusliche Dienstleistungen und weibliche Pioniermigration-----	76
<b>III. Migrantinnenfußball in Spanien: Soziale Netzwerke und Gruppenbildungsprozesse</b>	<b>78</b>
1. Ein Abend im Parkstadion San Jerónimo .....	79
1.1. Prolog-----	79
1.2. Das Spiel-----	80
1.3. Epilog-----	84
1.4. Die Rolle der Ethnologin im Fußball-----	85
2. Die Fußball-Ligen der südamerikanischen Einwanderer in Sevilla.....	89
2.1. Entstehung, Zusammensetzung, Organisation-----	89
2.2. Herausforderungen und Probleme des Spielbetriebs-----	90
2.2.1. Spielfeldsuche -----	90
2.2.2. Hierarchie und Kooperation zwischen Sevillaner Clubs und Migrantinnenligen -----	91
2.2.3. Debatten im Inneren der Ligen-----	93
2.3. Solidarität und soziales Kapital -----	97

3. Fußball unter bolivianischen und ecuadorianischen Migrantinnen .....	101
3.1. Weibliche Netzwerke im Fußball .....	101
3.1.1. Teambildung und transnationale Netzwerke .....	101
3.1.2. Mannschaftsbildung um lokale Ankunftsnetzwerke .....	102
3.2. Der Club „Bolivia“: Entstehung und Spaltung .....	105
3.3. Bolivianische Mannschaften und inter-ethnische Beziehungen .....	106
3.3.1. Die „Zwei Bolivien“ .....	106
3.3.2. Auswirkungen des innerbolivianischen Konflikts auf die Migrantenteams .....	110
3.3.3. Freizeitkulturelle Interaktionsprozesse und private Ethnizität .....	112
4. Das Feld des multiethnischen Fußballs in Spanien .....	115
4.1. Sportpolitische Gesetzgebung und Initiativen .....	115
4.2. Sport und interkulturalistischer Diskurs .....	117
4.3. Migrantenfútbol in der jungen Einwanderungsgesellschaft .....	119
4.3.1. Typologie der Veranstaltungen und Turniere .....	119
4.3.2. Anreizstrukturen durch den spanischen Profibetrieb .....	123
4.3.3. Rahmensetzung „Mundialito“ .....	126
4.4. Ziele der Mundialitos versus Ziele der Ligen .....	127
4.5. Ideen und Ideale hinter der Förderung inter-ethnischer Sportbegegnungen .....	130
5. Abschließende Überlegungen: Soziale Netzwerke, Gruppenbildungsprozesse und integrationspolitische Widersprüche im Migrantenfútbol .....	133
<b>IV. Migrationshistorien und Sportbiographien</b> .....	<b>136</b>
1. Biographische Erzählungen .....	136
1.1. Die biographischen Erzählungen im gesellschaftlichen Zusammenhang .....	138
1.1.1. „ <i>Mis padres son de Potosí, pero vivíamos en Cochabamba</i> “: Frühere bolivianische Migrationsbewegungen .....	139
1.1.2. „ <i>Yo trabajaba vendiendo</i> “: Handel, informeller Sektor und Kennziffern menschlicher Entwicklung .....	144
1.1.3. „ <i>Tenemos una meta para volvernos a nuestro país: Construir nuestra casa</i> “: Strategien des Eigentümererwerbs und der sozialen Sicherung .....	147
1.2. Sportbiographien und „Transnationale Soziale Räume“: <i>Jugar para contarlo</i> .....	152
1.3. Weibliche Jugend und sozio-kultureller Wandel .....	155
2. Die narrative Struktur der Migratons-erzählungen .....	157
2.1. Transnationale Kommunikation .....	157
2.2. Migrationserzählungen und „latente“ Bedeutungen .....	159
2.2.1. „ <i>Fue una decisión así repentina</i> “: Die Migrationsentscheidung als Taktik .....	159
2.2.2. „ <i>España para mi ha sido un escape</i> “: Migration und Geschlechterbeziehungen .....	161
3. Weibliche Migrationserfahrungen und Fußballpraxis .....	163
3.1. „ <i>Pasar la migración</i> “: Die Reise .....	163
3.2. Arbeit, Freiheit und Fußball: <i>Jugar para vivir</i> .....	171
3.3. Weibliche Pioniermigration und Fußball als ritueller Prozess .....	172
4. Exkurs: „Eine Migrantenkarriere“: Pfingstkirchenprotestantismus und die Redefinition männlicher Identität .....	175
4.1. Josués Geschichte .....	175
4.2. Pfingstkirchenprotestantismus: Soziale Räume und Identitätsangebote .....	184
4.3. Körperliche Aneignungen der pfingstkirchlichen Ethik und Ästhetik .....	187
5. Abschließende Überlegungen: Fußball und Geschlecht .....	190
<b>V. Dimensionen und Bedeutungen der Fußballpraxis in der Migration: Räume, Körper, Rahmensetzungen</b> .....	<b>198</b>
1. Urbaner Raum: Praxis, Wahrnehmung, Aneignung .....	198
1.1. Freizeitsportliche Raum-Zeit-Pfade .....	199
1.2. Sportplatz und Nachbarschaft .....	200
1.3. Wohnräumliche Bedingungen und Wahrnehmungen .....	208
1.4. Exkurs Bolivien: Nachbarschaftsbewegungen, Fußballplätze und die Bedeutung physischen Raums .....	213
1.5. Raumdimensionen des migrantischen Fußballs .....	216

2. Gesten und Interaktionen der Ko-Präsenz im globalen Kommunikationsraum Fußball.....	219
2.1. Fußball und Körper-----	219
2.2. Grußformen und „Jubeltechniken“ -----	220
2.3. Interaktionistische Fußballpraktiken als Körpertechniken -----	222
3. Rahmensetzungen .....	223
3.1. Die Eröffnungs- und Abschlusszeremonien der Ligen -----	223
3.2. Fest, Folklore und Fußball-----	228
3.3. Exkurs: <i>Cholo</i> -urbane Praxisformen und assoziative Strukturen in Bolivien-----	234
3.4. Freizeitkulturelle Nutzungsformen des öffentlichen Raums -----	238
4. Abschließende Überlegungen: Dimensionen und Bedeutungen des Fußballs in der Migration.....	241
<b>Schlußbetrachtungen</b>	<b>243</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>249</b>
<b>Anhang</b>	<b>274</b>
1. Zusatzmaterial: Teilnehmende Beobachtung, Interviews.....	274
1.1. Beobachtungs- und Interviewleitfäden -----	274
1.2. Narrativ-biographische Interviews -----	275
2. Migrantenfußball: Regelwerke, Initiativen, Zeitungsbericht .....	281

## Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen, Grafiken und Karten

### Abbildungen

Abbildung 1: Der Mannschaftskern von „Bolivia“ im September 2007.....	79
Abbildung 2: Allwöchentliche Turniersammlung im öffentlichen Raum.....	94
Abbildung 3: Training bei „Bolivia“: im grünen Trikot Micki, am Ball Tomi.....	104
Abbildung 4: Reina – unter allen Umständen am Ball.....	174
Abbildung 5: Die Diskotheken Coco Bongo und Amanecer Latino im Gewerbegebiet San Jerónimo, Hintergrund mit neuem Technologiepark Nuevo Torneo.....	199
Abbildung 6: Avenida Dr. Fedriani.....	200
Abbildung 7: Folklore auf dem Futsalafeld.....	228

### Tabellen

Tabelle 1: Ebenen und Verknüpfungen eines transnationalen Migrationssystems.....	19
Tabelle 2: Ausländische Bevölkerung in Spanien 1995-2008.....	53
Tabelle 3: Ausländische Bevölkerung an spanischer Gesamtbevölkerung 1970-2008.....	53
Tabelle 4: Evolution der bolivianischen Einwohner in Spanien 2001-2008.....	56
Tabelle 5: Ausländische Bevölkerung in der Provinz Sevilla, Hauptherkunftsländer.....	58
Tabelle 6: Modulationen der migrantischen Fußballpraxis.....	241

### Grafiken

Grafik 1: Ausländische Bevölkerung in Spanien nach Hauptherkunftsländern, 1. Januar 2008.....	53
Grafik 2: Herkunft der ausländischen Bevölkerung in Spanien nach Regionen (in Prozent).....	55
Grafik 3: Südamerikanische Migranten in Spanien nach Hauptherkunftsländern, 1997-2008.....	55

### Karten

Karte 1: Bolivien, topographische und politische Karte.....	140
Karte 2: Sevilla, Stadtviertel San Jerónimo, Lageplan.....	202

## Einleitung

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit Bolivien und Spanien, mit internationaler Arbeitsmigration und der globalen Verbreitung und lokalen Aneignung des Fußballs. Zentraler Untersuchungsgegenstand ist die allwöchentliche Fußballpraxis bolivianischer Frauen in den südamerikanischen MigrantInnenligen eines pluri-ethnischen Stadtviertels der andalusischen Hauptstadt Sevilla. Die Einwanderung von rund 200.000 bolivianischen Staatsbürgern<sup>1</sup> nach Spanien in den letzten fünf Jahren ist Teil eines neuartigen südamerikanischen Immigrationsprozesses. Der Fußball ist nicht bloß eine unter vielen Freizeitbeschäftigungen der bolivianischen und südamerikanischen Einwanderer, es ist *das* bevorzugte Hobby. In allen spanischen Metropolen organisieren Zuwanderer aus Bolivien und Ecuador, Kolumbien und Peru ihre eigenen Fußball- und Salonfußball-Ligen. Vereinzelt nehmen auch Spanier und Migranten aus Paraguay, Argentinien, Brasilien, aus Marokko und westafrikanischen Ländern teil, organisiert und dominiert werden sie jedoch stets von Bürgern der Andenstaaten, aus Ländern, die bisher nicht als Fußballnationen in Erscheinung getreten sind, und mehrheitlich von Migranten der populären urbanen Schichten in Bolivien und Ecuador, die legal als Touristen nach Spanien gekommen sind und durch Arbeitsaufnahme in eine statusrechtliche Irregularität geraten sind. Im Untersuchungszeitraum verfügten rund drei Viertel der Bolivianer in Spanien über keine gültigen Aufenthaltspapiere. Trotz der prekären Lebensbedingungen und knapp bemessenen Freizeit tragen Hunderte bis Tausende Männer und Frauen, Eltern und Kinder Wochenende für Wochenende ihre sportlichen Wettkämpfe aus, setzen viel Energie und Geduld in die Suche nach Sportanlagen und interne Diskussionen.

Thema und Herangehensweise dieser ethnologischen Studie ist das Resultat eines längeren persönlichen und theoretischen Nomadismus; des Pendelns zwischen zwei Ländern, zwischen wissenschaftlichen Institutionen, Professoren und Theorietraditionen. Der endgültige Entwurf ist das Produkt von Feldentdeckungen und Lektüreerfahrungen. Durch ethnographische Stippvisiten in MigrantInnenviertel der Stadt Sevilla erfuhr ich von den Fußball-Ligen und der weiblichen Beteiligung. Zur selben Zeit las ich zwei Monographien, die für meine Arbeit prägend sein sollten. Sie zeigten, wie „dichte Beschreibung“ unter Berücksichtigung materieller Verhältnisse und sozial-historischer Veränderungen zu realisieren ist: Loïc Wacquants' „*Corps et âme. Carnets ethnographiques d'un apprenti boxeur*“ und Francisco Ferrándiz' „*Escenarios del cuerpo. Espiritismo y sociedad en Venezuela*“. Für meine Arbeit war ich überzeugt, mit dem Fußball die zentrale Institution südamerikanischer MigrantInnen gefunden zu haben – und vielleicht gar ein sportliches Spiel, das einen „Metakommentar“ ihres Daseins darstellte? Die Lebenssituationen und Erfahrungen der MigrantInnen wollte ich nun durch die aktive Teilnahme an der Sportpraxis begreifen, so wie Wacquant das afro-amerikanische Ghetto durch das Boxtraining in einem Chicagoer *Gym* verstehen lernte und Ferrándiz die venezolanische Gesellschaft im spiritistischen *María Lionza*-Kult interpretierte. Konzeptionell näherte ich mich praxistheoretischen und sozialphänomenologischen Ansätzen. Das Bourdieussche Habitus-

---

<sup>1</sup> Für eine bessere Lesbarkeit des Textes benutze ich auch für gemischtgeschlechtliche Personengruppen durchgehend die männliche Form.

Konzept wird bei Wacquant als Methodologie eingesetzt. Ziel ist eine Ethnologie nicht nur *des* Körpers, sondern *vom Körper ausgehend* – als Untersuchungsinstrument und Vektor der Wissensproduktion. Das Fußballfeld wurde zu einem strategischen Forschungsstandort und war gleichzeitig Untersuchungsgegenstand.

Meine Studie betrachtet die Fußballpraxis südamerikanischer, insbesondere bolivianischer Migrantinnen und Migranten als ein soziales, räumliches und leibgebundenes Phänomen – *Netzwerke, Räume, Körper*. Es werden soziale Strukturbildungsprozesse, räumliche Praktiken und Körpertechniken um Ligaorganisation und Spielpraxis analysiert. Diese werden in Beziehung gesetzt, erstens zum makrogesellschaftlichen Kontext und den Arbeits- und Lebensbedingungen der Migranten in Spanien und Sevilla; zweitens zu habitualisierten Praktiken, Migrationserfahrungen, Motivationen und Emotionen der Leute; drittens zu transnationalen und globalen Dynamiken. Ich unterscheidet mehrere Analyseebenen und Thematiken, die sich in der Gliederung des Textes widerspiegeln. Nach Kapitel I zum theoretischen und methodologischen Rahmen der Studie und Kapitel II, das als Übersichtsdarstellung der südamerikanischen Einwanderung nach Spanien und ihrer ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen gedacht ist, gehen Kapitel III bis V auf die ethnographischen Erhebungen zurück. Die Auftaktszene in Kapitel III.1 (Ein Abend im Parkstadion San Jerónimo) leitet auf eine narrative Art und Weise die Analyse sozialer Netzwerke, Reziprozitäten und Konflikte ein, weist jedoch auch auf Verhaltensmuster, kulturelle Ressourcen und symbolische Dimensionen hin, die in späteren Abschnitten zur Sprache kommen werden. Bewusst wurde eine „soziale Situation“ in der Tradition der sozialanthropologischen Manchester Schule an den Anfang gestellt, um sogleich mit der Aktion und den Protagonisten der Studie zu beginnen. Im selben Abschnitt III werden sodann die allwöchentlich in Sevilla stattfindenden südamerikanischen Fußball- und Futsala-Ligen in ihrem Umfeld beschrieben sowie lokale und transnationale Netzwerke und Gruppenbildungsprozesse analysiert. In Kapitel III.4 erweitert sich der Blick auf das Feld des Migrantinnenfußballs, zu dem neben den südamerikanischen Ligen auch autochton veranstaltete Turniere gehören, die sich das Ideal der Interkulturalität und Integration durch Face-to-Face-Kontakte im Sport auf die Fahne geschrieben haben. Daraufhin (IV) verengt sich die Perspektive auf die Migrationsbedingungen, -entscheidungen und -erfahrungen einer kleinen Gruppe von bolivianischen Spielerinnen und als Exkurs auch auf einen männlichen Teilnehmer. Am Ende von Block IV und schließlich im fünften und letzten Abschnitt geht es dann schwerpunktmäßig um kollektive Praktiken und Rahmensetzungen, um die Leibgebundenheit des Fußballs und seine global vermittelten Interaktionsrituale sowie um die räumlichen Bezüge und Bedeutungen migrantischer Sportpraxis. Die Arbeit schließt mit Überlegungen zu Kontinuität und Wandel der Fußballpraxis in der Migration und mit einem Ausblick auf mögliche Entwicklungslinien. Die Breite der behandelten Phänomene um bolivianische Einwanderung, südamerikanische Ligen und Migrantinnenfußball entspricht dem holistischen Blick in der Ethnologie und einem für die Ethnographie typischen explorativen Vorgehen, des Ineinandergreifens von Felderfahrung, Gegenstandsfindung und Theoriebildung (Glaeser 2000).



Falls der Eindruck entstehen sollte, dass um ein eher randständiges Thema zu großes Aufheben gemacht wird, so muss eingewendet werden, dass für die Ethnologie, im Unterschied zu anderen Sozialwissenschaften, das Studium vermeintlich abgelegener Provinzen und abwegiger Facetten des menschlichen Lebens zum Kern ihres Selbstverständnisses gehört. Obwohl das Fußballthema mittlerweile auch von Soziologen und Politologen nicht mehr gescheut wird, fokussieren viele doch die harten Fakten und makrogesellschaftlichen Facetten von Globalisierung und Nationalstaat, Wirtschaft und Kommerz, Hooliganismus und Gewalt. Die Ethnologie hingegen ist prädestiniert dafür, sich auch in einem Forschungsgebiet wie dem Sport mit kausal und zweckrational nicht hinlänglich zu fassenden Phänomenen zu beschäftigen, die etwas mit Gefühl und Affekt und Moral und Ästhetik zu tun haben. Nur aus einer engen hermeneutischen Perspektive wird dem Fußball referenzieller und symbolischer Sinn abgesprochen (auch wenn durch die Schaffung eines Fußballgedächtnisses denkwürdiger Partien eifrig an narrativen Mythenbildungen gearbeitet wird). Fest steht, dass Sportrituale aufgrund ihrer weltanschaulich-kosmologischen Leere etwas zur Analyse einer anderen, *weniger textfixierten* Genealogie menschlichen Handelns beitragen können (Hauschild 2008:Kap.1). Für die Ethnologie ist Fußball ein reicher Gegenstand, weil in ihm Grundmuster und Widersprüche unserer Zeit dramatisiert werden: das Singuläre und das Universelle, „Wir“ und „Sie“, Verdienst und Glück, Gerechtigkeit und Willkür. Es ist eine *„bagatuelle pleine de sensé“* (Bromberger 1998:136). Die Ausbreitung der Fußballbegeisterung über alle Kontinente hinweg macht den Sport zum Motor eines globalen Bewusstseins; zu einer Bühne, auf der sich die Menschen präsentieren, gegenseitig wahrnehmen und in diesem Wechselspiel ihr Selbstbild formen (Giulianotti/Robertson 2009:xii). Als Inbegriff globaler Gegenwart steht Fußball, so könnte man auch formulieren, für eine moderne „Gleichzeitigkeit“ (Fabian 1983) von europäischen und außereuropäischen Nationen in der Weltgesellschaft.

Letztendlich kommt es in der vorliegenden Ethnographie darauf an, wie der Beobachtungsgegenstand Sport mit Bedingungen und Erfahrungen der Migranten in anderen Lebensbereichen verknüpft wird. Deshalb verstehe ich sie auch nicht in erster Linie als einen Beitrag zur Sportethnologie oder –soziologie. Eher befinde ich mich in einem Dialog mit der von George Marcus und Michael Fischer (1986) aufgeworfenen Frage nach einer verstehenden und gesellschaftskritischen Kultur- und Sozialanthropologie sowie mit der andauernden Herausforderung, den ethnographischen Holismus auf neue Forschungsgegenstände anzuwenden und ins globale Zeitalter zu überführen. Die Arbeit kreist um die Fußballpraxis, macht sie zum Hauptbeobachtungsfeld, aber lange nicht zur einzigen Analyseeinheit. Sie verknüpft den fest umrissenen physischen Raum von Sportplatz und Fußballfeld mit den begrenzten migrantischen Alltagsräumen, mit transnationalen Sozialräumen und dem globalen Symbolraum des Fußballs. Gerade die Neujustierung des Verhältnisses von physischen, sozialen und symbolischen Räumen in einer Welt realer Mobilitätsbarrieren bei sich international ausweitenden Symbolsystemen – Fußball ist ein paradigmatischer Fall – ist analytisch hochinteressant.

## I. Theoretisch-methodologischer Rahmen

Bevor auf Konzepte und Begriffe, Methodologien und Verfahren zur Analyse der Arbeitswanderungen zwischen Bolivien und Spanien und der Fußballpraxis in der Migration näher eingegangen wird, möchte ich grundlegende theoretische Positionen der Studie klären.

### 1. Theoretische Positionen

#### 1.1. Habituskonzept und *Carnal Sociology*

Der grundlegende theoretische Zugang dieser Arbeit, gleichzeitig methodologische Anleitung, ist die Sozialtheorie von Pierre Bourdieu, insbesondere das Habituskonzept. „Habitus“ stellt einen *missing link* zwischen Individuum und Gesellschaft dar. Bourdieu selbst, Kraus/Gebauer (2002:31ff.) und Wacquant (1996b) vergleichen seine Funktionsweise mit der Tiefenstruktur Noam Chomskys. Zwar ist die Handlungsgrammatik der Bourdieusschen Theorie keine angeborene anthropologische Konstante, sondern eine erfahrungsabhängige und sozial variable „generative Matrix“ (Wacquant 1996b:39), jedoch ähnelt sie der generativen Grammatik Chomskys in dem Sinne, dass Individuen über ein verinnerlichtes System von generativen Strukturen (Dispositionen) verfügen, das auf beliebig viele Situationen angewendet werden kann. Wie bei Chomsky die Sprachfähigkeit, ist bei Bourdieu das verhaltens- und handlungsanleitende Prinzip des Menschen eine universelle Konstante, die sich je nach sozialer und kultureller Prägung anders konkretisiert. Im Gegensatz zu Chomskys Entwurf jedoch beschreibt das Habituskonzept niemals eine rein geistige Tätigkeit. Im Gegenteil kritisiert Bourdieu die mentalistische Betrachtungsweise und Trennung von Körper und Geist in der europäischen Geistesgeschichte vehement. Im Kapitel „Körperliche Erkenntnis“ der „Meditationen. Kritik der scholastischen Vernunft“ (2001) entfaltet er seine Kritik an einer elitären und sinnesfeindlichen „Zuschauerhaltung zum Leben“ am prägnantesten (Bourdieu 2001:182). Gegen den distanzierten Blick der Scholastik bringt er eine Grundannahme der philosophischen Anthropologie ins Spiel, dass der menschliche Körper nicht in erster Linie Zeuge der menschlichen Individuation ist, sondern ein Garant für die *Exponiertheit* des Menschen zur Welt und somit seiner habituellen Sozialisierung über leibliche Involviertheit und Praktiken:

*„Von Dispositionen sprechen heißt der einzigen Prädisposition des menschlichen Körpers Rechnung zu tragen: der Konditionierbarkeit als natürlicher Fähigkeit nicht naturgebundene, beliebige Fähigkeiten zu erwerben“ (Bourdieu 2001:175).*

Konsequenterweise thematisiert Bourdieu den besonderen Standpunkt des Wissenschaftlers in der Welt nicht so sehr über die Figur des ethnisch-kulturell „fremden“ oder „weißen“ Forschers, sondern über den Gegensatz zwischen scholastischer versus praktischer Vernunft. Auch die erkenntnistheoretischen und ethischen Herausforderungen des Ethnographen liegen demnach nicht in erster Linie in der Überwindung postkolonialer Abgründe und Machtbeziehungen, sondern in der Überwindung des intellektualistischen Kurzschlusses,

*„Handeln finde nur dann Vollendung, wenn es verstanden, interpretiert, ausgedrückt werde, wobei er Unausgesprochenes mit Ungedachtem gleichsetzt und dem stillen und praktischen Denken, das zu jeder vernünftigen Praxis gehört, den Status echten Denkens abspricht“ (Bourdieu 1993:69).*

Bereits seit den 1980er Jahren war die Kritik humanwissenschaftlicher Urteilskraft ins Zentrum des Bourdieuschen Denkens gerückt. Auf die in Frankreich bereits 1968 erscheinende Gemeinschaftspublikation „Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis“ (deutsch 1991), folgten 1980 „Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft“ (deutsch 1993), 1992 zusammen mit Loïc Wacquant die „Reflexive Anthropologie“ (deutsch 1996a) und schließlich 1997 „Meditationen. Kritik der scholastischen Vernunft“ (deutsch 2001). Es ist dieses wissenschaftstheoretische Programm, das einer der weltweit prominentesten Schüler Bourdieus, Loïc Wacquant, mit dem Projekt der *Carnal Sociology* weiterführt. Wacquants Entwurf radikalisiert das Habituskonzept. Der Ethnograph soll sich das Alltagswissen, das ein sinnliches und inkorporiertes ist und uns zu kompetenten Akteuren macht, durch praktisches Lernen im Feld und von den Akteuren aneignen, um experimentell nachzuvollziehen, wie ein besonderer Habitus-Typ gemacht wird: *„to put oneself in the point of production of practice“* (Wacquant 2005:466). Habitus ist damit nicht nur eine Theorie zur Analyse menschliches Handelns zwischen Struktur und Aktion, sondern *„an operant philosophy of action and a methodological guide“* (ibid:470). Ziel ist es, eine spezifische „Nachfrage des Leibes“ und somit der Person zu erschließen. Dabei werden Komplexe von Bewegungen, Handlungen, Routinen und Gesten *nicht* in erster Linie symbolisch als Ausdruck von oder für etwas betrachten, sondern pragmatisch als etwas, dass für die Akteure im Moment der Ausführung Sinn macht:

*„Der Leib stellt sich nicht vor, was er spielt: er ruft sich nicht die Vergangenheit ins Gedächtnis, sondern agiert die Vergangenheit aus, die damit als solche aufgehoben wird, erlebt sie wieder. Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu 1993:133).*

Wacquant hatte nicht die explizite Absicht, das Programm für eine „leibliche Soziologie“ zu entwickeln, vielmehr war seine Ethnographie eines afro-amerikanischen Chicagoer Gyms Ausgangspunkt für weitere Überlegungen. In der deutschen, englischen und spanischen Ausgabe von *„Corps et âme. Carnets ethnographiques d’un apprenti boxeur“* beschreibt Wacquant seine Methode denn auch als wissenschaftliches und ethnographisches *Experiment*, dass

*„den praktischen Nachweis für die Fruchtbarkeit eines Ansatzes erbringen [will], der auf theoretischer, methodologischer und rhetorischer Ebene die Tatsache gebührend berücksichtigt, dass der soziale Akteur in erster Linie ein Wesen aus Fleisch, Blut und Nerven ist und über Sinn (in der doppelten Bedeutung von sinnlich und sinngebend) verfügt, ein „leidendes Wesen“ (...), das an dem Universum teilhat, von dem es hervorgebracht wird und an dessen Schaffung es seinerseits mit Leib und Seele beteiligt ist (...). Den erfolversprechendsten Weg zu diesem Ziel [die leibliche Dimension der Existenz wiederherstellen und greifbar machen] bietet eine Beobachtungs- und Analysetechnik, die mit einer Initiation in den und eventuell sogar einer moralischen und sinnlichen Konversion zum untersuchten Kosmos einbergeht und, unter der ausdrücklichen Voraussetzung einer theoretischen Fundierung, dem Soziologen die Aneignung der kognitiven, ethischen, ästhetischen und konativen Schemata ermöglicht, die den Alltags derer bestimmt, die diesen Kosmos bevölkern“ (Wacquant 2003:269f).*

Damit sind die sozialtheoretischen Grundlagen angedeutet und die methodische Herangehensweise der *Carnal Sociology* skizziert. Wacquant zitiert aus den Schriften des jungen Marx und stellt seine Thesen in die abendländische Genealogie des Habitus-Begriffs (siehe auch Wacquant 2005). Innerhalb des Bourdieusschen Programms stützt er sich im Besonderen auf phänomenologische Einflüsse Maurice Merleau-Pontys.

Aus sozialphänomenologischer Sicht ist es ein Widerspruch in sich, von „Körper“ und „Geist“ zu sprechen; der Begriff des *Leibes* veranschaulicht die phänomenologische Denkfigur der Vermittlung. Maurice Merleau-Pontys Philosophie der Wahrnehmung und des Bewusstseins wandte sich in den 1940er Jahren gegen den mechanistischen Behaviourismus und die intellektualistische Subjektphilosophie gleichermaßen. Der Antinomie von Natur an sich und reinem Fürsichsein des Menschen wollte er wie Edmund Husserl und Alfred Schütz vor ihm ein vermittelndes „Zur-Welt-Sein“ entgegenhalten. In Anlehnung an Henry Bergson verortete er diese primordiale Ausgerichtetheit des Menschen auf die Lebenswelt im Leib: Leibhaben bedeutet Gegenwart haben. Die Einheit von Leib und Seele ist demnach keine angeordnete, künstlich-wissenschaftliche Verbindung von Subjekt und Objekt, „sie vollzieht sich vielmehr von Augenblick zu Augenblick in der Bewegung der Existenz selbst“ (Merleau-Ponty 1966:114). Als Mittel zur Kommunikation mit der Welt ist der Leib Mittel und Instrument. Auch jedes beliebige Artefakt (Werkzeug, Maschine etc.), dessen sich der menschliche Körper bedient, wird einverleibt und zu einer vertrauten Extension des Körpers, zu einer „Erweiterung der Leibessynthese“ (Ibid:182). Anhand des Beispiels vom Blindenstock erklärt Merleau-Ponty die Ausdehnung des Leibes und des Handlungsraums des Blinden: „Der Stock ist kein Gegenstand mehr, den er wahrnehme, sondern ein Instrument, *mit* dem er wahrnimmt“ (Ibid:182; Hervorh. im Orig.). Die Ständigkeit des eigenen Leibes macht diesen zum ersten Kommunikationsmittel mit der Welt, bedingt allerdings auch, dass er normalerweise nur am Rande der subjektiven Wahrnehmung erscheint. Die menschliche Wahrnehmung definiert Merleau-Ponty als eine motorisch-leibliche Aneignung und Routineleistung (Ibid.182)<sup>2</sup>.

Neben der Sozialphänomenologie nimmt Wacquant neuere Erkenntnisse der Sozial- und Kognitionswissenschaften auf. Das sind sozialpsychologische Studien über die Praxis- und Kontextgebundenheit von Denkleistungen und emotionalen Reaktionen (David Sudnow 1978; Jean Lave 1988; Jack Katz 1999). Sudnow und Lave untersuchen die Leibgebundenheit vermeintlich rein mentaler Praktiken wie Mathematik und Klavierspiel. Auch die pragmatisch und radikal empiristisch orientierten Ethnographien von Robert Desjarlais (1994; 2002), Michael Jackson (1989; 1996) und Paul Stoller (1989) werden zitiert. Bereits Pierre Bourdieu hatte sein Verständnis von *Habitus* auf Aristoteles' Begriffe von

---

<sup>2</sup> Obwohl auch die philosophischen Anthropologen Arnold Gehlen, Max Scheler und insbesondere Helmut Plessner die Verschränkung von Körper und Geist beziehungsweise Körper und Leib anstrebten, werden sie in neueren ethnologischen und soziologischen Arbeiten kaum genannt, wohingegen Maurice Merleau-Ponty immer wieder als Quelle zitiert wird (zur philosophischen Anthropologie und Ethnologie der Zwischenkriegszeit, siehe Essbach 2006). Das mag an ideologisch-politischen Belastungen liegen und an der Verdrängung der philosophischen Anthropologie durch den Existentialismus Heideggers, hat aber wohl auch einen ganz einfachen Grund darin, dass Helmut Plessner letztendlich die Spaltung in „Leibsein“ und „Körperhaben“ als Lebensgrundlage des Menschen akzeptierte. Er zeigte sich gegenüber einer Unterwanderung „des denkenden Bewusstseins im Rückgriff auf die erlebende Leiblichkeit“ äußerst skeptisch (Haag 1996:33).

*habitus* und *hexis* gestützt, die dieser mit Kunstfertigkeit und Könnens (*techne*) in Verbindung brachte. Die Weiterentwicklung dieser Begriffe im US-amerikanischen Pragmatismus (William James, John Dewey) bedeutete eine Aufwertung des praktischen Zugangs zur Welt, gedacht als Alternative zum rein intellektuellen Wissen (*episteme*). Ähnlich wie der phänomenologische Begriff des Leibes unterscheidet *techne* nicht zwischen psychischen und physischen Faktoren. Bereits Aristoteles sprach vom praktischen Wissen als einer gewohnheitsmäßigen Tätigkeit, die den Anforderungen des jeweiligen Augenblicks genüge. Bei den „radikalen Empiristen“ Michael Jackson und Paul Stoller konzentriert sich die Feldforschung auf den Nach- und Mitvollzug von Routinen und spezialisierten Tätigkeiten und dreht sich um das Bild eines „*common ground of action*“.

Ohne den Empiristen ganz zu folgen, ist der Fußball für meine Studie ein solcher *common ground* der Aktion, der Interaktion, des Verständnisses und des Lernens gewesen. Der Zugang zum Feld wurde durch eine gemeinsame Aktivität eingeleitet. Dieser Ansatz bricht nicht nur mit einem standpunktlosen und distanzierenden wissenschaftlichen Blick, sondern auch mit Vorstellungen radikaler kultureller Differenz (siehe Jackson 1989:Kap. 1, 1996:Kap. 1; Stoller 1989).

## 1.2. Grundannahmen der Studie

Zur *Rekonstruktion der Bedeutungsebenen sozialen Handelns* stütze ich mich auf Theorien, die eine Synthese praxistheoretischer, sozialphänomenologischer und strukturalistisch-semiotischer Konzeptionen anstreben. Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant, Erwin Goffman, Clifford Geertz und aktuell Andreas Wimmer nähern sich einer solchen Konvergenz von verschiedenen fachlichen, schulischen und theoretischen Positionen. Sie eint jedoch die Überzeugung, dass „die übersubjektive Existenz von Wissensordnungen – von Systemen qualitativer Unterscheidungen, Bedeutungsrahmen oder kulturellen Modellen – einer theoretischen ‘Begründung’ im strengen Sinne“ nicht bedarf (Reckwitz 2006:528; Gedanken- und Anführungsstriche i. Orig.). Ich gehe davon aus, dass der kollektive Charakter von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsdispositionen erstens aus der beobachtbaren routinierten Gleichgerichtetheit sozialer Praktiken, zweitens aus verbal geäußerten kognitiven Schemata und drittens aus der Ablagerung kollektiver Bedeutungsstrukturen und Rahmenwissen in öffentlich zugänglichen Symbolen und Artefakten erlesen werden kann (Institutionen, Diskurse und Bilder; Praktiken, Körper und Gegenstände). In meiner Studie konzentriere ich mich auf Körper- und Raumpraktiken. Im Sinne einer materiellen und räumlichen Wende der Kultur- und Sozialwissenschaften (Günzel/Dünne 2006; Günzel 2009; Schroer 2006; Hauschild 2008) verstehe ich materielle Träger als kulturell bedeutsam. In einem Wechselverhältnis ermöglichen und begrenzen sie soziales Handeln, das wiederum Räume und Artefakte prägt.

Neben Körper und Raum untersucht und interpretiert die Arbeit aber auch Diskurse der Aufnahmegesellschaft und insbesondere die im Entstehen begriffene migrantische Institution der Fußball-Liga, sodass die für meine Studie grundlegende Dimension der *Sozialität* betont werden soll: Als soziale

Lebenswelt stellt sie im Sinne der pragmatisch-phänomenologischen Soziologie die intersubjektiv gemachte und geteilte Alltagswelt dar (Schütz/Luckmann 1975; Berger/Luckmann 1991); als gesellschaftliche *embeddedness* sind Austauschbeziehungen, Netzwerke und Institutionen handlungsleitend und je nach sozialer Gruppierung beziehungsweise Gesellschaft anders ausgeprägt. Viele Geselligkeitstypen wiederholen sich in der Geschichte und im Vergleich komplexer Gesellschaften. Hinter der funktionalen und formalen Ähnlichkeit von Kaffeehäusern, Stammtischkneipen, Musikgesellschaften und Sportclubs verbirgt sich eine Vielfalt von mikrosozialen Beziehungsmustern und kollektiven Bedeutungszuschreibungen.

Neben der Analyse tendenziell egalitärer, durch direkte Interaktion gestützte zivile Zusammenschlüsse erlaubt es die Netzwerkanalyse, auch hierarchische Strukturen und Beziehungen lokaler Phänomene zu globalen Kreisläufen zu untersuchen (Schweizer 1997). Die in dieser Studie zum Einsatz kommenden Konzepte der Migrations- und Anknüpfungsnetzwerke sind sowohl durch transnationale Verknüpfungen als auch vertikale Beziehungsmuster geprägt, auf welche die Gruppenbildungsprozesse in den migrantischen Fußball-Ligen eine kommunitäre Reaktion darstellen. Auch sozio-kultureller Wandel wird auf der Ebene sozialer Institutionen und Gruppierungen untersucht. Es geht mir beim Heranziehen netzwerkorientierter und sozialstruktureller Ansätze um die Wandlung von Vergemeinschaftungsformen, die „soziale Fakten schaffen“, die Positionen in innerfamiliären Aushandlungsprozessen verändern, Opportunitätsrahmen der Teilnahme öffnen und freizeitkulturelle Aktivitäten prägen. Besonders interessant ist der Vergleich intermediärer Vereinigungen vor und nach der Migration, um Kontinuitäten und Veränderungen zu ermesen. Ein bestimmender institutioneller Typ in den bolivianischen Vorstädten, den Herkunftsorten der Migranten in Sevilla, ist das „Nachbarschaftskommittée“.

Als dritten Aspekt möchte ich die *Prozess- und Kontextorientierung* meiner Arbeit betonen. Die Analyse des Ligabetriebs, der Fußballpraxis und der Interaktion mit autochtonen Akteuren wird von der Vorstellung geleitet, Organisationsformen und Sinnmuster in Zusammenhang mit Entwicklungstendenzen in anderen Lebens- und Funktionsbereichen der Migranten und der Ankunftsgesellschaft zu bringen; in Abhängigkeit also vom strukturellen Kontext in der Tradition der Manchester Schule (Rogers/Vertovec 1995). In Anlehnung an Max Gluckman, Clyde Mitchell und Victor Turner werden soziale Prozesse als *Beziehungen von Kooperation und Konflikt* verstanden, als ständige Aushandlungen zwischen Individuen und oftmals asymmetrisch positionierten Gruppen (Banton 1999).

Die Studie verwendet Kontext jedoch nicht ausschließlich makrogesellschaftlich und sozialstrukturell, sondern auch symbolisch und handlungstheoretisch als „Bedeutungshorizont oder Rahmen, auf den sich die Interaktionen beziehen bzw. an dem sie sich orientieren“ (Schroer 2006:113; siehe Goffman 1980). Durch Globalisierungs- und Migrationsprozesse öffnen sich die Bezugspunkte und Bedeutungen lokalen Handelns, durch imaginierte Welten und trans-lokale Räume wird es variabler und komplexer, ohne dass der Bezug zu realen Orten irrelevant würde. Migranten schaffen durch ihr „*place making*“ (Gupta/Ferguson 1992) neue Orte und positionieren sich sowohl in geographischen Nahräumen als auch in transnationalen Feldern und globalen Systemen. Mit Arjun Appadurai (2003) geht die Arbeit davon aus, dass

Handlungszusammenhänge nicht vertikal, also räumlich-skalenartig eingegrenzt werden können, sondern nur relational und kontextuell. *Lokalitäten* sind nicht länger „kulturelle Inseln“ neben anderen (was sie nie wirklich waren), sondern sind trans-lokal vernetzt und überwinden räumliche Entfernungen:

*„I see it [locality] as a complex phenomenological quality, constituted by a series of links between the sense of social immediacy, the technologies of interactivity, and the relativity of contexts. This phenomenological quality, which expresses itself in certain kinds of agency, sociality, and reproducibility, is the main predicate of locality as a category (or subject) that I seek to explore“ (2003:178).*

Regionale, ethnische und nationale Identifikationen sowie Abgrenzungsprozesse sind Aspekte, die sich in einem pluri-ethnischen Fußballkontext aufdrängen. Sie werden mit Theorien angegangen, die *erfahrungsnah*e Phänomene problematisieren. Nationalstaaten sind nicht die einzigen abstrakten Gemeinschaften, man muss sie mit religiösen, sozialen und ethnischen Gemeinschaftsgefühlen und anderen „Wir-Gruppen-Prozessen“ analytisch gleichsetzen (Herzfeld 1997; vgl. Elwert 1996). Andersons’ Begriff der *Imagined Communities* bleibt für die ethnologische Fokussierung von Lokalität und alltäglicher Praxis zu stark *top-down* orientiert, sodass alle Nationalismen im Grunde dem europäischen Muster zu folgen scheinen und historisch-kulturelle Besonderheiten ausgeblendet werden:

*„He [Anderson] does not ground his account in the details of everyday life – symbolism, commensality, family, and friendship – that would make it convincing for each specific case or that might call for the recognition of the cultural specificity of each nationalism (Herzfeld 1997:6).*

Zu den Herangehensweisen, die alltags- und erfahrungsnahen Prozesse der nationalen Identifizierung und ethnischen Gemeinschaftsbildung in den Vordergrund rücken, zählen Thomas Hylland Eriksons Konzept der „privaten Ethnizität“ (1991) und Andreas Wimmers Theorie des „kulturellen Kompromisses“ (2005). Beide verbindet der Versuch, ohne Preisgabe formell-interaktionstheoretischer Erkenntnisse in der Tradition Frederik Barths (1969), auch inhaltliche Spezifika zu berücksichtigen. Es ist für die Analyse von Bedeutung, welche Diskursinhalte einen gesellschaftlichen Konsens finden und zu kulturellen Schließungsprozessen führen (Wimmer 2005), und ob Stereotypenbildung eher auf privaten Vorstellungen der Lebensführung, auf abstrakten Ideologien oder auf beidem beruht (Erikson 1991). Was „Ethnizität“ für Migranten mit einer gemeinsamen Sprache und Freizeitkultur heißen mag, muss ebenso geklärt werden wie das Phänomen des Patriotismus im Migrantenfußball.

Die in dieser Studie verfolgte chronologische Darstellung von Sozialstrukturellem zur Sozialphänomenologie und Raumtheorie entspricht einer methodologischen Strategie des Ein- und Ausblendens sowie der sukzessiven Fokussierung unterschiedlicher Facetten des zu untersuchenden Phänomens der migrantischen Fußballpraxis. Nachdem ich die südamerikanischen Ligen zunächst formal nach sozialen Interaktionsmustern beschreibe und analysiere, wird im Fortgang zunehmend nach den Bedeutungen und Dimensionen des Fußballspiels gefragt. Dem zu Grunde liegt die Überzeugung, dass die Ethnologie nicht nur die Reichweite (*scope*) der von ihr konstruierten Bezugssysteme, also die Mikro-Makro-Beziehungen, ständig überdenken, sondern auch formale und substantielle Analysen kombinieren sollte, wie es die *Grounded Theory* vertreten hat. Eine formale Analyse stellt Idealtypen oder *generic concepts*

auf, die auf einem höheren Abstraktionsniveau als inhaltliche Kategorien (*topical concepts*) liegen und diese einschließen (Hammersley/Atkinson 1983:34ff.). Viele soziale Interaktionsmuster zählen zu den generischen Typen, sodass unabhängig von der inhaltlichen Durchdringung Figuren wie der *gatekeeper* in der Feldforschung, die Idee einer *moralischen Karriere* und die Dynamik des *labelling* und der *Stigmatisierung* erklärungsrelevant sind. Auf den Fußball übertragen muss man von den Typen des Schiedsrichters, Trainers und Managers sowie der Teamdynamik als labilem Gleichgewicht unterschiedlicher Interessen und Spielstärken ausgehen, bevor kontext- und habitusspezifische Ausprägungen (beispielsweise die Figur des *encargado* im südamerikanischen Migrantinnenfußball) in den Blick genommen werden können. Auch bedeutet das Ineinandergreifen von theoretischer Herangehensweise und Feldarbeit in der Ethnographie (siehe hierzu vorbildhaft Glaeser 2000), dass Konzepte verändert und spezifiziert werden, um sie den empirischen Erkenntnissen anzupassen. Die im folgenden Kapitel zu definierenden Typen von sozialen Beziehungen im Migrationsprozess gehören zu den generischen Konzepten, allerdings habe ich Feldforschungserfahrungen einfließen lassen. Hierarchien und Misstrauen in weiteren Migrationsnetzwerken werden akzentuiert, weil sie von den bolivianischen Migrantinnen betont wurden. Auch die Präzisierung subjektiver Gefühle von Verpflichtung und Nähe innerhalb der Primärbeziehungen geht auf die gehäufte Äußerung zurück, dass sich die Qualität der Sozialbeziehungen in der Migration verändert habe. So können kontextspezifische Konstellationen die Kategorien verfeinern und helfen, kollektive Bedeutungen zu erfassen. Es geht um eine der besonderen Aufgaben der Ethnographie, Variablen, die üblicherweise als Erklärungsfaktoren in einer kausalen Kette auftauchen (*explanans – explanandum*), auf ihren Sinngehalt in spezifischen historischen und gesellschaftlichen Konstellationen zu untersuchen (Velasco/Díaz de Rada 2006:Kap.7.III).

Auch die Sicht von Migrationserzählungen als einem narrativen Genre mit binärem Aufbau verfolgt nicht die Absicht, die interne Logik dieser Struktur à la Lévi-Strauss zu bearbeiten, sondern die Oppositionsbegriffe und Differenzenerfahrungen der Migrantinnen inhaltlich-kulturell zu deuten. Schlagwörter, beispielsweise „Integration“ und „Interkulturalität“, bedeuten für die südamerikanischen Ligavorstände nicht dasselbe wie für kommunale Sportbeauftragte; umgekehrt können die Parteien verschiedene Begrifflichkeiten benutzen und doch vergleichbare Intentionen aufweisen (zu kognitiv-strukturellen Schemata, siehe Wimmer 2005:Kap.2;7; Kumoll 2007:Kap.VI.2).

Die nun folgenden Erörterungen von Migrationstheorien und einer Serie von Konzepten, die die Einordnung, Analyse und Interpretation der migrantischen Fußballpraxis ermöglichen, sind das Produkt einer theoretischen Selbstvergewisserung. Statt nur die strikt eigene Herangehensweise darzustellen, wäge ich Theorietraditionen ab, verknüpfe sie mit meinem Untersuchungsgegenstand, nehme auf und verwerfe. Die Diskussion dreht sich um die beiden Schlüssel-domänen der Arbeit: Motive/Bedingungen/Erfahrungen der Migration und Ritual/Körper/Sport.



## 2. Die theoretische Herangehensweise an den Migrationsprozess zwischen Bolivien und Spanien

Migrationsforschung ist ein multidisziplinäres Unterfangen. Jede Sozialwissenschaft hat ihre eigenen theoretischen Zugänge und inhaltlichen Schwerpunkte, in zunehmendem Maße werden diese jedoch zueinander in Bezug gesetzt und gemeinsame Themen ausfindig gemacht<sup>3</sup>. Einzelne Ansätze werden der Komplexität des Phänomens nicht gerecht. Internationale Migration ist mit Marcel Mauss eine „totale soziale Tatsache“, sie betrifft Gesamtgesellschaften und den ganzen Menschen – sein materielles, intellektuelles, emotionales und körperliches Wohlergehen –, verändert politische und wirtschaftliche Systeme und beschleunigt soziokulturellen Wandel.

Hier sollen einige Einblicke und Herangehensweisen aus Ethnologie, Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft skizziert und zu meinem Fallbeispiel in Beziehung gesetzt werden. Theorien über die Generierung von Migrationsbewegungen stehen im Mittelpunkt, Konzepte über den Eingliederungsprozess in die Aufnahmegesellschaft werden ebenfalls angesprochen. Beide Phänomene sind kaum voneinander zu trennen, in der Regel bestimmt das in einer Epoche oder Disziplin dominierende Paradigma den Blick auf beide Themenkomplexe. Die Neoklassik, der älteste unter allen Erklärungsansätzen und der einzige, der in der aktuellen Theorienvielfalt und dem Methodenmix der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung nicht mehr herangezogen wird (Parnreiter 2000), bestimmte mit ihrer ahistorischen, individualistischen und statischen Perspektive sowie quantitativ-ökonomischer Methoden sowohl das *Push-Pull* Modell als auch die Assimilationshypothese. Empirische Forschungen haben zentrale Annahmen des marktliberalen Ansatzes widerlegt. Nach über 100 Jahren mexikanisch-US-amerikanischer Wanderungsgeschichte haben sich die Löhne in beiden Ländern nicht angeglichen (Massey/Espinosa 1997). Nicht selten stehen soziale Auf- und Abwärtsmobilitäten im Herkunftsland hinter den Migrationsbewegungen, da die Akteure sich im sozialen Raum relational positionieren<sup>4</sup>. Zahlreiche Fallstudien bestätigen, dass keinesfalls die ärmsten Bevölkerungsschichten oder Regionen die höchsten Emigrationsraten aufweisen. Bereits die Soziologen der Chicagoer Schule der 1920er Jahre widerlegten die Assimilationshypothese eines sozialen Aufstiegs des einzelnen Immigranten und seine Eingliederung in den amerikanischen Schmelztiegel. Faktoren jenseits individueller Motivationen und Leistungen beeinflussen die Errungenschaften von Einwanderern. Intergrupale ökonomische Unterschiede und ethnische Zugehörigkeiten, angetrieben durch die Dialektik von Fremd- und Eigenzuschreibungen, sind resistenter als angenommen.

Der Paradigmenwechsel in den sozialwissenschaftlichen und historischen Disziplinen seit den 1960er Jahren beinhaltet die Zurückweisung des methodologischen Individualismus und das Verwerfen einer linearen Erklärung (demographischer und ökonomischer Druck = Massenbewegungen) und einer

---

<sup>3</sup> Siehe wichtige Buchtitel wie „*Immigration Research for an New Century. Multidisciplinary Perspectives*“, Russel Sage Foundation, 2000; „*Cultures in Contact. World Migration in the Second Millenium*“, Duke University Press, 2002.

<sup>4</sup> Bezüglich einer relativen Verarmung der Mittelschichten als Migrationsursache, siehe in Foner (2000) für dominikanische Migration nach New York, bei Garzón (2006) für die jüngste argentinische Einwanderung nach Spanien.

etastatisch-statischen Sicht auf Migration (Bewegung von Nationalstaat A zu Nationalstaat B; siehe Morawska (1989) und Pries (1997) über verworfene Hypothesen und interdisziplinär geteilte Überzeugungen).

Migrationsprozesse werden heute grundsätzlich als sozial eingebettete Phänomene analysiert und nicht als die Entscheidung eines marktrationalen Individuums. Das bedeutet nicht, dass wirtschaftliche Überlegungen hinfällig wären (ökonomische Push- und Pull-Faktoren sind wichtig), sondern dass soziale Bindungen, kollektive Interpretationen sowie unvollständige und ungleich verteilte Informationen die Migrationsentscheidungen bedingen; *bounded rationality* und praktische Vernunft statt *rational-choice* und *homo oeconomicus*. Wirtschaftliche Indikatoren in Herkunfts- und Ankunftsregionen bleiben aussagekräftig, sollten jedoch mit historisch verankerten, gesellschaftlichen Mustern in Bezug gesetzt werden (beispielsweise wiederkehrende politisch-wirtschaftliche Instabilität, Inflation und Existenzängste im Herkunftsgebiet), da diese den Beurteilungs- und Entscheidungshorizont der Migranten beeinflussen. Die Bedeutung der Nachfrageseite in den fortgeschrittenen Industriestaaten darf nicht vernachlässigt werden. Bei aller Effektivität der Migrationsnetzwerke zwischen den USA und Mexiko zeigt der nicht enden wollende Prozess die enorme Absorptionskraft der unteren Segmente bestimmter Sektoren des US-amerikanischen Arbeitsmarktes sowie die Effizienz informeller Anheuerungsnetze und privatwirtschaftlicher Rekrutierungsagenten (siehe Krissmann 2000).

## 2.1. Migrationssysteme und post-koloniale Wanderungsbewegungen

Ein globaler Bezugsrahmen wurde erstmals von der Weltsystem-Dependenz-Theorie entworfen. Für meine Analyse jedoch wichtiger als die allzu deterministischen Positionen der neomarxistischen Ansätze (Vernachlässigung lokaler Dynamiken und Deutungsmuster, staatlichen Handelns und Strategien der Migranten) ist die Theorie der Migrationssysteme, die neben der politischen Ökonomie eine Vielzahl weiterer Variablen berücksichtigt:

*„On the macrolevel, migration systems connect two distinct societies, each characterized by degree of industrialization and urbanization, by political structures and current policies, by specific educational, value, and belief systems, by ethnic composition and demographic factors (...) and by traditions of internal, medium-distance, and long-distance migrations“ (Hoerder 2002:16).*

*Migrations system theory* besagt, dass internationale Arbeitswanderungen auf existierenden Beziehungen zwischen Ländern und Kontinenten aufbauen. Das können postkoloniale Beziehungen, politisch-militärische Einflussräume, internationaler Handel und Investitionen, die Wahrnehmung von sprachlicher und religiöser Nähe und die Existenz von Gastarbeiterverträgen sein. Ein zentrales Element des Ansatzes sind die Beziehungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsgebieten und die (Eigen-)Dynamiken und Interdependenzen der Verknüpfungen. James Fawcett (1989) betont, dass Netzwerke in verschiedenen Bereichen untersucht werden müssen, um der Mehrdimensionalität des Systemansatzes gerecht zu werden (siehe auch Boyd 1989; Tilly 1978). Tabelle 1 skizziert Kategorien und Typen von Verbindungen und dient als Orientierungssystem, auch wenn meine Arbeit nicht alle Verknüpfungen gleich intensiv bearbeiten kann.

**Tabelle 1: Ebenen und Verknüpfungen eines transnationalen Migrationssystems**

Kategorien/ Verknüpfungen	Zwischenstaatliche Beziehungen	Populärkulturelle Verbindungen	Transnationale Soziale Netzwerke	Transnational operierende Migrationsindustrie
„Greifbare“ Verbindungen	Handel und Finanzströme, Entwicklungsgelder und technische Zusammenarbeit	Internationale Mediendiffusion (Presse, TV, Radio, Film, Internet)	Rücküberweisungs- ströme, Korrespondenzen (Post, Telefon, Internet)	Arbeitsrekrutierungs- agenturen, internationale Banken und Telekommunikations- firmen, Fluggesellschaften und Reisebüros
Regulato- rische und symbolische Beziehun- gen	Immigrations- und Emigrations- politiken, bi- und multilaterale Abkommen und Diskurse	Vorstellungen über kulturelle Nähe/Ferne, Sozialisation und Geselligkeit	Reziprozität und soziale Anerkennung, Verpflichtungen und Solidaritäts- erwartungen	Internationale Übereinkommen, Gesetze, Gesetzeslücken und Missbrauch

Quelle: Fawcett 1989; eigene Darstellung, Übersetzung und Modifikation seines Modells

Eine komplette Analyse der bolivianisch-spanischen Verbindungen liegt jenseits meines Forschungsgegenstandes. Trotzdem ist es wichtig, die makrosoziologischen Dimensionen stets im Hintergrund zu halten. Betonen möchte ich die post-kolonialen Verflechtungen zwischen Spanien und den südamerikanischen Herkunftsländern, die seit Mitte der 1990er Jahre durch die Expansion spanischer Großunternehmen der Erdgas-, Öl-, Bau-, Medien- und Kommunikationsbranchen nach Lateinamerika mit handfesten wirtschaftlichen Interessen verbunden sind (Beiträge in Rodríguez/Martínez 2008).

## 2.2. Migrationsnetzwerke und soziales Kapital: Strukturbildung zur Umgehung migrations- und arbeitsmarktpolitischer Restriktionen

Mehrere Faktoren haben dazu beigetragen, dass die Analyse von mikrogesellschaftlichen Dynamiken und interpersonellen Beziehungen in Migrationsprozessen eine so prominente Stellung eingenommen hat. Die seit den 1960er Jahren parallel in verschiedenen nationalen Schulen prominente Sozial- und Wirtschaftsgeschichte interessierte sich für Alltagskultur, mikrosoziologische Prozesse und Strategien der Akteure vergangener Epochen; die kultur- und sozialanthropologische Tradition der Gemeinde- und Ethnizitätsstudien fand in den *face-to-face*- und *community*-zentrierten Migrationsstudien thematische und methodologische Anknüpfungspunkte. Aus beiden Richtungen kamen dann auch die Impulse zum Studium der sozialen Netzwerke im Migrations- und Ansiedlungsprozess und des Geschehens in pluriethnischen Städten<sup>5</sup>. Die Wirkungsmacht personenzentrierter Netzwerke von Familie, Freunden und

<sup>5</sup> Für einen Überblick des Netzwerkansatzes generell (britische Sozialanthropologie, Soziologie) sowie seine Anwendung in der Migrationsforschung (Land-Stadt-Wanderungen im südlichen Afrika und Mexiko; Rhodes-

Nachbarn („*kin, friendship and community*“) zeigt sich in der Konsolidierung von Kettenwanderungen. Die immer wieder zitierte Pionierarbeit zu „*chain migration*“ von MacDonald/MacDonald definierte diese als Netzwerke von Primärbeziehungen, die sich zwischen Ankunfts- und Herkunftsgebiet spannen und über die potenzielle Migranten mit den nötigen Informationen, Kapitalmengen und Kontakten – einerseits zur Grenzüberschreitung, andererseits zum Finden von Arbeit und Bleibe – versorgt werden (vgl. Boyd 1989; Pedone 2003). Es besteht ein allgemeiner Forschungskonsens hinsichtlich zweier Funktionen dieser Netzwerke:

- 1) Selektive Funktion: Auswahl der tatsächlichen Migranten unter dem großen Pool von potenziellen Auswanderern; Bestimmung von Zeitpunkt, Umfang und Richtung der Migrationsbewegung;
- 2) Perpetuierende Funktion: den Migrationsprozess in Gang haltend trotz veränderter Rahmenbedingungen (Gurak/Caces 1992).

Für die Veranschaulichung der selbsterhaltenden Kraft der Migrationsnetzwerke wird oft das Beispiel des gut untersuchten mexikanisch-US-amerikanischen Migrationsprozesses herangezogen; sie wird aber auch von anderen Autoren betont, z.B. von Abdelmalek Sayad: „Migration erhält sich selbst, sie ist ansteckend, zu solchen gesellschaftlichen Prozessen gehörend, wo Effekte die Ursachen stärken“ (1999:421). Nachdem gesellschaftlicher Wandel und Strukturveränderungen in einigen ländlichen Gebieten Westmexikos und das US-amerikanische Bracero-Programm die Menschen auf den Weg gebracht haben, verselbstständigte sich dieser Prozess nach Douglas Massey aufgrund der retroalimentären Logik einer progressiven Netzwerkbildung: „*Once the process is set in motion, a powerful self-sustaining momentum takes hold, culminating in mass migration*“ (Massey et al. 1987:3).

In den 1970er und 1980er Jahren wurde insbesondere die Reduzierung von Kosten und Risiken durch die Bereitstellung von Informationen, Geld und Kontakten an beiden Enden der Migrationskette untersucht (Lomnitz 1994; Massey et al. 1987; Gurak/Caces 1998). In der Betonung sozialer Beziehungen und durch diese mobilisierbare Ressourcen ähneln diese Ansätze den Vorstellungen von „sozialem Kapital“ und dessen potenzieller Umwandlung in andere Kapitalarten (siehe Portes/Landolt 2000 und Pries 1997). Neuere Ansätze untersuchen verstärkt externe Bedingungen (restriktive Einwanderungspolitik, Fragmentierung und Diskriminierung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, etc.), die zur Bildung von Netzwerken überhaupt erst nötigen. Interne Machtbeziehungen und Aushandlungsprozesse zwischen den Generationen und Geschlechtern werden verstärkt ins Zentrum der Analyse gerückt. Meine Arbeit teilt diesen politik- und machtzentrierten Ansatz, der davon ausgeht, dass internationale und nationale Migrationspolitiken die Herausbildung, Artikulation und Dynamik sozialer Beziehungen auf unteren Ebenen prägen. Es besteht durch die aktuellen rechtlich-politischen Restriktionen ein grundlegender Unterschied zwischen internen und internationalen Wanderungsbewegungen. Migratorisches Sozialkapital kann nicht mehr als unabhängige Variable der Kostensenkung analysiert werden wie im genannten Strukturfunktionalismus, der netzwerkinterne Machtverhältnisse und die begrenzten Handlungsspielräume

---

Livingstone-Institut und amerikanische Kulturanthropologie), siehe Gurak/Caces 1992; vgl. Beiträge in Mitchell 1969.

der Migranten unterschätzte. Es besteht für einfache Leute und subalterne Schichten, für proletarische, kleinbürgerliche und bäuerliche Migranten aus der Entwicklungs- und Schwellenländern ein grundlegender Unterschied zwischen internen und internationalen Wanderungsbewegungen. Während Migranten aus dem ländlichen Altiplano ihre sukzessive Übersiedlung nach La Paz, Cochabamba oder Santa Cruz langsam planen und immer engere soziale Netze in die Stadt knüpfen konnten (Ströbele-Gregor 1988), ist das bei der internationalen Migration nach Spanien aus politischen Gründen nicht möglich. Seit der Ölkrise von 1973 engt sich der Handlungsspielraum für Arbeitsmigranten aus außereuropäischen Ländern immer weiter ein. Je ohnmächtiger das Heimatland im internationalen Geschehen, je kleiner und schwächer, desto weniger strategisch und umso *taktischer* müssen die Migranten vorgehen. Antipizierte Mobilitätsbarrieren führen zu hastig gefassten Entscheidungen der Ausreise (Certeau 2000) (siehe Kapitel IV.2.2.1).

Insgesamt ist das Begriffsrepertoire soziologisch differenzierter geworden: horizontale versus vertikale Beziehungen, starke und schwache Bindungen, Migrations- versus Ankunftsnetzwerke, Migrationsnetze versus Migrationsketten. Die analytische Unterscheidung von Migrationsketten, Migrationsnetzwerken und Ankunftsnetzwerken ist für die bolivianische und ecuadorianische Einwanderung nach Spanien besonders relevant. Erst durch die neuesten Visa-Regelungen werden Migrationsketten auf der Basis enger familiärer Bindungen die südamerikanische Einwanderung in Zukunft bestimmen. Bisher sind nicht einmal die Kernfamilien der Bolivianer in Sevilla vereint. Kinder wurden bisher nur sehr zaghaft nachgeholt, in den seltensten Fällen sind sämtliche Verwandte einer Linie oder Geschwister beider Partner ebenfalls in Sevilla anzutreffen.

In der Forschungsliteratur sind die Begriffsdefinitionen nicht einheitlich. In meiner Arbeit werden „Migrationsketten“ bestimmt als Beziehungen zwischen Migranten am Zielort und potenziellen Migranten am Heimatort. Die Migrationsprojekte letzterer werden durch persönlich verifizierte Informationen der bereits am Zielort Angekommenen beeinflusst. Diese helfen, die noch ausstehende Reise zu planen und die Ankunft, Arbeits- und Wohnungssuche zu erleichtern. Diese durch transnationale Migrationsketten ermöglichten Verknüpfungen stützen sich auf vertrauensvolle Bindungen, die meistens, aber nicht notwendigerweise innerfamiliär sind. Gegenseitige Verpflichtungen korrelieren nicht notwendigerweise mit physischer Nähe. Ich folge damit der klassischen Definition von MacDonald/MacDonald, die Kettenmigration auf enge Sozialbeziehungen begrenzt. Allerdings ist meiner Meinung nach ihre Bestimmung der „primären Bindungen“ zu unpräzise, „intermediären Institutionen“ (Berger/Luckmann) bleiben unberücksichtigt, obwohl sie ähnliche Grade von alltäglicher Interaktion, Reziprozität und Vertrauen generieren können wie Primarbeziehungen. Auch die omnipräsenten „Verwandtschafts-, Freundschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen“ der sozialanthropologischen Forschung sind zu ungenau, da sie kaum qualitative Unterschiede und subjektive Bewertungen interpersoneller Nähe und Ferne zulassen, die insbesondere innerhalb von Großfamilien und Nachbarschaften sehr ungleich verteilt sein können<sup>6</sup>.

---

<sup>6</sup> Die weiterhin feststellbare unterkomplexe Darstellung von Sozialbeziehungen in vielen soziologischen und ökonomischen Migrationsansätzen resultiert meiner Meinung nach aus der relativ späten Wiederentdeckung dieses

Außerdem bleiben Migrationsketten im aktuellen globalen Rahmen unverstanden, analysiert man sie nicht als reaktive Strategien auf die Politik der Grenzschießung seit Mitte der 1970er Jahre. Seitdem ist die eindeutig häufigste legale Einreiseform nach Europa und Nordamerika nicht Arbeitsanwerbung noch Asylgewährung, sondern Familienzusammenführung (siehe Castells/Miller 1998). Die Kausalität zwischen restriktiver Anwerbepolitik und Kettenwanderung ist besonders eindeutig im Falle bolivianischer und ecuadorianischer Wanderungsbewegungen in die USA zu erkennen. Beide Länder verfügten bereits über einen Strom von Arbeitsmigranten in das nordamerikanische Land, bevor Spanien ein alternatives Ziel wurde. Für beide Länder sind die Zugangsbedingungen in die USA jedoch seit Jahrzehnten hart (nur wenige Arbeitsvisa) und die Preise (für Touristenvisa oder illegale Einreise) hoch, sodass Familienzusammenführung überwiegt. Dementsprechend bündeln sich die Migranten geographisch sowohl im Ausgangs- als auch im Zielland. Die Nordamerikawanderung aus Ecuador erfolgt ausschließlich aus dem Südwesten des Landes (Pedone 2003:Kap.2.4.); Bolivianer stammen fast nur aus der Region Cochabamba (De la Torre 2006; De la Torre/Alfaro 2007). In den USA konzentrieren sich die etwa 300.000 bolivianischen Migranten auf zwei metropolitane Gebiete: Arlington County/Washington D.C. und Miami. So wie ein Migrationssystem, kartographisch projiziert, als ein verdichtetes Bündel von Bewegungen zwischen zwei Weltgegenden gelesen werden kann, so lassen sich Migrationsketten durch ein verdichtetes Cluster zwischen zwei konkreten Punkten auf der Weltkarte darstellen (siehe Hoerder 2002). Nach Spanien hingegen begann die Arbeitsmigration aus Bolivien und den anderen südamerikanischen Ländern unter relativ freizügigen Mobilitätsbedingungen, was sich in breiteren und diffuseren Migrationsnetzwerken zeigt. Die geographischen und sozialen Herkunfts- und Ankunftsstellen sind weiter gestreut als bei der Migration in die USA. Die ecuadorianische Migration nach Spanien hat weite Teile des Landes erfasst, die Großstädte Quito und Guayaquil ebenso wie mittlere und kleinere Städte und ländliche Gegenden (Pedone 2003:232). Diese Herkunftsdiversität zeigt sich auch in den Sevillaner Fußball-Ligen, wo die wenigsten ecuadorianischen Teilnehmer aus den südlichen Zonen der Nordamerikaemigration stammen, sondern aus den Provinzen Tungurahua und Pichincha und deren Hauptstädten Ambato und Quito im Zentrum und Norden der ecuadorianischen Anden. Für Bolivien ist die Dispersion der Herkunftsorte nicht ganz so stark. Die absolute Mehrheit der bolivianischen Migranten in Spanien stammt aus den Departamentos Cochabamba und Santa Cruz. Hier jedoch kommen sie aus ländlichen Gemeinden und Kleinstädten sowie aus diversen Stadtvierteln und Marginalsiedlungen der Departamenthauptstädte. Die momentan verfügbaren Daten weisen darauf hin, dass in allen Ansiedlungsschwerpunkten in Spanien Migranten aus Cochabamba-Stadt und dem nahen *Valle Alto* sowie aus der Stadt Santa Cruz de la Sierra und ihrem nördlichen Einzugsgebiet absolut dominieren<sup>7</sup>. In Spanien

---

Bereichs aus den „Klammern“ der dominanten Theorietraditionen, des individualistischen *Rational-choice* und des makroskopischen Strukturfunktionalismus bzw. Neomarxismus.

<sup>7</sup> Bisher gibt es kaum Studien über die bolivianische Bevölkerung in Spanien (vgl. Fouassier 2007). Ich stehe mit Sozialwissenschaftlerinnen in Kontakt, die zwischen 2007 und 2010 Forschungen in Granada, Valencia und Murcia durchführen. In Granada besteht eine transnationale Migrationskette mit Cliza, einem Marktzentrum im Valle Alto von Cochabamba (Allgäuer 2009); in der durch die Intensivlandwirtschaft geprägten Gegend zwischen Almería und Murcia kommen ebenfalls viele Migranten aus den ländlichen Regionen des Departaments (Cruz 2007); in Valencia stammen auffällig viele Bolivianer aus der Stadt Santa Cruz de la Sierra und den nördlich angrenzenden, agrarwirtschaftlich dominierten Gemeinden (Fundación CeiMigra 2007).

haben sich ecuadorianische und bolivianische Migranten in vielen verschiedenen urbanen und landwirtschaftlichen Zentren angesiedelt, sie konzentrieren sich weniger stark als andere Herkunftsgruppen der jüngsten spanischen Einwanderung (Urdiales/Ferrer 2005:125).

Der Begriff „Migrationsnetzwerk“ bezeichnet ein offeneres System von sozialen Beziehungen. Zwischenmenschliche Kontakte sind in ihnen tendenziell weniger vertrauensvoll, sie müssen in stärkerem Maße durch direkte Kontakte bestätigt werden. Es kommt zu widersprüchlichen Interpretationen der Qualität und des verpflichtenden Charakters von Beziehungen, die hauptsächlich durch die Organisation von Wanderungsbewegungen entstehen. Am Ankunftsort vereint kommt es zwischen helfender und nachreisender Person nicht selten zu Auseinandersetzungen, wie sie zwischen bolivianischen Migranten in Sevilla bemerkt werden konnten. Auch Migrationsnetzwerke organisieren die Migrationsreise und erste Eingliederung, sind allerdings unverbindlicher, offener und deshalb mit kommerziellen Anbietern und Migrationsagenten durchsetzt. Migrationsnetze erstrecken sich demnach von Beziehungen innerhalb der entfernteren Verwandtschaft, der Nachbarschaft und des Arbeits- und Freizeitbereichs bis zu Vermittlern der sogenannten Migrationsindustrie (Castles/Miller 1998:Einleitung)<sup>8</sup>.

Unter den gegebenen politisch-ökonomischen Bedingungen eines restriktiven Wettlaufs gegen „illegale“ Migranten müssen die von dieser Politik hervorgebrachten Effekte für die betroffenen Menschen und ihre Gegenstrategien ebenfalls in Phasen und Verläufen untersucht werden. Migrationsnetze beginnen, verändern sich kontinuierlich, verdichten sich oder dünnen aus. Durch eine Migrationspolitik, die rechtliche und bürokratische Willkür mehr befördert als eindämmt und durch permanente Gesetzesänderungen die Handlungs- und Planungsmöglichkeiten der Migranten einschränkt, gewinnen soziale Netzwerke an Bedeutung und Komplexität. Akteure im Geschäft mit der Migration reagieren auf arbeitsmarkt- und migrationspolitische Reformen der Zielländer und veränderte Grenzregime. Vermittelnde Unternehmen und Einzelpersonen (Reisebüros, Veranstalter und Fluggesellschaften im Heimatland, Arbeitsvermittler hier und dort, auch spezialisierte Rechtsberater und andere Migrationsdienstleister im Ankunftsland) ermöglichen die ersten Starts und Ankünfte und sorgen dafür, dass einmal begonnene transnationale Ströme nicht abbrechen. Die offensive Rhetorik der nationalen und internationalen Politik gegen „illegale Einwanderung“ zielt auf diese vermittelnde Industrie. Allerdings kann nicht jeder Prozess der Vertikalisierung von Netzwerken und nicht jede Praktik an den Rändern und Leerstellen der Legalität mit dem Stereotyp der mafiösen Netzwerke versehen werden (siehe Pedone 2003:Kap.5).

„Ankunftsnetzwerke“ beziehen sich im weitesten Sinne auf sämtliche nach der Ankunft geknüpften zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese können sich in transnationale Verbindungen verwandeln (z.B. wenn eine Freundin aus Sevilla nach Cochabamba zurückkehrt), sie gehen aber auf jeden Fall auf Bekanntschaften zurück, die nach Migrationsentscheidung, Planung und Aufbruch entstanden sind. Im engeren Sinne definiere ich Ankunftsnetzwerke als soziales Kapital, um Zugang zum Arbeits- und

---

<sup>8</sup> Die Definition von Migrationsnetzwerken ähnelt dem Konzept vom Meso-Bindeglied, das all jene Sozialbeziehungen und durch sie mobilisierte Ressourcen bezeichnet, die sich zwischen dem individuellen und familiär-häuslichen Intimraum und den makrosoziologischen Strukturen erstrecken (Pries 1997).

Wohnungsmarkt zu erhalten und an Aufenthaltspapiere zu gelangen. Die neuen Beziehungen am Ankunftsort dienen nicht mehr in erster Linie als materielle Stütze, sondern als Hilfe, um rechtlich-bürokratische Hürden zu umgehen. Informationen und Hinweise von Personen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden und über relevantes Alltagswissen verfügen, sind unverzichtbar. Ankunftsnetzwerke, die neu geschlossen werden müssen und demnach nicht von in der Vergangenheit angehäuften Vertrauen zusammengehalten werden können, sind von regelmäßigen Face-to-Face-Interaktionen abhängig. Man muss in Bekanntschaften „investieren“ und trotzdem bleiben die neuen Freundschaften zerbrechlicher als die Verbindungen in Migrationsketten, die der physischen Distanz trotzen. Während Reziprozitätsbeziehungen zwischen engen Verwandten und langjährigen Freunden halten, obwohl man sich nicht sieht und nur selten spricht, müssen viele Kontakte der loseren Migrationsnetzwerke und jegliche Verbindungen der Ankunftsbeziehungen durch regelmäßige Interaktionen in Zeit und Raum ständig bestätigt werden.

Um die Sozialbeziehungen in der Aufnahmegesellschaft zu analysieren, gewinnen Konzepte der britischen Sozialanthropologie (Mitchell 1969; Rogers/Vertovec 1995) und der nordamerikanischen Studien über zum Staat parallel und komplementär verlaufende soziale Institutionalisierungsprozesse an Bedeutung (Banton et al. 1999; Lomnitz 1994). Jedoch können parallele Strukturen der Migranten nicht hinreichend erklärt und verstanden werden, ohne die Artikulation informeller und formeller Rekrutierungsmechanismen sowie die Arbeits- und Mietbeziehungen in den Sektoren und Vierteln zu analysieren, in die sich bolivianische Migranten in Sevilla bisher integrieren konnten. Rekrutierungspolitik und ihre administrative Umsetzung sowie Arbeitgeberstrategien im Ankunftsland ermöglichen und verstärken die Einwanderung entlang von Migrationsnetzwerken, stellen Anreizsysteme für gleichgeschlechtliche Migrationsketten dar und erlauben, restriktive migrations- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen teilweise zu umgehen. Es geraten informelle Anheuerungsmechanismen in den Blick, die sich parallel zu den offiziellen Rekrutierungsmaßnahmen etablierten, beispielsweise im deutsch-türkischen Gastarbeitersystem und im amerikanisch-mexikanischen Bracero-Programm (siehe Wilpert 1992; Krissmann 2000; Lahav 2000).

Der informelle Zugang zu Arbeit und Wohnen über inter-personelle Beziehungen hierarchisiert die Sozialbeziehungen zwischen Migranten, die sich strukturell in der gleichen Lage befinden, sich aber durch den Zeitpunkt der Einreise und das angehäuften Sozialkapital unterscheiden. „Ego“ des Netzwerks, normalerweise ein Pioniermigrant hat eine Vermittlerrolle zwischen später angekommenen Leuten und autochtonen Arbeitgebern und Vermietern inne und befindet sich in einer privilegierten Position. Er/sie besitzt einen Vorsprung an akkumuliertem Sozialkapital, das als Multiplikator von ökonomischem und kulturellem Kapital fungiert (Gutiérrez 2002:37ff.). Eine operative Definition versteht Sozialkapital als eine besondere Art von Kapital, die in relativ stabilen sozialen Beziehungen und Austauschprozessen liegt; als Zugangsweg zu materiellen und symbolischen Ressourcen und als Bindung, die dauerhafte, subjektiv



gefühlte (Anerkennung, Respekt, Freundschaft, etc.) oder institutionell garantierte (Rechte) Verpflichtungen hervorbringt (Bourdieu 1988:2)<sup>9</sup>.

Als „Quasi-Gruppen“ werden nicht-formalisierte Gruppierungen bezeichnet, die in mehr als einem lokalen Alltagskontext interagieren; sie zählen zu den multiplexen Beziehungsstrukturen (Mayer 1990; Mitchell 1969). Quasi-Gruppen – oder zumindest ihr enger Kern – transformieren sich in Cliques (*Camarillas*), wenn die Rollen- und Funktionshomogenität ihres Zusammenhalts durch gemeinsam geteilte Räume noch verstärkt wird, beispielsweise durch gemeinsames Arbeiten, Wohnen und Fußball. Eine intensive alltägliche Interaktion in mehreren Bereichen verstärkt das Gefühl gegenseitiger Verpflichtung und den affektiven Charakter der Beziehungen. Die Suche nach engen Kontakten kann als Strategie der Migranten aufgefasst werden, die Fragmentierung der Verwandtschaftsverhältnisse auszugleichen, ein in anderen Migrationskontexten beobachtetes Phänomen (Rogers/Vertovec 1995). Falls Quasi-Gruppen und Cliques personell überlappen, fordert die ungleiche Verteilung der Ressourcen das gemeinschaftliche Ethos heraus. Ambivalenzen zwischen instrumentellen und affektiven Beziehungen können zu internen Konflikten und der Delegitimierung von Ego durch den Verlust symbolischen Kapitals führen. Für meine Studie besonders relevant sind Quasi-Gruppen bolivianischer Migranten (*cuadrillas*), die auch in der Freizeit, insbesondere im Fußball, interagieren. *Cuadrillas* sind kleine, unabhängige Einheiten von Arbeitern, die Arbeitsbeziehungen zu autochtonen Subunternehmern in der Baubranche und zu spanischen Privathaushalten pflegen.

### 2.3. Reziprozität und Solidarität im Migrationsprozess

Die Annahme einer zunehmenden soziologischen Komplexität von Migrationsnetzwerken in internationalen Kontexten stellt einen wichtigen Ausgangspunkt dar, um „die permanenten Redefinitionen der solidarischen und konfliktiven Beziehungen im Migrationsprozess zu interpretieren“ (Pedone 2003:107). In den migrantischen Fußball-Ligen artikulieren sich soziale Beziehungen zwischen den Polen von reziproken und hierarchischen Austauschbeziehungen.

Für die Begriffsbestimmung von *Reziprozität* schließe ich eine weite Definition aus, die reziproke Handlungen als ubiquäre Mechanismen, reine Geschenke ohne Gegengabe, Tauschprozesse zwischen ungleichen sozialen Gruppen oder zwischen Individuum und Staat verstehen (Adloff/Mau 2005). Stattdessen verwendet diese Studie den Begriff im Sinne einer Moral der Gegenseitigkeit, die die Austauschbeziehungen zwischen engen Verwandten und Freunden sowie allen als nah empfundenen Personen und Gruppen untermauert (Hollstein 2005; Lomnitz 1994). Das schließt nicht aus, dass monetäre Kredite und Kompensationen getauscht werden, was bei bolivianischen Migranten zur Finanzierung der Reise häufig vorkommt. Ein Netz horizontaler Beziehungen zeichnet sich dadurch aus, dass soziale Mechanismen am Werk sind, die verhindern, dass Machtverschiebungen mit der Abkopplung der erfolgreichen Gruppen von ihrer sozialen Umgebung einhergehen. Die Tauschbeziehungen beziehen sich auf die „moralische Person“ als Ganzes und mehrere Funktionsbereiche (siehe Mauss 1970).

---

<sup>9</sup> Für einen Überblick und kritische Einordnung des Konzepte sozialen Kapitals, siehe Braun 2001; Durston 2000; Portes/Landolt 2000.

Die Bedingungen des migrantischen Lebens und Arbeitens, die man als Wettbewerb um den engen Zugang zu den gesellschaftlichen Gütern der Ankunftsgesellschaft beschreiben kann, führen zu Redefinitionen zwischenmenschlicher Nähe. Erfahrungen von Misstrauen, Betrug und Ausbeutung in weiteren Netzwerken begünstigen Schließungsprozesse in kleinen Subgruppen. Auch am Ankunftsort neu geschaffene Bekanntenkreise können aus strategischen Gründen einen eher introvertierten Charakter annehmen. Wie bereits Georg Elwert (1982) feststellte, erscheint es angebracht, von Grenzziehungen als Voraussetzung für Reziprozität und Solidarität in sozialen Stresssituationen auszugehen.

Im Unterschied zur Reziprozität brechen *solidarische* Beziehungen mit der Norm der Gegenseitigkeit. Es werden auch Personen und Gruppen unterstützt, von denen keine Gegenleistung erwartet werden kann. Die Bezugsgruppe kann gewöhnliche Face-to-Face-Kontakte übersteigen; Solidarität vollzieht sich auf einem höheren Abstraktionsniveau. Im Unterschied zur interaktionsgestützten Reziprozität hängt die soziale Konstruktion der Solidarität vom Glauben an eine „imaginäre Gemeinschaft“ ab, ein von Benedict Anderson (1996) geprägter Begriff, der sich bei Studien ethnischer und nationaler Identitäten großer Beliebtheit erfreut hat, aber auch auf andere Vergesellschaftungsprozesse angewendet werden kann. Die symbolische Ausdehnung der Wir-Gruppe ist nicht auf den Nationalstaat zu begrenzen (Herzfeld 1997:5). Solidarität ist dann zu erwarten, wenn subjektiv gefühlte Verbindungen durch gesellschaftlich vermittelte symbolische und materielle Güter bestehen: durch Sprache, Religion, Geschichte, Medien, politische Repräsentation (Pries 1997:78).

#### **2.4. Migrationserfahrungen und Raum**

Zur Erfassung der kollektiven Bedeutungsstrukturen der Migrationserfahrung verstehe ich den Migrationsprozess als einen „Übergang“, der eine klare Ablösung, eine unbestimmte Zwischenphase und im besten Fall das pragmatische Einrichten in mehreren sozialen Welten bedeutet. Dabei entwickelt und verändert sich die Fußballpraxis und ihre Organisation parallel zu den Verstetigungs- und Institutionalisierungsprozessen des Migrantenlebens. Abdelmalek Sayad (1999) entwirft einen solchen Prozess: Die internationale Arbeitsmigration setzt sich aus vielen kleinen biographischen Brüchen zusammen, die durch gesellschaftliche Entwicklungen vorbereitet werden. Migranten entdecken sozusagen, dass sie disponibel sind für das Abenteuer und die Gefahren der internationalen Arbeitswanderung. Dieser erste Aufbruch bedeutet jedoch nicht, dass sie sich im Klaren darüber wären, was im praktischen Leben jenseits des utilitaristischen, immer abstrakt bleibenden Geldverdienens auf sie zukommt. Erst ex post erleben sie, dass der Zuzug in die unteren Arbeits- und Wohnsegmente europäisch-urbaner, fortgeschritten kapitalistischer und technisierter Gesellschaften eine Transformation der alltäglichen Rhythmen und topographischen Erfahrungen darstellt (Essen, Schlafen, Wachen, Arbeit und Freizeit, Zeiten und Räume). Subjektiv-leibliche Wahrnehmungen und Erfahrungen der Lebenswelt sind sogleich räumlich, zeitlich und sozial (Schütz/Luckmann 1975; siehe Kap. IV.4 und V.1.3).

Neben diesen topologischen Gesichtspunkten der Migrationserfahrung verstehe ich die Arbeitswanderungen als Bewegungen zwischen bestimmten materiell, historisch und soziokulturell

geprägten Orten. Ich folge Markus Schroer (2006:174ff.) im Versuch einer Balance zwischen konstruktivistischem Raumvolontarismus und materialistischem Raumdeterminismus. Die räumliche Materialität gibt vor; Geomorphologie und Klima, Politik, Industrie, Technik und Architektur „produzieren“ Räume (Lefebvre 1991) und schaffen den materiellen Rahmen, mit denen die Menschen interagieren und sinnbeladene Beziehungsmuster aufbauen. Soziale Akteure sehen sich mit den Möglichkeiten und Grenzen des physischen Raums konfrontiert; sie besetzen den Raum symbolisch und schaffen anthropologisch bedeutsame Orte. Sie „konstruieren“ den Raum (Low/Lawrence-Zúñiga 2003) oder, anders ausgedrückt, schaffen und schützen *Lokalitäten* gegen übergeordnete natürliche und gesellschaftliche Kräfte (Appadurai 2003:Kap.9). Die Beziehung zwischen kultureller Codierung und materiellem Raum ist dabei nicht deterministisch gefasst, es bestehen viele Möglichkeiten der Konstruktion anthropologischer Zugehörigkeit an den unterschiedlichsten Orten, es ist niemals substanziell eine bestimmte (Günzel 2006:117).

### 3. Theoretisches Werkzeug zur Analyse des Fußballs bei südamerikanischen und bolivianischen Einwanderern in Sevilla

Viele soziologische, geschichts- und politikwissenschaftliche Studien untersuchen das Phänomen Fußball im Geflecht von Nationalstaat und globaler Ökonomie, von Chauvinismus und Gewalt (siehe Beiträge in Giulianotti/Williams 1994; Arnaud/Riordan 1998; Riordan/Krüger 1999; Mayall/Cronin 1998; Segurola 1999). Seitdem die Kultur- und Sozialanthropologie sich in den letzten Dekaden ebenfalls des Fußballs angenommen hat, insbesondere im angelsächsischen Raum und in Lateinamerika, studiert sie bevorzugt den Ausdruck und die Stärkung nationaler, ethnischer, sozialer und geschlechtlicher Identitäten über den Fußball (Beiträge in Armstrong/ Giulianotti 1997; Lösche/Ruge/Stolz 2002). In der europäischen Ethnologie stehen Fankulturen, der Verein als „Totem“ männlicher Vergemeinschaftung und als Symbol lokaler Zugehörigkeit (Bromberger 2000) und der Stadionbesuch als zugleich schöpferisches und potenziell gewaltbeladenes Ritual im Vordergrund (Bromberger 1999; Augé 1999). In Südamerika ist das Forschungsfeld in den historischen Fußballnationen Argentinien und Brasilien etabliert sowie in einigen Ländern wie Kolumbien und Mexiko, wo Fußball seit rund zwei Jahrzehnten immer populärer und erfolgreicher wird; thematisch ist wiederum eine eindeutige Schwerpunktsetzung auf nationale Integration und kollektive Identitäten (siehe Armstrong/Giulianotti 1997), maskuline Jugendmilieus und Gewaltbereitschaft (Abarca/Sepúlveda 2005) zu erkennen. Einige südamerikanischer Forscher sind international bekannt (beispielsweise Pablo Alabarces, siehe Alabarces 2010), einige Studien über südamerikanischen Fußball richtungsweisend gewesen, so die Untersuchung über Multiethnizität und Fußball in Brasilien von Jane Lever (1979). In letzter Zeit nimmt die Forschungstätigkeit in Mexiko zu, wo sich eine neue Fußballleidenschaft ausbreitet, insbesondere im armen und bisher schlecht integrierten Chiapas (Fabregas 2006; Lisbona 2006). In den Andenländern hingegen, in Bolivien, Ecuador und Peru beginnt die Forschung erst zaghaft und abseits der europäischen Aufmerksamkeit, parallel zu verhaltenen Erfolgen der Nationalmannschaften bei südamerikanischen Meisterschaften und ersten Weltmeisterschaftsteilnahmen in den letzten 15 Jahren. Sie konzentriert sich wiederum auf das populäre Themenfeld nationale Euphorie und Identität (Ramírez/Ramírez 2001; Murillo 2005). In Überblicksdarstellungen und historischen Abrissen über Sport/Fußball in Lateinamerika kommt das Andengebiet nicht vor (siehe Arbena 1999; 1993; 1992; Giulianotti/Robertson 2009:Kap. 1).

Zum Frauenfußball in Südamerika liegt meines Erachtens bisher keine wissenschaftliche Studie vor, weder zur historischen Genese der weiblichen Teilnahme in einzelnen Ländern noch zu aktuellen Ausübungsformen. Bezüglich weiblicher Fußballpraxis herrscht auch in Europa ein sozial- und geschichtswissenschaftliches Forschungsdefizit. Die Idee einer quasi natürlichen Männerdomäne Fußball blieb in Europa und Südamerika lange unhinterfragt; wurde doch davon ausgegangen, dass die Geschlechterdifferenz von jeher so gewesen ist, wie sie sich im Profifußball zwischen den 1920er und 1990er Jahren gestaltete (Müller 2009:61)<sup>10</sup>. In der Anthologie *„Entering the field: New Perspectives on World*

---

<sup>10</sup> Bezeichnenderweise wurde im Seminar über Sportanthropologie der Jahrestagung 2008 des Spanischen Anthropologenverbandes vehement verfochten, dass Fußball weiterhin und in absehbarer Zukunft eine von

*Football*<sup>6</sup> (1997) werden viele der gängigen Themen aufgenommen und mit Fallbeispielen unter anderem aus Argentinien, Brasilien, Italien, Palestina, Kamerun, Sierra Leone, Tanzania, Großbritannien und den USA belegt. Viele der Länder, die als große Fußballnationen gelten, werden hier behandelt; einzig der Beitrag über die USA thematisiert den dort seit Jahren populären weißen Mittelschichts-Frauenfußball (Andrews et al. 1997; für eine umfassende Übersicht über Anthropologie und Fußball, siehe Giulianotti/Armstrong 1997).

Insgesamt springt in Europa und Südamerika ein Mangel an Untersuchungen zur populären, amateurhaft betriebenen Fußballpraxis ins Auge, zum Fußball als aktive Ausübungsform und Mittel der Geselligkeit, Kontaktaufnahme und Vergemeinschaftung. Eine Quelle, die Frauenfußball als aktive Praxis und Mittel sozialen Kontakts zeigt und überdies aus dem Andenraum stammt, ist der Dokumentarfilm „Churubamba. Frauen am Ball“ über eine weibliche Fußball-Liga im peruanischen Hochland (Carmen Butta 2006). Mit kulturrelativistischen Studien zur lokalen Aneignung modernen Sports<sup>11</sup> hat die Dokumentation gemein, dass Fußball in einem traditionellen Sozialzusammenhang in einer ländlich-abgeschiedenen Gegend untersucht wird, in dem sportliche Aspekte besonders stark in den Hintergrund treten gegenüber sozialen Funktionen und kosmologisch-sakralen Einbindungen. Auch Karl-Heinz Kohl (2000) betont die so ganz andere Bedeutung, die der Fußball im sozialen Gefüge und politischen Machtkampf der ostindonesischen Insel Flores besitzt, deren Bezirkspokal mit westlichen Turnieren nicht mehr als die Oberflächenphänomene zu teilen scheint. Hinter dieser „Entsportung“ des indigenen Fußballs liegt die Problematik, dass Sport in traditionellen Gesellschaftszusammenhängen oft gar nicht als solcher wahrgenommen wurde. Meist wurde ein solches Verhalten als Spiel, religiöse Zeremonie oder Ritual subsumiert (Blanchard/Cheska 1985).

Die gängige, allzu klare Abgrenzung zwischen traditionellem Spiel und modernem Sport spiegelt die disziplinäre Aufgabenteilung wider. Während sich Kultur- und Sozialanthropologen am Ritualbegriff abarbeiten, die Kulturphilosophie und historische Anthropologie die spielerische Seite des Menschen erkundet, konzentrieren sich Soziologen auf die Analyse des modernen Sports. Alle beschäftigen sich jedoch mit Bewegungs- und Körperkulturen, Formen des spielerischen Wettstreits und der sozialen Einbettung dieser Aktivitäten. Um die zu untersuchende Realität nicht in allzu vorgeformte Kategorien zu pressen (Ist die südamerikanische Fußballpraxis nun Sport oder Ritual? – sie ist beides), wählt meine Arbeit eine offene Definition des Sports als eine spielerische Aktivität mit eigenen Regeln, die ein kompetitives Element beinhaltet und eine physische Kraftanstrengung erfordert, kurz: ein körperlicher

---

Männern praktizierte, symbolisch aufgeladene Zone hegemonialer Männlichkeit sein wird. Führende sozial- und kulturwissenschaftliche Fußballforscher aus Argentinien (Pablo Alabarces) und Mexiko (Andrés Fabregas) widersprachen den empirischen Befunden über Feminisierungstendenzen in anderen Teilen der Welt (siehe Beiträge in <http://www.ankulegi.org/kongreso2008/agenda/dokumentuak/dok40.pdf>, besucht am 15.03.2011).

<sup>11</sup> Zum Beispiel in der bekannten Studie von J.R. Fox (1961) über Baseball, traditionelle Heilverfahren und magische Bräuche bei den Cochiti in New Mexico. In der frühen Ethnologie und Ethnographie wurden Spiel- und Sportwettkämpfe meist nebenbei erwähnt, es wurden Kulturvergleiche angestellt (etwa bei Edward Tyler, der das indische *pachisis* mit dem mexikanischen *patolli* verglich) oder aber sie wurden untersucht, um andere Facetten der Gesellschaft zu verstehen, etwa bei Raymond Firth, der die Rolle des polynesischen *tika*-Wurfspiels für das wirtschaftliche, soziale und religiöse Leben analysiert (Blanchard/Cheska 1985:11ff.).

Leistungsvergleich<sup>12</sup>. Historisch-vergleichend können zum Sport dann gesellige Wettkämpfe weniger komplexer Gesellschaften ebenso gezählt werden wie kultische Spiele früher Hochkulturen. Spiele im Alten Griechenland beispielsweise waren bereits über Stadtstaatsgrenzen hinaus organisiert, Sportarten kodifiziert, Schulen und Trainingslehre entstanden. Der am besten dokumentierte historische Ballsport wurde bei den Olmeken an der heutigen mexikanischen Golfküste gespielt, der Gummiball ist eine mesoamerikanische Erfindung (Blanchard/Cheska 1985:106ff.). Kulturvergleichend treffen im Sport immer Mannschaften oder Einzelpersonen aufeinander, auch diese fühlen sich als Teil einer Gruppe, die gegen eine andere antritt. Der völlig individualisierte Kampf mit einem einzigen, realen oder gar imaginären Gegner (ein Berg, die Schwerkraft, die eigenen Grenzen), muss als historischer Sonderfall betrachtet werden.

Meine Arbeit beschäftigt sich sowohl mit dem Ortswechsel von Menschen als auch der *Migration eines Sports*. Viele neuere Studien in der Ethnologie haben Kulturelemente in Bewegung studiert. Bereits 1995 gab Georg Marcus einen Überblick über theoretisch und methodologisch transnationale Arbeiten und kategorisierte die Forschungsobjekte: „*to follow the people, the thing, the metaphor, the plot, the biography, the conflict*“. Er nennt einige Beispiele, die dem Fußball ähneln: Tanz und Körperkünste wie Tango, Judo und Aikido sowie Weltmusikstile. Bei diesen Bündeln von Materie, Wert und Recht verschieben sich Bedeutungszusammenhänge und Ausübungsformen, bisweilen auch Form und Regelwerk (z.B. bei asiatischen Kampfsportarten) im Migrationsprozess.

Die Indigenisierung westlicher Sportarten hat zwei Dimensionen, die zwar ineinandergreifen, aber trotzdem analytisch zu unterscheiden sind: eine ideologische und makrogesellschaftliche, die Instrumentalisierung des Sports für politische Zwecke und zur Mobilisierung nationaler Identifikationen junger postkolonialer Staaten (Appadurai 2003); eine pragmatische und lokale, der „praktische Erfolg“ einer Sportart und ihrer Vergemeinschaftungsformen. Sowohl in Deutschland und Holland als auch in Argentinien, Brasilien und Bolivien hat sich der Fußball zunächst ohne politische oder mediale Unterstützung in einem Prozess der sozialen Diffusion immer weiter verbreitet und demokratisiert (siehe Giulianotti/Robertson 2009: Kap.2). Das südamerikanische Futsala ist ein Anschauungsbeispiel dafür, dass lokale Bedingungen und Bedürfnisse sowie populäre Praktiken nicht nur die Ausübungspraxis einer gegebenen Sportart verändern, sondern auch zur Neuschaffung von Disziplinen führen können. Der aus Europa importierte Fußball wurde bereits in den 1930er Jahren, ausgehend von Uruguay, zum Futsala weiterentwickelt.

---

<sup>12</sup> Der Begriff des Sports im engeren Sinne geht auf das Lateinische (*de)portare* (sich betragen, sich vergnügen) zurück. Über das Französische *desporter* gelangte es auch ins Englische, *to disport*, wobei der Ausdruck *sport* sich ab dem 17./18. Jahrhundert in England und im Laufe des 19. Jahrhundert auch auf dem europäischen Kontinent als eine „versportete“ Form volkstümlicher und adelig-ständischer körperlicher Spielformen durchsetzte. Versportung meint nach Henning Eichberg die sukzessive Umformung populärer Spiele, volkstümlicher Fest-, Jahrmarkts- und Zirkusbelustigungen, bürgerlich-adeliger Tänze, Schützenfestturnieren und Wehrübungen ritterlicher Junker in Wettbewerbe, bei denen es in erster Linie um Leistung sowie Sieg und Niederlage geht. Um 1800 begannen die *Gentlemen* in England, sich selbst an Wettkämpfen zu beteiligen, Ausdruck des Übergangs vom Wetten auf Leistung zum leistungsorientierten Wettbewerb (Eichberg 1973:29ff.;115; vgl. Elías/Dunning 2003:Kap.3).

Lokale, kulturelle und geschichtliche Ausprägungen eines Sports zeigen außerdem, dass die nominale Einheit einer Sportart, wie sie in Statistiken und soziologischen Publikationen auftaucht, die Vielfalt der Ausübungsformen nicht annähernd abbilden kann. Die rasche Demokratisierung des Fußballs, seine weltweite Verbreitung und die Existenz lokaler Spielkulturen spricht für seine trans-kulturelle Attraktivität (Guttmann 1994:Kap.2) als „weiche kulturelle Form“ (Appadurai 2003), die auf vielfältige Weise lokal angeeignet und indigenisiert werden kann. Fußball ist ein frühes Produkt der Globalisierung, gilt als Symptom kapitalistischer Expansion und wird doch in vielen Ländern auf ganz eigene Art und Weise gespielt und weiterentwickelt. Aufgrund des performativen Charakters der Ausübung, der variablen, segmentären Zuordnungen und situativen Gruppenbildungs- und Abgrenzungsprozesse erscheint Fußball besonders offen für makrogesellschaftliche Einflüsse und sozio-kulturellen Wandel (vgl. Sahlins 1985). Durch einen Vergleich der verschiedenen Ausübungsformen des migrantischen Fußballs in Sevilla (Kap. V.3) sowie der Gegenüberstellung mit vor-migratorischen Praktiken (Kap. IV.1.2; Kap. V.1.4) konnten die Anfänge solcher Wandlungsprozesse beobachtet werden.

In manch einer zeitgenössischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Untersuchung und besonders in allgemeinen Sachbüchern und Essays findet man einen Überschuss an Fußball-Gesellschaft-Analogien und religiös-sakralen Überhöhungen, nicht selten das Produkt subjektiv-biographisch geprägter Berichte. Britischen Kommentatoren wurde denn auch vorgeworfen, in erster Linie Lehnstuhl-Analysen zu betreiben (Giulanotti/Armstrong 1997:13), eine Tücke allzu großer Vertrautheit und Liebe zum Gegenstand sowie der allgegenwärtigen Medienpräsenz dieses Sports. Gerade in den letzten zwei Jahrzehnten hat eine einmalige Annäherung von Fußball und Intellektuellen stattgefunden. Die Liste von Journalisten, Schriftstellern, Kultur- und Sozialwissenschaftlern, die auch zum Fußball geschrieben haben, ist mittlerweile äußerst lang (Sánchez 2008). Im südamerikanischen Migrantenfussball allerdings werden nicht nur habituell verankerte Werte, Normen und Erwartungen dramatisiert und soziale Organisationsformen wiederaufgenommen, sondern auch soziale Positionen und Ambivalenzen, lebensbiographische Verunsicherungen und Herausforderungen expressiv dargestellt, die erst durch den Migrationskontext wichtig geworden sind. Entwicklungen und Veränderungen sollen in meiner Arbeit herausgearbeitet werden – nicht vermeintlich zeitlose Bedeutungsmuster. Es soll das Verhältnis von Kontinuität und Wandel der expressiven Kulturform Fußball bei der Wanderung von einem gesellschaftlichen Kontext in einen anderen bestimmt werden – nicht Fußball als Metapher einer „ganzen Kultur“, wie es Leslie Whyte für den US-amerikanischen Baseball tat, oder als Melodram über einen „Kollektivcharakter“, wie in Clifford Geertz's Hahnenkampf (Blanchard/Cheska 1985; Geertz 1973).

### **3.1. Fußball, Nationalstaat und Globalisierung**

Das Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer und sozialer Gruppen in der Stadt bildet einen günstigen Nährboden für die Entwicklung des Spiels als Katalysator kollektiver Leidenschaften. Detlef Claussen hat dies am Beispiel von Wien, Prag und Budapest zwischen der vorletzten Jahrhundertwende

und dem Zweitem Weltkrieg gezeigt, als die Nationalitäten der Donaumonarchie in den Metropolen aufeinandertrafen (Claussen 2006). Die Entstehungsgeschichte von Schalke 04 veranschaulicht Konflikt und Kooperation zwischen polnischen Arbeitsmigranten und westdeutschen Arbeitern im Ruhrgebiet (Gehrmann 1994). Das Ausspielen nationaler und ethnischer Zugehörigkeiten im Migrantinnenfußball folgt demnach einem allgemeinen Muster von Interaktion und Abgrenzung in sich diversifizierenden städtisch-industriellen Lebenswelten. Bereits Clyde Mitchell (1956) hatte für afrikanische Einwanderungsstädte festgestellt, dass ethnische Kategorisierungen als Orientierungshilfe und Verhaltensrichtlinie für Begegnungen zwischen unbekanntem Personen und Gruppen dienen. Im Unterschied zur Kommunikation in formellen Institutionen mit rollenbetonten Zuschreibungen, wo ethnische Kategorisierungen und Stereotype eher unterdrückt werden, dienen sie in wenig strukturierten Situationen wie der Freizeit als Mittel der sozialen Kommunikation und Distinktion (siehe Kapferer 1995; Erikson 1991; Müller 2009; zu moralischer und Stereotypenkommunikation, siehe Beiträge in Bergmann/Luckmann 1999).

Ganz allgemein stellt der organisatorische Aufbau des Fußballsports – von lokalen, regionalen und nationalen Ligen bis zur Weltmeisterschaft und von lokalen Vereinen, nationalen Verbänden, kontinentalen Dachverbänden bis zur FIFA an der Spitze der Pyramide – ein ideales Forum für das Ausspielen kontrastierender kollektiver, vor allem nationaler Identifikationen dar. Auf keiner Stufe dieser ritualisierten Konfrontation zwischen Kollektiven fehlen Lieder und Parolen, farbentragende Fans und andere patriotische Zeichensetzungen (Bromberger 2000).

Die Struktur des modernen Fußballs baut auf dem Nationalstaatsprinzip auf. Der Fußball entwickelte sich von 1880 bis 1930 zeitgleich mit dem Aufstieg der nationalistischen Idee und der Durchsetzung des Nationalstaats in ganz Europa. Sich festigende nationale Institutionen stützten den Formalisierungs- und Professionalisierungsprozess des Fußballs, territoriale Nationengrenzen wurden zur Basis für Leistungsvergleich und Identifikation. Viele nationale Fußball-Verbände in Europa und Südamerika entstanden um 1900 und schlossen sich ab 1904 im Welt-Fußballverband FIFA zusammen. Die FIFA nimmt in der Regel nur souveräne Staaten auf, in den letzten Jahrzehnten ist sie allerdings selbst politisch-diplomatisch aktiv geworden, indem sie Nationen ohne eigene Staatlichkeit anerkannte (zum Beispiel Algerien während des Unabhängigkeitskrieges und Palästina), sodass sie heute 207 nationale Mitgliedsverbände zählt, während die Vereinten Nationen lediglich 201 Mitglieder aufweisen kann (Eisenberg 2008; Boniface 1999). Während die UNO nahezu alle *Staaten* der Welt periodisch an einen Tisch bringt und repräsentiert, treffen alle vier Jahre bei den Weltmeisterschaften die *Nationen* aufeinander. Das periodisch wiederkehrende „Weltereignis“ FIFA-World-Cup (Stichweh 2008; Eisenberg 2008) symbolisiert die globale Integration der nationalen Bevölkerungen, die emotional stärker angesprochen und aktiviert werden als durch Politikertreffen hinter verschlossenen Türen (vgl. Brochand 1999). Der Fußball birgt gegenüber anderen symbolischen Zusammenkünften der Welt einmalige *mimetische Qualitäten* (siehe unten).



Fußball möchte ich mit der Bielefelder Soziologin Marion Müller (2009) als „Paradoxon der Moderne“ verstehen, weil das Leistungs- und Wettbewerbsprinzip des Sports Chancengleichheit, Teilnahmeoffenheit und den Ausschluss askriptiver Beurteilungskategorien suggeriert und fordert, gleichzeitig jedoch, ganz besonders im Fußball, nationale (und geschlechtliche) Ausschlusskriterien institutionalisiert und ebensolche Identifikationen gefördert worden sind:

*„Mit Hilfe nationaler Identifikationschancen konnte die Bedeutung und Spannung sportlicher Auseinandersetzungen gesteigert und emotional aufgeladen werden, was vermutlich eine entscheidende Rolle für die Durchsetzung des Fußballs als Publikumsportart spielte. Gleichzeitig halfen Sport resp. Fußball bei der Institutionalisierung und Verbreitung des Nationengedankens, indem mit Hilfe sportlicher Wettkämpfe nationale Zugehörigkeit erstmals außerhalb von Kriegen erlebbar wurde (Müller 2009:315).*

Fußball veranschaulicht darüberhinaus gegenläufige Tendenzen aktueller Globalisierung, da in ihm territoriale Grenzen und Identifikationen trotz der starken Transnationalität der Clubgeschäfte und globalen Strategien der FIFA gestärkt werden (Boniface 1990; Hödl 2002). Fußball erscheint im Lichte soziologischer Globalisierungstheorien (u.a. Beck 2004; Robertson 1993; Giddens 1990; Bauman 2000) als Inbegriff der Paradoxien von Universalismus und Partikularismus, von symbolischer Inklusion bei faktischem Anstieg der Disparitäten, von ökonomischer Verflechtung bei gleichzeitigem Festhalten an nationalstaatlichen Prinzipien und der Stärkung nationaler Identifikationen.

Aus systemtheoretischer Perspektive lassen sich die Globalisierungsprozesse der letzten beiden Jahrzehnte auf der Ebene des Fußballs als die Schaffung eines (fast) den gesamten Globus abdeckenden Kommunikationsraums beschreiben. Bis ins letzte Dorf übertragene „Fußballereignisse“<sup>13</sup> bilden eine globale Teilöffentlichkeit im Funktionszusammenhang des Profifußballs. Durch die Diffusion von Radio- und TV-Übertragungen wurde Fußball in den letzten Jahrzehnten in vielen Ländern, nicht mehr nur in Europa, zu einem von breiten Schichten der Bevölkerung getragenen Erlebnis-, Diskurs- und Erinnerungsraum eigener Prägung. Die Struktur der nahezu ganzjährig organisierten nationalen Ligen mit periodisch wiederkehrenden Höhepunkten sowie den internationalen Großveranstaltungen haben einen Jahreskalender geschaffen, der bisweilen für die Menschen sinnvoller und erfreulicher zu sein scheint als religiöse und nationale zeitstrukturierende Feste. Medienhistorisch gesehen ermöglichen die immer ausgefeilteren Techniken der Übertragung des geographisch verstreuten Sportgeschehens in Echtzeit, mit O-Ton, in lebendigen Bildern und mit Expertenkommentar die Hervorbringung eines „öffentlichen Gedächtnisses (Publikum) im Sinne öffentlichen Redens, Schreibens und Lesens über Wettkämpfe“ (Werron 2008). Diese Zusammenführung der an verschiedenen geographischen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten stattfindenden Spiele in eine Beobachtungs- und Bewertungsperspektive stellt eine Kernidee des modernen Sports dar. Der Soziologe Tobias Werron datiert seine Anfänge auf die Etablierung von Telegrafie und Sportpresse im England der späten 1880er Jahre. Dieses Argument lässt

---

<sup>13</sup> Siehe die Filmkomödie „La Gran Final“ (2006) von Gerardo Olivares über Menschen in abgelegenen Dörfern des Planeten (Amazonas, Mongolei, Sahara), die keine Anstrengung scheuen, um das WM-Endspiel 2002 Deutschland-Brasilien im Fernsehen sehen zu können.

sich erweitern zu einem Modell der Entstehungsdynamik globaler Fußballkultur: Durch öffentliche Medien wie Presse, Radio und TV wird ein virtueller Raum der Echtzeit-Übermittlung von Ereignissen und des kompetenten Kommentars geschaffen, der potenziell global sein kann und es zu bestimmten Momenten, maximaler Ausdruck sind Fußball-WM und Olympische Spiele, tatsächlich zu sein scheint. Durch kommunikationstechnologische Allianzen mit Medien der zwischenmenschlichen Verständigung (Telefon, Internet) weitet sich der Austausch über Partiausgänge, Spielqualität und Emotionen auch über private Netzwerke aus. Im Sinne Niklas Luhmanns treten Technologien und Bewertungsmaßstäbe *zwischen* räumlich und zeitlich heterogene Fußballpartien, sodass sie gekoppelt erscheinen und aufeinander bezogen werden können (siehe Reese-Schäfer 1999:20ff.).

### **3.2. Migrantenfußball als ritueller Prozess: Rahmensetzungen und Spielordnungen**

Rituale sind konzeptionell schwer handhabbar. Der kulturanthropologische Ritualbegriff muss sich in Europa sowohl von geschichtlichen Belastungen, einer faschistischen Ritualkultur, als auch von einem abwertenden Sprachgebrauch abgrenzen, der Rituale mit hohlen Formalismen und leerem Konformismus gleichsetzt (Hauschild 2008:21f.; Douglas 2004:11ff.). Ritual ist gemeinhin ein eher diffuses Allerweltswort (*tópico* im Spanischen), aber positiv gesehen auch ein *topos*, ein Ort des Miteinanders und des Verstehens (Cruces 1999:513). Über den Ritualbegriff können residuale Aspekte des sozialen Lebens erfasst und gedacht werden, die nicht in das strenge Gerüst typologischer Kategorien passen. Als wenig präzises Konzept folgt er dem induktiven Ideal ethnographisch-anthropologischer Forschung, der kontinuierlichen Gegenüberstellung vorgefertigter Annahmen mit der beobachteten Wirklichkeit. Außerdem stellt er eine Denkfigur dar, die uns an das Unbewusste und Latente im Menschen, an unintendierte Folgen des Handelns und an soziale Eigenlogiken erinnert, die sich nicht in das Schema einer sozialtechnischen und diskursiven Modellierbarkeit der Gesellschaft pressen lassen (Hauschild 2008:Kap.I).

Die folgende ritualtheoretische Annäherung an die migrantische Fußballpraxis stellt eine Zusammenführung symbolischer, strukturalistischer und sozialphänomenologischer Theorietraditionen dar. Die prominente performanzorientierte Ritualforschung konzentriert sich größtenteils auf für meine Arbeit irrelevante spirituell-mystische Zusammenhänge (siehe Beiträge in Köpping/Rao 2000; Köpping 2002); auch die Analogie zu Theater, Tanz und anderen künstlerischen Ausdrucksformen ist bezüglich der nach abstrakt-universellen Regeln vollzogenen Fußballpraxis nicht immer hilfreich. Wenn wir Überlegungen und Erkenntnisse einer rein konstruktivistischen Ritualforschung auf die südamerikanischen Migrantennligen übertragen würden, hieße das, dass kulturelle Identität und Differenz erst im performativen Akt des sportlich-geselligen Spiels und aufgrund von Interaktions- und Distanzierungsprozessen hervorgebracht wird. Diese Studie jedoch vertritt die Auffassung, dass kollektive Bedeutungsmuster auch jenseits der Kommunikationsakte produziert und reproduziert werden (Eriksen 1991). Konstanz, Intensität und Freude am Fußballspiel in Spanien verweisen auf vor-migratorische Lebensumstände und kulturelle Gewohnheiten der Beteiligten in einem bestimmten historischen System

von sozialen Verhältnissen. Die hiesige Wahl von Sportplatz und Stadtpark als Treffpunkt sowie der Fußballpraxis als Resonanzboden sozialer Identität und Anerkennung werde ich in Bezug setzen zu dortigen Vorlieben der Freizeitgestaltung und bestimmten Geselligkeitsformen, zu materiellen und wohnräumlichen Verhältnissen, der habituellen Nutzung des öffentlichen Raums und den Arbeitsbedingungen populärer urbaner Schichten.

An der Angemessenheit des Begriffs „säkulares Ritual“ entwickelte sich Ende der 1970er Jahre einer der heftigsten Diskussionen in der neueren Ethnologie (siehe Moore/Meyerhoff 1977). Einer der stichhaltigsten Kritikpunkte an der Ausweitung des Begriffs auf Sport und Theater war die daraus folgende Indifferenz gegenüber Unterschieden in Handlungsfreiheit, Spielausgang und sozialen Effekten. Max und Mary Gluckmans argumentierten (1977), dass Rituale vereinten, Dramen Teilnehmende am Ende im Ungewissen ließen und Wettkämpfe Trennung und Konflikte hervorriefen. Bereits Claude Lévi-Strauss hatte zwischen „konjunktiven“ Effekten des Rituals und „disjunktiven“ Effekten des Wettbewerbs unterschieden. In diesem Sinne bilden Rituale, Dramen und Wettbewerbe jeweils andere „kanalisierte Expressionen moralischer Konflikte und Werte“ ab. Gleiche Teilnahmechancen und Regeln in Sport und Fußball werden als Inkarnation demokratischer und kapitalistischer Werte beschrieben (Bromberger 2000; Cruces 1999).

Wenn man jedoch die Prozesshaftigkeit jedes Handlungsablaufs berücksichtigt, dann schließen sich antagonistische und integrierende Elemente nicht aus, sondern stellen verschiedene Phasen im Gesamtzusammenhang eines Sportereignisses oder einer Zeremonie dar. Soziologische Modernisierungstheoretiker wie Allan Guttman (1978) und alle, die Konkurrenzkampf, Leistungsstreben und Rekordgedanken des modernen Sports betonen und eine eindeutige Trennlinie zu früheren Spielen und Leibesübungen ziehen, vernachlässigen die Tatsache, dass auch der moderne Sport von Solidarität schaffenden Akten und Zeremonien begleitet wird, die vom Händeschütteln nach dem Spiel über Siegerehrungen und Abschlussfeste bis zur gemeinsamen Unterkunft reichen. An diesem Muster eines durch Status-Quo erhaltene Zeremonien eingerahmten und somit „gezügelten“ antagonistisch-offenen Wettkampfs scheint sich über die Epochen und Zivilisationen hinweg gar nicht so viel geändert zu haben – außer, dass unsere Schamgrenzen gegenüber Blut und Gewalt gesunken sind. Zahlreiche Sekundärquellen zu Spielen in alten Hochkulturen beschreiben eine Abfolge von antagonistischen und integrierenden Ereignissen, wobei der Spielausgang trotz kultisch-religiöser Einbettung offen war<sup>14</sup>.

Gegenüber den genannten Abgrenzungsversuchen von religiösem Ritual, Drama und sportlichem Wettkampf plädierten Vertreter der französischen Tradition früh für eine Überwindung dieser Grenzen. Emile Durkheim und Marcel Mauss benutzten nicht das Paar säkular – religiös, sondern *sacré – mundane*.

---

<sup>14</sup> Kaum eine Darstellung der Wettkämpfe in europäischen und außereuropäischen Hochkulturen scheint zu bestreiten, dass der Ausgang körperlicher Wettbewerbe – obwohl sie in kultisch-religiösen Zusammenhängen auftraten –, offen war. Sowohl das Maya-Aztekische Ballspiel als auch die Spiele in Olympia und anderen griechischen Städten ließen spielerisch-physischen Leistungsvergleich zu (siehe Blanchard/Cheska 1970; Guttman 1978:Kap.2; Gluckman/Gluckman 1977). Bei den alten Griechen wurden die Spiele von den Göttern „gefördert“, heute von Nationen und Firmen: „According to most accounts, the fifth and last day was devoted entirely to religious ceremony. There was a banquet, the gods were solemnly thanked for their sponsorship of the games, the winners were awarded olive branches cut from the sacred grove of Zeus (...)“ (Guttman 1978:22).

*Sacré* – im Sinne von geheiligt, sankrosankt – bezeichnet eine Qualität, die sowohl Personen und Handlungen als auch Artefakten, Institutionen und Regeln besitzen können und die durch rituelle Zeremonien zugeordnet wird (Durkheim/Mauss 1963:86). Aus dieser Perspektive teilen ganz unterschiedliche Rituale einen gemeinsamen Formalismus und besitzen vergleichbare Effekte. Die soziale Funktion von Ritualen liegt demnach in der Objektivierung des Menschgemachten, der Reifizierung sozialer Strukturen und kultureller Postulate. Als Versuch der Kontingenzreduktion verweisen öffentliche Rituale immer auch auf die potenzielle Störung des gesellschaftlichen Gefüges<sup>15</sup>.

Wenn man das Ritual nach solchen äußerlich-formalen Eigenschaften und gesellschaftlichen Funktionen katalogisiert (Wiederholung, Stilisierung, Aktuation, Ordnung, Suggestionskraft, kollektive Dimension) gibt es viele Überlappungen mit anderen Begriffen wie Zeremonie, Wettkampf, Festival und Fest (Cruces 1999). Diese Arbeit versteht *säkulares Ritual* als Oberbegriff dieser Modellierungen, die unterschiedliche kollektive Rahmensetzungen und Erwartungen mit sich bringen. Ein ritueller Zusammenhang unterscheidet sich von Alltagskontexten durch Rahmensetzungen des *Ortes, der Zeit, der Regeln, Symbole und Handlungsabfolgen*. Diese stellen alle Aktivitäten innerhalb des Rahmens in einen bestimmten Erwartungs- und Zweckzusammenhang. Die Studie versteht die gemeinsame Fußballpraxis südamerikanischer Migranten im Modus der selbstorganisierten Ligen als eine primäre Rahmensetzung im Sinne Goffmans, deren Geselligkeitsformen und Sinnhorizonte am stärksten von vor-migratorischen Dispositionen und dem Versuch geprägt werden, ein gewohntes räumliches und soziales Umfeld zu schaffen. Erwin Goffmans Rahmen-Analyse (1980) führt Ansätze der Philosophien von William James und Alfred Schütz sowie verhaltens- und spieltheoretische Arbeiten von Gregory Bateson (1985) zusammen. Außerdem steht er in einer Denktradition des Karnevalsken und der Konzeption subversiv-ironischen Handelns (Köpping 1997). Goffman übernimmt Batesons Begriff des Rahmens (*frame*) und setzt „primäre Rahmen“ mit kulturellen Codierungen gleich, die „die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbegrenzten Anzahl konkreter Vorkommnisse“ (Goffman 1980:19) im Sinne des Rahmens festlegen. Rahmenwissen ist symbolisch markiert und demnach empirisch zu untersuchen. Goffman stellt hier explizit die Zeichenhaftigkeit der *Gegenstände* ins Zentrum seiner Analyse, wozu er neben Artefakten auch den menschlichen Körper zählt, der zwangsläufig und am unmittelbarsten an der Alltagswelt teilnimmt und zentraler Ort sozialer Praktiken sowie ihrer Identifizierbarkeit ist.

Die kollektiv geteilten Deutungsmuster, die die Handlungspraxis ganz im Sinne des Habitus-Konzeptes ermöglichen und hervorbringen, werden auf einer weiteren Ebene „moduliert“. „Module“ (*key*) und „Modulationen“ (*keying*) sind Hauptbegriffe von Goffmans Rahmenanalyse. Durch den Wechsel in eine andere Tonart, auf eine andere Ebene der Wirklichkeitswahrnehmung, werden Handlungen, die schon durch primäre Rahmensetzung definiert wurden, in etwas transformiert, was den „Tätigkeiten

---

<sup>15</sup> Die Ausweitung des Ritualbegriffs auf säkulare Ereignisse und komplexe Gesellschaften hat die Frage aufgeworfen, ob auch zeitgenössische Großveranstaltungen aus Musik und Sport unter die Rubrik fallen. Typische Beispiele sind Musikfestivals und der Ligafußball. Marc Augés plädiert bekanntlich für die Anwendung des Ritualbegriffs auf massenmediale Sportereignisse. Er interpretiert den Ligafußball im Sinne Durkheims als religiöses Phänomen. Neben den Transzendenzserfahrungen im Stadion verfolgten auch die Fernsehzuschauer als Akteure eines „häuslichen Kultes“ eine Liturgie (Augé 1999).

nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird“ (Ibid:55). Eine solche Sinntransformation erfolgt im Spiel und im Wettbewerb, bei einer Zeremonie und beim Üben einer Tätigkeit. Mit Georg Simmel (1984) muss man ergänzen, dass das gesellige Miteinander an sich, wenn man es als eine den Alltagsgeschäften entrückte Sphäre mit eigenen Umgangsformen und Konventionen bestimmt, eine besondere Rahmung schafft. Meine Arbeit möchte zeigen, wie der Migrantinnenfußball zwischen den Modi von Training und Spiel, Zeremonie und Wettbewerb pendelt und jeweils anders konnotiert wird. Im Verlauf des saisonalen Ablaufs, aber auch während eines einzigen Liganachmittags wechseln die Symbolverwendungen, sodass Situationen undefiniert werden. Die Einbettung der sportlichen Praxis in rituell-festliche Anlässe und das Abhalten von kleinen Weltmeisterschaften durch spanische Verbände verändern die fußballerischen Sinnzusammenhänge für die involvierten Personen am nachhaltigsten.

Die Konzeptualisierung migrantischer Fußballveranstaltungen als sozialen Prozess und rituelles Handeln geht davon aus, dass expressiv-performative Mechanismen am Werk sind, die Individuen verändern können. Aufgrund der sozialtheoretischen und gegenstandsbezogenen Verschiebungen (säkulare Rituale, komplexe und offene Gesellschaften) werden Transformationen einer Gesamtgesellschaft heute immer seltener untersucht<sup>16</sup>. Stattdessen werden zeitstrukturierende Rituale in modernen Kontexten studiert. Victor Turners (1982) Übertragung des klassischen Dreistufenmodells der Ablösung, Liminalität und Wiedereingliederung bei Übergangsriten in einfachen Gesellschaften (Van Gennep 2005 [1909]) auf moderne Gesellschaften liegt die Annahme einer Ausdifferenzierung ritueller Qualitäten und der Wanderung ritueller Symbole in gesellschaftliche Teilsysteme zugrunde. Die These der „Auslagerung“ liminaler Erfahrungen in die Welt der Kunst, des Spiels und Sports wird auch von den Sozialphänomenologen Berger/Luckmann (1991) vertreten. Victor Turner nennt solche modernen Erfahrungen *liminoide* (Turner 1982). In seinen späteren Arbeiten (1986a, 1986b), die die phänomenologische und performanztheoretische Wende der Ritualforschung den Weg bereiteten, wählt er einen zunehmend kunsttheoretischen und lebensphilosophischen Zugang. Die spezifische Effizienz von rituellen Handlungen wird nun in der empirischen Durchführung gesucht. Sally F. Moore hatte bereits vorher von einer solchen *operational efficacy* im Unterschied zur klassischen *doctrinal efficacy* gesprochen (Moore/Meyerhoff 1977). Operationale Effizienz meint das Hervorrufen von sinnstiftenden Bewusstseinszuständen und Emotionen, die nicht so sehr durch die narrative Wiederherstellung einer weltanschaulichen oder biographischen Ordnung erfolgt (Barthes 1969), sondern durch die Erfahrung *sinnlich wahrnehmbarer Formen in strukturierten Handlungsabläufen*. Jede Fußballpartie stellt eine sinnliche Aktivität mit strukturiertem Ablauf dar. Ihre Effektivität erhalten rituelle Prozesse demnach dadurch, dass sie multiple Medien wie Musik, Tanz, Bilder, Formeln, Gaben und Gerüche in einer repetitiv-redundanten und vereinheitlichten Form darbieten und auf diese Weise einen Zustand *gesteigerter sozialer Kommunikation* erreichen. Bereits Susanne Langer (1979) betonte die Ikonizität, die neben diskursiv-rhetorischen

---

<sup>16</sup> Diese waren an systemische Ansätze und das Modell einer geschlossenen Gesellschaft gebunden, oft auch an die Vorstellung einer Versöhnung der materiellen und spirituellen Welten durch Symbole, die auf eine kosmische Ordnung verweisen (Köpping/Rao 2000:8f.; vgl. Kapferer 1979).

Aussagen zu jedem Ritual gehört (siehe Köpping/Rao 2000)<sup>17</sup>. Der kognitiv-symboltheoretische Ansatz, den Langer repräsentiert, hebt die sinnlichen Formen und deren geistige Transformation in Symbole hervor: „Alles Denken beruht auf Vorstellung, und die Vorstellung bildet sich mit dem Erfassen der ‚Gestalt‘“ (Langer 1979:261).

Rituale, Spiele, Wettkämpfe, Sport, Schauspiel und Maskerade fordern von den Beteiligten die freiwillige Unterwerfung unter arbiträre Vorschriften und Regeln. Ritual- und Spielverhalten stellt den Menschen in ontogenetische und evolutionäre Zusammenhänge<sup>18</sup>. Bereits der niederländische Kulturphilosoph Johann Huizinga schrieb Sportlern, Schauspielern und Musikern ein Aufgehen in ihrer Rolle und Mut zur Begeisterung zu (Huizinga 1994:27). Damit formulierte er einen Bewusstseinszustand der Weltvergessenheit und Ich-Auflösung, der nach ihm von Victor Turner bis zur *Flow*-Theorie (Csikszentmihalyi 2000) variiert und neurowissenschaftlich untermauert worden ist. Auch nennt Huizinga eine grundlegende Voraussetzung des Spiels. Man muss spielen wollen, dürfen und können und das Spiel kann umkippen, durch äußere Einwirkungen und die Nicht-Respektierung seines Eigenweltcharakters. Der Rahmen „Das ist ein Spiel“ ist labil, „rituelle Streiche des Friedensschlusses tendieren immer dazu, als „reale“ Kampfthiebe missverstanden zu werden“ (Bateson 1985:245; Anführungsstriche i. Orig.). Das schnelle Umschlagen von Kooperation und Konflikt im Sport kann auch als Folge der „Interdependenz der Gegner“ verstanden werden. Die Charakteristik der erhöhten sozialen Kommunikation bei rituell-spielerischer und sportlicher Rahmung resultiert aus dem Akt der direkten, konzentrierten und nicht zu umgehenden Begegnung, des Aktion-Reaktion-Schemas zwischen den Kontrahenten. In den Worten von Norbert Elías und Eric Dunning bilden sie eine einzige „Figuration“. Dem Wettrüsten gleich, können Figurationen Eigendynamiken entwickeln und unbeabsichtigte Zustände hervorrufen, die den ursprünglichen Spielrahmen sprengen (Elías/Dunning 2003:104).

Allerdings bedeutet das So-Tun-Als-Ob des Sports erst einmal, dass niemand wirklich „vernichtet“ wird. Es gibt immer die Möglichkeit zur Revanche (Harms 1969). Dadurch wird das Spiel am Laufen gehalten. Die aufgeschobene Revanche-Partie zeigt den *sozial bindenden und reziproken* Aspekt selbst antagonistischen Sports. Bei entsprechender Bereitschaft werden unendlich viele Spiele getauscht und die Partner immer wieder zusammengebracht.

Wie alle Wettkämpfe ist Fußball eine soziale Aktivität, die von der Intensität des Publikums lebt. Und wie anderen Formen expressiven und formalisierten Verhaltens wohnt dem Fußballspiel ein starker Moment der Nachahmung inne. Angesichts des Nachdenkens über Mimesis seit der griechischen Antike, den vielen, teilweise disparaten Begriffsbestimmungen und unterschiedlichen historischen Positionen (für einen Überblick, siehe Gebauer/Wulf 1998), möchte ich nur kurz einige grundlegende Annahmen vorstellen, die dieser Arbeit, insbesondere der Interpretation der Gesten und Interaktionen der Ko-

---

<sup>17</sup> Neueste Forschungen zu religiösen Ritualen der vermeintlich logozentrischen Monotheismen stellen die narrative Kohärenz und diskursiv-doktrinäre Effizienz in Frage und betonen Pragmatik, Routine und die nationen- und konfessionsübergreifende Integrationsleistung kollektiver Rituale (siehe Hammoudi 2007; Hauschild 2008).

<sup>18</sup> Die anthropologische Definition des Spiels ist von einer Vielzahl sozialtheoretischer Ansätzen abzugrenzen, die sich einer Spielanalogie bedienen (Geertz 1993). Die anthropologische *Illusio* ist nicht mit der *illusio* der Bourdieusschen Theorie zu verwechseln.

Präsenz im migrantischen Fußball (Kapitel V.2), zugrunde liegen: Mimesis ist eine *conditio humana*; Mimesis vermittelt zwischen symbolischen und realen Welten; durch mimetische Prozesse eignen wir uns die Welt an und gleichen uns den anderen an; Mimesis ist Handlungswissen im Sinne des *sens pratique* von Pierre Bourdieu; mimetische Vorgänge sind körperlich und performativ; durch die mimetische Nachbildung wird etwas Eigenes geschaffen, es ist keine reine Nachahmung (Gebauer/Wulf 1998:9ff.).

## 4. Methodologie und Forschungsplan

### 4.1. Themenfindung und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Diese ethnographische Studie hat sich ausdrücklich der *Triangulation*, des Vergleichs von Quellen und Studien unterschiedlicher Reichweite verschrieben. Das Material der Feldforschung wurde mit quantitativen Daten, weiterführender Literatur aus benachbarten Disziplinen, gegenstandsnahen Sekundäranalysen und fremden Feldstudien, insbesondere zur südamerikanischen Einwanderung nach Spanien, verknüpft. Die Feldforschung wurde in zeitlich parallel verlaufende Sequenzen von Beobachtung, Teilnehmender Beobachtung, Interviewführung und „Beobachtender Teilnahme“ (Hammersley/Atkinson 1983:93f.; Wacquant 2005), also die aktive Partizipation in einer Fußballmannschaft, unterteilt<sup>19</sup>. Die Teilnahme als Spielerin stellte einen von mehreren, aber einen wichtigen Bereich von Feldaktivitäten dar, die die anderen Techniken zeitlich überdauerte. Von Juli 2007 bis April 2008 gehörte ich zur Mannschaft „Bolivia“, von Mai bis Dezember 2008 zu den Frauen von „Real Santa Cruz“. Auch als ich mich im eigentlichen Sinne vom Feld zurückgezogen hatte, spielte ich weiter Fußball und Futsala; eine Entscheidung zur Aufrechterhaltung eines minimalen Kontaktes zum Feld und aus Freude am Sport. Die eigentliche Feldphase wurde auf ein Jahr (September 2007 bis September 2008) begrenzt. Im Vorfeld hatte ich an unterschiedlichen Punkten Sevillas, insbesondere in den pluri-ethnischen Vierteln im nördlichen Distrikt Macarena und an dortigen Orten verdichteter bolivianischer und südamerikanischer Präsenz, Beobachtungen durchgeführt. Diese Beobachtungen zu Interaktionsdynamik und materieller Struktur wurden von einer Kontaktaufnahme in Internet- und Telefonshops und einem bolivianischen Restaurant begleitet. Offen gehaltene Gespräche gewährten mir einen ersten Einblick in die Ursachen und Dynamiken der bolivianischen Migration. Bereits hier fielen mir binäre Konstruktionen und der wiederholte Metapherngebrauch auf, die gefühlte Veränderungen der Sozialwelt verräumlichend darstellte. Später nutzte ich diese klassifikatorischen Einordnungen der Migrationserfahrung für die Interviewleitfäden.

Die explorativen Feldkontakte fungierten als Testfeld für Arbeitsprogramm und Fragestellung. Sie führten im Frühjahr 2007 zu mehreren Anpassungsschritten der theoretischen und thematischen Herangehensweise an die vorgefundenen Realitäten. Der grobe Gegenstand meiner Dissertation stand zwar früh fest – lateinamerikanische Einwanderung nach Spanien –, ein befriedigendes Forschungsvorhaben erreichte ich jedoch erst nach einigen Umwegen und konzeptionellen Neuanfängen. Durch meine Lehrer am Institut für Ethnologie der Universität Freiburg lag ein sozialkonstruktivistischer und performanztheoretischer Ansatz im Themenfeld von Identität und Transnationalismus nahe. Auch die Ideen und theoretischen Innovationen, die uns aus Lateinamerika erreichten, setzten auf Kommunikationstechnologien und „hybride Kulturen“ (García Canclini 2005). Ich entwickelte ein

---

<sup>19</sup> *Ethnographie* benennt den Gesamtprozess des methodologischen Vorgehens, vom ersten Arbeitsplan bis zur Redaktion. *Feldforschung* stellt eine Phase in diesem ethnographischen Arbeitsprozess dar und kann als eine Methode oder *methodologische Situation* bezeichnet werden, die wiederum durch eine Sequenz von Handlungen, Interaktionen und Ereignissen bestimmt wird (Velasco/Diaz de Rada 2006:Kap. 1).



Konzept, dass, ganz in der Tradition der medialen und inter-personellen Vermittlungen (*mediaciones*) von Jesús Martín Barbero (1987) und der *Escuela de Antropología Urbana* der Autonomen Universität von Mexiko Stadt, den migrantischen Aneignungsprozessen globaler massenmedialer Angebote nachgehen wollte. Virtuelle Verbindungen sollten in ihrem Einfluss auf Lebensalltag und Zugehörigkeitsgefühl analysiert werden. Diesen Ansatz vom Herbst 2006 engte ich bis zum Frühjahr 2007 aus methodischen Gründen auf bolivianische Migranten ein, zu komplex erschien mir eine größere Zielgruppe, zu verschieden der spezifisch nationale Zugang zu den neuesten Technologien und globalkulturellen Produkten, der vom Entwicklungsstand und dem Grad der politisch-wirtschaftlichen Öffnung des jeweiligen Landes abhing. Sodann begab ich mich mit einem Fragekatalog und Aufmerksamkeitsraster, den berühmten *foreshadowed problems* von Bronislaw Malinowski, ins Feld und stellte fest, dass bolivianische Migranten vergleichsweise wenig im Internet erledigten, stattdessen auf traditionelle Weise telefonierten und viele transnationale Transferleistungen per Post erledigten. Ich schrieb daraufhin ein weiteres Exposé, in dem ich die inter-personellen Kommunikationstechnologien und ihre Bedeutung für das Migrantenleben hinzunahm. Zur gleichen Zeit hörte ich Berichte über das Fußballspiel von südamerikanischen Frauen in einem am nördlichen Stadtrand gelegenen Viertel. Durch ethnographische Stippvisiten erfuhr ich bald, dass die Frauen an kontinuierlich durchgeführten Turnieren teilnahmen, welche als Ligen von südamerikanischen Migranten in Eigenregie veranstaltet wurden. Die Spielorte der Turniere waren sehr belebt und drängten sich mir als Beobachtungsort praktisch auf, so vielfältig erschienen die Tauschvorgänge sportlicher, informativer, affektiver und wirtschaftlicher Natur zu sein. Ich hatte eine Aktivität gefunden, die, anders als die virtuelle Kommunikation, uneingeschränkt positive Gefühle hervorrief und von den Menschen selbst als ihre intensivste Freizeitbetätigung gewählt worden war. Die Sportpraxis war ganz offensichtlich für die Teilnehmer, Turnierorganisatoren und südamerikanischen Migranten im Allgemeinen kulturell bedeutsam. Der öffentliche Charakter und damit offene Zugang zum Fußball kontrastierte mit den Zugangsschwierigkeiten, die ich bisher erlebt hatte. Das bolivianische Restaurant, einige Telefonläden und der einmal im Monat stattfindende lateinamerikanische Nachmittag einer autochtonen NRO waren die einzigen Kontaktpunkte gewesen, die ich bis zu dem Zeitpunkt hatte erschließen können. Zugleich verschoben sich meine theoretischen Interessen immer mehr. Seit längerem zweifelte ich an der Angemessenheit und intellektuellen Reichweite der auch meinen früheren Entwürfen letztlich zu Grunde liegenden Konzepte, die man als im internationalen wissenschaftlichen Feld umhergeisternde Begriffsfetischismen bezeichnen könnte: Identität, Hybridität, *Invention-of-Tradition*, *Politics of*, etc. (siehe Wacquant 2000; Brubaker/Cooper 2000; Sahlins 1999; Hauschild 2008). Während einer verletzungsbedingten Sommerpause mit Deutschlandaufenthalt im August 2007 – wenige Wochen nach meinem Fußballeinstand hatte ich mir den großen Zeh gebrochen – konzipierte ich ein drittes, endgültiges Exposé.

Nicht zuletzt hatte ich von Beginn an mit dem traditionellen Zuschnitt meiner Beobachtungs- und Analyseinheit gehadert. Mich auf bolivianische Migranten zu fixieren, folgte dem klassischen Muster städtischer Gemeindestudien, denen die künstliche Isolierung einer ethnischen oder anderen sozio-kulturellen Gruppe vorgeworfen wird (siehe Bommer 1993). Allerdings sah ich aufgrund der Neuartigkeit

der Einwanderung in Sevilla und einer maximalen Aufenthaltsdauer bolivianischer Migranten von fünf Jahren keine andere Option. Vor-migrantische Lebensumstände und inkorporierte Dispositionen *mehrerer* Herkunftsgruppen konnte ich als eine singuläre Forscherin aus Kapazitäts- und Zeitgründen nicht untersuchen. Die südamerikanischen Migranteligen boten für dieses Dilemma einen Ausweg. Durch eine Dialektik der Eingrenzung und Ausweitung des Blicks konnte ich nun – ausgehend von Heterogenität, Größe und Komplexität der *südamerikanischen* Ligen und des gesellschaftlichen Umfeldes in *Sevilla* – die Analyse auf *bolivianische* Teilnehmer und ihr Alltagsleben fokussieren, um schließlich eine Gruppe von *cochabambinischen* Migrantinnen, ihre Lebenshistorien und Migrationserfahrungen zu untersuchen. Nicht nur die Bezugsgruppe, auch die thematische Breite konnte auf diese Weise gestuft werden. Während der Blick auf die Ligen interne Beziehungen, Prozesse und Aushandlungen fokussierte, wurden bolivianische Migranten auch in anderen Funktionszusammenhängen beobachtet. Bereits die Manchester Schule erarbeitete das Postulat, die Studiensubjekte in verschiedenen Alltagsbereichen (Arbeit, Familie, Freizeit) zu verfolgen, um situationspezifische Verhaltensweisen und Selbstzuschreibungen zu bestimmen. Die Rekonstruktion der Lebenshistorien der Mannschaftskolleginnen sollte darüber hinaus sozio-kulturellen Prägungen Rechnung tragen und eine Tendenz in der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Migrationsforschung vermeiden helfen, ausschließlich die Aufnahmegesellschaft und dortige Integrationsprozesse zu thematisieren (vgl. Sayad 1999; Baines 1995). Auch räumlich verzweigte sich der analytische Blickwinkel von den territorial verankerten und umgrenzten Fußballspielen über trans-lokale Austauschprozesse und der Konzeption eines transnationalen sozialen Feldes bolivianisch-andiner Fußballpraxis bis zum Fußball als Symbol und Subsystem der Globalisierung.

Mit dieser *Mehrebenenanalyse* verbunden war die Entscheidung, für die Feldforschung innerhalb Sevillas nicht umzuziehen. Ich wohnte im nördlichen Altstadtbereich des großen Alameda-Platzes, die Wohnviertel vieler bolivianischer und ecuadorianischer Migranten schließen sich nördlich der noch aus maurischer Zeit stammenden Stadtmauer an. Das Viertel San Jerónimo mit seinen Sportanlagen hingegen befindet sich im äußersten Norden der Stadt. Die Feldforschung wurde von einem ständigen Auf und Ab geprägt, das mir eine gewisse Distanz auferlegte und ermöglichte. Zeitlich begrenzte Partizipation und ständige Ortswechsel im Stadtraum kennzeichneten meine spezielle Herangehensweise an den ethnographischen Balanceakt zwischen nötiger Vertrautheit und benötigter Privatsphäre für Erholung und Reflexion. Urbane Forschung bietet die Möglichkeit, das *setting* periodisch zu verlassen und wieder zu betreten. Die Fortbewegung im Stadtraum kann mit James Clifford (1997) als ein reflexionssteigerndes Oszillieren zwischen „drinnen“ und „draußen“ gesehen werden. Auf den etwa 30-minütigen Heimwegen auf dem Fahrrad, meist am Fluss Guadalquivir Richtung Süden unterwegs, hatte ich tatsächlich gute Einfälle und verarbeitete Informationen und Erlebnisse, die kurze Zeit später schriftlich fixiert wurden.

#### **4.2. Erhebungstechniken und Analyseverfahren**

Die regelmäßigen Zeiten im Feld waren Freitage, Samstage und Sonntage zwischen 17 und 23 Uhr. Punktuell war ich auch zu anderen Tageszeiten in den Migrantenvierteln und mit Bolivianern unterwegs.

Einer der festen Termine war das gemeinsame Training von etwa 9.30 bis 12 Uhr samstags oder sonntags, an den Wochenenden wurden manchmal gemeinsame Parkaufenthalte organisiert. Als ich meine Mannschaftskolleginnen, ihre Partner und Freunde besser kennengelernt hatte, traf ich sie manchmal spät abends unter der Woche, jedoch eher selten, am ehesten noch einige unterbeschäftigte Männer, da die Frauen unter der Woche absolut ausgelastet waren. Ein zentraler Ort der teilnehmenden Beobachtung waren die jeden Mittwoch und Donnerstag zwischen 21 und 23 Uhr stattfindenden Versammlungen der beiden in Sevilla existierenden südamerikanischen Migrantennligen. Sie gewährten nicht nur einen interessanten Einblick in Diskussionspunkte, Verhandlungsführung und Interaktionsdynamiken, sondern wurden zu einem wichtigen Ort informeller Gespräche mit den Mannschaftsführern. Außerdem nahm ich an zahlreichen inter-kulturellen Veranstaltungen im gesamten Stadtraum teil, bei denen bolivianische und ecuadorianische Folkloregruppen mit vom Fußball bekannten Akteuren auftraten. Für die teilnehmende Beobachtung an diesen Orten erstellte ich Beobachtungsleitfäden und Fragekataloge auf. Im Feld selbst konnte ich fast keine Mitschriften machen, da es sofort auffiel. Ein einziges Mal zückte ich am Spielfeldrand einen Notizblock und gleich kamen zwei Mädchen und fragten, was ich denn da machte. Auch für die Interviews gilt, dass sie manchmal ohne Tonband und sogar spontan stattfinden mussten, sodass höchstens Stichpunkte notiert werden konnten, die ich im unmittelbaren Anschluss an das Gespräch ausformuliert habe.

Im Vorfeld hatte ich bereits eine Serie halb-strukturierter Interviews mit Migrationsexperten durchgeführt, die ich durch meine Teilnahme an den NRO-Nachmittagen seit Oktober 2006 kennenlernt hatte. Die Interviews drehten sich schwerpunktmäßig um die bolivianische Einwanderung sowie staatliche und lokale Politik. Die Befragten waren größtenteils selbst Immigrantinnen und durch die interkulturelle Agenda der spanischen NROs (Dietz 2004) in die Integrationsarbeit einbezogen. Später stand ich in ständigem Kontakt mit einer inter-kulturellen Vermittlerin aus Ecuador, die einzige am Fußballgeschehen teilnehmende Migrationsexpertin. Ein von ihr mitgegründeter Kultur- und Sportverein betätigte sich mit eigenen Mannschaften und Elternschulen am autochtonen *und* migrantischen Sport.

Wiederum problemzentrierte Interviews um Anfänge und Kontakte, Entwicklungen und Schwierigkeiten, Pläne und Ziele des Sportengagements führte ich mit den ecuadorianischen Präsidenten der Fußball- und der Futsala-Liga in Sevilla. In der Schlüsselphase der Befragungen zwischen November 2007 und Juni 2008 interviewte ich auf spanischer Seite den für das multikulturelle Fußballturnier *Sevilla Solidaria* zuständigen Mitarbeiter des Schulungs- und Förderzentrums des Andalusischen Fußballs (CEDIFA), den Assistenten des kommunalen Sportreferenten im *Instituto Municipal de Deporte* und die technische Leiterin der öffentlichen Sportanlagen im Bezirk Macarena. Auf bolivianischer Seite befragte ich die Mannschaftsführer der teilnehmenden Herrenmannschaften *Real Santa Cruz*, *Blooming*, *Bolívar*, *Wilsterman* und *Unificado Bolivia*. Diese Interviews waren offener und enthielten neben einem Fragekatalog zur Mannschaftsgründung, den Spielern und ihrer Beurteilung der Ligaorganisation auch biographische Teile zur Migrationsentscheidung, zu früherer Fußballpraxis und Konsumgewohnheiten, zur Ankunft und Arbeitssituation in Sevilla sowie der Sicht auf den bolivianischen Profi- und Hobbyfußball. Ausführliche

biographisch-narrative Interviews führte ich mit bolivianischen Spielerinnen der Mannschaft Bolivia, einigen Freundinnen des Teams und Partnern der Spielerinnen.

Im März (Madrid), April/Mai (Malaga) und Juni 2008 (Granada) besuchte ich weitere Migranteligen in anderen spanischen Städten. Durch die sehr hilfreichen Informationen von Sara Domínguez, einer Doktorandin an der Sportfakultät der Madrider Polytechnischen Hochschule, konnte ich mir einen ersten Eindruck der enormen Dimensionen der südamerikanischen Ligen in Madrid verschaffen. Die ausländische Bevölkerung der Landeshauptstadt ist nach Herkunft ähnlich verteilt wie in Sevilla (40% lateinamerikanische Migranten an gesamter ausländischer Bevölkerung). Durch den Vergleich sollte eine gewisse Repräsentativität von Organisation und Verlauf, Funktion und Bedeutung sowie Problemen und Konfliktpotenzial der Sevillaner Ligen erreicht werden. Ich führte drei lange Interviews: erstens mit dem ehemaligen angolischen Fußballprofi der spanischen Liga und späteren Botschaftsmitarbeiter Jorge Mendoza, namensgebender Gründer einer Stiftung, die sich für Migranten und deren Integration über den Fußball einsetzt; zweitens mit dem aus Ecuador stammenden Journalisten Rody Rivas Zambrano, Redakteur der auf die südamerikanischen Migranteligen Madrids spezialisierten Monatszeitschrift *Pasión Deportiva* und drittens mit dem Präsidenten der 2002 gegründeten Madrider *Liga Deportiva Boliviana*. Außerdem besuchte ich drei der 20 in Madrid existierenden Ligen; eingeführt und vorgestellt durch Rody Rivas konnte ich mit Organisatoren und Teilnehmern sprechen.

Malaga wurde als regionaler Bezugspunkt gewählt. Die nach Sevilla zweitgrößte andalusische Stadt hat eine größere, etabliertere und heterogenere ausländische Bevölkerung, was sich – so die Hypothese – auf die Fußballturniere auswirken musste. In Malaga wurde 2007 erstmals ein *Mundialito sin Fronteras* durchgeführt, dessen zweite Auflage von einem lokalen Dachverband von Migrantenvereinigungen unter der Federführung der *Casa Argentina* konzipiert und durchgeführt wurde. Ich interviewte den Vorstand der *Casa* und den Vize-Präsidenten des mit zwei Damen- und zwei Herrenmannschaften teilnehmenden Vereins *Amigos de Bolivia*, ging zu einem Turniernachmittag und lernte bolivianische Spielerinnen kennen. Bei allen Besuchen präsentierte ich mich als Spielerin einer bolivianischen Mannschaft in Sevilla, was das mir entgegengebrachte Vertrauen merklich erhöhte.

Granada diente mir als Ausblick auf Turniere in kleineren Städten mit relativ geringen südamerikanischen Migrantenzahlen. Die in Granada über bolivianische Einwanderung forschende politikwissenschaftliche Diplomandin von der Universität Wien, Alicia Allgäuer, eröffnete mir Interviewoptionen mit dem ecuadorianischen Präsidenten der dort einzigen Liga, der *Liga Deportiva Amistad Iberoamericana*, mit der bolivianischen Sekretärin eines Vereins und dem Beauftragten einer bolivianischen Mannschaft. Weitere Vergleichsmöglichkeiten bieten die sehr guten Informationen und präzisen Analysen der Soziologen Ramón Llopis und Albert Moncusí über die Migranteligen in der Stadt Valencia. Die Informationen über andere Städte als Sevilla werden insbesondere im Kapitel III.4 analysiert und in Beziehung zueinander gesetzt.

Im kontinuierlichen Vor und Zurück zwischen Feldtätigkeiten, der Aufbereitung empirischer Eindrücke und Informationen sowie Überlegungen bezüglich ihrer narrativen Präsentation, konzipierte ich

methodische Analysekonzepte für einzelne Teilbereiche: Situationale Analyse (Kapitel III.1), Netzwerkanalyse (Kapitel III.2+3) und Einzelfallanalyse (Kapitel IV.4). *Situational analysis* wurde in der Britischen Sozialanthropologie um die Forscher der Manchester School und des Rhodes-Livingstone-Institut im heutigen Zambia entwickelt (siehe Hannerz 1980). Hauptuntersuchungsgegenstand waren Kolonialismus, Industrialisierung, Urbanisierung und Migration im südafrikanischen Copper Belt. Angesichts der praxistheoretischen Wende in der Ethnologie gewann die situationale Methode jüngst erneut an Bedeutung, da sie soziales Handeln und *soziale Dramen* als Ausgangspunkte von Analyse und Interpretation nimmt. Die situationale Analyse stellt eine Methode dar, von einem konkreten Ereignis und seinen Aktionsfolgen auf makrosoziologische Zusammenhänge und kollektive Bedeutungszuschreibungen zu schließen: „*The intellectual isolation of a set of events from the wider social context in which they occur in order to facilitate a logically coherent analysis for these events*“ (Mitchell 1987; zitiert nach Rogers/Vertovec 1995:6).

Für die *Netzwerkanalyse* weiblicher Migrationsketten und Ankunftsnetzwerke wurden bei Bolivia die Verbindungen aller Spielerinnen erfragt und beobachtet. Bei den anderen Mannschaften, die sämtlich von Frauen, mehrheitlich von ecuadorianischen Migrantinnen geführt wurden, wurde eine Erfassung ihres Ego-Netzwerkes angestrebt. Die hierarchischen Beziehungen in Migrationsnetzwerken wurden durch das Zusammenführen von Gesprächsmaterial mit Sekundärliteratur zu informellen Rekrutierungsstrukturen der spanischen Bauindustrie, der haushaltsnahen Dienstleistungen und Landwirtschaft sowie zu Reisebüros und Agenten in Bolivien, Ecuador und Spanien rekonstruiert (zur Netzwerkanalyse in der Ethnologie, siehe Schweizer 1997).

In vielen informellen Gesprächen und zwei längeren Interviews mit dem früheren Trainer der Mannschaft Bolivia, reifte die Idee heran, ihn exemplarisch in seinem ganzen Lebenszusammenhang zu zeigen, relevante Einflussfaktoren auf sein Migrantenleben zu bestimmen und die körperliche Dimension biographischer Verarbeitungsprozesse herauszustellen. Bereits die überschaubare Zahl von 15 Personen und selbst die verengende Auswahl von vier Schlüsselbiographien (siehe Kapitel IV.1; Anhang 1.2) erlauben keine vergleichbare Einzelfallfixierung. Josué Chuca's Beispiel ordne ich der idealtypischen Definition einer *moral career* (Erwin Goffman) zu. Meine Interpretation führt markante Eigenschaften und Erfahrungen seines Migrantenlebens zusammen. Es ist eine Wirklichkeits*konstruktion*, die jedoch den heuristischen Anspruch erhebt, mögliche psychosoziale Dynamiken aufzuzeigen.

#### **4.3. Reflexivität und *Participant Objectivation***

Über eine grundlegende Bedeutungsebene von Reflexivität sind sich nahezu alle Sozialwissenschaftler einig. Sie ergibt sich aus der Tatsache, dass wir Teil der sozialen Welt sind, die wir untersuchen. Da wissenschaftliche Ansichten über die Gesellschaft nichts anderes als „künstliche“ und abstrakte (Re-)Konstruktionen sein können – „gedankliche Zusammenhänge der Probleme“ und nicht „sachliche Zusammenhänge der Dinge“ (Bourdieu et al. 1991:37) – ist eine besondere epistemologische Wachsamkeit des Forschers gefordert. Der Humanwissenschaftler steht ständig in Gefahr, Allerweltsmeinungen zu übernehmen, Abstraktionen zu verdinglichen (z.B. Kultur, Struktur,

Kapitalismus) und Kollektive zu personifizieren (Bourdieu 1993:45ff.;71; vgl. Berger/Luckmann 1991). Die Erläuterungen in den vorigen Abschnitten sollten deutlich machen, dass meine Arbeit über Monate und in einem Justierungsprozess zwischen empirisch fassbarer Realität, Fragestellung, Theorie und Forschungsdesign entstanden ist. Ich habe mich in besonderem Maße bemüht, eine Integration von Empirie und Theorie zu erreichen (Bourdieu et al. 1991:51ff.; Glaeser 2000). Die Wahl von Fußball und Carnal Sociology bestimmten den theoretischen Rahmen; Sozialtheorie und Methodologie durchdringen und bedingen sich gegenseitig.

Bourdieu im Englischen besonders einprägsamer Begriff der *Participant Objectivation* (2003) zielt auf eine Objektivierung des Forschers, die sich von der repräsentations- und interaktionsfokussierten Reflexivität der postmodernen Ethnologie unterscheidet. Objektivierung des forschenden Subjekts meint nicht in erster Linie, sich beispielsweise mittels einer Videokamera bei der eigenen Beobachtung zu beobachten oder Feldtagebücher zu schreiben, sondern die Positionierung der eigenen Person in einem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Feld zu bestimmen, um sich auf diese Weise sowohl über den eigenen Werdegang und seine materiellen und ideellen Voraussetzungen Klarheit zu verschaffen, als auch das eigene nationale und akademische Feld samt ihrer spezifischen Fragestellungen und Forschungsprogramme zu reflektieren. Ich frage mich, wie es dazu kommen konnte, dass ich mich nur mit Mühe von einem „interpretativen Skeptizismus“ (Woolgar 1988; zitiert in Bourdieu 2003:282) löse, der das ethnologische Unternehmen ernsthaft bedrohen könnte. Immer wieder muss ich mich daran erinnern, die empirischen Ergebnissen weiterzudenken und intellektuell reizvollere Überlegungen anzustellen. Natürlich geht vieles davon auf meine Person zurück, trotzdem kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Erkenntnisinteressen in meinem Umfeld in ihrer Reichweite eher begrenzt waren und die ethnologische Praxis in kleinteilige Partikularstudien zerfiel, die einseitig auf diskursive Phänomene abzielte und eine „kulturalistische“ Sicht auf die Gesellschaft vorantrieb. Soziale Prozesse und allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge kamen dabei zu kurz.

Letztlich geht es mir um die Frage, was eine ethnographisch arbeitende Kulturanthropologie leisten kann. Die Hinzunahme des Fußballs und der Analysedimensionen Raum, Körper und Affekte war ein bewusster Versuch, aus gängigen Migrationsthemen und festgefahrenen öffentlichen Debatten auszubrechen, die allzu oft zwischen kulturdeterministischen Zuschreibungen und der völligen Negation sozio-kultureller Prägungen schwanken. Den materiellen Nöten, emotionalen Entbehrungen und Glücksmomenten der Menschen hingegen wird nicht genügend Raum gegeben.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis eines persönlichen und theoretischen Nomadismus. Sie wurde vom Rande des Unibetriebs aus verfasst. Thema und Theorie waren nicht an die Vorgaben übergeordneter Programme gebunden; der Forschungsweg war dadurch offener und vielleicht komplizierter. Ohne die Freiheit des ersten Forschungsjahres und die Möglichkeit einer langsamen Gegenstandsbestimmung und Konzeptfindung wäre meine Arbeit eine komplett andere geworden. Das Forschen mit nur geringer institutioneller Einbettung war nicht selten frustrierend und von einer latenten Sorge um den Einstieg ins Berufsleben geprägt. Trotz oder besser wegen der relativen Isoliertheit, die eine

intensive Lektüre alter und neuer Studien aus Ethnologie, Soziologie und Geschichte ermöglichte, und dank der immer anregenden und professionellen Betreuung durch Manuela Cantón Delgado, konnte ich mir ein eigenes Urteil auch über Personen und Schulen bilden, die nicht rezipiert worden waren oder vorschnell als überholt galten: Kulturphilosophen und Symboltheoretiker, die französische Tradition, das Erbe der Manchester Schule, der symbolische Strukturalismus und Kulturmaterialismus; Marcel Mauss und die Anti-Utilitaristen, Victor Turner und Marshall Sahlins.

## II. Immigration und Gesellschaft

### 1. Lateinamerikanische und bolivianische Einwanderung nach Spanien

Internationale Arbeitsmigration wird als *Teil und Folge* der aktuellen Globalisierung betrachtet. Als Phänomen, das diverse transnationale Verknüpfungen schafft und verdichtet, ist sie selbst Triebfeder des weltweiten Integrationsprozesses. Die Verflechtung der Kapital-, Güter- und Informationsströme, neue Transport- und Kommunikationstechnologien, das Ende des Kalten Kriegs und die Hegemonie der neoliberalen wirtschaftspolitischen Agenda haben zu einem beschleunigten sozio-ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in vielen Schwellen- und Entwicklungsländern, zu einem forcierten wirtschaftlichen Strukturwandel auch in den Industrieländern und zu einer Intensivierung der menschlichen Mobilität weltweit geführt. Neben den sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnostikern, die von einem historisch einmaligen „*Age of Migration*“ und einer „transnationalen Revolution“ sprechen (Castles/Miller 1998), argumentieren jedoch manche Historiker, dass sich die letzten Jahrzehnte weder in Volumen und Wachstumsraten noch im Charakter grundsätzlich von früheren Migrationszeitaltern unterscheiden. Von 1860 bis 1914 wanderten 52 Millionen Europäer nach Amerika aus, 72% in die Vereinigten Staaten von Amerika, 21% (etwa 11 Millionen) nach Südamerika (Page Moch 1992:149; vgl. Pellegrino 2000). In ähnlicher Weise wie die Migrationssysteme am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wurde der „Massenexodus“ aus Europa damals durch Freihandel und Laissez-Faire-Kapitalismus, durch technologische Revolutionen und die bereits existierenden transatlantischen Waren- und Kapitalbewegungen stimuliert. Immer neue Herkunftsgebiete mit bis dato nur regionalen und kontinentalen Migrationstraditionen gerieten am Ende des 19. Jahrhunderts in den Sog der Amerikaroute; immer neue südamerikanische Herkunftsgebiete mit regionalen und kontinentalen Migrationstraditionen gerieten am Ende des 20. Jahrhunderts in den Sog der Europa-, insbesondere der Spanienroute. Nachdem in den 1840er Jahren zunächst Iren, dann Deutsche, Engländer, Skandinavier und Italiener die Amerikaauswanderung dominierten, verlagerten sich die Herkunftsgebiete ab Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker nach Ost- und Südosteuropa; während in den 1960er Jahren zunächst Kubaner und Venezolaner, dann Migranten aus der Dominikanischen Republik und Peru dominierten, kamen die meisten Spanienauswanderer am Ende des 20. Jahrhunderts aus Argentinien und Kolumbien, im neuen Jahrtausend dann aus Ecuador, Bolivien und Paraguay.

Lässt man die Frage nach Kontinuität oder Zäsur in den aktuellen Entwicklungen offen<sup>20</sup>, so stimmen die Autoren darin überein, dass sich die internationale Arbeitsmigration in den letzten 20 Jahren globalisiert, beschleunigt und differenziert hat. Weiterhin migrieren die meisten Menschen innerhalb von

---

<sup>20</sup> Die von Internationalen Organisationen bereitgestellten Angaben deuten auf eine Zunahme des weltweiten „*migration stock*“ hin (alle Menschen, die außerhalb ihres Geburtslandes leben, einschließlich Flüchtlingen), allein seit der Jahrtausendwende um rund 20 Millionen Menschen. 2006 lebten 191 Millionen Menschen außerhalb ihres Geburtslandes, rund 3% der Weltbevölkerung. In den 1960er Jahren hatte der Anteil noch bei 2,5% gelegen. Die Migrantenpopulation wächst demnach um 0,5% Prozentpunkte schneller als die Weltbevölkerung (UN General Assembly 2006:28; CEPAL 2006:70). Allerdings sind die Statistiken immer mit Vorsicht zu genießen, es gibt behördliche Mängel und undokumentierte Wanderungen. Manche Schätzungen gehen von mindestens 5% internationaler Migrationpopulation an der Weltbevölkerung aus (siehe Parnreiter 2000).



Staatsgrenzen, allerdings werden immer mehr Länder von internationalen Migrationsbewegungen berührt, im Unterschied zur „Ersten Globalisierung“ 1870 bis 1914, die in erster Linie von zwei Formen bestimmt wurde, der europäischen Amerikaauswanderung und dem Kontrakthandel asiatischer Arbeiter in die Karibik. Heute verwandeln sich Schwellenländer in regionale Immigrationspole und sind gleichzeitig Emissores global zirkulierender Arbeitskraft. In den letzten zwei Jahrzehnten erlebten alle Regionen der Welt einen Zuwachs des Migrationsgeschehens; mittlerweile migriert rund ein Drittel der internationalen Migranten innerhalb des „Südens“ (*south-to-south migration*) (UN General Assembly 2006:6)<sup>21</sup>. Allerdings richten zwei Drittel aller Migranten ihre Hoffnungen weiterhin auf die westlichen Industrieländer: 34% der internationalen Migranten leben in Europa. Im Zeitraum 1990 bis 2005 haben die USA (15 Millionen), Deutschland und Spanien (jeweils über vier Millionen Neuzugänge) weltweit die größten absoluten Zuwächse durch Einwanderung verzeichnet (UN General Assembly 2006:29ff).

Aus soziologischer und menschenrechtlicher Sicht ist die vorherrschende Problematik der globalen Migrationsströme zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Anstieg der irregulären Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsformen. Schätzungsweise ein Viertel aller internationalen Migranten weltweit arbeiten ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Castles/Miller 1998:162). In Spanien ist die Problematik der Irregularität besonders virulent, da das Land politisch-rechtlich an der europäisch-restriktiven Abwärtsspirale teilnimmt und nur wenige und ineffiziente Kanäle der legalen Zuwanderung geschaffen hat, gleichzeitig aber in seiner wirtschaftlichen Entwicklung seit Mitte der 1990er Jahre in einem anti-zyklischen Verhältnis zum Rest der EU-Staaten gestanden hat. Eine bis zu den jüngsten Ereignissen ununterbrochene konjunkturelle Hochphase in Spanien hat von 1995 bis 2005 6,4 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen, von denen nicht alle durch autochtone Arbeitskräfte gedeckt werden konnten. Rund 2,2 Millionen wurden von ausländischen Arbeitnehmern eingenommen (Pajares 2007:20f.). Die wenigsten von ihnen wurden in ihren Heimatländern in Südamerika, Südosteuropa und Nord- und Zentralafrika offiziell angeworben. Sie kamen auf eigene Faust, eigene Gefahr und eigenfinanziert und waren – zum Vorteil der Arbeitgeber – „einfach schon da“, *eo ipso* als Touristen mit Dreimonatsvisum oder über illegale Wege eingereist.

Die durch Modernisierung und Nationalstaatsbildung parallel zur Differenzierung funktionaler Subsysteme stattfindende Entdifferenzierung der Integrationsmodi – ihre Eingrenzung auf die abstrakten und essenzialistischen Fragen von Nationalität und „Kultur“ (Wimmer 2005:Kap.5) – ist durch immer strikere Migrationspolitiken und Mobilitätskontrollen für extra-kommunitäre Ausländer und Flüchtlinge heute aktueller denn je. Es ist zu einer unhinterfragten Selbstverständlichkeit geworden, Ausländer in abstrakte religiöse oder ethnisch-nationale Kategorien einzuteilen. In Spanien werden südamerikanische Arbeitsmigranten mit nationalen, kontinental-postkolonialen (*latinoamericano, iberoamericano*) und ethnischen (*indio, indígena*) Kriterien konfrontiert. Aufgrund von nationalen Ausschlusskriterien beim Zugang zu den

---

<sup>21</sup> In Süd-, Südost- und Westasien sowie im südlichen Afrika und dem gesamten amerikanischen Kontinent sind seit den 1980er Jahren große interregionale Migrationsbewegungen zu erkennen.

gesellschaftlichen Gütern, insbesondere zum ersten Arbeitsmarkt, sind informelle Netzwerke und ethnisch-nationale Seilschaften bei der Arbeits- und Wohnungssuche unumgänglich.

Die gesamte moderne Migrationsgeschichte ist durch Wanderungen am Rande der offiziellen Kanäle oder in rechtlich nicht definierten Räumen geprägt worden. Die aktuelle Situation wird somit nicht durch die irregulären Formen an sich definiert, sondern zeichnet sich dadurch aus, dass bei weiterhin hohem bis erhöhtem Migrationsdruck und fortdauernder, allerdings uneingestander Nachfrage nach Arbeitskräften für Niedriglohnbereiche legale Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsformen abgebaut und immer restriktiver ausgelegt werden: Schlossen die europäischen Staaten zunächst seit Ölkrise und industriellem Strukturwandel in den 1970er Jahren die meisten Kanäle zur Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte, wurde seit Mitte der 1990er Jahre in den meisten europäischen Ländern die Asylgesetzgebung verschärft. Den mit Abstand wichtigsten Einwanderungskanal in alle westlichen Staaten stellt heute die Familienzusammenführung dar.

### **1.1. Transitraum Mittelmeer und transatlantische Migrationsbewegungen**

Die ausländische Bevölkerung Spaniens ist jünger und produktiver als die Gesamtgesellschaft; es überwiegen die Migranten, eine Generation von jungen Menschen „mit Migrationshintergrund“ entsteht gerade erst. Das Land wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur mit drei weiteren mediterranen Staaten der Europäischen Union (Italien, Portugal und Griechenland) verglichen, die sich ebenfalls erst in neuester Zeit von Auswanderungs- in Einwanderungsländer verwandelt haben. Spanien und Italien gehören weltweit zu den Ländern, die in den letzten zehn Jahren die meisten ausländischen Zugänge zu verzeichnen haben. Spanien verwandelte sich aufgrund der lateinamerikanischen Einwanderung, die von 2000 bis 2007 40% der Neuzugänge ausmachte, erstmals in das Land mit den stärksten Zuwachsraten in Europa (López de Lera 2007:4).

Die europäischen Mittelmeerrainer teilen Charakteristiken, die als typisch für aktuelle, globalisierungsbedingte, internationale Migrationsprozesse gelten: Heterogenität der sozialen und nationalen Herkünfte, Konzentration der Beschäftigung auf wenige, am untersten Ende des Arbeitsmarktes angesiedelte deregulierte Berufssparten und das Vorherrschen irregulärer Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsformen (Arango 2003). Die europäischen Mittelmeerrainer ähneln sich auch in Zusammensetzung und Evolution der Migrationsströme. Noch vor der Diversifizierung und Intensivierung des Phänomens existierten: 1) verschiedene Typen kurzzeitiger und dauerhafter Eliten/*High-Status*-Migration aus Nord- und Westeuropa, Nordamerika, neuerdings auch aus Russland und dem Nahen Osten (Touristen, Residenztouristen, *Retirement-Migration*); 2) intra-mediterrane Migrationstraditionen (von Marokko und Portugal nach Spanien, Tunesien und Albanien nach Italien, Ägypten und Zypern nach Griechenland). Außerdem stellen ein nicht geringer Teil der neuesten Migrationen postkoloniale Wanderungen dar (Brasilien und Kapverden nach Portugal; Ecuador, Kolumbien, Bolivien und Paraguay nach Spanien, weitere Südamerikaner nach Italien und Spanien), oder es handelt sich um Rückwanderungen früherer Südamerikaauswanderer (in erster Linie von Argentinien,

Venezuela und Peru nach Italien und Spanien). Insbesondere Spanien und Italien verzeichnen eine starke Zuwanderung aus ehemaligen Ostblockstaaten (Ribas-Mateos 2004).

In Ahnlehnung an Esping-Andersens Klassifizierung europäischer Wohlfahrtsstaaten (1999) werden Analogien zwischen den sozial- und wirtschaftspolitischen Regimen gezogen: Ein im europäischen Vergleich nur rudimentäres Sozialsystem und das Fortbestehen familiärer Kleinbetriebe und klientelistischer Strukturen in Unternehmen und Verwaltung (siehe Beiträge in Sarasa/Moreno 1995), was zusammen mit anderen Einflussfaktoren die Irregularität der Arbeitsmigration nach Spanien erklärt.

Der Mittelmeerraum wird als historische Kontakt- und Austauschzone *per excellence* betrachtet. Die antiken und mittelalterlichen Anrainervölker des *mare nostrum* unterhielten intensive Handelsbeziehungen. Phönizier, Griechen, Karthager, Römer, Westgoten, Berber und Araber eroberten und siedelten in Teilen der Iberischen Halbinsel. Erst in der frühen Neuzeit verschob sich das wirtschaftliche und politische Interesse der europäischen Staaten und das globale Machtgefüge Richtung Atlantik. Mit der (Rück-)Eroberung der Spanischen Halbinsel durch die kastilisch-katholische Monarchie, die Vertreibung moslemischer und jüdischer Minderheiten sowie der Eroberung und Kolonisation Amerikas drehte sich die Hauptrichtung menschlicher Bewegungen auf dem Gebiet des heutigen Spanien um. Das zentrifugale Muster sollte bis in jüngste Zeit fünf Jahrhunderte lang andauern (vgl. King 2000).

Die spanische Siedlungskolonisation in Lateinamerika verwandelte sich am Ende des 19. Jahrhundert in eine proletarische Massenauswanderung. Schätzungsweise acht bis zehn Millionen Spanier emigrierten damals nach Übersee; Höhepunkte waren die Jahrzehnte zwischen 1900 und 1920 (Meyer 2002:32). Während Italiener und Griechen ihre Ziele nach Nordamerika hin erweiterten, gingen Spanier und Portugiesen fast ausschließlich nach Südamerika, in erster Linie nach Argentinien, Uruguay und Brasilien. Die weltweite Depression Ende der 1920er und in den 1930er Jahren beendete die südeuropäische, transatlantische Arbeitswanderung<sup>22</sup>. Im spanischen Bürgerkrieg (1936-39) und während der Franco-Diktatur (1939-75) nahmen einige lateinamerikanische Ländern spanische Flüchtlinge und Regimegegner auf (erstes Beispiel ist hier Mexiko) (King 2000:4s.; Pellegrino 2000; Castles/Miller 1998:131ff.). Als in den 1950er und 1960er Jahren eine neue Welle der spanischen Arbeitsmigration begann, hatten sich Orientierung und Bewegungsrichtung geändert. Nun waren es insbesondere andalusische Familien, die bessere Arbeits- und Lebensbedingungen suchten. Sie gingen in die industriellen Zentren Spaniens (Katalonien, Baskenland, Madrid) oder das europäische Ausland. Viele kamen über die bi-nationalen Arbeitsrekrutierungssysteme in die Schweiz, nach Deutschland, Belgien, Frankreich und die Niederlande (Meyer 2002:32).

## 1.2. Spanien als Ziel internationaler Arbeitswanderungen

Spanien ist in mehrfacher Hinsicht ein junges Einwanderungsland. Im Vergleich mit den westlichen Industrieländern ist es ein *latecomer* (Gerschenkron 1962). Es wurde erst im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts das Ziel von Masseneinwanderungen aus industriell-kapitalistisch weniger entwickelten

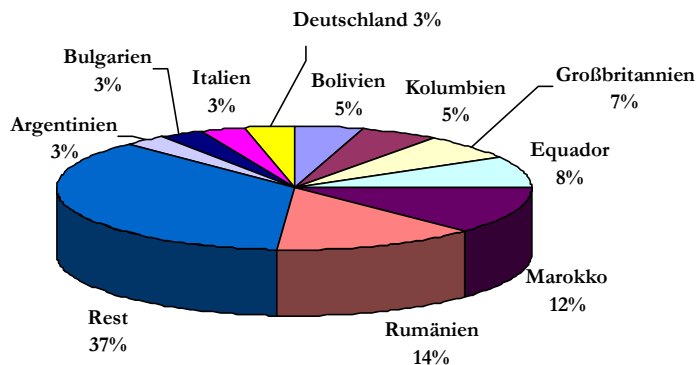
---

<sup>22</sup> Eine Ausnahme bildet die italienische Migration Mitte der 1940er bis Ende der 1950er Jahre, insbesondere nach Venezuela.

Ländern. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren noch zwischen 850.000 und 1.000.000 Spanier in nord- und zentraleuropäische Länder migriert (Meyer 2002:32), erst Mitte der 1980er Jahre näherte sich das spanisch-nordeuropäische Gastarbeitersystem seinem Ende; eine erste Welle von Migranten und ihre Familien kehrten in ihr Heimatland zurück (King 2000:6). Während 1984 noch 100.000 Ausreisen vermerkt wurden, ging ihre Zahl bis 1994 auf 12.000 zurück und das, obwohl die Arbeitslosenzahlen 1994 höher lagen als zehn Jahre zuvor. Im selben Zeitraum kehrten mehr als 250.000 ehemalige Gastarbeiter nach Spanien zurück (Izquierdo 1996:40ff.). Diese Entwicklungen veranschaulichen das Absterben eines Migrationszyklus. Die spanische Arbeitsmigration gering qualifizierter Personen hat sich auf temporäre Wanderungen zur Erntearbeit auf einen wenigen Routen reduziert: Andalusien-Frankreich und Galizien-Schweiz.

Bereits bis 1985 stieg die ausländische Wohnbevölkerung in Spanien auf 250.000, allerdings dominierten Zuwanderer aus Nord- und Westeuropa. Zu diesem Zeitpunkt kamen noch 60% der ausländischen Bevölkerung aus den Ländern der Europäischen Gemeinschaft, nur 16,5% aus Lateinamerika und 3,5% aus Afrika, hier in erster Linie aus Marokko. Zeitliche Serien illustrieren den Übergang bestimmter Herkunftsgebiete, Einwanderungsrouten und Migrationsformen. Bürger aus dem nordafrikanischen Nachbarstaat bildeten die erste Gruppe extra-kommunitärer (außerhalb EU) Einwanderer; ihre Wohnbevölkerung in Spanien verdreifachte sich von 1980 bis 1987 (Izquierdo 1992:30ff.,72). In den darauffolgenden Dekaden wuchs die Immigration aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Das Jahr 2000 markiert einen quantitativen und qualitativen Wendepunkt in der Einwanderungsthematik und Problematik, erstmals übertraf die Zahl der extra-kommunitären Ausländer die aus den EU-Staaten (519.000 vs. 418.374) (Pedone 2003:41). In den Jahren nach der Jahrtausendwende haben sich neue Zugangswege und Migrationsbrücken aus den Ländern Südamerikas und Osteuropas herausgebildet und konsolidiert, sodass Rumänien (730.000) mittlerweile die Ausländerstatistik anführt und sich Ecuador (425.000) hinter Marokko (645.000) an dritter Stelle befindet (OPAM 2008). Weitere prominente Herkunftsländer sind Kolumbien (290.000), Bolivien (240.000), Bulgarien (155.000) und Argentinien (145.000). Grafik 1 zeigt die Verteilung nach Hauptherkunftsnationen zum 1. Januar 2008. Die Europäer bilden als Residenztouristen mit Zweitwohnsitz weiterhin eine zahlenstarke Gruppe, was aufgrund des einseitigen öffentlichen Problembewusstseins oftmals übergangen wird.

**Grafik 1: Ausländische Bevölkerung in Spanien, Hauptherkunftsländern zum 1. Januar 2008**



Quelle: OPAM 2008, eigene Darstellung

Insgesamt stieg der Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtpopulation von 1,25% im Jahr 1995 auf 11,4% im Jahr 2008, lebten 1995 etwa 500.000 Ausländer in Spanien waren es dreizehn Jahre später bereits 5,22 Millionen. Insbesondere seit der Jahrtausendwende stieg die Einwanderung rasant an – ein in jüngster Zeit beispielloses Bevölkerungswachstum durch internationalen Zuzug, das Spanien, wie bereits erwähnt, zu einem führenden Einwanderungsland des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert gemacht hat. Die Tabellen 2 und 3 illustrieren diese Entwicklung.

<b>Tabelle 2: Ausländische Bevölkerung in Spanien am 1. Januar jeden Jahres, in Tausend, gerundet</b>										
1995	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
500	800	900	1.300	2.000	2.600	3.000	3.700	4.150	4.500	5.220

Quelle: Daten des Padrón de Habitantes in OPAM, eigene Darstellung

<b>Tabelle 3: Ausländische Bevölkerung an spanischer Gesamtbevölkerung, in Prozent, zum 1. Januar jeden Jahres</b>							
1970	1985	1990	2000	2005	2006	2007	2008
0,44%	0,6%	1,25%	2,3%	8,5%	9,27%	10%	11,4%

Quelle: Daten des Observatorio Permanente Andaluz de las Migraciones (OPAM), eigene Darstellung

Die lateinamerikanische Einwanderung nach Spanien beschränkte sich bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein auf eine geringe Zahl von spanischen Rückkehrern aus den Kolonien, Mitgliedern kreolischer Eliten, Studenten und Akademikern. Die Zahlen waren vernachlässigbar gering. Ab dem Ende der 1960er Jahre kam es durch die Koinzidenz von wirtschaftlicher und politischer Öffnung des Franko-Regimes und zahlreichen Militärputschen und autoritären Regierungen in Lateinamerika zu einer ersten

Umkehr der transatlantischen Migrationsströme. Seither können drei Etappen der Ankunft und Ansiedlung lateinamerikanischer Bürger in Spanien identifiziert werden:

- a) Noch in den 1960er Jahren kamen die ersten (Exil-)Kubaner und Venezolaner nach Spanien sowie politisch Verfolgte und Intellektuelle aus Chile, Argentinien und Uruguay (López de Lera 2007). Neben der politischen Migration dominierten Zugänge von Studenten und Akademikern aus europäisch geprägten Milieus, insbesondere nach Barcelona (siehe Beiträge in Rodríguez/Martínez 2008).
- b) In der ersten Hälfte der 1980er Jahre beginnt die Arbeitsmigration aus einigen lateinamerikanischen Ländern. Für eine steigende Zahl von Individuen und Familien aus den vom Abstieg bedrohten urbanen Mittelschichten in Peru und der Dominikanischen Republik wird Spanien neben den USA zum alternativen Ziel; beide Ströme werden bereits durch einen hohen Anteil weiblicher Migrantinnen geprägt (Gil 2008:201ff.). Insgesamt stellt Argentinien Ende der 1980er Jahre mit etwa 14.000 Personen noch knapp die Hälfte aller lateinamerikanischen Einwanderer dar (Izquierdo 1992:36ff.). Andere nationale Herkunftsgruppen mit moderaten, jedoch steigenden Zahlen sind Venezuela, Kuba, Mexiko, Kolumbien und Chile.
- c) Ab Mitte der 1990er Jahre steigt die lateinamerikanische Einwanderung infolge massiver Zuzüge aus einigen südamerikanischen Ländern in unerwartetem Maße. Die Zahl der südamerikanischen Bürger in Spanien steigt von etwa 200.000 im Jahr 2000 auf 1,4 Millionen in 2006. Insgesamt 40% aller zwischen 2000 und 2006 nach Spanien gekommenen Arbeitsmigranten stammen aus Südamerika (López de Lera 2007:2f.).

### **1.3. Die jüngste südamerikanische und bolivianische Einwanderung**

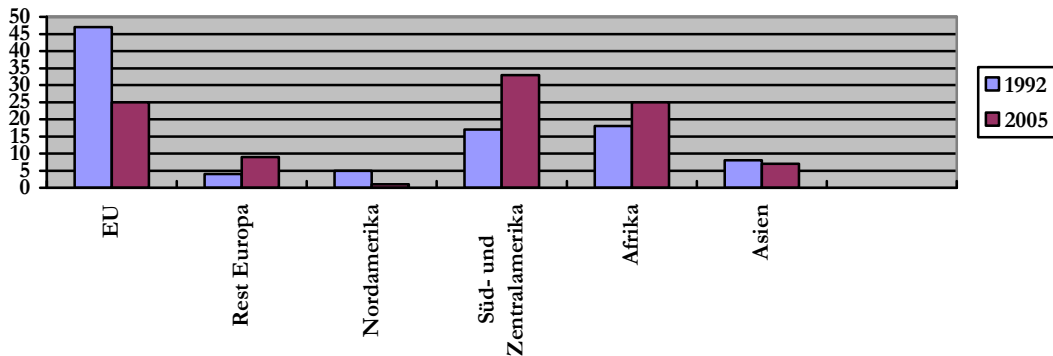
Der rasche Anstieg der ausländischen Wohnbevölkerung in Spanien seit der Jahrtausendwende ist in erster Linie eine Folge des beschleunigten Wachstums der südamerikanischen sowie rumänischen und bulgarischen Zuwanderung. Grafik 2 veranschaulicht die veränderten Gewichte der großen Herkunftsregionen. Süd- und Zentralamerika (wobei letzteres bisher kaum ins Gewicht fällt) haben die nord- und westeuropäischen Länder als Hauptemittenten abgelöst (Gil 2008; López de Lera 2007; OPAM 2008; El País, 28.12.2006:40; Urdiales/Ferrer 2005).

Innerhalb des Herkunftsgebietes Südamerika weist jedes Land eine eigene Migrationsdynamik auf. Zwischen 2001 und 2005 steigt die Zahl der Argentinier, Kolumbianer und vor allem Ecuadorianer um Hunderttausende pro Jahr, die Migrationszyklen aus diesen Ländern erreichen 2005 einen quantitativen Kuliminationspunkt. Ab 2005 nimmt der bolivianische Migrationszyklus signifikante Dimensionen an, die Zahlen steigen bis 2008, erst 2009 fand hier eine Umkehr statt (OPAM 2009). 2006 beginnt die Einwanderung aus Paraguay, zu der allerdings bisher nur wenige Daten vorliegen (Izquierdo 1996; Fouassier 2007; Gil/Domingo 2007; Gil 2008).

Für Kolumbien, Ecuador und Bolivien ist das Jahr 2001 ein klarer „Point-of-departure“, Perus Kurve verläuft insgesamt linearer und die Zuwanderung aus Argentinien begann früher als aus dem restlichen Südamerika. 2008 lebten 420.000 Ecuadorianer und 240.000 Bolivianer in Spanien. Grafik 3 zeigt die Entwicklungskurven von 1997 bis 2008. Die abrupt einsetzenden Migrationszyklen aus den beiden

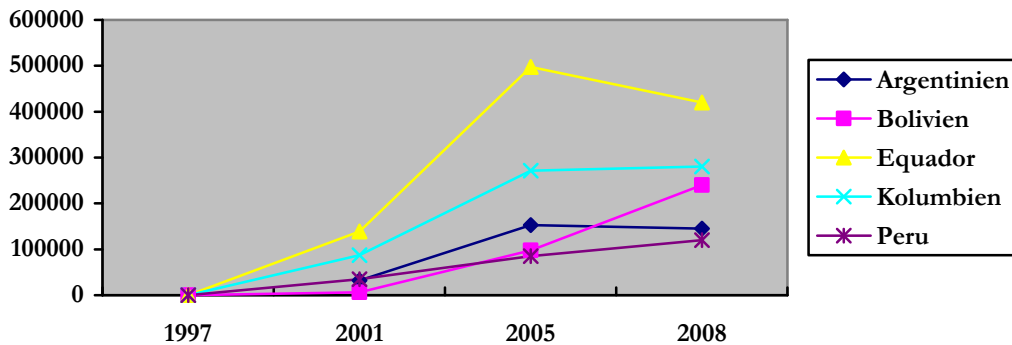
Andenländern schwächen sich langsam ab (zum Konzept von Migrationszyklus und -systems, siehe Izquierdo 1996; Hoerder 2002:16f.).

**Grafik 2: Herkunft der ausländischen Bevölkerung in Spanien nach Regionen (in Prozent)**



Quelle: Urdiales/Ferrer 2005, eigene Aufbereitung und Darstellung

**Grafik 3: Südamerikanische Migranten in Spanien nach Hauptherkunftsländern, 1997-2008**



Quellen: OPAM 2005, 2008; Vicente Torrado 2005; eigene Aufbereitung und Darstellung

Im Unterschied zu der Einwanderung aus Afrika und Asien ist die lateinamerikanische Einwanderung weiblich geprägt. Es akzentuierten sich bereits ab Mitte/Ende der 1980er Jahre weibliche Migrationsströme aus bestimmten Ländern Lateinamerikas und den Philippinen<sup>23</sup>. In den wirtschaftlichen Zentren Madrid und Barcelona stieg die Nachfrage nach haushaltsnahen Diensten ab Ende des 1980er Jahre, zeitversetzt dann auch in anderen regionalen Hauptstädten wie Valencia und Sevilla (Herranz 1998, 2000; Zontini 2004). Die Nachfrage wurde zunächst von philippinischen, dominikanischen und peruanischen Migrantinnen, ab 1999/2000 zusätzlich von ecuadorianischen und ab 2004/2005 auch von

<sup>23</sup> Die Philippinen stellen aufgrund postkolonialer Wanderungsbrücken innerhalb Asiens eine klare Ausnahme dar. Dortige Arbeitswanderungen nach Spanien setzten sehr früh ein und werden von Frauen getragen. Für weibliche Migration aus der Dominikanischen Republik, siehe Gregorio Gil 1998 und Herranz 2000; für Peru, siehe Escrivá 2000; für Ecuador, siehe Pedone 2003. Über die Bedeutung der weiblichen transnationalen Haushaltsvorstände, siehe Oso 1998; für eine Zusammenfassung der Studien zu Migration und Geschlecht in Spanien, siehe Oso 2007.

bolivianischen und paraguayischen Frauen gedeckt. Eine Studie der soziologischen Forschungsgruppe Colectivo IOE (2001) veranschaulicht diese Ankunftschronologie weiblicher Haushaltshilfen, die in erster Linie eine Deckung des gestiegenen Bedarfs darstellt. Ausländische Angestellte von den Philippinen dominierten bis Ende der 1980er Jahre, die Mehrheit der Angestellten aus der Dominikanischen Republik kam zwischen 1990 und 1998 ins Land, über ein Drittel der befragten peruanischen Migrantinnen sind zwischen 1994 und 1996 nach Spanien gekommen und seit 2000 begann der Take-off ecuadorianischer Frauen (IOE 2001:282). Diese Linie lässt sich mit bolivianischen Migrantinnen ab 2005 fortschreiben, deren Anteil an der gesamten bolivianischen Einwanderung liegt bei 55% (Fouassier 2007:4). (siehe auch Kapitel II.3.3/3.4).

Insgesamt stellen bolivianische Migranten neben den rumänischen Staatsbürgern die ausländische Bevölkerungsgruppe dar, die von 2005 bis 2008 am schnellsten und numerisch stärksten gewachsen ist. Bis zum Jahr 2004 wurde Bolivien in den Statistiken mit unter 50.000 Personen nicht als eigenes Herkunftsland genannt, sondern unter die Rubrik „Rest Südamerika“ subsumiert. Bereits seit 2001 jedoch hat sich die bolivianische Bevölkerung Jahr um Jahr fast verdoppelt und am 1.1.2008 die Ziffer von 240.000 erreicht (siehe Tabelle 4). Die bolivianische Botschafterin Carmen Almendras Camargo sprach Ende 2007 sogar von geschätzten 300.000 Staatsbürgern, die sich in Spanien aufhielten (Fundación Ceimigra, Valencia, 30.11.07).

2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
6.619	13.517	28.423	52.345	97.947	139.802	198.770	239.942

Quelle: Padrón de Habitantes in OPAM (2005-2008); Fouassier 2007; eigene Darstellung

Die Rate der aufenthaltsrechtlichen und arbeitsrechtlichen Irregularität der bolivianischen Migranten ist sehr hoch. Ein Vergleich der Daten des *Padrón de Habitantes* (Einwohnermeldeamt) mit der Statistik der Aufenthaltskarten und sozialversicherungspflichtig beschäftigten Ausländern gibt einen Anhaltspunkt<sup>24</sup>. 2005 besaßen in ganz Spanien 50.738 Bolivianer eine Aufenthaltsgenehmigung, nur etwas mehr als die Hälfte der wohnamtlich vermerkten Personen (vgl. Fouassier 2007:5ff.). Am 1.1.2007 hatte sich die Rate sogar auf ein Viertel reduziert: Von den knapp 200.000 registrierten Bolivianern besaßen nur 62.505 eine Aufenthaltskarte (*Secretario de Estado de Inmigración y Emigración*, 4.10.2007; OPAM 2008). Fast *Dreiviertel* aller bolivianischen Migranten hatte ihren Aufenthalt noch nicht regularisieren können.

<sup>24</sup> Die Zahlen aller kommunalen Einwohnermelderegister (*Padrón de Habitantes*) werden jährlich aktualisiert und durch die Nationale Statistikbehörde veröffentlicht. Von den verschiedenen Erfassungsmethoden der ausländischen Bevölkerung (außerdem noch Zensus, zentrales Ausländerregister, Ausländer mit Aufenthaltserlaubnis und sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ausländer) werden die Zahlen der Meldeämter am häufigsten herangezogen. Hauptvorteile des *Padrón de Habitantes* sind die Berücksichtigung vieler irregulär im Land lebender Personen und die kontinuierliche Aktualisierung der Daten (Carvajal Gómez 2006:87ff.).



#### **1.4. Einwanderung nach Andalusien und Sevilla**

Andalusien steht nach Madrid, Katalonien und Valencia bezüglich der absoluten Ausländerzahlen an vierter Stelle aller Autonomen Gemeinschaften. Zu Beginn 2008 lebten 616.000 ausländische Personen in Andalusien (Katalonien 1,1 Millionen, Madrid 991.000; Valencia 840.000). Beim Anteil der ausländischen an der Gesamtbevölkerung allerdings nimmt Andalusien im gesamtspanischen Vergleich mit 7,5% nur eine mittlere Position ein (nationaler Durchschnitt 11,3%) (OPAM 2008:7; vgl. López Trigal 2007). Außerdem ist die geographische Verteilung sehr ungleich. Im Unterschied zu Madrid und Katalonien konzentriert sich die ausländische Bevölkerung in Andalusien nicht in der Hauptstadt (Sevilla), sondern in den Küstenprovinzen und Orten mit großer Nachfrage nach Arbeitskräften für Landwirtschaft und Hotellerie/Tourismus. Eine weitere Besonderheit Andalusiens ist der hohe Anteil von Residenzausländern aus der Europäischen Union, die sich ebenfalls an den Küsten bündeln, insbesondere an der Costa del Sol von Málaga. Bei einem Vergleich der sechs andalusischen Provinzen springt die See-Festland-Diskrepanz klar ins Auge. Die Provinzen mit Anteilen an der Mittelmeerküste liegen in der Regel vor den Provinzen am Atlantik<sup>25</sup>, diese wiederum vor den inländischen Provinzen. Zu Beginn des Jahres 2008 stellte sich die Situation folgendermaßen dar: Almería 20% Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung, Málaga 16%, Huelva 7,2%, Granada 6,5%; Cádiz 3,5%; Sevilla 3,3%, Jaén und Córdoba jeweils 2,7% (OPAM, 2008:11). Das Gewicht der EU-Ausländer in Málaga ist so stark, dass Leute aus Großbritannien (16% der ausländischen Gesamtbevölkerung Andalusiens) und Deutschland (3,9%), die vor allem an der Costa del Sol ihren Wohnsitz haben, in ganz Andalusien auf den vordersten Plätzen sind. Die Einwanderung in die Provinz Málaga ist nicht nur heterogener, sie setzte auch früher ein als in Sevilla und Granada (siehe Kapitel III.4.2.1 für einen Vergleich verschiedener Kontexte und die Besonderheiten des Migrantinnenfußballs in Málaga).

Weitere prominente Herkunftsländer in Andalusien (hier folgen sie weitestgehend dem nationalen Trend) sind Marokko (15,1%), Rumänien (12,8%) (beide Schwerpunkt Almería), Ecuador (3,8%) und Bolivien (3,6%). Diese beiden letzten Herkunftsnationen haben eine besondere Ansiedlungsstruktur, was mit demographischen Besonderheiten, dem Ankunftszeitpunkt und den kumulativen Netzwerkstrukturen erklärt werden kann. Ecuadorianische Migranten sind stark in Almería (30% aller Ecuadorianer in Andalusien) und Málaga (23%), aber auch in Sevilla (15,5%) und Granada (10,5%) (OPAM, 2008).

22.100 bolivianische Staatsbürger waren Anfang 2008 einwohnermelderechtlich in Andalusien erfasst, das sind knapp 10% der bolivianischen Bevölkerung in ganz Spanien. Zu jeweils 20-25% leben Bolivianer in Katalonien und Madrid, zu 12,5% in Valencia und zu eben 10% in Andalusien (Fundación Ceimigra 2007). Bolivianer kamen gegenüber Migranten anderer extra-kommunitärer und südamerikanischer Nationalität „verspätet“ nach Spanien und sind besonders stark vertreten in denjenigen andalusischen Provinzen, die ihrerseits erst zeitversetzt Immigration zu verzeichnen haben, deren Arbeitsangebot städtisch geprägt ist und sich in haushaltsnahen Dienstleistungen und der Bauwirtschaft konzentriert:

---

<sup>25</sup> Eine Ausnahme sind Granada (Mittelmeer) und Huelva (Atlantik). Granada mit schmalem Küstenstreifen liegt hinter Huelva mit seiner ausgeprägten Intensivlandwirtschaft.

Sevilla, Granada und Cádiz (eine Ausnahme hier Málaga). In Málaga, Sevilla und Granada machen sie 8% der ausländischen Bevölkerung aus, was erheblich über den 3% auf nationaler Ebene liegt. In Sevilla, Granada und Cádiz sind sie unter den ersten vier größten Gruppen von Ausländern. Die bolivianische Wohnbevölkerung in der Provinz Sevilla (vorwiegend Stadt und *área metropolitana*) stieg von 65 im Jahr 2003 auf 1.414 in 2006 und 5.096 im Jahr 2008. Sie stellt die größte Gruppe südamerikanischer Migranten in der Provinz Sevilla dar. Im Vergleich mit den anderen Ausländerkollektiven liegt sie hinter Rumänien und Marokko, aber noch vor Ecuador, Kolumbien, Peru und Argentinien an dritter Stelle (OPAM 2006, 2007, 2008) (siehe Tabelle 5).

**Tabelle 5: Ausländische Bevölkerung in der Provinz Sevilla, Hauptherkunftsländer, am 1. Januar 2008**

	Rumä-nien	Marok-ko	Boli-vien	Kolum-bien	Ecu-a-dor	Chi-na	Groß-Britan-nien	Frank-reich	Brasi-lien	Peru	Argen-tinien
Zah-len	9.084	6.535	5.096	3.997	3.471	2.328	1.992	1.888	1.874	1.854	Etwa 1.600 (2007)
% an ausl Bev	14,81	10,65	8,31	6,52	5,66	3,80	3,25	3,08	3,06	3,02	Ca. 2,6

**Gesamt: 61.339 (100%)**

## **2. Nationale Identitätsvorstellungen, Staatsbürgerschaft und Ausländerrecht**

### **2.1. Ausländergesetzgebung**

Spanien entwickelte sich Mitte bis Ende des 19. Jahrhundert zu einer konstitutionellen Monarchie, die, nicht anders als die europäischen Nachbarstaaten, klar zwischen Bürgern und Ausländern unterschied. Bereits die Verfassung von 1869 bewilligte Ausländern jedoch gewisse Rechte, die durch die republikanische Verfassung von 1931 ausgeweitet wurden (Aja 2006:17). Während des Übergangs zu Demokratie und Rechtstaatlichkeit nach Ende der Franco-Diktatur (1939-1975) wurde Ende 1979 eine neue Verfassung (Constitución Española, CO) durch Parlament und Volksentscheid verabschiedet. Deren Passagen über die rechtliche Situation von Menschen ohne spanische Staatsbürgerschaft sind bis heute gültig. Sie wurden ab 1985 durch ausländerrechtliche Gesetzespakete, im Laufe der 1990er Jahre auch durch integrationspolitische Gesetzesinitiativen, durch Ausführungsbestimmungen und stets durch Entscheidungen des nationalen Verfassungsgerichts präzisiert. Noch vor Verabschiedung der Ausländer- und Integrationsgesetzgebung sprach sich das Verfassungsgericht in mehreren Entscheidungen für die fundamentalen Rechte ausländischer Arbeitnehmer mit und ohne rechtlichen Aufenthaltsstatus aus. Auch später entschied es in zahlreichen Fällen für die Angleichung der Rechte von autochtoner und allochtoner Bevölkerung gemäß dem Gleichheitsgebot der Verfassung (Art. 1,1 und 14), des Abkommens der Europäischen Staats- und Regierungschefs von Tampere (1999) und der Anti-Diskriminierungsleitlinien der Europäischen Kommission (Díaz Bueso 2006:209f.)<sup>26</sup>.

In der Verfassung von 1979 wurde auf den Schutz der Rechte spanischer Emigranten im Ausland (Artikel 42) weit mehr Gewicht gelegt als auf die Rechte von Ausländern in Spanien. Diese mussten in den folgenden Jahren rechtlich erheblich präzisiert werden (Díaz Bueso 2006:205). Das erste Urteil des spanischen Verfassungsgerichts zu Artikel 13,1 (Öffentliche Rechte von Ausländern) und zu Artikel 23 (aktives und passives Wahlrecht) ordnete die Rechte und Pflichten der ausländischen Bevölkerung in drei Bereiche ein, die über alle politischen Kontroversen und Akzentverschiebungen die spanische Einwanderungs- und Integrationspolitik bis heute bestimmen: Erstens die Garantie individueller Freiheitsrechte für alle in Spanien wohnhaften Personen, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit und ihrem Aufenthaltsstatus (Recht auf Leben und physische Unversehrtheit, Religionsfreiheit, Recht auf freie Meinungsäußerung und Information); zweitens der Vorbehalt des aktiven und passiven Wahlrechts nur für spanische Bürger (mit Ausnahme von Kommunalwahlen und bei Existenz eines bilateralen Abkommens; in diesen exklusiven Bereich fällt auch der Zugang zu weiten Teilen des öffentlichen Dienstes); drittens ein Bündel von Rechten, die durch weitere Gesetze und Abkommen zu bestimmen sind (Díaz Bueso 2006:206ff.). Heute können fünf Abstufungen mit kontinuierlich abnehmenden Rechten identifiziert werden: Spanische Staatsbürger; europäische Bürger; ausländische Arbeitnehmer aus Drittstaaten mit Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung; solche ohne Arbeits- und

---

<sup>26</sup> Die Verfassungsgerichtsbarkeit konnte sich bereits Ende der 1970er und Anfang der 1980er, als die junge spanische Demokratie noch gefährdet erschien, auf internationale Deklarationen stützen: bereits 1977 hatte die Übergangsregierung unter Adolfo Suárez die Deklaration über bürgerliche und politische Rechte der Vereinten Nationen (1966) und die Europäische Menschenrechtserklärung (1950) ratifiziert (Aja 2006:18f.).

Aufenthaltsgenehmigung aber im Einwohnermeldeamt registrierte und schließlich diejenigen ex-kommunitären Migranten/innen, die weder gültige Ausweispapiere besitzen noch statistisch erfasst sind. Wie erwähnt halten sich rund Dreiviertel der bolivianischen Bevölkerung im Untersuchungszeitraum irregulär in Spanien auf, mehrheitlich gehören sie zu der vierten Gruppe der statistisch erfassten Personen. Das Gesetz LO 4/2000 schuf durch das Instrument der wohnamtlichen Registrierung aller Einwohner unabhängig von ihrem administrativen Status das Recht auf freie Gesundheitsversorgung und Schulbildung bis zum 16. Lebensjahr auch für illegale Migranten (Santolaya 2006:135). Der voraussetzungslose Zugang zu diesen öffentlichen Kerninstitutionen ist in anderen westlichen Einwanderungsländern nicht garantiert<sup>27</sup>. Das Gesetz LO 8/2000 ließ diese Regelung bestehen, auch wenn sie auf eine grundlegende Gesundheitsversorgung verkürzt wurde (Notfallversorgung, Schwangerschaften und Versorgung von Kindern). Äußerst kontrovers diskutiert wird der seit 2003 gesetzlich sanktionierte Zugriff des nationalen Polizeipräsidiums auf die Einwohnermeldedaten zwecks Kontrolle des Aufenthaltsstatus (Díaz Bueso 2006:212).

Kritischer sieht es beim Recht auf Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit, freien Zusammenschluss, gewerkschaftliche Betätigung und Streik aus. Diese Rechte wurden Ausländern seit 1985 bereits zweimal entzogen und dann wieder zugestanden. Das erste Ausländergesetz LOE 7/1985 hatte sogar den regulär im Land lebenden Ausländern die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit vorenthalten. Nach massiven Protesten und einer Verfassungsklage des Ombudsmanns wurde sie ihnen 1987 wieder gewährt (Aja 2006:18ff., vgl. Díez Bueso 2006). Die Beschneidung der politischen und gewerkschaftlichen Rechte irregulärer Migranten durch LO 8/2000 wurde erst Ende 2007 durch die Entscheidung des Verfassungsgerichts widerrufen. Das Gericht gab der Klage eines Regionalparlaments statt und bewertete den Versuch der Beschneidung fundamentaler Rechte durch die Spaltung in reguläre und irreguläre Migranten als verfassungswidrig (Artikel 13) (*Diario de Noticias*, 08.11.2007).

Mit Arbeitsvertrag und Aufenthaltsgenehmigung in Spanien lebende Ausländer haben, insoweit sie Sozialversicherungsbeiträge geleistet haben und mindestens die dritte Aufenthaltskarte besitzen, ein Recht auf umfassende Gesundheitsversorgung und Anspruch auf Arbeitslosenhilfe (Aja 2006:19f.). Falls ein bilaterales Abkommen zwischen Spanien und ihrem Heimatland besteht, können sie sich an den Kommunalwahlen aktiv und passiv beteiligen. Darüber hinaus fehlen jedoch spezifische Partizipationskanäle für Ausländer, im Unterschied zu den klassischen west- und nordeuropäischen Einwanderungsländern, wo Einwanderer über Ausländerbeiräte zumindest eine gewisse beratende und kontrollierende Funktion auf die Stadtpolitik ausüben (Díaz Bueso 2006:210).

Alle die genannten Rechte, Freiheiten und Ansprüche müssen durch ein effektives Ausführungs- und Informationssystem ergänzt werden, um die Menschen in ihrem Alltag wirklich zu erreichen und zu schützen. Bei der Durchsetzung des rechtlich verankerten Diskriminierungsverbots und der Interessensvertretung der Immigranten vor Gerichten und Behörden kommt es zu erheblichen

---

<sup>27</sup> In Deutschland verpflichtet das Ausländerrecht öffentliche Stellen, ihre Kenntnis „illegaler“ Personen an die Ausländerbehörden weiterzugeben, was das Misstrauen erhöht und den Zugang zur öffentlichen Gesundheitsversorgung erheblich erschwert. Die schulische Anmeldung und Betreuung sogenannter „statusloser“ Kinder ist höchst problematisch (Münz et al. 2001).

Unzulänglichkeiten aufgrund mangelhafter Ausführung der gesetzlichen Vorschriften (Díez Bueso 2006:216).

## 2.2. Identitätspolitik gegenüber Lateinamerika

Staatsbürgerschaftsgesetze sind eng mit nationalen Identitätsvorstellungen verknüpft. Der Soziologe Roger Brubaker hat die Langlebigkeit nationaler Identitäts- und Staatsbürgerschaftsverständnisse in Frankreich und Deutschland herausgearbeitet (1992). Institutionalisiert und verrechtlicht tendieren sie dazu, trotz Veränderungen in Gesellschaftsstruktur und zeitgeschichtlichen Umständen weiterzubestehen. Aktuelle Diskussionen in verschiedenen nationalen Kontexten zeigen die Kontinuität traditioneller Diskurslinien und rechtlicher Definitionen von nationaler Mitgliedschaft. Symbolische Repräsentationen traditioneller politischer Gemeinschaft dominieren oftmals den öffentlich Diskurs, obwohl auf Behördenebene längst eine pragmatische Politik betrieben wird (Brubaker 1992:182; siehe Joppke 1999, Schiffauer 1998)<sup>28</sup>.

Die nationale Identität Spaniens ist eng mit Lateinamerika verbunden<sup>29</sup>. Die Interpretationen des historischen Verhältnisses zum iberoamerikanischen Raum sind mit Visionen verbunden, in denen Hegemonie, Paternalismus und Solidarität ineinandergreifen. Das bereits genannte erste Ausländergesetz des demokratischen Spanien von 1985 fixiert die bis heute gültige, besondere Stellung bestimmter Herkunftsgruppen, darunter alle „Iberoamerikaner“:

*„Desde esta línea (fijar aquellos supuestos en que sea presumible un mayor grado de adaptación a la vida española) merece destacarse la preocupación de la Ley por un tratamiento preferencial a favor de los iberoamericanos, portugueses, filipinos, andorranos, ecuatoguineanos, sefardíes y de los originarios de la ciudad de Gibraltar, „por darse en ellos los supuestos de identidad o afinidad cultural, que les hacen acreedores de esta consideración“ (Ley Orgánica 7/1985, zitiert nach Staellart 1998:130f.)<sup>30</sup>.*

Abgesehen von der geostrategisch motivierten Nicht-Anerkennung der muslimischen Bevölkerung Ceutas und Melillas, sticht die hegemoniale Vorstellung einer kulturellen Identität der ehemaligen Kolonien mit Spanien sowie das Assimilierungsparadigma hervor („ein höherer Grad der Anpassung an das spanische Leben“). In Spanien begannen die Konsolidierung des Staatsterritoriums und der Prozess des modernen Nation-Building bereits Ende des 15. Jahrhunderts nach der Eroberung des letzten islamischen Königreiches, der Nazariden-Dynastie in Granada. Die Ethnologin Christiane Staellart (1998) hat detailliert analysiert, wie

---

<sup>28</sup> Die Persistenz partikularer Staatsbürgerschaftstraditionen zeigte sich beispielsweise in Deutschland Ende der 1990er Jahre während der kontrovers geführten Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft. Es ging im Kern um das seit 1913 gesetzlich verankerte Verständnis der deutschen Nation als Abstammungsgemeinschaft. Schließlich wurde 2000 ein Kompromiss rechtlich verankert: Bedingtes Territorialprinzip bei gleichzeitigem Festhalten an der Exklusivität deutscher Staatsangehörigkeit (Joppke 1999; siehe Bade/Münz 2002).

<sup>29</sup> Für Spanien gibt es nur wenige Studien über die Konstruktion nationaler Identitätsvorstellungen vor dem Hintergrund kontinentaler Wanderungen und politischer Interessenskonflikte im 19. und 20. Jahrhundert; Epochen und Prozesse, die für das Selbstverständnis vieler europäischer Länder prägend gewesen sind. Trotzdem möchte ich versuchen, den Umgang Spaniens mit Alterität vor dem Hintergrund nationalstaatlicher Entwicklungen und der Bedeutung Lateinamerikas zumindest zu umreißen.

<sup>30</sup> In etwa: „Es ist zu betonen, dass das Gesetz 7/1985 bedacht war, eine Sonderbehandlung der Iberoamerikaner, Portugiesen, Philippiner, Ecuatorianer, Sepharden und der Bewohner Andorras und der Stadt Gibraltar festzusetzen, begründet durch die Annahme „ihrer kulturellen Identität oder Nähe“ (eigene Übers.).

die Ethnogenese dieses frühen spanischen Staatsgebildes gegen die jüdische und muslimische Bevölkerung sich um den Kern einer kastilisch-christlichen Identität formierte. Heute zeigt sich die Langlebigkeit historisch verankerter Wahrnehmungsprozesse in diffusen „anti-moro“ Vorurteilen der spanischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber den de facto sehr heterogenen muslimischen und arabischsprachigen Minderheiten (Dietz 2004).

Einwanderer lateinamerikanischer Herkunft genießen gegenüber den nordafrikanischen und westasiatischen Migranten einen symbolischen Sympathievorsprung. Die historischen Beziehungen zu Lateinamerika sind aus *spanischer Sicht* weniger belastet. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit diesen fanden nicht auf der Iberischen Halbinsel statt. Statt ethnischer und religiöser Abgrenzungsprozesse dominiert in Politik und Öffentlichkeit die Vorstellung eines durch Sprache, Geschichte und Religion integrierten iberamerikanischen Kulturraums (Juliano 1994b). Diese Vorstellung hat sich im 20. Jahrhundert je nach Zeitpunkt und politischer Ideologie als hegemonialer Machtanspruch oder kulturell-politische Solidaritätsbekundung geäußert. Die hegemoniale Idee entstand nach dem Verlust der letzten spanischen Kolonie (Kuba 1898), ein einschneidendes Ereignis für das politische und kulturelle Selbstverständnis Spaniens. Unter der Wortführerschaft der konservativ-romantischen Intellektuellen der *Generación 98* sowie patriotischer Politiker wurde der kompensatorische Mythos eines kulturell und geistesgeschichtlich weiterhin zu Spanien gehörenden Amerika errichtet. Die Idee eines hispanischen Amerikas mündete über die falangistischen Denker in die franquistische Ideologie der „*Las Españas*“. Die Negation kultureller und politischer Eigenständigkeit im Innern<sup>31</sup> wurde durch den imperialen Anspruch in Lateinamerika ergänzt<sup>32</sup>.

Das progressive Gegenbild hierzu schöpft aus einem alternativen Ideenpool. Die kubanische Revolution, weitere sozialrevolutionäre Bewegungen in Lateinamerika sowie linke Intellektuelle und Künstler fanden eine starke Resonanz in den Widerstandszirkeln und studentischen Kreisen Spaniens. Lateinamerikanische Schriftsteller lebten in Paris oder Barcelona, die aufkeimenden kulturellen und politischen Protestbewegungen in den peripheren Regionen der Halbinsel identifizierten sich mit dem nicht-kastilischen und progressiven Lateinamerika. Neben diesen kontrastierenden *hispanidades imaginarias* von Hegemonie und Solidarität, die sich in politischer Kooperation und Entwicklungszusammenarbeit (der Schwerpunkt der 1988 gegründeten spanischen Agentur für Internationale Zusammenarbeit liegt auf

---

<sup>31</sup> D.h. Repression der peripheren Nationalismen in Katalonien, im Baskenland und Galizien, die bereits während der Zweiten Republik Autonomiestatute hatten abschließen können. Die komplexen historischen und politischen Wurzeln der aktuellen regionalen Autonomie- und Identitätspolitik werden in meiner Arbeit nicht diskutiert. Andalusien gehört nicht zu jenen drei in der Verfassung von 1978 als historische Nationalitäten (*nacionalidades históricas*) anerkannten Regionen; die Verhandlungen zu dem in jüngster Zeit abgeschlossenen andalusischen Autonomiestatut (18.2.07) verliefen friedlich, ohne die politische Frontenbildung der katalonischen und baskischen Prozesse. Eine nationalistische Ideologie (etwa in Form der Ideen von Blas Infante und anderer Theoretiker) ist in der andalusischen Bevölkerung nur marginal vertreten (Staellert 1998), das nationalistisch-regionalistische Parteienbündnis *Coalición Andaluista* (CA) sackte bei den Wahlen im März 2008 auf ein historisches Tief und verfehlte mit 2,8% der Stimmen den Einzug ins Regionalparlament (<http://www.elpais.com/especial/elecciones-autonomicas/andalucia>, 28.10.08). Das Vorhandensein einer andalusischen Identität ist umstritten, neuere Studien gehen davon aus, dass kollektive Identifikationen, Handlungen und Rivalitäten in Andalusien eher noch kleinteiliger sind, sich auf die Gemeinde (*municipio*) oder den Landkreis (*comarca*) beziehen (Dietz 2004).

<sup>32</sup> Faktisch hatten nicht wenige lateinamerikanische Länder die diplomatischen Beziehungen zu Spanien unterbrochen und Exilanten aufgenommen.

Lateinamerika) und symbolischen Bekundungen widerspiegeln, trat seit Beginn des 21. Jahrhunderts ein wirtschaftlicher Expansionismus spanischer Unternehmen nach Lateinamerika, insbesondere im Energie-, Kommunikations-, Medien- und Finanzsektor (vgl. Beiträge in Rodríguez/Martínez 2008).

Das Bild eines hispanoamerikanischen Kulturraums ist so stark, dass es auch von den Sozialwissenschaften bisweilen vertreten wird, etwa von der Kulturanthropologin Dolores Juliano (1994b:23), die in Fredrik Barthscher Tradition (1969) feststellt, die lateinamerikanische Einwanderung nach Spanien eigne sich besonders gut für das Verständnis von interaktionsdynamischen Eingrenzungs- und Abgrenzungsprozessen, da keine besonderen religiösen, sozio-kulturellen, sprachlichen und erzieherischen Unterschiede zu Spanien existierten; eine Feststellung, die nicht nur die Prägestkraft jahrhundertelanger, eigenständiger Entwicklungspfade verkennt, sondern auch amerindische und afrohispanische Einflüsse verdrängt.

### 2.3. Staatsbürgerschaft und die Schließung postkolonialer Einwanderungsbrücken

Die spanische Staatsbürgerschaftsgesetzgebung wird bis in die heutige Zeit vom kolonialen Erbe und der späten Amerika- und Nordeuropaauswanderung geprägt. Es ist ein gemischtes Modell mit Elementen von *ius sanguinis* (Abstammungsprinzip) und *ius soli* (Territorialprinzip). Die Weitervererbung der spanischen Nationalität bis in die dritte Generation entspricht dem Verständnis eines Auswanderungslandes und der moralischen Pflicht der historischen Wiedergutmachung (*memoria histórica*) für Tausende unter Franco ins Exil getriebene spanische Bürger. Das Territorialprinzip zeigt sich demgegenüber im Recht auf die spanische Staatsbürgerschaft durch Inlandsgeburt und lehnt sich ans französische Modell an. Allerdings ist Spanien bezüglich des Residenzprinzips (*ius domicilium*) restriktiv. In der Literatur wird das Residenzprinzip selten vom Territorialprinzip unterschieden, meiner Meinung nach, weil im Falle Frankreichs und Deutschlands – immer wieder zitierte Idealtypen – die traditionelle Handhabung des *ius domicilium* der allgemeinen Tendenz folgt, also offen bzw. restriktiv war (vgl. Bös 1993).

In den Zugangsregeln für auswärtig geborene Menschen in Spanien zeigt sich mit besonderer Klarheit ein *dreigestuftes, ethnisch-postkoloniales Modell spanischer Staatsangehörigkeit*. Generell müssen Ausländer mindestens zehn Jahre mit kontinuierlicher Aufenthaltsgenehmigung in Spanien gelebt haben, bevor sie die spanische Staatsbürgerschaft beantragen können. Diese Frist liegt über der aktuellen deutschen Bestimmung von acht Jahren. Bei Bürgern aus den im Ausländergesetz genannten Ländern, den ehemaligen Kolonien und benachbarten Staaten verkürzt sich die Wartezeit auf nur zwei Jahre (Rodríguez Rodríguez 2007:5ff.)<sup>33</sup>. Auch die Menschen aus Bolivien und anderen Andenstaaten sind demnach gegenüber anderen, nicht-kommunitären Arbeitsmigranten privilegiert, ihre Einwanderung erscheint „erwünscht“, wie es der Migrationssoziologe Antonio Izquierdo in einem 2002 veröffentlichten Artikel ausdrückte. Aufgrund der sukzessiven Grenzschießung auch für südamerikanische Einwanderer und der hohen aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Hürden muss dieser Feststellung heute jedoch widersprochen werden.

---

<sup>33</sup> Flüchtlinge, deren Antrag auf Asyl stattgegeben wurde dürfen nach fünf Jahren die Staatsangehörigkeit beantragen, Ehepartner von spanischen Bürgern müssen ein Jahr warten (Rodríguez Rodríguez 2007).

Das rhetorisch weiterhin beschworene politische Projekt eines hispano-amerikanischen Großraums existiert de facto nicht mehr. Die Abkommen, die noch in den 1960er verabschiedet wurden um Spaniern die Reise und Arbeitsaufnahme in Lateinamerika zu erleichtern, sind nicht mehr in Kraft oder wurden modifiziert. Diese bilateralen Vereinbarungen des Franco-Spaniens mit sehr vielen iberamerikanischen Ländern schufen einen begünstigenden Rechtsrahmen für menschliche Freizügigkeit. Erst in jüngster Zeit wurde diese von spanischer Seite gekappt. Die sukzessive Einführung der Visumpflicht für Menschen aus Kuba, der Dominikanischen Republik, Peru, Kolumbien, Ecuador, Bolivien und Paraguay hat den transnationalen Raum unilateral, unter dem Harmonisierungsdruck der EU und dem Druck der europäischen Staatschefs, in einem beschleunigten Tempo gekappt. Seit dem Gipfel von Tampere gehört der „Kampf gegen illegale Einwanderung“ zu den Prioritäten der europäischen Agenda (Spiess 2007:17ff.). Auch die Annulation oder restriktive Reformulierung der bilateralen Abkommen, die, für Ecuador gut dokumentiert, neben der Visumsfreiheit Artikel zur doppelten Staatsbürgerschaft, Niederlassungsfreiheit, dem Recht auf freie Berufswahl, Inländergleichbehandlung und die gegenseitige Anerkennung sozialer Leistungen beinhalteten und verabschiedet wurden, um Spaniern die Arbeitsaufnahme in Lateinamerika zu erleichtern, gehört zur restriktiven Spirale (Carillo Espinosa et al 2007).

Der von Spanien angeführte Schließungsprozess transnationaler Räume folgt einer ähnlichen wirtschaftlichen, politischen und medialen Logik, wie sie ab den 1960er Jahren in Großbritannien zur Kappung postkolonialer Wanderungsbrücken geführt hat<sup>34</sup>, unterscheidet sich jedoch von letzterem, weil er *einen in wenigen Jahren* erfolgten historischen Bruch darstellt. Aktuell genießen lateinamerikanische Migranten keine Privilegien bei der Einreise, beim Arbeitsmarktzugang und der Aufenthaltsnormalisierung, sondern gehören entweder zur Gruppe der tolerierten legalen oder der nicht mehr tolerierten illegalen Drittstaatler. Ihre iberamerikanische Herkunft und reguläre Einreise als Touristen unterscheiden sie nicht von Migranten, die das Grenzregime Spaniens und die Außengrenzen der EU verletzt haben. Das Gesetz LO 4/2000 wollte ein Instrument einrichten („überholte Irregularität“, *irregularidad sobrevenida*), das die Regulierung aller Migranten erleichtert hätte, die zu irgendeinem Zeitpunkt legal in Spanien gelebt hatten. Das Gesetz LO 8/2000 untersagte diese Klausel (Moya Malapeira 2006:70ff.).

Die Unterdrückung der Statusdifferenzierung zwischen lateinamerikanischen und anderen extrakommunitäten Migranten bedeutet meines Erachtens eine *nachträgliche Annulierung des historisch begründeten iberamerikanischen Raums*. Die Schließungsprozesse veranschaulichen außerdem eine Politik der ständigen Änderung von einfachen Gesetzen und Ausführungsbestimmungen des Ausländerrechts, die die Unsicherheit der Betroffenen erhöht und die Geschäfts- und Gewinnmarge der sogenannten Migrationsindustrie potenziert. Einziger Ausdruck der historisch bedingten Privilegierung lateinamerikanischer Migranten ist nunmehr die im ersten Ausländergesetz von 1985 festgesetzte Option

---

<sup>34</sup> Diese Parallelen sind: strukturell und konjunkturell bedingte hohe Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften, die von keinem offiziellen System befriedigt werden können; die massive Nutzung postkolonialer Wanderungsbrücken durch die ehemals unterdrückte Bevölkerung größtenteils nicht-europäischer Herkunft; sowie eine Serie von ausländerfeindlichen Übergriffen und rassistischen Tendenzen in der Aufnahmegesellschaft (siehe Castles/Miller 1998; Withol de Wenden 2000).



der Einbürgerung nach zwei Jahren eines kontinuierlichen, legalen Aufenthalts. Die eigentlichen Hürden liegen jedoch auf dem Weg von der Irregularität bis zur dritten Aufenthaltskarte und in der Dokumentation einer lückenlosen Legalität. Beides wird durch die Wirtschaftskrise und Konkurrenz um die knappen Stellen in den unteren Arbeitsmarktsegmenten immer schwieriger.

Aufgrund der rechtlichen Hürden stellt die Anerkennung als spanischer Nachkomme und die damit verbundene unmittelbare Gewährung der spanischen Staatsbürgerschaft einen der wenigen offiziellen Einreisewege nach Spanien und Europa dar. In den 1990er Jahren besaß 20% der lateinamerikanischen Wohnbevölkerung in den EU-Ländern die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes (López de Leras 2007:2). Heute sind fast 50% der Einwanderer aus Mexiko, Venezuela und Kuba, Costa Rica und Panama, 40% der Argentinier und jeweils ein gutes Drittel der Brasilianer, der Personen aus Uruguay und der Dominikanischen Republik, die in Spanien leben, gleichzeitig Bürger eines der Staaten der Europäischen Union. Die meisten von ihnen besitzen die spanische Staatsbürgerschaft, im Falle Argentiniens und Brasiliens auch die italienische und portugiesische (Gil 2008:209; Izquierdo 2004:113). Ecuadorianische und bolivianische Staatsbürger hingegen haben kaum die Möglichkeit, auf dem Wege der doppelten Staatsbürgerschaft einzureisen. Das Problem liegt nicht nur darin, dass diese beiden Länder im 20. Jahrhundert weniger europäische Einwanderer empfangen haben sowie an stärkeren sozialen und ethnischen Barrieren in den Andengesellschaften, sondern auch an der Schwäche der Staatsbürokratien, an rassistischen Vorurteilen (Stigmatisierung der Kinder einer indigenen Mutter und eines spanischen Vaters, faktisch seit frühester Zeit sehr verbreitet) und an der infrastrukturell-administrativen Vernachlässigung u.a. bei der biographischen Registrierung in ländlichen Gebieten und urbanen Marginalsiedlungen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ecuadorianische und bolivianische Bürger nachweisen können, dass sie nahe spanische Vorfahren haben, ist weitaus geringer als bei Personen aus anderen lateinamerikanischen Ländern. Es fehlen schlicht die schriftlichen Zeugnisse.

#### **2.4. Spanisch-lateinamerikanische Beziehungen**

Da die einseitig und abrupt von spanischer und EU-Seite getroffenen restriktiven Zugangsregeln die wirtschaftlichen und geopolitischen Interessen Spaniens in Lateinamerika gefährden, werden sie von zahlreichen multilateralen Gesprächen mit den Emissionsländern flankiert. Die aktuelle sozialdemokratische Regierung ist bemüht, ihre immer stärker auf Abweisung und Rückführung von Migranten ohne Aufenthaltsgenehmigung zielende Politik, von der südamerikanische Bürger betroffen sind, durch symbolische Solidaritätsbekundungen und bilaterale Verträge abzumildern. Diese Abkommen beinhalten Entwicklungskooperationen, menschenrechtliche und sozialstaatliche Garantien für Migranten, aber eben auch Rücknahmepflichten für die Ursprungs- und Transitländer. Mit elf lateinamerikanischen Staaten wurden in jüngster Zeit Abkommen über die gegenseitige Anerkennung sozialer Leistungen und die Rücknahme illegaler Bürger unterzeichnet (INEM 2008). Von den großen Herkunftsländern ist nur Bolivien bisher nicht darunter.

Mittlerweile findet kein iberoamerikanischer Gipfel statt, ohne dass das Thema Migration eine prominente Stellung einnimmt und zum Spielball der gegenseitigen Konzessionen und Kompromisse in anderen

Politikbereichen wird. Kein bilateraler Vertrag Spaniens mit einem südamerikanischen Land wird unterzeichnet, ohne einen Abschnitt über die Kooperation in Migrationsfragen. Spanien stellt die restriktiven EU-Maßnahmen als Mittel gegen illegale Zuwanderungen aus Afrika dar, von dem die lateinamerikanischen Bürger, ihre Freiheiten und grundlegenden Rechte nicht betroffen seien (vgl. El País 4.11.2006:6). Die Studien des andalusischen Ombudsmannes (2008) und spanischer Menschenrechtsorganisationen über diskriminierende Identitätskontrollen und Festnahmen im öffentlichen Raum sowie über die Lebensbedingungen in den „Internierungslagern für Ausländer“ (*Centros de Internamiento de Extranjeros* (CIE)) sprechen allerdings eine andere Sprache<sup>35</sup>. Die südamerikanischen Reaktionen auf neue „Abschieberichtlinie“ der EU von Ende Juni 2008 (Internierung von Migranten bis zu sechs Monaten, in begründeten Fällen bis 18 Monate) zeigen die Fragilität der guten Beziehungen. Die Richtlinie löste ablehnende Reaktionen der südamerikanischen Staatschefs hervor. Die Mitgliedsländer des Mercosur forderten von der EU eine „historische Reziprozität“ zwischen Spanien und Iberoamerika, wiesen die Kriminalisierung der Migranten zurück und bekundeten gemeinsamen Handlungswillen (siehe u.a. Frankfurter Allgemeine Zeitung 3.07.2008:5).

Das Fehlen, beziehungsweise das verzögerte Einsetzen einer spanisch-bolivianischen Kooperation in Migrationsfragen erklärt sich auch dadurch, dass eine Migrationspolitik Boliviens erst in Ansätzen vorhanden ist, obwohl die Auswanderung nach Argentinien und in die USA seit Jahrzehnten stark ist. Selbst nach vorsichtigen Schätzungen arbeitet rund ein Viertel der bolivianischen Bevölkerung im Ausland (2,5 Millionen Menschen) (Whitesell 2008:285ff.). Migrationspolitik ist trotz der jüngsten Emigrationswelle nach Spanien, die zeitlich parallel zum Erfolg des Movimiento al Socialismo (MAS) und der Wahl des Präsidenten Evo Morales verlief, kein hauptsächliches Thema der politischen Agenda. In der Neuen Verfassung, im Januar 2009 per Referendum bestätigt, findet sich kein Artikel zu Fragen der Emigration und den Rechten der bolivianischen Bürger im Ausland. Im Nationalen Entwicklungsplan 2006-2011 sind Ziele vermerkt, bilaterale Verträge mit den Ankunftsstaaten über Aufenthaltsregulierung und Sozialversicherung auszuhandeln und ein neues Gesetz über das Wahlrecht der im Ausland ansässigen Bürger zu verabschieden. Ein solches Gesetz wäre – auch im Hinblick auf die Parlamentswahlen im Dezember 2009 – im Interesse der Regierung, da die Migranten mehrheitlich dem MAS-Lager zuzuordnen sind, allerdings wurde es bisher durch die Oppositionsmehrheit im Senat blockiert. Auf der administrativen Ebene wird dem „*Servicio Nacional de Migración*“, im Innenministerium für Ausstellung von Pässen und andere Ein- und Ausreiseformalitäten zuständig, Ineffizienz vorgeworfen (Allgäuer 2009:70ff.). Die größte Hilfe, die bolivianische Migranten im Beobachtungsraum in Sevilla von

---

<sup>35</sup> Unter anderen Quellen können herangezogen werden der Bericht *Informe Anual 2008* des andalusischen Ombudsmannes (*Defensor del Pueblo Andaluz*), der Bericht der *Coordinadora de Inmigrantes* aus Málaga über das Centro de Internamiento Ronda de Capuchinos in Málaga (<http://inmigrantesmalaga.org/es/node/29>, besucht 05.05.09); die Mitteilungen von SOS Rassismus Spanien, CEAR Madrid (*Comisión Española de Ayuda al Refugiado*) und anderer NROs über diskriminierende Verhaftungen an öffentlichen Orten (<http://www.sosracismomadrid.es/>, besucht 05.05.09).

ihrem Land erhalten haben, war ein Besuchskomitee aus Bolivien, das im Sommer 2008 Pässe ausstellte<sup>36</sup> und die benötigten Dokumente für die Aufenthaltsnormalisierung und Familienzusammenführung autorisierte; Dinge, für die normalerweise eine Reise zum Konsulat in Madrid erforderlich ist. Das bolivianische Konsulat in Sevilla war in den 1980er Jahren geschlossen worden.

## 2.5. Gesellschaftliche Problematisierung der extra-kommunitären Einwanderung

Die im Jahr 2000 in Spanien erstmalig intensiv und öffentlichkeitswirksam geführten Diskussionen, Parlamentsdebatten und Konsultationsprozesse mit zivilgesellschaftlichen Organisationen über Einwanderung, die zur Verabschiedung eines ersten Integrationsgesetzes führten, markieren einen Wandel der kollektiven Wahrnehmungsstruktur dieses Phänomens. Noch zu Beginn desselben Jahres schrieb der Soziologie und Migrationsexperte Joaquín Arango (2000:2), dass das Thema Immigration in Wissenschaft und Öffentlichkeit noch keine prominente Stellung eingenommen habe. Das sollte sich seitdem ändern. Einige öffentlichkeitswirksame Ereignisse haben das Thema politisiert; die Sozialwissenschaften entwickelten eine geradezu fieberhafte Forschungstätigkeit<sup>37</sup>. Die meisten Untersuchungen konzentrieren sich auf die aufenthalts-, arbeits- und menschenrechtliche Situation der Immigranten, auf sozio-ökonomische Indikatoren und verwandte Themen. Sie werden meist direkt oder indirekt von der öffentlichen Verwaltung und politiknahen Instituten angeregt und gefördert (Bréton 2007). Diese Ausrichtung spiegelt die gestiegene gesellschaftliche Problemwahrnehmung und politische Prioritätensetzung bezüglich extra-kommunitärer Einwanderung wider (vgl. Santamaría 2002)<sup>38</sup>.

Eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Immigration – Integration, reguläre – irreguläre Einwanderung begann im Jahr 2000 vor dem Hintergrund besorgniserregender Geschehnisse. Auslöser der Debatten waren zum einen gewalttätige Übergriffe auf marokkanische Lokale und Landarbeiter in El Ejido (Almería), zum anderen erhöhte Todesfälle in der Meerenge von Gibraltar und irreguläre Einreiseversuche über die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla. Die Gewalt spanischer Bürger gegen marokkanische Migranten im Februar 2000 führte zur Auseinandersetzung mit Fragen des Rassismus in der spanischen Gesellschaft und unter den politischen Eliten. Den Amtsträgern, insbesondere dem Bürgermeister von El Ejido, wurde vorgeworfen, durch wenig klare Stellungnahmen ein permissives Klima geschaffen zu haben (Van Dijk 2003:24ff.). El Ejido war nicht der erste Schauplatz

---

<sup>36</sup> Die spanischen Behörden behalten bei einem Abschiebebescheid (*expediente de expulsión*), der gewöhnlich nicht ausgeführt wird, auch die Pässe ein.

<sup>37</sup> Im März 2007 wurde bereits der fünfte nationale und interdisziplinäre Kongress über Migration abgehalten, dessen Dimension alle Erwartungen sprengte.

<sup>38</sup> Carrillo Espinosa et al. (2007) kommentieren die Flut von Studien über die ecuadorianische Einwanderung kritisch. Viele Studien würden einen ausschließlich auf das Aufnahmeland gerichteten Blickwinkel einnehmen, historische und geo-politische Aspekte ausklammern und enge, rein ökonomische Interpretationen transnationaler Ströme liefern. Bisher existieren meinem Kenntnisstand nach kaum historische, kulturwissenschaftliche oder interdisziplinäre postkoloniale Studien der lateinamerikanischen Einwanderung. Zu letzterem erschien 2008 eine erste Antologie, Rodríguez/Martínez 2008; beachtenswert ist auch Dietz (2000; 2004) über Einwanderung und Zivilgesellschaft in Granada und Spanien. Auch in komparativen Arbeiten, welche über den Mittelmeerraum hinausgehen, wird Spanien bisher kaum beachtet, eine Ausnahme bildet hier der Vergleich von Migration und Interkulturalität in Spanien, Grossbritannien und Deutschland, Birsl/Solé 2005. Die Analyse des Soziologen Enrique Santamaría (2002) demontiert eine Reihe von Gemeinplätzen über die „extra-kommunitäre“ Einwanderung nach Spanien.

eines ausbrechenden Bürgerzorns gegen ausländische Tagelöhner (Meyer 2002), die Situation in vielen landwirtschaftlichen Gemeinden Andalusiens war seit längerem latent konfliktiv. Ein ethnisch determinierter Wettbewerb um die wenigen und prekären Arbeitsplätze, von der Politik durch die partielle Substitution männlicher Saisonarbeiter aus Marokko und Westafrika durch weibliche Erntehelferinnen aus osteuropäischen Ländern gefördert, spitzte sich zu (Le Monde Diplomatique, spanische Ausgabe, 04/2003; El País 20.3.2003; Pedreño 2007). Auch Einwandererfamilien aus Ecuador und Bolivien standen nach dem Selbstverständnis der Beteiligten im Wettbewerb mit marokkanischen Arbeitern und *gitano*-Gruppen (Cruz 2007; Pedone 2003).

Im Jahr 2000 kam es außerdem zu einem quantitativen und qualitativen Wandel der irregulären Grenzübertritte an den spanischen Küsten. In den ersten Monaten des Jahres erhöhten sich Medienberichte über Menschenschleppernetze. Nachrichten von Massenverhaftungen dominierten die Debatten und festigten das Bild einer Überschwemmung (*avalancha*) mit armen Migranten (Meyer 2000; Malgesini/Fischer 1998). Tatsächlich wurden übers Jahr verteilt 15.365 Migranten aufgegriffen, während es 1999 nur 3.569 Personen gewesen waren. Die Mehrheit der Migranten stammte nun nicht mehr aus Marokko und Algerien wie seit Beginn der 1980er Jahre, sondern aus dem subsaharischen Afrika (El País 21.12.2001). Die Routen wurden wegen der starken Überwachung immer riskanter<sup>39</sup>. Es wurden nun die Küstenabschnitte der Provinzen Málaga, Granada und Almería im Osten Andalusiens angepeilt. Im Jahr 2007 gelangte das erste Boot bis nach Alicante (El País 16.09.2007).

In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Ereignissen, die die Themen illegale Einwanderung, Rassismus und Integration in den Vordergrund der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit rückten. Anfang Oktober 2005 versuchten 650 subsaharianische Migranten, die sich seit längerem in Marokko aufhielten, die Grenzzäune der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla zu überwinden (siehe El País 5./6./8.10.2005). Zwar hatte der Gesamtdruck auf die spanische Südgrenze nicht zugenommen, aber er war erneut umgeleitet worden, diesmal von den Kanaren hin zum nordmarokkanischen Landweg. Die Zahl der aufgegriffenen Personen lag in den ersten neun Monaten 2005 mit knapp 19.500 sogar um 6,2% unter den Angaben vom Vorjahr (El País 9.10.2005). Die menschliche Dramatik und Tragik der Vorkommnisse mit 10 Todesfällen sowie die Omnipräsenz in den Medien hatten einen starken Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung. *El País* öffnete während der nachfolgenden Tage eine eigene Rubrik mit der unscharfen Überschrift „*El problema de los inmigrantes*“ – „Das Problem der Einwanderer“.

Im Jahr 2005 häuften sich außerdem alarmierende Berichte über transnational vernetzte, rivalisierende lateinamerikanische Jugendbanden (*bandas latinas*) in Madrid und Barcelona<sup>40</sup>. Die Geschehnisse in den Vorstädten der beiden Metropolen wurden reflexartig mit den Jugendrevolten in den französischen *banlieues* in Verbindung gebracht, die zeitgleich 2005 ihren Höhenpunkt erreichten. Es entfachte sich eine

---

<sup>39</sup> Die Kontrolle und Hochrüstung der EU-Südgrenze hatte bereits 1992 mit Patrouillen der spanischen Guardia Civil vor der marokkanischen Küste begonnen, unterstützt durch technische und finanzielle Hilfe der EU. 2002 wurde schließlich das „Estrecho-Überwachungssystem“ in Cádiz installiert.

<sup>40</sup> Mittlerweile haben sich die „*Latin Kings*“ und „*Ñetas*“ in Barcelona als Verein etabliert. Der Ethnologe Carlos Feixa (Feixa et al. 2006; Recio/Cerbino 2006) betont in seiner qualitativen Studie des Phänomens die symbolische Gewalt, der Jugendliche mit lateinamerikanischer Herkunft durch die Medien zu bestimmten Momenten ausgesetzt sind.

Debatte um vermeintlich vernachlässigte Viertel und „gefährdete Migrantenkinder“, die immer wieder mit dem Begriff des Ghettos operierte<sup>41</sup>. In Spanien werden arme und potenziell konfliktive Viertel in der Regel mit den Slumsiedlungen und Sozialbauten der einheimischen *gitano*-Bevölkerung assoziiert. Zu diesem historisch verankerten Bild der Marginalität kam jüngst die „Idee des Ghettos“ hinzu, ein Schlagwort, ähnlich wie die Figur der „Jugendkriminalität“, die zunächst von den USA kopiert wurde und nun in Europa von Land zu Land wandert, um heterogene Ereignisse in unterschiedlichen lokalen und nationalen Zusammenhängen mit einem Stichwort zu versehen, das den Anschein erweckt, die Ereignisse einordnen und erklären zu können (Wacquant 2000:51ff.). Die Vorstellung einer Ghettoisierung europäischer Städte (in Deutschland mit dem Schlagwort der Parallelgesellschaft besetzt) stützt sich auf die Vermischung sozialer, ethnischer und geographischer Faktoren. Arbeitsmarktpolitische, wohnräumliche und strukturelle Parameter werden verwechselt; sozial und ethnisch heterogene Stadtviertel homogenisiert. Räumliche Differenzierung ist nicht dasselbe wie wohnräumliche Segregation und Degradierung von Wohnraum; wirtschaftliche Verarmung und ungewollte Konzentration von Ausländern führen nicht automatisch zu krimineller Gewalt (ibid). Und trotzdem wird die öffentliche Wahrnehmung extra-kommunitärer Einwanderung in steigendem Maße von der Vorstellung einer „Ghettoisierung“ spanischer Städte bestimmt. Marokkanische und zunehmend lateinamerikanische junge Männer verkörpern Ängste vor Armut und Gewalt. Das Plus an symbolischem Kapital, das lateinamerikanische Migranten im Vergleich zu anderen Gruppen genießen, wird durch alarmierende und ressentimentschürende Diskurse gefährdet. Durch ein solches gesellschaftliches Klima werden südamerikanische Fußball-Ligaorganisatoren in eine Defensivhaltung gebracht (siehe Kapitel III.4.3).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass als Folge der Ereignisse, Diskussionen und medialen Überspitzung die extra-kommunitäre und auch südamerikanische Einwanderung in periodisch wiederkehrenden Abständen zur größten Sorge der spanischen Bevölkerung wird, noch vor Arbeitslosigkeit und Terrorismus. Mittlerweile wird es mehr als problembeladenes denn wohlstandsförderndes Phänomen wahrgenommen<sup>42</sup>. Auch in Spanien lassen sich die von der französischen Migrationsforscherin Wihtol de Wenden und anderen Politikwissenschaftlern analysierten Interaktionsmuster von öffentlicher Meinung und Migrationspolitik beobachten (Wihtol de Wenden 2000; Newsletter Migration, Integration und Bevölkerungsentwicklung 07/2004). Unter dem Druck der immer schärferen EU-Gesetzgebung, einer zunehmend einwanderungsskeptischen spanischen Öffentlichkeit sowie der Wirtschafts- und Finanzkrise erreichte die politische Toleranz gegenüber irregulären Aufenthalts- und Arbeitsformen 2008 einen neuen Tiefpunkt. Der politische Diskurs und die behördliche Praxis der zweiten Amtsperiode von Präsident Rodríguez Zapatero seit März 2008 wird von einer Festnahme- und Abschiebepolitik geprägt. Es werden immer mehr bilaterale Rückführungsabkommen.

---

<sup>41</sup> Siehe Martín Aranda (2007) über die Darstellung dieser Ereignisse in der spanischen Presse sowie die Folgen für die nachbarschaftlichen Beziehungen in den betroffenen Vierteln.

<sup>42</sup> Eine Studie über die Einstellung der andalusischen Bevölkerung zur Immigration kommt zu dem Schluss, dass die Mehrheit der Leute, die der Einwanderung neutral bis wohlwollend gegenübersteht, hauptsächlich arbeitsmarkt- und wachstumslogisch argumentiert, nur eine Minderheit unterstreicht den positiven Wert sozio-kultureller Diversität an sich (Rinken 2005).

Auch regulär in Spanien lebenden, arbeitslosen Migranten wurden finanzielle Anreize zur freiwilligen Rückkehr gegeben. Darüber hinaus jedoch intensivierten sich auch die Polizeikontrollen auf offener Straße und in Großstadtbahnhöfen und es häuften sich Razzien in Restaurants und Lokalen der Migranten. Wochenlanges Festhalten der Personen in überfüllten Internierungslagern sind die Folge.

### 3. Einwanderung und Arbeitsmarkt

#### 3.1. Wirtschaftswachstum und Einwanderung

Spanien erlebte von 1994 bis 2007 einen ununterbrochenen wirtschaftlichen Aufschwung. Vor dem Hintergrund der stabilisierenden Wirkung des EG-Beitritts und der Währungsunion, dem Rückgang der Inflation und sinkenden Kreditzinsen erhöhten sich die Investitionen. Die Nachfrage nach Immobilien und die Bereitstellung immer größerer Bauflächen durch die Politik kanalisiert die Anlagebereitschaft auf die Bauindustrie, dem Motor der wirtschaftlichen Entwicklung.

Die in den Berichten über „Einwanderung und Arbeitsmarkt“ (*Observatorio Permanente de la Inmigración, Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales*; zusammengefasst in Pajares 2007, 2008) zusammengetragenen makroökonomischen Expertenmeinungen und volkswirtschaftlichen Analysen betonen den positiven Zusammenhang zwischen dem Zustrom ausländischer Arbeitskräfte und der spanischen Wirtschafts- und Finanzkraft. Im Zeitraum 1995-2005 entstanden in Spanien insgesamt 6,4 Millionen neue Jobs, 4,2 Millionen wurden von Spaniern besetzt, 2,2 Millionen von Einwanderern. Bei ausbleibendem natürlichem Bevölkerungswachstum geht der Anstieg auf ein komplementäres Wachstum verschiedener Gruppen von Beschäftigten zurück, die jeweils ein Drittel der neuen Arbeitsplätze eingenommen haben: a) Arbeitslose (die Quote sank von 22,8% auf 9,1%); b) weibliche Beschäftigte (ihre Beschäftigungsquote stieg von 33,1% auf 51,2%) und c) ausländische Arbeitskräfte (Pajares 2007:20f.). Die Beziehungen zwischen Immigration und Arbeitsmarkt sind komplex, allgemeiner Konsens jedoch herrscht über folgende Punkte: 1) Der demographische Faktor: Verjüngung der alternden spanischen Gesellschaft (Rückgang der Geburten seit 1976, aktuell eine der niedrigsten Geburtenraten Europas) mit den bekannten positiven Folgen für den Arbeitsmarkt und ganz besonders für den Saldo des Staatshaushalts (die Bilanz der Ein- und Ausgaben für die ausländische Bevölkerung lag in Spanien 2005 bei 4,8 Milliarden € zugunsten des Staates) (Pajares 2008:151f./2007:19ff.).

2) Ausgleich arbeitsmarktlicher Fehlallokationen: Ausfüllen von kurz- und mittelfristigem Arbeitskräftemangel in arbeitsintensiven Branchen und Hierarchieebenen (Bauwirtschaft, Intensivlandwirtschaft, Hostellerie) und in privaten Haushalten. Die größere Mobilität der ausländischen Bevölkerung füllt räumliche Angebotslücken.

3) Konjunkturtrieb und konjunkturelle Pufferfunktion: Nachdem sich ab 2001 die globalen Rahmenbedingungen verschlechtert hatten, konnte dies in Spanien durch den internen Konsum ausgeglichen werden, der in steigendem Maße durch die Immigranten mitgeleistet wurde, die durch ihre relative wirtschaftliche Prosperität und niedrige Steuern in Eigentumswohnungen investierten und Konsumgüter kauften. Außerdem werden deregulierte Beschäftigungsverhältnisse am unteren Ende der Bauindustrie in Krisenzeiten zu konjunkturellen Puffern. Die Bauwirtschaft wurde am stärksten vom

wirtschaftlichen Abschwung in Spanien seit Ende 2007 betroffen. In der Dekade zuvor hatte sie mit 1.338.000 Posten ein Fünftel aller neuen Arbeitsplätze geschaffen<sup>43</sup>.

4) Soziale Unterschichtung auf dem Arbeitsmarkt: Der Theorie dualer Arbeitsmärkte folgend kam es in Spanien in den Jahren seit 1994 und insbesondere ab 2000 zu einer arbeitsmarktlichen Unterschichtung durch ausländische Arbeitskräfte, welche den sozialen Aufstieg (innerhalb der Branche oder Wechsel in andere Sektoren) autochtoner Arbeitnehmer überhaupt erst ermöglichte, indem sie Beschäftigung und Produktivität auf den niederen Ebenen aufrecht erhielten. Der Vergleich der beiden Zeiträume 1996-2001 und 2001-2006 zeigt, dass bei anhaltend starkem Wachstum der Bauwirtschaft im späteren Abschnitt die Nachfrage nicht mehr von der autochtonen Bevölkerung gedeckt werden konnte. Spanische Arbeitnehmer drängten in bauverwandte Dienste (Immobilien- und Mietmarkt, juristische und wirtschaftliche Beratung). Dieser Sektor wuchs in Millionenhöhe (1,14 Millionen), besonders stark ab 2001. Während einheimische Arbeitskräfte in höher qualifizierte und entlohnte Tätigkeiten wechselten, gehörten 80% der neuen Arbeitsplätze der Migranten zu den ungelerten Arbeiten (Pajares 2007:105ff.).

Eine andere Art der sozialen Unterschichtung trat auch in den privaten, haushaltsnahen Dienstleistungen auf. Der Arbeitsmarkt für Migranten ist geschlechtlich stark segmentiert. Den Opportunitäten auf dem Bau entspricht für Frauen die Nachfrage nach Alten- und Kinderbetreuung, Reinigungs- und Versorgungsdiensten. Die weltweit zu beobachtende Wiederkehr der haushaltsinternen Dienstboten, Kindermädchen und Hausverwalterinnen (Castles/Miller 1998; Rerrich 2006) ist zeitversetzt auch in Spanien zu spüren. Der jüngste Anstieg weiblicher Berufstätigkeit (um 20% in zehn Jahren) hat zu einer vom heimischen Markt und den öffentlichen Einrichtungen nicht zu deckenden Nachfrage nach Betreuungsmöglichkeiten geführt.

### **3.2. Migrationspolitik und irreguläre Zuwanderungskanäle**

Spanien begann seine Einwanderungspolitik Mitte der 1980er Jahre vor dem Hintergrund des EG-Beitritts und den vom Franquismus geerbten Strukturen, die trotz einer gewissen wirtschaftlichen Öffnung seit den 1960er Jahren nur bedingt marktwirtschaftlich und international wettbewerbsfähig waren. Bis zu diesem Zeitpunkt lebten ausländische Arbeitnehmer, auch viele lateinamerikanische, ohne offizielle Aufenthaltsgenehmigung in Spanien und waren in der Schattenwirtschaft beschäftigt. Sie waren „illegal“, ohne dass vor 1985 der Status der aufenthaltsrechtlichen Illegalität existiert hätte. Politik und Recht ignorierten diese Fälle, da die Einwanderung vorläufig erschien, gesellschaftlich nicht sichtbar und wirtschaftlich profitabel war (Santamaría 2002:106; Aja 2006:21). Erst das Ausländergesetz von 1985 etablierte die Notwendigkeit einer Aufenthaltsgenehmigung und koppelte diese an eine

---

<sup>43</sup> Trotz einer höheren Arbeitslosenquote kann nicht generell von einer niedrigeren Beschäftigungsrate der ausländischen Bevölkerung gesprochen werden, da sie in höherem Maße Arbeit nachfragen als Spanier. Selbst im Krisenjahr 2008 stießen mehr ausländische Personen zur aktiven Bevölkerung hinzu als arbeitslos wurden. Neben den Effekten von Familienzusammenführung und wirtschaftlicher Notwendigkeit, die Miguel Pajares als Grund für den Anstieg der aktiven ausländischen Bevölkerung angibt, muss im Fall der Bolivianer auch die Regularisierung der Beschäftigungsverhältnisse berücksichtigt werden, sodass eine ohnehin produktive Gruppe nun sichtbar produktiv ist.



Arbeitsgenehmigung, die nur durch einen offiziellen Arbeitsvertrag zu erlangen ist, der wiederum offiziell nicht ohne Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen ist (Solé 2004:1; Herranz 1998). Die langsam steigende Arbeitsmigration nach Spanien und in andere Mittelmeeranrainerstaaten wurde von den nordeuropäischen Nachbarn bereits in den 1980er Jahren als unreguliert und als potenzielle Gefahr für die eigenen Arbeitsmärkte und Gesellschaften interpretiert. Dieser ungewollte Nebeneffekt der europäischen Freizügigkeit wurde schon damals von den europäischen Staatsschefs bekämpft (Bade 2000:324ff.)<sup>44</sup>.

Die Tatsache, dass ausländische Arbeitskräfte in Spanien bereits vor dem Versuch der politischen Gestaltung und rechtlichen Reglementierung der Einwanderung in der stark ausgeprägten informellen Ökonomie gearbeitet hatten, führte zu spezifischen Mustern und politischen Herausforderungen, die Spanien allerdings mit anderen Mittelmeeranrainerstaaten teilt. Sollten die bereits im Land sich befindenden ausländischen Arbeitskräfte legalisiert werden oder neue Kontingente angeworben werden? Bis 2005 haben die Regierungsparteien die pragmatische erste Lösung<sup>45</sup> durch die Amnestien etwa im Fünfjahresrhythmus zwischen 1986 und 2005 wiederholt angewendet. Die Sozialdemokratie hat diese Politik in stärkerem Maße menschenrechtlich und vor allem arbeitsmarktpolitisch (Eindämmung der Schattenwirtschaft) begründet. Aufgrund der strikten Zurückweisung durch andere EU-Staaten wird es in Zukunft allerdings keine außergewöhnlichen Legalisierungskampagnen mehr geben. Vielen Bolivianern und alle nach dem Stichtag im August 2004 gekommenen ausländischen Arbeitssuchenden stehen nur noch drei Instrumente einer individuellen und strikt arbeitsmarktorientierten Regularisierung zur Verfügung: nach drei Jahren nachgewiesenem Aufenthalt und einem aktuellen Arbeitsvertrag (*arraigo social*); nach einem zweijährigen kontinuierlichen Arbeitsverhältnis und seiner Verlängerung (*arraigo laboral*), oder über einen Arbeitsvertrag in den Sektoren mit schwieriger Bedarfsdeckung (Arango 2003). Unterhalb des offiziellen Diskurses und der formalen Ausführung der EU-Vorgaben, nutzt Spanien den nationalen Freiraum in Arbeitsmarktangelegenheiten, um undokumentierten Einwanderern eine zumindest individuelle Option der Legalisierung zu lassen. Wie wir sehen werden, dienten auch die Instrumente der Anwerbe- und Ausländerbeschäftigung der letzten 20 Jahre in großem Maße zur Regularisierung *ex post*.

Die einzige Möglichkeit, völlig legal nach Spanien einzureisen, zu leben und zu arbeiten, ist ein vor der Abfahrt abgeschlossener Arbeitsvertrag mit einem spanischen Arbeitgeber. Zu Beginn der Regulierungen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre bestanden jedoch keinerlei Mechanismen der Kontaktaufnahme zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über Ländergrenzen hinweg, sodass diese Möglichkeit de facto inexistent war (Aja 2006:23). Bis heute ist aus vielerlei Gründen die Anheuerung im Heimatland für die meisten Menschen keine realistische Option. Die einzige Chance für die Mehrzahl der

---

<sup>44</sup> In den letzten drei Jahrzehnten hat Spanien immer neue Kategorien entworfen, um seinen administrativ-rechtlichen Apparat an die restriktiven Vorschriften der führenden europäischen Staaten anzupassen. Zahlreiche spanische Autoren betonen, dass die seit Anfang der 1980er Jahre einsetzenden rechtlichen Reformen keine Reaktion auf reale gesellschaftliche Entwicklungen oder ein internes Problembewusstsein gewesen seien, sondern eine klare Auflage der EG darstellen (siehe Santamaría 2002; Aja 2006). Die gesamte Migrationsgesetzgebung Spaniens wird bisweilen als außenbestimmt bewertet und in den Zusammenhang von EU-Beitritt und EU-Südgrenze gestellt (Pedone 2003:42).

<sup>45</sup> Die Migrationsgeschichte demokratischer Marktwirtschaften zeigt, dass Anwerbesysteme, auch wenn die langfristige Ansiedlung ursprünglich nicht gewollt ist (z.B. im deutschen Gastarbeitersystem), immer auch zu einer mittel- bis dauerhaften Einwanderung von Arbeitern und ihren Familien führen und ein strikt temporäres System utopisch ist.

Migranten aus Lateinamerika, Afrika und Asien, in Spanien Arbeit aufzunehmen, ist die „Tarnung“ als Tourist, bisweilen auch als Student, oder der unautorisierte Grenzübertritt<sup>46</sup>. Die allermeisten der als „illegal“ disqualifizierten Migranten und so gut wie alle lateinamerikanischen Einwanderer sind jedoch nicht auf irreguläre Weise und klandestinen Pfaden eingereist, sondern mit dem Flugzeug und gültigen Ausweispapieren. Erst durch die Überziehung der dreimonatigen Aufenthaltserlaubnis als Tourist (*overstayers*) und die Aufnahme einer entgeltlichen Beschäftigung fallen sie in die arbeits- und aufenthaltsrechtliche Irregularität (Moya Malapeira 2006:70ff.; vgl. Foner 2000:32ff.; Bade 2000:401ff.).

### 3.3. Offizielles Anwerbesystem und informelle Netzwerke

In Spanien können zwei Systeme der Ausländerbeschäftigung unterschieden werden: Das *Régimen General* (Vorschriften der Ausländerbeschäftigung) und das Kontingent- oder Quotensystem (Anwerbesystem). Bis 1991 existierte nur das *Régimen General*, welches durch Einzelfallprüfung die nationale und europäische Präferenzklausel überwachte. Die zentralisierte Datenbank des Arbeitsamtes (*Instituto Nacional de Empleo*) berücksichtigte weder räumliche Mobilitätshürden noch reale Qualifikations- und Motivationsbarrieren. Mögliche Rekrutierungen im Ausland wurden staatlich nicht unterstützt. Mit Ausnahme der Regierungszeit von José María Aznar (1996-2004), der das *Régimen General* für ausländische Arbeitnehmer praktisch schloss, wurde das System in erster Linie dazu benutzt, bereits in Spanien lebende und arbeitende Ausländer mit einem Arbeitsvertrag zu versehen (Aparicio/Roig 2006:147ff.).

Nach der zweiten außerordentlichen Regularisierungskampagne von 1991 wurde von der PSOE-Regierung ein Quotensystem eingerichtet, das statt einer Einzelfallprüfung Sektoren mit Arbeitskräftemangel und für diese numerische Höchstgrenzen festlegte. Generell war mit allen fünf Normalisierungskampagnen seit 1986 das politische Versprechen einhergegangen, danach eine effektivere Kanalisierung der Einwanderung in legale Bahnen zu gewährleisten: Nach den „außerordentlichen“ Maßnahmen (*normalización extraordinaria*) sollten die „ordentlichen“ (*medidas ordinarias*) kommen. Angesichts der trotz Amnestie weiterhin hohen Zahl irregulärer Migranten wurde die Quotenregelung auch während der Amtszeiten von Felipe González (1982-1996) und José María Aznar zu einem Regularisierungssystem *ex post*. Die Tatsache, dass beide Systeme sich in versteckte Regulierungsinstrumente verwandelten, muss im Kontext der sektoralen Strukturen und des besonderen Konsultationsprozesses der Ausländerbeschäftigung gesehen werden. Erstens führte der Konsultationsprozess zwischen der Zentralregierung, den Autonomen Regionen und den größten Arbeitgeber- und Gewerkschaftsverbänden zu einer notorischen Unterschätzung des Bedarfs. In dem beratenden Gremium waren diejenigen Arbeitsmarktsektoren und Berufsverbände aufgrund der kleinteiligen Firmenstrukturen und des geringen Organisationsgrades unterrepräsentiert, die die stärkste Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften haben <sup>47</sup>. Bereits im Vorfeld wurden die Zahlen verfälscht, da es ausschließlich den

---

<sup>46</sup> Die meisten irregulären Grenzübertritte erfolgen über die spanisch-französische Grenze und nicht über Mittelmeer und Atlantik.

<sup>47</sup> Die spanische Immobilien- und Bauindustrie sowie familiennahe Dienstleistungen werden von kleinteiligen Firmenstrukturen bzw. Privathaushalten geprägt, hängen von saisonalen Rhythmen ab und weisen die höchsten

Unternehmensverbänden nicht aber einzelnen Firmen erlaubt war, einen Antrag zu stellen. Zweitens blieb die staatliche Einmischung in Rekrutierungsfragen weiterhin gering. Die Organisation wurde entweder den spanischen Unternehmer- und Berufsverbänden überlassen oder auf die Institutionen des Sendelandes abgeschoben, dessen Behörden mehrheitlich überlastet waren. Von den Versuchen mit Kolumbien, Marokko, Polen, Ecuador, Dominikanische Republik und Rumänien hat nur das Abkommen mit Polen einigermaßen funktioniert (Aparicio/Roig 2006:157ff.). Drittens bereiteten vor allem kleinen bis mittleren Firmen die Wartezeiten und Verzögerungen, die mit dem bürokratischen Prozess verbunden waren, Schwierigkeiten. Geringere Planungssicherheit durch Kapitalschwäche und Konjunkturabhängigkeit der sub-kontraktierten Kleinbetriebe wurden durch eine Arbeitskultur, die vom traditionellen Habitus der informellen Beschäftigung geprägt ist, verstärkt. Es waren gerade diese Sektoren, die die stärkste Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften aufwiesen: Bau und Logistik, Hotellerie, Haushaltshilfen.

Die Beschäftigung von Migranten ohne Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung hing demnach, neben dem offensichtlichen Vorteil der Lohndrückung und Senkung der Lohnnebenkosten, von einer Reihe weiterer Faktoren ab. Das schwerfällige und fehlerhafte Kontingentsystem war gegenüber der inoffiziellen, effektiven und über Jahrzehnte verankerten Arbeitskräfterekrutierung auf dem informellen Arbeitsmarkt nicht konkurrenzfähig (Aparicio/Roig 2006; Solanes 2007; Pajares 2007, 2008).

Seit dem Regierungswechsel von 2004 wurden die Funktionsweise der beiden Systeme angeglichen, um eine angemessenere Bedarfsschätzung, bessere Planung und Effizienz zu erreichen. Das *Régimen General* wurde flexibilisiert, eine größere Planungssicherheit für Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingebaut (Erleichterung der Autorisierung, keine Einzelfallprüfung); eine Bedarfsschätzung der Regierung in Absprache mit Regionen, Verbänden und Gewerkschaften ist nun auch hier obligatorisch. Im Unterschied zum Kontingent werden die „Branchen mit mangelhafter Deckung“ alle drei Monate aktualisiert, auch sub-regional differenziert und mit keinen Höchstgrenzen versehen (Aparicio/Roig 2006:165ff.). Die Rekrutierung im Ausland wird allerdings weiterhin durch eine mangelhafte staatliche Infrastruktur nur unzureichend unterstützt. Für Personen aus Ländern, die wie Bolivien bisher kein bilaterales Abkommen über die Entsendung von Arbeitskräften abgeschlossen haben<sup>48</sup>, ist der einzige Weg der Kontaktaufnahme zwischen Arbeitgebern im Ankunfts- und Arbeitnehmern im Herkunftsland weiterhin die Vermittlung durch interpersonelle, transnationale Kontakte der bereits im Umfeld der Firma/des Haushalts beschäftigten Migranten. Vor der spanischen Aufkündigung der Freizügigkeit mit den meisten südamerikanischen Ländern war die Rekrutierung meist noch direkter: Arbeitssuchende kamen auf eigene Faust, eigene Gefahr und eigenfinanziert und waren – zum Vorteil der Arbeitgeber – „einfach schon da“, *eo ipso* als Touristen mit Dreimonatsvisum eingereist.

---

sektoralen Schwarzarbeitsraten in allen europäischen Ländern auf. Außerdem haben sich im Bausektor traditionelle, personenzentrierte Arbeitsbeziehungen und die deregulierten Zulieferketten des liberalen Outsourcings gegenseitig verstärkt. Die große spanische Privatisierungswelle Anfang/Mitte der 1990er Jahre hat nach Expertenmeinung die informellen Rekrutierungsmuster weiter befördert (siehe Martínez Veiga 2004; Cachón Rodríguez 2006 und die Analysen der Soziologen von IOE 1999; 2000; 2001).

<sup>48</sup> Die spanische Regierung hat mit zahlreichen lateinamerikanischen Ländern neue bilaterale Abkommen über Arbeitskräfteentsendung und gegenseitige Anerkennung der Sozialversicherungsbeiträge unterzeichnet. Bolivien ist das einzige lateinamerikanische Land mit erheblichen Auswanderungszahlen nach Spanien, mit dem noch keine Verträge ausgehandelt wurden

<http://empleo.mtin.es/es/destacados/SEGURIDADSOCIAL/221107iberoamerica.pdf> (besucht 18.6.2009).

### 3.4. Häusliche Dienstleistungen und weibliche Pioniermigration

Der Sektor der haushaltsnahen Dienstleistungen ist sowohl arbeitsrechtlich als auch zwischenmenschlich ein besonderer Bereich. Es existieren in Spanien weder Interessensvertretungen noch Kollektivvereinbarungen wie in einigen anderen Ländern (z.B. Frankreich). Arbeitsrechtliche Bestimmungen bedeuten nicht, dass die Bedingungen in allen Fällen besser sind; Arbeitsbeziehungen in Privaträumen entziehen sich auf notorische Weise der rechtlichen und fiskalischen Kontrolle. Allerdings stellen die Existenz eines Kollektivvertrags, der volle Zugang zur Sozialversicherung, die Definition professioneller Kategorien und Pläne fachlicher Weiterbildung wichtige Schritte dar, um die Anerkennung der Haushaltsdienste als gewöhnliche Arbeitsverhältnisse mit allen Rechten und Pflichten zu erreichen. Das ist bisher in Spanien nicht der Fall. Im franquistischen Staat und noch bis 1985 stand der *Servicio Doméstico* unter der Jurisdiktion des Zivilrechts, wobei das Recht auf Intimität und die Unverletzlichkeit des Domizils des Arbeitgebers Vorrang vor den Rechten der Angestellten hatten. Auch die aktuelle Rechtsprechung (Real Decreto 1424/1985) diskriminiert Angestellte in Privathaushalten. Die Aufrechterhaltung eines eigenen Arbeitsregimes (*Régimen de hogar*) wird weiterhin durch den besonderen *Locus* und Charakter der Arbeitsbeziehungen („gegenseitiges Vertrauens“) gerechtfertigt. Das Zivilrecht der Arbeitgeber steht immer noch über dem Arbeitsrecht der Angestellten (Colectivo IOE 2001).

Die arbeitsrechtlich und lohnentgeltlich prekäre Situation der spanischen Hausangestellten sowie das geringe Sozialprestige des Sektors führten bereits seit Mitte der 1980er Jahre zu einem Rückgang des Angebots an Arbeitskräften, der dank ausländischer Arbeiterinnen kompensiert werden konnte. Parallel zum Rückzug spanischer Angestellter aus diesem Bereich stieg die Nachfrage. Etwa 2,5 Millionen spanische Frauen haben sich in dem Zeitraum von 1984 bis 1999 komplett oder partiell in den Arbeitsmarkt integriert (IOE 2001:444ff.). Zwischen 1994 und 2006 stieg die Quote der berufstätigen Frauen wie bereits erwähnt von 33,1% auf 51,2% (Pajares 2007:20). Spanien erlebte diesen Prozess im Vergleich zu anderen Industriestaaten verspätet und beschleunigt, was zu einer enormen Nachfrage nach weiblicher ausländischer Arbeitskraft in einem Zeitraum von knapp 15 Jahren führte. Die soziologische Literatur hat diese Weiterreichung der Betreuung von abhängigen Personen zwischen Frauen der „ersten“ und „dritten“ Welt, wobei die Kinder der Migrantinnen in den Händen von Großmüttern verbleiben, „globale Versorgungsketten“ genannt. Diese sind aus globaler und politisch-ökonomischer Sicht eine neue Form der ungleichen Entwicklung und Ausbeutung (Ehrenreich 2003; Rerrich 2006). Die Feminisierung der Migrationsströme nach Europa, Nordamerika, Ozeanien und Ostasien wird in erster Linie auf die veränderte Angebotsstruktur von Tertiarisierung und Deregulierung in den führenden Staaten zurückgeführt (Han 2006; Castles/Miller 1998). Bis in die 1970er Jahre war der private Haushaltsdienst in den westlichen Ländern fast verschwunden, bis er, zunächst in den aufstrebenden asiatischen Ökonomien Singapur und Hongkong sowie in den USA, zunehmend auch in Europa wieder an Bedeutung gewann.

Die weltweit zu beobachtende Wiederkehr der haushaltsinternen Dienstboten, Kindermädchen und Hausverwalterinnen unter den deregulierten Globalisierungsbedingungen der letzten 20 Jahre (siehe Sassen 1996; Overbeek 2002; Boyd 1989) ereignete sich in Spanien vor dem Hintergrund besonderer sozialgeschichtlicher Kontinuitäten, was sich in der defizitären Gesetzgebung zeigt. Unter dem

konservativ-militaristischen Franco-Regime hielt sich eine politisch loyale Wirtschaftsbourgeoisie mit althergebrachten Dienstbotenverhältnissen. Anders als in nordeuropäischen Ländern herrschte in Andalusien bis in die 1970er Jahre das Modell der einheimischen Haushaltskraft, einer Migrantin vom Lande, vor, die sich durch informelle Empfehlungsschreiben eventuell hocharbeiten konnte, jedoch meist mit der Heirat aus der Arbeit ausschied. Bis 1970 arbeiteten 800.000 bis eine Million spanische Frauen im *Servicio Doméstico*, 80% von ihnen stammten aus ländlichen Gebieten. Außerdem waren etwa 100.000 spanische Gastarbeiterinnen vor allem in französischen und belgischen Privathaushalten tätig (IOE 2001:153ff.). Von ihnen wurde damals in ähnlicher Weise wie heute von den südamerikanischen Migrantinnen erwartet, sich in Gastronomie und Erziehungsstil an die Verhältnisse anzupassen. Feministische Autorinnen weisen auf die weiterhin wirkungsmächtigen, traditionellen Rollenvorstellungen in spanischen Haushalten als besonderem Erklärungsfaktor für die starke Nachfrage hin (Oso 2007).

Durch die Überführung vorher unentgeltlicher Tätigkeiten in marktgeregelte Dienste wurde eine neue Nische geschaffen, an deren Wachstum die Migrantinnen bisweilen mitwirkten, indem sie Schwestern, Verwandte und Freundinnen empfahlen, Kettenwanderungen auslösten und auf diese Weise manchmal aktiv Stellen schufen.

Bisher vernachlässigt wurde eine akteursorientierte Perspektive auf die zunehmende Feminisierung der weltweiten Migration. Diese ist keinesfalls ausschließlich mit Ausbeutung gleichzusetzen, bedeutet es doch aus, dass eine wachsende Zahl von Frauen Arbeitswanderungen initiiert. Im folgenden Kapitel wird unter anderem analysiert, wie die „Pioniermigration“ der Frauen innerfamiliäre Freiräume schafft und zu Neuverhandlungen der Geschlechterverhältnisse führt.

### III. Migrantenfußball in Spanien: Soziale Netzwerke und Gruppenbildungsprozesse

*„By working outwards from a specific social situation on the Copperbelt the whole social fabric of the territory is therefore taken in. It is only when this process has been followed to a conclusion that we can return to the dance and fully appreciate its significance“*

*J. Clyde Mitchell, The Kalela Dance*

Die Ereignisse an einem kalten Winterabend im Sevillaner Parkstadion San Jerónimo brachten meine Position als neutrale Ethnografin ins Wanken. Ich musste Partei ergreifen und wollte meine Interessen verteidigen. Persönlich war dieser Abend ein eher frustrierendes Erlebnis, ethnographisch war er sehr fruchtbar. Ich sah mich in Diskussionen verwickelt, bei denen ich eine Mannschaft verteidigte, von der ich mich diskriminiert fühlte. Ich forderte einen kühlen und rationalen Umgang, und redete mich selbst in Rage. Ich erlebte am eigenen Leib eine dreigestufte Hierarchie und Handlungseinschränkung: Zwischen den lokalen Sevillaner Vereinen und der Migrantenliga, zwischen der Clique der Ligaorganisatoren und unserem Team, zwischen meiner Mannschaft „Bolivia“ und ihren „ausländischen“ Spielerinnen.

Am Ende des langen Abends hatte ich wieder die Rolle der teilnehmenden Beobachterin eingenommen und mich den Interessen der Mannschaft untergeordnet. Es konnte nicht anders sein, sollte nicht das gesamte Forschungsvorhaben in Gefahr geraten. Mit Mannschaftskameradinnen, Partnern und Freunden ließen wir den Abend gesellig ausklingen. Erst Stunden später, als ich um drei Uhr nachts schließlich zuhause war, konnte ich die ersten Aufzeichnungen machen. Die folgenden Beschreibungen erzählen die Ereignisse und Eindrücke des Abends, so wie ich sie noch Tage danach erinnert und in mein Feldtagebuch notiert habe. Selbst nach über einem Jahr werden durch den Schreibprozess dieser Arbeit weitere Situationen ins Bewusstsein gerufen. Intensiv gelebte Feldmomente bereichern die *headnotes* (Shilling 2007).

## 1. Ein Abend im Parkstadion San Jerónimo



Abbildung 1: Der Mannschaftskern von „Bolivia“ im September 2007

### 1.1. Prolog

Die Fußballnacht begann mit der Demotivation unserer Mannschaft. Eine halbe Stunde vor Anpfiff waren wir im Stadion eingetroffen. Es war ein sternenklarer Winterabend mit für Sevillaner Verhältnisse niedrigen Temperaturen um die 8° C. Die Temperaturen im Parkstadion San Jerónimo, im gleichnamigen Viertel an der nördlichen Peripherie der 700.000-Einwohnerstadt lokalisiert, liegen aufgrund seiner Nähe zum Fluss Guadalquivir und zum städtischen Grüngürtel stets unterhalb der Mittelwerte. Wir zogen uns sogleich in die rudimentären Umkleidekabinen zurück, wo wir unsere Trikots anlegten: wiesengrüne Hemden, die *póleras*, weiße kurze Shorts und tannengrüne Stulpenstrümpfe. Wir spielten in den Farben der bolivianischen Nationalmannschaft. Grün ist eine der Farben der bolivianischen Flagge und hat für die Teamkolleginnen eine besondere Bedeutung, sind sie doch besonders stolz auf den ökologischen Reichtum ihres Heimatlandes. Wir standen bereits gestieft und gespornt am Spielfeldrand, als die Liga-Organisatoren mitteilten, dass wir noch zwei weitere Stunden warten müssten. Die lokalen Sevillaner Fußballvereine hatten kurzfristig Eigenbedarf angemeldet, sodass sich der Zeitplan für den Abend um eine Stunde nach hinten verschob. Nur das allgemeine Chaos erklärt, warum wir nicht früher, zumindest vor dem Umkleiden, davon erfahren hatten. Saul, unser Trainer und Manager, holte uns nicht zusammen;

wir diskutieren auch nicht über das weitere Vorgehen. Er teilte uns einzeln und in Happen diejenigen Informationen mit, die er selbst nur nach und nach vom Ligavorstand erhielt. Saul zeigte sich besonders verärgert, weil der Vorstand aus wenig einsichtigen und offensichtlich parteiischen Gründen nicht die chronologische Reihenfolge beachtet hatte. Eine ecuadorianische Herrenmannschaft musste früher gehen, sodass ihr Spiel vorgezogen wurde. Aber wir hatten ebenfalls noch eine weitere Verpflichtung an diesem Abend. Für 21.45 Uhr war ein Gruppenspiel der Futsala-Liga vorgesehen. Dort wurde immer sehr pünktlich begonnen. Die Futsala Anlage, das Brückestadion im selben Stadtviertel San Jerónimo, war in 15 Gehminuten gut zu erreichen. Bei einem Spielbeginn von 19 oder 20 Uhr und einer Spielzeit von zweimal 20 Minuten hätten wir beides problemlos kombiniert, nicht aber bei einem Anpfiff um 21 Uhr. Da wir bereits in Sportkleidung waren und uns dem Urteil nicht beugen wollten, begaben wir uns aufs Spielfeld, obwohl dort schon die beiden Herren-Mannschaften bereit standen. Der Liga-Präsident musste kommen und uns mit klaren Worten vorschreiben, die Entscheidung der Turnierleitung zu akzeptieren. Wir protestierten mit einem kurzen *Sit-In* auf der gelben Asche, gaben dann aber schnell auf und zogen uns in die Umkleidekabinen zurück.

In den nächsten zwei Stunden sollten wir total auskühlen. Auf der Sportanlage gibt es keinen einzigen geschlossenen Aufenthaltsraum, die Umkleiden werden nicht beheizt. Der Gastronomiebetrieb findet genauso unter freiem Himmel statt wie die Spiele. Die Zuschauer sitzen unter dem Sonnen- und Regendeck der Bar, stehen am Geländer oder sitzen auf einer der drei Tribünen aus Betonquadern. Als das Match schließlich anstand, wurde kein gemeinsames Aufwärmtraining organisiert. Der Mannschaft stand eine stärkere „Professionalisierung“ noch bevor. Bisher hatte ich kaum auf die Missachtung sportphysiologischer Grundsätze geachtet, da das Wetter bis Ende November mild gewesen war und wir durch die Anreise zu Fuß oder mit dem Fahrrad stets leicht erhitzt waren. Außerdem verbot es meine Position als neue Spielerin und Ethnografin, in die Mannschaftsabläufe einzugreifen. Nun aber kam mir die Vernachlässigung noch der simpelsten Trainingslehre gedankenlos vor, Ausdruck einer unterschwellig männlichen Ignoranz gegenüber dem Frauenfußball. Die Verletzungsgefahr war hoch.

## **1.2. Das Spiel**

Die Begegnung sollte erst mit dem Elfmeterschießen entschieden werden. Zwischendurch hatte ich Zeit zum Futsala-Feld zu radeln, zurückzukommen, das Ende der Spielzeit und die Entscheidung zu erleben. Ich stand keine Minute auf dem Platz. Unser Trainer veranlasste bloß einen einzigen späten Wechsel, acht der neun Spielerinnen blieben von Anfang bis Ende auf dem Spielfeld. Die beiden „ausländischen“ Spielerinnen, Ariel aus Nicaragua und ich als Deutsche, kamen nicht zum Zuge.

Bolivia spielte an diesem Abend eine typische Aufstellung 3 – 2 – 3. Der Gegner, der Sportclub Quito, ist zusammen mit den ebenfalls zu großen Teilen aus Ecuador stammenden Lakers das Veteranenteam der Frauensektion und eines der ergeizigsten Teams, die saisonweise gute Spielerinnen anheuern, denen sie alle Kosten erstatten. An diesem Abend trat eine Bolivianerin, Fatima, aus der östlichen Region Santa Cruz für Deportivo Quito an. Fatima hatte auch bei Bolivia angeklopft, die es allerdings abgelehnt hatten, jemanden zu privilegieren.



Das Spiel wurde von den Ersatzspielerinnen, Freunden und Verwandten vom Spielfeldrand aus beobachtet. Wir standen auf der Längsseite direkt hinter dem Seitenaus noch auf der gelb-ockerfarbenen Asche. Der *Albero*, eine sandige und feinkörnige Asche, ist der typische Belag in den Stadtvierteln Sevillas. Klimatische Trockenheit und die bescheidenen finanziellen Möglichkeiten haben Rasenplätze bisher ausgeschlossen, erst seit einigen Jahren werden die neuen Plätze mit Kunstrasen versehen. Vor dem Spiel motivierte uns Saul wie nie zuvor. Er wiederholte ausdrücklich, dass wir schön, mit Freude und Energie spielen sollten. Wir gingen aufs Feld, fassten uns an den Schultern und wiederholten die Worte. Das kleine kollektive Ritual der Einheit und Kraft – eine global praktizierte und verstandene Körpersprache – sollte eine gewisse Effizienz haben. An diesem Abend gab es selbst bei den unerfahrensten Spielerinnen keinen *wuayra haytha* (Quechua: Luftschuss). Im Rahmen ihrer Möglichkeiten gaben die Spielerinnen alles. Nach einem gut platzierten Schuss unseres Sturms gingen wir recht bald 1:0 in Führung. In der ersten Halbzeit lief das Geschehen viel in unserer Hälfte ab, ohne dass Deportivo Quito einen Ausgleich erreichen konnte. Erst kurz vor der Pause glichen sie durch einen Hand-Elfmeter aus. Wir beschwerten uns, da unsere Spielerin gestoßen worden war. Die zweite Halbzeit sollte dann geprägt sein von Auseinandersetzungen. Zu den üblichen und endlosen Schiedsrichterquerelen im Fußball kam in unserem Fall hinzu, dass die Spiele der Damen meistens nicht von einem der knapp bemessenen *árbitros*, sondern von einem der Liga-Organisatoren gepfiffen wurden. Zunächst musste in der Halbzeitpause die Aufstellung für das Futsala-Spiel bestimmt werden, das unmittelbar danach beginnen würde. Es wollte erwartungsgemäß niemand das Parkstadion verlassen. Schließlich sollten Micki und Angélica, Ariel und ich ins Brückenstadion wechseln. Sie überredeten mich, mit dem Fahrrad schon vorauszufahren, um einen *alcóver*, eine Niederlage durch Nichtantritt, zu verhindern. Ich fuhr schnell und mit der Gewissheit, dass die anderen bald nachkommen würden. Als ich gerade noch mein Rad ankettete, hörte ich bereits den Abpfiff unseres angesetzten Spiels. Sie hatten nicht eine Sekunde länger gewartet, obwohl alle wussten, dass wir oben das Halbfinale spielten und obwohl unsere Mannschaft bei der letzten Ligaversammlung eingewilligt hatte, den Futsala-Termin zu verlegen, weil er sich nach dem ursprünglichen Zeitplan für Lakers mit dem Fußball überschneiden hätte. So schloss sich der Kreis von Gefälligkeiten und das Spiel mit Zeitplänen. Alle Anwesenden, den Schiedsrichter, die Protokollanten und die Mannschaftsführerin der Lakers beschuldigte ich unnötiger Strenge. Letztere wollte von unserem ursprünglichen Entgegenkommen nichts mehr wissen. Auf meinen Vorwurf des unfairen Verhaltens hin verteidigte sie sich, dass wir doch genügend Zeit gehabt hätten nach der ersten Halbzeit herüberzukommen. Als ich mich schließlich meinen beiden Kolleginnen zuwandte, teilten sie mir mit, dass wir überhaupt nicht hätten antreten können, da die Spielerausweise bei den Mannschaftsverantwortlichen im Parkstadion waren. Da wusste ich, dass Futsala überhaupt niemanden interessierte und wir abgewiesen worden waren, damit wir keine Ansprüche im Fußball stellten. Ariel ließ das nicht mit sich machen. Sie traf eine Viertelstunde später gemächlich und mit Freundinnen plaudernd auf der Futsala-Anlage ein. Sie hatte mit dem Team bereits abgeschlossen. Sie begrüßte mich demonstrativ mit den Worten, „Juliana, wir werden eine Mannschaft von Nicht-Bolivianerinnen gründen“. Die Nicaraguenserin von der Atlantikküste war kurz vor 19 Uhr mit dem Taxi,

nagelneuen Fußballschuhen und voller Erwartungen ins Parkstadion gekommen und war dementsprechend enttäuscht.

Ich war verwirrt. Sollte ich mich wie Ariel verhalten und die Mannschaft verlassen? Wir teilten einen sportlichen Habitus und ein Selbstbewusstsein, das enttäuscht worden war. Nie waren wir auf diese Weise behandelt worden, nicht im Softball und Basketball, nicht im Tennis oder der Leichtathletik. Würde ein solches, aus der Praxis entsprungenes Verhalten der Methodologie der *Carnal Sociology* entsprechen; könnte es durch sie gerechtfertigt werden? Was sagte Wacquant über diese Aporie von persönlichen und ethnographischen Interessen? Wohl nichts, denn seine Erfolge im Boxen schienen mit seiner sozialen Anerkennung im *Gym* des Chicagoer Ghettos Hand in Hand gegangen zu sein. In diesem Augenblick dachte ich natürlich nicht an Erwin Goffmans hellsichtigen Worte über die Feldforschungspraxis – man müsse sich schon mal auf die Schippe nehmen lassen und solle auf keinen Fall den Besserwisser oder Alleskönner heraushängen: „*You must open yourself to be snubbed, (...) not pretend to show how smart ass you are*“ (Goffman 1989). Plötzlich bemerkte ich auch die Gelassenheit meiner beiden Kolleginnen, die ebenfalls umsonst gekommen waren. Claudia, einst Ideengeberin und Mitgründerin der Mannschaft, sagte, es sei ihr egal, es habe schon bessere Turniere gegeben und das Wichtigste sei, dass wir im Fußball erfolgreich seien. Zehn Minuten vor Ende der zweiten Halbzeit war ich wieder im Parkstadion, früh genug, um einen Foulelfmeter für die Gegner zu erleben, den Fatima souverän zum 2:1 für Quito verwandelte. Zu dieser fortgeschrittenen Stunde herrschte eine Anspannung, wie ich sie im Frauenfußball der Ligen bisher nicht erlebt hatte. In den letzten fünf Minuten glich Tomi nach einem schnellen Passspiel mit Micki und einem wunderschönen Schuss ins linke Eck aus. Unser Jubel war frenetisch und extrovertiert wie selten. Micky bewegte die geballte Faust vor und zurück und reckte sie schließlich in die Höhe. Für diese triumphierende Geste bekam sie eine gelbe Karte. Die Partie endete in einer aufgebracht und konfrontierenden Stimmung, die sich weiter verschärfte, weil Deportivo Quito sich weigerte, eine Verlängerung von zweimal 10 Minuten zu akzeptieren. Sie waren offenkundig erschöpft und hatten bisher kein reguläres Tor geschossen. Die Spielordnung sah eine Verlängerung vor, allerdings präziserte sie nicht, ob es auch für die Damen in jedem Fall gelte. Über das Spielfeld verteilt formierten sich kleine Diskussionsgruppen, bis der Liga-Vorsitzende das Wort ergriff und zum Elfmeterschießen rief. Die Organisatoren waren an einer möglichst schnellen Beendigung des Spiels interessiert, um den verengten Zeitplan nicht noch weiter zu belasten. Der Spielstopp um Mitternacht wurde von den einheimischen Vereinen und Nachbarn kontrolliert. Endlich sollten die Halbfinale der Herren beginnen können. Durch den Tumult auf unserem Feld hatten zu diesem Zeitpunkt bereits alle Anwesenden, normalerweise aufgeteilt zwischen der Bar und den beiden Plätzen, ihre Aufmerksamkeit auf unser Spiel gerichtet. Zum Elfmeterschießen standen nun rund 200 Menschen um den Platz herum. Die gesamte Liga-Organisation war zugegen. Spielerinnen und Anhang der Lakers spornten uns an, nicht wegen besonderer Sympathien, wie ich unmissverständlich hatte feststellen können, sondern weil wir ihren Erz-Rivalen Quito schlagen sollten. Ich stellte mich abseits der Mannschaft hinters Tor, um ungestört und unbemerkt Fotos zu schießen und zu versuchen, etwas vom O-Ton aufzuzeichnen. Ich stand nicht als einzige abseits. Unsere Gruppe war zwischen den Publikumsreihen verteilt, ganz hinten standen einige Spielerinnen mit ihren

Ehemännern, nur die ersten fünf Schützen und der Trainer standen auf dem Feld bereit. Auch die Herrenmannschaften des nächsten Spiels waren bereits auf dem Spielfeld. Visuell stachen besonders einige große schwarze Spieler mit ihren gelb leuchtenden Trikots hervor. Sie stammten unmissverständlich aus der atlantischen Region Esmeralda, Bastion des ecuadorianischen Profi-Fußballs und Garant seiner jüngsten Erfolge.

Das Elfmeterschießen begann und bis zum 5 – 5 verlief alles glatt. Nun hatten beide Teams ihre besten Torschützen verbraucht, es zählte jedes Tor und wir befanden uns im psychologischen Nachteil, stets gleichziehen zu müssen. 5 – 6: Ninosca machte sich bereit, legte sich den Ball zurecht und traf, 6 – 6! Quito holte eine kräftig-korpulente Spielerin nach der anderen hervor, 6 – 7. Wer sollte jetzt an der Reihe sein? Das Publikum war laut, die starken Stimmen der Lakers stachen hervor, *Bolivia, Bolivia!* Dieser Slogan war auch der Unterstützungsruf, den wir von allen bolivianischen Zuschauern empfangen, egal aus welchem Teil des Landes sie kamen. Alle Bolivianer waren für das „bolivianische“ Team. Micki entschied sich als nächste anzutreten, nachdem Angélica und Ana, letztere neu im Team und bisher auf der Ersatzbank, sich geweigert hatten. Als sie sich von hinten Zugang zum Elfmeterareal verschaffte und vor die Zuschauermenge trat, erhob sich ein Ausruf über den Rest des Stimmengewirrs: „*Todos somos Bolivia!*“. Die Herren aus Esmeralda hatten sich mit diesem bekannten Schlagwort zur spontanen Solidarität mit den bolivianischen Frauen bekannt, was auch mit den inter-regionalen Rivalitäten in Ecuador zu tun hat. Micki zeigte sich äußerlich gelassen und konzentriert, sie beförderte den *balón* kurz unterhalb die Latte, *go!* Daraufhin kontrollierte auch Quito seine Nerven, wieder gingen sie in Führung, 7 – 8. Jetzt mussten wir endgültig auf Ersatzspielerinnen zurückgreifen; Alicia, die erst vor kurzer Zeit wieder zum Team gestoßen war, ließ sich überzeugen. Heute Abend war sie nur kurz auf dem Platz gewesen; richtig eingespielt war sie nicht. Sie schoss zu gerade und direkt, der Ball wurde gehalten. Ihre Aufgabe, einer der undankbarsten Rollen im Fußball, wurde vom Freund mit *tonta*, Dumme, kommentiert. Ich beobachtete die Szene und regte mich schon wieder auf, diesmal über die Unsensibilität dieser spontanen Äußerung. Fast hätte ich ihren Freund zur Rede gestellt, der nahm sie jedoch rasch in die Arme und hat sich hoffentlich entschuldigt.

Kurz nachdem das Elfmeterschießen vorbei war, löste sich alles auf. Das Publikum zerstreute sich, das Halbfinale der Männer begann. Bald sollte das Ereignis vergessen sein, nur noch in unseren privaten Erinnerungen fortbestehen und hin und wieder zwischen den Spielerinnen anekdotisch wiederaufleben. Die Mannschaft als Ganzes sollte den Abend nicht mehr thematisieren. Auf die Enttäuschung und das Gefühl der Benachteiligung reagierten unsere Teambeauftragten mit einer Politik des Vergessens und des Ausweichens. Wir traten zum Spiel um den vierten Platz nicht an, gingen nicht zur Siegerehrung und abschließenden Feier und nahmen vorerst nicht mehr an dem Turnier teil.

An diesem Abend waren keine Journalisten, lokale Abgeordnete oder Techniker der Abteilung für Sport und Jugend anwesend, sonst immer darauf bedacht, öffentlichkeitswirksame Bilder der interkulturellen Verständigung im Sport einzufangen. Es hatte interkulturellen Austausch und Solidaritätsbekundungen genauso wie Ignoranz und Nicht-Kommunikation gegeben; Ersteres war augenblicksverhaftet, Letzteres begründet im strukturellen, sozialen und materiellen Kontext.

### 1.3. Epilog

Nach dem Elfmeterschießen verließen wir das Stadion sehr bald. Gabi und Saul luden uns zu ein, Sauls Geburtstag und unseren Einsatz zu feiern. Letztendlich hatten wir nicht schlecht gespielt. Es waren die äußeren Umstände, die aus allgemeiner Sicht gegen uns gesprochen hatten. Ariel und die beiden Spielerinnen aus Santa Cruz kamen nicht mit. Das war bereits ein beredtes Zeichen ihrer Distanznahme und bevorstehenden Verlassens der Mannschaft Bolivia, die eine sportliche und gesellige Einheit bildet. Im Sommer 2008 sollte auch ich feststellen, dass durch meinen Wechsel zum Team Real Santa Cruz der Routinekontakt zu der alten Mannschaft schlagartig abbrach. Ich hielt zwar persönliche Beziehungen zu einzelnen Kolleginnen, wurde aber nicht mehr zu den Parkaufenthalten und Feiern eingeladen, die sich um die Mannschaft herum aufbauten.

In kleinen Gruppen und im Plaudertempo gingen wir an diesem Abend die 40 Minuten bis zum Viertel El Cerezo, ebenfalls im Norden der Altstadt gelegen, wo fast alle Teamkolleginnen wohnten. Wir stiegen auf möglichst leisen Sohlen in den vierten Stock eines Wohnblocks aus den 1960er/70er Jahren hinauf, in dem sich zwei Spielerinnen, ihre Partner und ein weiteres Paar eine Drei-Zimmerwohnung teilten. Die möbliert vermietete Wohnung bot den immergleichen Anblick des öffentlichen Wohnungsbaus der späten Franko-Zeit, des Geschmacks und der finanziellen Möglichkeiten ihrer vorherigen Bewohner und Besitzer: ein direkter Eintritt ins Wohnzimmer, eine nah gelegene kleine Küche, dunkle Flure in den hinteren Teil mit zwei bis vier Zimmern und Bad, dunkles Holz und grobe Formen bei Regalen und Einbauschränken, schwere Sofas, pastellgetönte Wände und ein verandaartiger Vorbau, der als Abstellkammer benutzt wurde. Die Wände und Regale waren in Gabis und Ceilas Wohnung durch wenige Photographien persönlicher gestaltet worden. Der zum Inventar gehörende Fernseher wurde durch ein eigenes DVD-Gerät ergänzt, auf dem uns Julio César, Ceilas Freund, seine Sammlung von Musikvideos vorführte. Es begleiteten uns den ganzen Abend lang Rhythmen, Klänge, Tänze und Fusionen des andinen Boliviens; zunächst diverse Folkloregruppen mit den mandolinähnlichen *Charangos*, mit *Zampoñas* (Panflöten), mit Geigen, Gitarren und Akkordeonen, sowie Folkloregruppen in andinen Trachten und Tanzschritten vor der kargen Ebene des Altiplanos und grünen Tälern; dann Mitschnitte von Rock- und Heavy-Metall-Konzerten mit diabolischen Masken, Federn, Elektronik, Quechua-Texten und indigener Symbolik. Sie erzählten mir die Plagiatsgeschichte des bolivianischen Songs *Llorando se fue*, der von der französisch-brasilianischen Gruppe *Kaoma* in einen karibischen Lambada-Sommerhit verwandelt worden war – ein aussagekräftiges Symbol für die Machtlosigkeit Boliviens in der globalen Ökonomie. Schließlich schauten wir Aufzeichnungen vom berühmten Karneval von Oruro und sie erklärten mir Kostüme und Tänze der nicht enden wollenden *entradas* (Prozessionen), die von gemischtgeschlechtlichen Vereinen, den *fraternidades*, organisiert werden. Auch in Sevilla sollten die Tänze, eine *bricolage* aus indigenen, europäischen und afrikanischen Elementen, von Bolivianern aufgeführt werden (siehe Kapitel V.3.2).

Saul war der Gastgeber des Abends. Nach dem Happy Birthday auf Spanisch schnitt er die Torte mit 23 Kerzen an – so jung war unser Trainer noch. Er lud uns unablässig zu Getränken ein und goss Bier und Cola-Bier, das bevorzugte Getränk der Frauen, rasch nach. Gabi nahm einige Szenen auf ihre digitale Videokamera auf, um diese lebendigen Bilder nach Bolivien zu schicken. Unter den vielen Themen und

Belustigungen des Abends fielen mir besonders die ironischen Kommentare über spanische Arbeitgeber auf, die sie *Niño*<sup>49</sup> oder *Indio* nannten, sowie Kommentare ihres irregulären Aufenthaltsstatus. Wir sprachen über einen Ausflug nach Granada, den *Integración Radio* organisierte, der Marktführer unter den Migrantennradios in Sevilla. Die maurische Alhambra und die Berge der Sierra Nevada galten als wichtige touristische Ziele, die es vor einer eventuellen Abreise aus Spanien auf jeden Fall noch zu sehen gibt. In belustigtem Ton schwor Saul eine Chaplin-würdige Szene herbei: „Ich möchte mitfahren, aber ich habe Angst, dass sie Papiere verlangen. Stellt Euch vor, dass dort in den Bergen plötzlich Polizisten auftauchen „Papiere!“, und alle ohne Papiere müssten sich auf einer Seite des Schnees aufstellen, dann würden sie merken, dass es alle sind“. Allgemeine Heiterkeit folgte auf diesen auf sich selbst angewendeten Sarkasmus, der die Realität für Augenblicke erträglicher macht. Schließlich war es halb drei als ich ging, nicht als Erste und nicht als Letzte. Nachdem ich den Männern höflich klargemacht hatte, dass ich am schnellsten und sichersten mit meinem Fahrrad nach Hause käme, schloss der Abend mit herzlichen Gesten und der Erinnerung an das Training der nächsten Woche.

#### 1.4. Die Rolle der Ethnographin im Fußball

Nicht nur an diesem Abend, auch im weiteren Verlauf stellte sich meine Mannschaftsteilnahme als problematisch heraus. Ich wurde direkt angesprochen, musste wiederholt Position beziehen und wurde auf diese Weise mit dem Einfluss meiner Person konfrontiert. Im Frühjahr 2008 schloss mich Bolivia von den Turnierspielen aus, sodass ich die Mannschaft zugunsten der inner-bolivianischen Rivalin Real Santa Cruz verließ. Dieser Entschluss ergab sich aus gruppeninternen Entwicklungen, die zu meiner Vernachlässigung als Spielerin führten, wurde aber natürlich auch von Forschungsinteressen bestimmt. Forschungstaktisches und alltagsdynamisches Verhalten lassen sich im Feldforschungsprozess kaum trennen. Ich wechselte die Mannschaft nicht nur, weil es meinem sportlichen Fortkommen diente; ich konnte den Wechsel vollziehen, weil die Datenerhebung im Team bereits abgeschlossen war, sonst wäre der Studienverlauf gefährdet gewesen. Für meine Studie war es aufschlussreich, die Reaktionen auf mein vermeintlich unloyales Verhalten zu testen, eine vergleichende Innenansicht zweier bolivianischer Mannschaften zu gewinnen und aus beidem den Schweregrad der Antinomien zwischen Bolivianern aus Cochabamba und Santa Cruz sowie mikrosoziale Schließungsprozesse zu eruieren. Persönlich kostete es mich einige Mühen, das Vertrauen zum Team Bolivia einigermaßen wiederherzustellen und den Kontakt zu halten.

Der Mannschaftswechsel stellte sich im Nachhinein als ethischer Grenzfall dar. Bis zu den ersten Interviewverabredungen hatte ich nicht offen zu verstehen gegeben, dass ich als Ethnografin auf dem Fußballfeld stand. Und auch dann gab es Informationsunterschiede bezüglich meiner Person je nach Vertrautheit und Neugierde der einzelnen Spielerinnen und Kollegen. Für eine möglichst neutrale Teilnahme hielt ich meine extra-sportlichen Absichten so bedeckt wie möglich. Das führte nicht nur zu einigen harmloseren Missverständnissen, wenn beispielsweise mein ständiges Umherschweifen auf der

---

<sup>49</sup> Die Bezeichnung *niño/niña* (Junge/Mädchen) oder auch *hijo/hija* (Sohn/Tochter) für oft wildfremde und erwachsene Menschen ist ein typischer und sehr verbreiteter Andalusismus.

Sportanlage und das Ansprechen fremder Personen falsch gedeutet wurden, sondern wurde zu einem Problem in dem Moment, als sich das abstrakte Forschungsinteresse durch Verlassen der Mannschaft von der ständigen Ko-Präsenz löste. Ähnlich wie es Loïc Wacquant beschreibt (2005), der erst nach einem Jahr des Trainings im Box-Gym seine akademischen Absichten preisgab, hatte mich die ständige Anwesenheit der Misstrauensmomente enthoben. Die Ausdauer der Teilnahme machte andere Absichten aus Sicht der Teamkollegen von Bolivia sekundär; die Reaktionen auf das verspätet geäußerte Forschungsinteresse waren gelassen und mitunter gleichgültig. Erst als ich nicht mehr allwöchentlich dabei war, wurden Machtaspekte um Wissen, Legitimität und Repräsentation virulent. Es hat niemand gefordert, die Forschungsergebnisse einzusehen; dennoch ließen sie mich spüren, dass ich keine von ihnen mehr war, sondern jemand, der nur so lange geblieben war, wie es seinen Interessen entsprach.

Der Zeitpunkt meiner Integration ins Team stellte sich im Nachhinein als nachteilig dar. Sie erfolgte parallel zum Trainerwechsel und just nach dem ersten Erfolg der Mannschaft. Auch für eine Ethnografin im Sport sollte gelten: „never join a winning team“. Außerdem stellte sich die erste Kontaktperson als ausscheidende Spielerin dar. Mein *Gatekeeper* – Gatekeeper sind strategische Personen für den Zugang zum ethnographischen Feld (Hammersley/Atkinson 1983:39ff.) – war Ninosca, die 2008 ein Kind bekommen sollte und auch vorher wegen ihrer überladenen Arbeitswoche nie zum Training kam. Außerdem nahm meine soziale Integration ab, je mehr sich die Mannschaft um Ehepaare und nahe Freunde und Verwandte konzentrierte. Über die Monate hinweg fragten mich die Kolleginnen so oft nach meinem Freund, dass ich mich verpflichtet fühlte, ihn zu einem der üblichen Umtrünke nach dem Training mitzubringen. Es war ungewöhnlich und nicht nachvollziehbar für die meisten Bolivianerinnen und Bolivianer, dass ich die vermeintliche Freizeit ohne meinen Partner verbrachte. Ich konnte nicht voll in den Freundeskreis des Teams eintreten, der sich als eine Gruppe der gegenseitigen Reziprozität und sozialen Kontrolle konsolidierte. Immer mehr vermischten sich persönliche und partnerschaftliche Loyalitäten mit sportlichen Aspekten.

Im Nachhinein ist das Postulat der Carnal Sociology, eine nahezu „komplette Teilnahme“ (Wacquant 2005; vgl. Hammersley/Atkinson 1983) zu erreichen, um dem *Praxissinn* möglichst nahe zu kommen, durchaus problematisch. Zwar trat auch in meinem Fall zwischenzeitlich eine partielle „Konversion“ ein<sup>50</sup>, die mit Wahrnehmungsverschiebungen und Veränderungen persönlicher Vorlieben zu tun hat und das erklärte Ziel der Carnal Sociology ist (Wacquant 2004:115ff.). Allerdings gehört zum Praxissinn auch, dass eigene Wünsche und persönliche Anliegen eingebracht werden und versucht wird, das soziale Gesicht stets zu wahren. Es liegt beides, ein ethisches und ein erkenntnistheoretisches Problem darin, die volle Handlungsbereitschaft und Interaktion des Forschers (auch wenn es eine „experimentelle“ Ich-Figur sein soll, Wacquant 2005) so stark in den Mittelpunkt zu rücken. Wacquants Ethnographie-cum-Boxkarriere stellt das beredte Zeugnis eines Über-Sich-Hinauswachsens der Forscherperson dar, ein typischer Zug

---

<sup>50</sup> Während der auch persönlich und sportlich schönsten Feldmomente fand ich die Samstagsabend-Kneipentouren in der Sevillaner Innenstadt, mein bisheriger Horizont, nur noch öde und passiv. Die Turniere in San Jerónimo waren viel dynamischer, interaktiv auf mehreren Ebenen, nicht so sprachlastig, außerdem näher an der Natur und am Sommer; auch für leckere Teigtaschen und kühles Bier war durch die Verkaufsstände gesorgt.

westlicher Ethnografen. Nicht zuletzt besteht die Gefahr einer verzerrten, leistungsfokussierten Darstellung sozialer Welten und spielerisch-ritueller Zusammenhänge. Mein eigenes Verhalten im Fußball war von zu großen Erwartungen in dieser Hinsicht geprägt. Und bei Wacquant (2004) sucht man vergeblich nach Lebensläufen von Männern, die dem Trainingspensum im Gym nicht standhalten.

Trotz dieser Risiken bin ich der Meinung, dass die positiven Effekte aktiver Teilnahme überwiegen. In meinem Fall hätte ich durch keine andere Art auf eine so naturalistische Weise Bekanntschaft mit bolivianischen und südamerikanischen Migranten knüpfen können. Wie schon erwähnt, waren andere Zugangsorte sehr begrenzt: einige autochthone Organisationen für Migranten, ethnische Lokale und Internetgeschäfte in den Stadtvierteln. Dadurch, dass die südamerikanische Einwanderung in Sevilla ein so junges Phänomen ist, hat es kaum eingeschriebene Vereine oder Gruppen gegeben, die auf einer regelmäßigen Basis zusammenkamen. Hinzu kommt, dass die Netzwerke der Bolivianer einen eher geschlossenen Charakter hatten. Die aktive Teilnahme an den Migrantentagen war fast die einzige Möglichkeit, auf einer regelmäßigen Basis und möglichst unauffällig mit den Menschen in Kontakt zu treten. Die eigene Fußballpraxis war definitiv eine strategisch sehr wichtige Aktivität im Gesamtprozess der Feldforschung. Wäre ich ausschließlich als Zuschauerin gekommen, hätte ich nicht „dazugehört“. Dank der Vergemeinschaftungspotenziale einer Fußballmannschaft, der relativ raschen Gruppenbildung auch zwischen unbekanntenen Personen, wurde ich auf Hausfeste, Parkaufenthalte und Strandausflüge eingeladen. Ich konnte an Aktivitäten teilnehmen, die für die Personen bedeutsam und angenehm waren. Darüberhinaus hätte ich ohne die konstante Teilnahme an den Ligaversammlungen nur schwer einen Überblick über die partizipierenden Mannschaften und Einblicke in wichtige Themen, Herausforderungen und Dynamiken erhalten.

Carnal Sociology geht über die typische Instrumentalisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen zu Untersuchungszwecken hinaus, da der Leib und die Sinne zu Forschungszwecken explizit eingesetzt werden sollen. Implizit wird praktisches Wissen seit der Erfindung der stationären Feldforschung benutzt. Jedoch hat Georg Stocking (1983) darauf hingewiesen, dass es z.B. dem Vater der Feldforschung, Bronislaw Malinowski, nicht gelungen sei, jemals an einer Kula-Expedition teilzunehmen, er demnach nicht wirklich miterleben konnte, wie sich die Tauschakte vollzogen. Feldforschung unter der klassischen Prämisse einer holistischen Analyse sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche, religiöser Vorstellungen und kultureller Praktiken ließ kaum Zeit, sich monatelang nur mit einem Gebiet, geschweige denn einer einzigen Tätigkeit zu beschäftigen. Das folgende Zitat veranschaulicht das Problem, durch eine aktive Beteiligung an den Arbeitsvorgängen der Einheimischen andere Zusammenhänge und Informationsquellen zu vernachlässigen, sodass eine aktive Teilnahme an der dörflichen Ökonomie in dem Fall aufgegeben wurde:

*„My own work was difficult to pursue, for fishing and killing are serious business and there is no time to pester at work with irrelevant questions about their mother's brother sister. Meanwhile, my wife was doing little better with the women“ (zitiert in Hammersley/ Atkinson 1983:95).*

Auch ich habe die Erfahrung gemacht, dass auf dem Fußballfeld und am Spielfeldrand nicht über die Kinder und Eltern in Bolivien oder das Migrantendasein geredet wurde. Deswegen ist der Mitvollzug von Arbeitsprozessen und Freizeitaktivitäten zeitaufwändig. Stets hatte ich das Gefühl, auch auf dem Sportplatz etwas über das Alltagsleben oder gar die Vergangenheit der Personen herauskriegen zu müssen. Sie blockten meine Fragen allerdings ab oder antworteten einsilbig. Mit der Zeit beschloss ich, diesen beim Freizeitsport besonders anstrengenden Imperativ der „Verdopplung des Bewusstseins“ (Bourdieu 2003:281) etwas zu lockern. Durch den vergeblichen Versuch der Teilnahme bei gleichzeitiger Informationsbeschaffung und Beobachtung der eigenen Teilnahme, wurde mir bewusst, wie stark die Migranten versuchten, Alltagsorgen außen vor zu lassen.

Trotz der ethischen Gratwanderung und des Zeitaufwands bin ich der Meinung, dass eine möglichst naturalistische Immersion in die zu untersuchende Sozialwelt nicht nur strategisch notwendig sein kann, sondern intellektuell fruchtbar ist und besonders gut durch Beitritt in zivilgesellschaftliche Institutionen erreicht werden kann. Stadt- und Industriesoziologen machen sich schon seit längerem den methodischen Vorteil einer Partizipation in sekundären Organisationen zu nutze; man denke beispielsweise an Herbert Marcuses Fabrikstudien oder die Industrial-Relations-Schule. Anders als in Familie, Schule, Dorf oder einer ethnisch-kulturell fest umrissenen Tätigkeit kann ein erwachsener Forscher in Vereinen und Verbänden (sowie Unternehmen, Parteien und eingeschränkt in religiösen Gemeinschaften), die nicht in erster Linie durch Ethnie, Geschlecht, Alter, Familie oder Nachbarschaft bestimmt werden, relativ anonym bleiben. Insbesondere der Fußball ist ein global verstandenes und geschätztes Spiel. Ich konnte meine Partizipation stets mit der Universalität dieses Sports und meiner Lust an ihm begründen.



## 2. Die Fußball-Ligen der südamerikanischen Einwanderer in Sevilla

### 2.1. Entstehung, Zusammensetzung, Organisation

In der Beobachtungsperiode von September 2007 bis März 2009 gab es in der Stadt Sevilla zwei von südamerikanischen Migranten organisierte Ligen, eine Fußball-Liga und eine Futsala-Liga mit jeweils einer Herren- und einer Damensektion. Futsala (auch *Futsal* oder *Futbito*) entstand in den 1930er und 40er Jahren in Uruguay; eine eigenständige Sportart, die Anleihen nicht nur beim Fußball macht, sondern auch bei Maßeinheiten und Regeln von Hand-, Basket- und Wasserball ([www.futsala.com](http://www.futsala.com), besucht 18.3.10). Anlass für die Erfindung des Sports war die mangelhafte Sportinfrastruktur, so entstand Futsala aus pragmatischen Erwägungen heraus und letztlich wegen der ärmlichen Verhältnisse. Bis heute gilt für Futsala in noch stärkerem Maße als für Fußball, dass es praktisch überall gespielt werden kann. Die Tore sollen wie im Handball drei Meter breit und zwei Meter hoch sein, dürfen aber improvisiert werden, beispielsweise durch Markierungen an Mauern und Hauswänden. Die rechteckige Spielfläche misst 40x20 Meter, es sind fünf Spieler plus Torwart auf dem Feld und die Spielzeit beträgt zweimal 20 Minuten. Der Futsala-Ball ist kleiner und härter als der Fußball, sodass er auf den harten Böden kaum springt und ein schnelles, flaches Spiel ermöglicht. Die Torwartregeln sind streng, Abseitsregeln sind nicht nötig, da Futsala vom kurzen Passspiel sowie raschen Aktionen und Gegenaktionen lebt.

Sowohl die Futsala- als auch die Fußball-Liga der Südamerikaner in Sevilla spielte im Schnitt zwei Turniere pro Jahr, jedes der Turniere mit Vorrunde (*apertura*) und Rückrunde (*clausura*) nach südamerikanisch-professionellem Vorbild, im Einzelnen allerdings eine Mischung verschiedener nationaler Arrangements. Anders als in Profiligen Boliviens und Ecuadors (aber wie in Peru, Uruguay und Venezuela) wird der Sieger in den Migrantenligen erst nach beiden Runden bestimmt.

Während der Beobachtungsphase nahmen an den Ligen 20 (Fußball) und 18 (Futsala) Herrenmannschaften, sowie 10 und 8 Damenmannschaften teil. Viele Mannschaften und Spieler partizipierten an beiden Turnieren. Normalerweise – Ausnahmen wie oben bestätigen die Regel – waren die Zeitpläne miteinander vereinbar. Insgesamt nahmen am südamerikanischen Migrantinnenfußball in Sevilla schätzungsweise 250 Männer und etwa 150 Frauen aktiv teil. Die ersten Wettbewerbe hatten 2002 mit drei bis vier männlichen Teams begonnen, die Frauen integrierten sich mit einem Abstand von zwei Jahren. Seit der Kleinstveranstaltung unter Verwandten und Freunden sind die Ligen demnach kontinuierlich gewachsen und haben sich institutionalisiert, was sich an den steigenden Teilnehmerzahlen, der Ausarbeitung eines Regelwerkes, der Bildung eines Vorstandes mit Präsident, Vizepräsident, Sekretär, Schatzmeister und zwei Protokollanten sowie der Einberufung eines Disziplinarausschusses zeigt. Außerdem wurden beide Ligen von Migranten aus Ecuador gegründet, was sich 2007/2008 immer noch im Namen der Fußball-Liga („Unabhängige Liga Ecuadors“) ausdrückte. Die Futsala-Liga hat sich auf Vorschlag einer autochtonen Nichtregierungsorganisation in „Freundschaftsliga“ umbenannt.

Spielten von 2002 bis 2005 ausschließlich ecuadorianische und einige peruanische Migranten sowie ecuadorianische Migrantinnen, haben sich die Teilnehmer mit dem Rhythmus der nationalen Einwanderungswellen heterogenisiert. Zunächst wuchs die ecuadorianische Teilnahme weiter an, bevor

sich ab 2006 verstärkt Bolivianerinnen und Bolivianer, ab 2007 Migranten aus Paraguay inkorporierten. Während der Untersuchungsphase hatten die bolivianischen Herren in Spieleranzahl und Mannschaftsleistung mit den Ecuadorianern gleichgezogen. Zwei junge und technisch versierte paraguayische Herrenmannschaften etablierten sich sehr erfolgreich. Es nahmen an den Turnieren auch vereinzelt männliche Spieler aus Kolumbien, Argentinien und Spanien teil, die jedoch sowohl relativ als auch absolut zu vernachlässigen sind.

Besonders stark fiel das Übergewicht ecuadorianischer und bolivianischer Sportler bei den Damen auf. Bolivianische Damenmannschaften haben seit 2006 die im Entstehen begriffenen Frauensektionen der Ligen erheblich gestützt. Schätzungsweise mehr als 90% aller weiblichen Sportlerinnen der südamerikanischen Migrantinnenligen in Sevilla stammen aus Ecuador und Bolivien. Im Untersuchungszeitraum nahmen an den Ligen nur eine Spanierin, eine Marrokanerin, eine Nicaraguenserin und eine Kolumbianerin teil. Numerisch müssten Frauen anderer Herkunftsländer präsenter sein. In ganz Spanien und insbesondere in den großen Dienstleistungsstädten wie Sevilla hat die südamerikanische Einwanderung im Unterschied zu den Zuzügen aus Afrika und Asien ein weibliches Profil (OPAM 2008, 2009; Vicente Torrado 2005; López de Lera 2007; Fouassier 2007). Auch peruanische, kolumbianische und argentinische Migrantinnen (sowie rumänische und Frauen anderer osteuropäischer Herkunft) sind in Spanien und Sevilla in starkem Maße Pioniermigrantinnen, ohne dass sie die Fußballbegeisterung und Praxis der Ecuadorianerinnen und Bolivianerinnen teilen. Frauenfußball wird insbesondere als Breitensport nur in wenigen Ländern und kulturellen Traditionen praktiziert (siehe Kap. IV.5).

## **2.2. Herausforderungen und Probleme des Spielbetriebs**

### **2.2.1. Spielfeldsuche**

Während der gesamten Feldforschungsphase habe ich eine notorische Platzsuche der südamerikanischen Hobby-Sportlerinnen und Sportler beobachten können. Die Tatsache, dass beide Ligen nicht Teil des Verwaltungsrats der von ihnen benutzten Sportanlagen waren, hat sie in eine untergeordnete Stellung zu den autochtonen Vereinen gebracht. Sie sahen sich auf die eher unbeliebten, noch freien Stunden verwiesen und mussten kurzfristige Änderungen in Kauf nehmen, wie bei den Halbfinalspielen im Januar 2008. Diese unvorhersehbaren Zeitplanverschiebungen sind es, auf den sich einer der letzten, nach den ersten Liga-Auflagen hinzugefügten Paragraphen des Reglements der Liga de Ecuador mit den Worten „höhere Gewalt“ bezieht (siehe Anhang 2, Reglamento, Cap. VIIe). Im Sommer 2008 verengte sich das Zeitfenster der Liga immer weiter – freitags und samstags ab 18 Uhr –, sodass die Clubs auch am späten Sonntagvormittag und Sonntagnachmittag hätten spielen müssen. Generell nutzen südamerikanischen Migranten die Installationen zu den in Sevilla nicht beliebten späten Stunden am Wochenende, was die Koexistenz auf den knapp bemessenen Sportplätzen ermöglicht. Der neue Einbezug des Sonntags wurde allerdings von allen Beteiligten abgelehnt. Das Angebot wurde als nicht akzeptabel verworfen, in erster Linie wegen der Hitze, die in der andalusischen Hauptstadt bis in den Oktober hinein herrscht. Es wurde

zwischen Mai und September ständig bei Temperaturen um die 35° im Schatten, in den ozonhohen späten Nachmittags- und Abendstunden und an Tagen gespielt, an denen die Stadt davor warnte, körperliche Aktivitäten im Freien zu unternehmen. Die Schwierigkeiten, einen Austragungsort für die Turniere zu finden, wiederholten sich im Fall der Futsala-Liga (siehe Kapitel V.1.2).

Die Probleme waren nicht auf den Ligabetrieb begrenzt. Sie stellen eine Erfahrung sämtlicher bolivianischer und ecuadorianische Gruppierungen in Sevilla und anderen spanischen Städten dar, die den öffentlichen Raum sowie städtische Grün- und Sportanlagen für ein sportlich-geselliges Miteinander nutzen wollen. Die erzwungene, chronisch nomadische Sportexistenz wird von den engagierten Personen zunehmend als Entwürdigung und Diskriminierung beurteilt. Die numerische Stärke der Migrantenligen, der Spieler und des Publikums, führt zu Auseinandersetzungen mit dem sozialen Umfeld. Sobald ein Problem auftaucht, verfügen die Ligen über keine rechtlich-formalen Ressourcen, um sich zu verteidigen. In dem genannten Fall war ihre Strategie, alternative Anlagen zu suchen – zum Preis eines für die allermeisten Teilnehmer viel weiteren Anfahrtsweges.

### **2.2.2. Hierarchie und Kooperation zwischen Sevillaner Clubs und Migrantenligen**

Die absolute Mehrheit der Sportanlagen in der Stadt Sevilla ist in öffentlicher Hand. 85% aller eingeschriebenen Vereine pachten und verwalten die von ihnen benutzten Anlagen vom „*Instituto Municipal de Deporte*“ (IMD). Ein kleiner Anteil mietet sie auch von dem zweitwichtigsten Eigentümer, der Sevillaner-Sektion des Spanischen Fußballbundes (*Federación Española de Fútbol*) (Rodríguez Díaz 1995:117ff.). Das IMD wurde 1992 mit dem Ziel gegründet, alle städtischen Maßnahmen im Sportbereich zu bündeln. Durch die Einführung eines partizipativen Modells wenige Jahre später wurde die alltägliche Verwaltung der öffentlichen Sporteinrichtungen in die Hand der Vereine gelegt. Im Jahr 2003, nach einem Regierungswechsel und Übergang des Sport- und Jugendressorts von der konservativ-regionalistischen *Partido Andalucista* zur Vereinten Linken der Kommunisten und Grünen, etablierten erneute Reformen das aktuell gültige Modell für die Zusammensetzung der Verwaltungsräte städtischer Sportanlagen (*Juntas Rectoras de las Instalaciones Deportivas Básicas Municipales*). Sie werden aus bis zu neun Gruppierungen gebildet, wobei mindestens ein und maximal drei Repräsentanten der Stadt entstammen müssen. Die Hauptaufgaben des Verwaltungsrats sind Organisation und Regulierung der Nutzung, Erhaltung und Verbesserung der Anlagen, Kommunikation von Schäden und benötigten Materialien, Schutz der sportlichen Zugangsrechte aller Bürger und, zusammen mit dem IMD, Sportförderung und Organisation von Veranstaltungen. Die Verwaltungsräte erhalten in der Regel eine jährliche Subvention für Materialien und kleine Reparaturen. Die Mitgliedervereine der Räte können ihre sportlichen Aktivitäten kostenlos durchführen, wohingegen Wettbewerbe, Trainings- und Freundschaftsspiele von Dritten die Plätze stunden- oder saisonweise anmieten müssen (IMD 2005:Art. 18-32; Escalera/Montero 2002:68).

Das Modell verfolgt das explizite Ziel, alle regelmäßigen kollektiven Nutzer in die tägliche Verwaltungsarbeit einzubeziehen. Auch werden Lokalvereine, die als Körperschaften private Interessen verfolgen und im Lokalsport miteinander konkurrieren, angeleitet zusammenzuarbeiten. Da sie über öffentliche Einrichtungen bestimmen, sind sie verpflichtet, allen weiteren nachbarschaftlichen

Gruppierungen und Einzelpersonen Zugang zu gewähren. Die Sportclubs Empalme, Demos und San Jerónimo, für die Verwaltung des Parkstadions San Jerónimo zuständig, argumentierten mit dieser Verpflichtung „jeden zu berücksichtigen und zu bedienen“ für die Rechte der Migrantenliga (C.D. Demos, 28.01.2008). Auch bestehen erhebliche ökonomische Anreize, die gepachteten Anlagen weiterzuvermieten. Laut einer soziologischen Studie über den Sevillaner Breitensport gaben Mitte der 1990er Jahre die Sportclubs in allen Distrikten an, aus finanziellen Gründen zumindest vorübergehend darauf angewiesen zu sein, die Terrains zu vermieten (Rodríguez Díaz 1995). Auch die Tatsache, dass die autochtonen Vereine über keine eigenen Anlagen verfügen, zeigt das bescheidene Niveau des Sevillaner Lokalfußballs. Das relativ hohe Alter der Fußballvereine im Distrikt Macarena, zu dem auch San Jerónimo zählt (40% der dortigen Clubs existieren seit mindestens den 1960er Jahren) und die relativ hohen Mitgliederzahlen haben sich kaum auf die Liquidität ausgewirkt. 100% der Clubs gaben an, am Ende der Saison regelmäßig rote Zahlen zu schreiben (Rodríguez Díaz 1995:146). Die größten Einnahmeposten kommen von den Mitgliedern (1/3), von kleinen Versteigerungen und Tombolas (1/3), öffentlichen Subventionen (10%) und Spenden des Clubvorstands selbst. Vor diesem Hintergrund einer finanziellen Basis, die der Club zu 90% unter seinen Mitgliedern generieren muss, ist die Miete eine wichtige externe Einnahmequelle. Im Parkstadion San Jerónimo mietete niemand so intensiv und regelmäßig wie die Liga Independiente de Ecuador. Bis dahin waren es nur vereinzelte Nachbarn und Veteranen gewesen, die für Freundschaftsspiele gelegentlich die Pisten nutzen (C.D. Demos, 28.01.2008).

Sevillaner Fußballclubs und die Migrantenligen ähneln sich in ihrer internen Aufgabenverteilung und der geringen Ämterrotation. Auch die Hauptziele der autochtonen und allochtonen Fußballzusammenschlüsse decken sich: 1) die finanzielle Sicherung des Vereins, 2) die Freude am gemeinsamen Fußballspiel und die kontinuierliche Verbesserung des Spielniveaus, sowie insbesondere 3) die Zusammenführung naher und nachbarschaftlicher Familien und das Anleiten der Jugend (vgl. Rodríguez Díaz 1995). Allerdings unterscheiden sich die etablierten Nachbarschaftsvereine von den neuen Migrantenligen durch ihre starke Verankerung im sozialen Gefüge des Stadtviertels. Alle sechs in San Jerónimo existierenden autochtonen Sportvereine (neben den genannten Fußballclubs, zwei Rugbyvereine und ein Angelclub) suchen seit Jahren und Jahrzehnten die Nähe zur Nachbarschaft. Alle nehmen an den typischen Quartiersfesten, dem Heilige-Drei-Königs-Umzug, am Karneval und dem Stadtteilfest teil und stehen mit den Nachbarschaftsvereinen (*Asociaciones de Vecinos*) in Verbindung (A.C. de El Empalme, 28.1.08; Escalera et al. 2002).

Die Stadtteilaktivitäten, die ländliche Traditionen reanimieren und neu erfinden, entstanden in ganz Spanien in den 1960er und 70er Jahren im Zuge der „Nachbarschaftsbewegung“ (*Movimiento Vecinal*) und sind bis heute prägend. Zahlreiche gemeinschaftliche Vereine und Veranstaltungen sollten den nachbarschaftlichen Zusammenhalt in den meist an der städtischen Peripherie neu entstehenden Stadtteilen aufbauen und stärken (Castells 1986:353ff.). Auch Sportclubs gehörten von Anfang an zu diesem sozialen Netz, während der Franco-Diktatur waren sie eine der wenigen legalen

Zusammenschlüsse. Im Arbeiterviertel San Jerónimo dienten die Fußballclubs als Versammlungsstätten für die im Untergrund operierende Kommunistische Partei (Moreno Ruiz 1992).

Die migrantische Fußballpraxis leidet unter der chronischen Irregularität, den schlechten Arbeitsbedingungen und langen Arbeitstagen der Beteiligten, sodass die Bildung eingeschriebener Vereine behindert und retardiert wurde. Die Etablierung von Migrantenvereinen wird in weiten Teilen Andalusiens auch durch das Fehlen einer vorhergehenden Einwanderergeneration erschwert, alle Strukturen müssen neu geschaffen werden (Dietz 2004). Den Migrantenligen ist wegen ihrer institutionellen Schwäche und den noch geringen Kontakte im Stadtviertel bisher kaum öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden. Sie erhalten keine städtischen Subventionen und nehmen nicht am basisdemokratischen Regulierungsverfahren der Sportanlagen teil, obwohl sie faktisch eine der stärksten und dynamischsten Nutzer der städtischen Sportanlagen in San Jerónimo sind. Auch wird bei ihnen noch Lokalfußball im nachbarschaftlichen Stadion geschaut, ein Brauch, der sich in Sevilla wie in anderen Städten und Ländern so gut wie verloren hat. Paco Córdoba, Trainer des Regionalligisten Esperanza Macarena, betont die Veränderungen der letzten 20 Jahre, die seiner Meinung nach hauptsächlich auf die TV-Konkurrenz zurückzuführen sind, sodass selbst der kostenlose Zugang zu den kommunalen Stadien keinen ausreichenden Publikumsanreiz mehr darstellt:

*„El fútbol ha cambiado en los últimos veinte años para acá. El campo estaba lleno, antes no había tantos equipos. Hoy con tanto deporte en la TV al fútbol no va nadie. En los pueblos sí, pero en Sevilla no, aunque no se cobra porque la mayoría de los campos son del Ayuntamiento“ (Tirado 2007)<sup>51</sup>.*

### 2.2.3. Debatten im Inneren der Ligen

#### Schiedsrichter und Sanktionen

Die allwöchentlichen Vollversammlungen der Ligen finden spätabends zwischen 21 und 23 Uhr auf einem Platz im Stadtviertel El Cerezo statt, wo viele der Teilnehmer wohnen<sup>52</sup>. An der immergleichen Stelle bildet sich ein Kreis von Leuten um den Präsidenten und den Vorstand herum (siehe Abb. 2). Alle Mannschaftskapitäne sind aufgefordert, regelmäßig teilzunehmen und haben eine Stimme. In den Versammlungen werden Abläufe kommentiert und wichtige Dinge angekündigt, der letzte Spieltag wird bearbeitet, das Geld für gelbe und rote Karten eingesammelt und strittige Punkte verhandelt. Schiedsrichterentscheidungen und die Frage der Angemessenheit von Sanktionen sind oft diskutierte, kontroverse Punkte. Keine Sitzung verlief ohne Beschwerden über das Vorgehen des Schiedsrichters oder des Disziplinausschusses. Klagen über die *árbitros* der südamerikanischen Migrantenligen sind mehr als nur eine weitere Variante des Spiels von Bevor- und Benachteiligung, Sieg und Niederlage auf allen Ebenen des Fußballs, bei dem der Unparteiliche stets eine Sündenbockfunktion einnimmt. In den Ligen

---

<sup>51</sup> „Der Fußball hat sich in den letzten 20 Jahren verändert. Früher waren die Stadien voll. Heute mit so viel Sport im Fernsehen kommt niemand mehr persönlich zum Fußball. In den Dörfern schon, aber in Sevilla nicht, und das obwohl wir keinen Eintritt nehmen“ (eigene Übers.).

<sup>52</sup> Im Sommer 2009 zeichnete sich schließlich die Nutzung des Distriktbüros von Izquierda Unida ab. Über Jahre hinweg hatten die Ligen ihre Sitzungen im öffentlichen Raum und im Stehen abgehalten.

werden die Probleme durch die Herkunftsvielfalt und unterschiedliche Sportsozialisierung der Teilnehmer sowie durch das Fehlen einer systematischen Weiterbildung der Jury verstärkt.

Das Schiedsrichterproblem der Ligen ist darüber hinaus ein Angebotsproblem. Immer wieder wurde diskutiert, wer noch in Frage kommen könnte. Da die Ligen keine eingetragenen Sportvereine sind, können sie keine Schiedsrichter der städtischen Ausbildungsstätte oder des spanischen Fußballbundes in Anspruch nehmen. Das knappe Angebot an Schiedsrichtern zeigt die Undankbarkeit der Aufgabe unter den gegebenen Bedingungen, denn theoretisch gibt es ein Überangebot an Migranten mit Fußballkenntnissen, die sich gerne ein Zubrot verdienen würden<sup>53</sup>. Die Unterversorgung zeigte sich besonders bei den Damen, deren Spiele oftmals von Vorstandsmitgliedern der Ligen gepfiffen wurden. Die Tatsache, dass die Vorstandsmitglieder teilweise selbst Mannschaftsführer und Sympathisanten bestimmter Frauenteam sind, verschärfte die Situation. Die Damenmannschaften waren auch von den Leerstellen des Regelwerks stärker betroffen. Über ihre Spielmodalitäten wurde offiziell nicht debattiert, sondern ad hoc entschieden, zum Beispiel bei unserem Halbfinalspiel im Januar 2008, als die Verlängerung spontan übersprungen wurde. Einige ecuadorianische Mannschaftsführerinnen pochten immer wieder auf ihr Recht einer angemessenen Jury und einer gerechten und gleichen Anwendung des Regelwerks.



**Abbildung 2: Allwöchentliche Turniersammlung im öffentlichen Raum**

<sup>53</sup> In den 21 südamerikanischen Migranteligen, die im Frühjahr 2008 in Madrid existierten, arbeiteten geschätzte 300 Schiedsrichter aus den Herkunftsländern der Spieler (R.R., 25.3.2008). Dieser Zusatzjob ist mit der Arbeit von Montag bis Freitag vereinbar. In Madrid stellt der südamerikanische Migrantinnenfußball eine ökonomische „Teilzeit-Nische“ für Schiedsrichter dar, deren Vergütung von 40 € für ein Herrenmatch und 20 € für ein Damenmatch die normalen Stundenlöhne der Migranten weit übertrifft.

Mit wenigen Ausnahmen waren diese Diskussionen und Disziplinarfragen auf den männlichen Teilnehmerkreis beschränkt. Hinter den Auseinandersetzungen wurden die feinen, aber ausschlaggebenden Unterschiede der inkorporierten Spielmodi sichtbar. Bezüglich des organisierten Spiels gibt es erhebliche kontextuelle Unterschiede. Die Gesamtheit aller von mir befragten männlichen Spieler versicherte, an ihren früheren Wohnorten an Fußball- oder Futsala-Turnieren teilgenommen zu haben. Diese Turniere waren jedoch im Grade der Formalität und Professionalität alles andere als homogen, was sich auf ihren sportlichen Habitus auswirkte. Sie reichten von selbstorganisierten Nachbarschaftsligen in Cochabamba, Turnieren für Einwanderer in Buenos Aires und Bezirksligen in der ecuadorianischen Provinz Tungurahua bis zu den Stadtmeisterschaften in Lima und der offiziellen Regionalliga in Paraguay und Ecuador. Darüberhinaus war die Mehrheit der Liga-Teilnehmer, zumal die Spieler über 35, mit Straßenfußball aufgewachsen. Nur die wenigsten Migranten hatten in ihrem früheren Leben, sei es vorübergehend, an einem formalisierten Club teilgenommen, nur ein Bruchteil in den offiziellen Ligen partizipiert. Die Paraguayer zeigten das professionellste vor-migratorische Sportprofil, wohingegen Bolivianer und Ecuadorianer besonders stark an selbstorganisierten Ligen nachbarschaftlicher und gewerkschaftlicher Zusammenschlüsse teilgenommen hatten.

Südamerika verfügt über die global höchsten Zahlen nicht-förderter Fußballer. Noch vor Afrika (2,16 Millionen förderter versus 4,6 Millionen andere Spieler) sticht der südamerikanische Subkontinent mit geschätzten 18,1 Millionen informellen gegenüber nur 2,7 Millionen assoziierten Spielern eindeutig und spektakulär hervor. Die Relationen in Europa und Asien sind gerade entgegengesetzt. Während in Südamerika ein offizieller Vereinsspieler auf 6,7 informelle Praktiker kommt, ist in Europa und Asien nur jeder dritte bis vierte Spieler nicht über die Clubmitgliedschaft mit dem globalen FIFA-System verbunden (Nys 1999:72).

### **Die finanzielle Lage der Ligen und Clubs**

Geldfragen standen am Anfang der Migranteligen. Es gibt im Sevillaner Stadtgebiet kaum frei zugängliche und kostenlos zu benutzende Sportanlagen. Wie beschrieben mieten die Ligen gepachtete kommunale Plätze an. „*Tenemos que pagar por todo*“ („wir müssen für alles zahlen“) ist der vorherrschende Eindruck der Ligavorstände. Die offiziellen Tarife des Städtischen Sportinstituts sind sehr unhandlich<sup>54</sup>, sie werden von den autochthonen Clubs in der Regel gerundet und durch Instandhaltungs- und Reinigungskosten weiter erhöht. Zur Deckung der Platzmiete und weiterer Kosten nehmen die Migranteligen Teilnahmegebühren. Mit der Zeit wurde eine Liquiditätsbasis geschaffen, sodass seit einigen Jahren aus dem Gebührenertrag Preisgelder ausgezahlt werden können. Die Höhe der Preise ist nicht fixiert, sie wächst stetig<sup>55</sup>.

---

<sup>54</sup> Im Jahr 2008 kostete die Anmietung eines Aschenplatzes zu Trainingszwecken 12,54€/h (ohne Licht) und 16,81€/h (mit Licht), zu Wettkampfszwecken 24,47€/h und 27,97€/h (IMD 27.12.2007).

<sup>55</sup> In den Madrider Ligen wird die Höhe des Preisgeldes mehrheitlich angekündigt (R.A., 30.3.2008). In Sevilla zeichnete sich durch die Institutionalisierung und Diversifizierung der Ligen eine ähnliche Entwicklung ab. Die im März 2009 gegründete Liga por la Integración betont ihre Transparenz und sieht eine Fixierung des Geldpreises im Regelwerk vor.

Auch bei der Formation der Mannschaften spielen die Kosten der Fußballpraxis eine Rolle. Migranten, die schon etwas länger in Sevilla leben und eine Mannschaft gründen wollen, müssen Freunde, Verwandte und Landesgenossen bisweilen auch monetär animieren. Die Partizipation am Sport wird durch die Arbeitssituation begrenzt. Die ecuadorianischen Pioniere begannen mit dem Spielbetrieb, als sie eine gewisse wirtschaftliche Stabilität erreicht hatten. Die bolivianischen Informanten betonen noch im Winter 2007/2008, dass sie die südamerikanischen Ligen bisher nicht aktiv mitgestalten können, weil sie keinen geordneten Tagesablauf haben: „*Lo que pasa es que uno tiene que tener tiempo, ir a la reunión, mientras los ecuatorianos que han estado más antes que nosotros, trabajan y ya saben a que hora tienen que ir, sacan tiempo como te digo*” (E.H., 38 Jahre, aus Cochabamba, seit September 2005 in Sevilla)<sup>56</sup>.

Bei den ersten Mannschaftsgründungen war es üblich gewesen, dass der Kapitän alle Kosten deckte. Bei dem Frauenteam Bolivia hatte außerdem die Idee des *Caballero* eine Rolle gespielt, der für seine Spielerinnen zahlt, was durch die damals höheren Einkünfte gestützt wurde. Männer mit einer halbwegs kontinuierlichen Anstellung im Baugewerbe verdienten um ein vielfaches mehr als Frauen im niederen Dienstleistungssektor (mit dem Niedergang der Bauwirtschaft sollte sich das bis Ende 2008 jedoch ändern). Mario Huallpa, der erste Mannschaftsführer von Bolivia kommentiert seine finanzielle Verantwortung und die erfolgten Veränderungen:

*„También él que pagaba arbitraje, amarillas, rojas, venía de mi bolsillo no, sí, ahora ya no es así, cada uno se paga su arbitraje, su partido. (...) Pagué todo, todo, era un poquito menos que ahora, también por eso, generalmente a mi no me gustaba pedir a las chicas dinerito, claro ganaba un poquito más y bueno, trataba de pagarlo”*<sup>57</sup>.

In der Saison 2007/2008 ist es üblich gewesen, dass die Spielerinnen die Schiedsrichterkosten und ihre Sanktionen selbst aufbringen. Auch die Trikots wurden nun selbstfinanziert. Allerdings ruhte das Gewicht der Einschreibung und der Kautions weiterhin auf den Schultern der Mannschaftsführer/innen, vor allem mussten sie für eventuelle Verluste und Nichtzahlungen gerade stehen. Die knapp bemessenen Ressourcen der Migranten mit zahlreichen lokalen und transnationalen Ausgaben führten zu ständigen Zahlungsrückständen der Spielerinnen und Spieler an ihr Team und der Mannschaften an die Liga. Die Kapitäne von Bolivia handhabten die Sache mit einer gewissen Flexibilität. Der regelmäßige Kontakt beim Training, den Parkaufenthalten und im Turnier begünstigte diese Form des informellen Kredits. Allerdings war eine deutliche Tendenz zur Anwendung der gleichen Regel für alle zu erkennen, obwohl die wirtschaftlichen Diskrepanzen zwischen den Spielerinnen in dieser Phase der Migration zugenommen hatten.

Auch die Ligavorstände setzten letzte Zahlungstermine für Einschreibgebühr und Kautions fest, die weit in die Eröffnungsrunde hereinreichten. Bei Nichteinhaltung wurde mit Ausschluss gedroht, allerdings wurde davor zurückgeschreckt, die Sanktion zu verhängen. Ich erlebte Verhandlungen und Kompromisse, die es allen erlaubten, weiterhin dabei zu sein. Das Ziel eines möglichst langandauernden gemeinsamen

---

<sup>56</sup> „Du musst Zeit haben, um zu den Versammlungen zu gehen. Die Ecuadorianer, die eher da waren als wir, haben schon einen geregelteren Arbeitstag und nehmen sich die Zeit“.

<sup>57</sup> „Er (der Kapitän) war es auch, der den Schiedsrichter, die gelben und roten Karten aus eigener Tasche bezahlte. Jetzt ist das nicht mehr so, jeder bezahlt seine Partie. Ich habe damals alles gezahlt, auch weil ich von den Mädchen kein Geld verlangen wollte. Nun gut, ich verdiente ein bisschen mehr und versuchte, alles zu bezahlen“.



Spiels trat jedoch zunehmend in einen Gegensatz zu der Intensivierung des Wettbewerbs. Eine positive Bewertung des gemeinschaftlichen Spiels, das noch von den Liga-Anfängen herrührte, die auf den Wunsch nach einer gemeinsamen Freizeitaktivität unter Verwandten, Freunden und Bekannten reagierten, kollidierten in immer stärkerem Maße mit der Einstellung der neu hinzugekommenen Mannschaften. Es vermischten sich Bestände einer informell-geselligen Sportpraxis mit der systematischen Wettbewerbsorganisation.

### **2.3. Solidarität und soziales Kapital**

Menge und Verteilung des sozialen Kapitals der Fußball-Ligen entwickelte sich parallel zum Sozialkapital im Migrantenalltag. Paradoxerweise ist gerade das soziale Kapital, also ein dauerhaftes Netz von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen, das immer Zeit und Beziehungsarbeit voraussetzt, ausschlaggebend für Erfolg und Misserfolg der Migranten auf dem Arbeitsmarkt, insbesondere zu Beginn einer Migrationskarriere und für Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere. Jeder kollektive Prozess internationaler Arbeitsmigration<sup>58</sup> zwischen abhängigen und weniger entwickelten Ländern und den führenden Staaten bedeutet für die Migranten eine nur begrenzte Anerkennung ihrer Ausbildungstitel und eine Einordnung in die untersten Ebenen der nationalen Arbeitsmärkte (Castles/Miller 1998:Kap.7). Dieser gleiche Prozess hat sich in Spanien ergeben, seit es ein Einwanderungsland geworden ist. Die große Mehrheit der Arbeitsmigranten konzentriert sich in fünf Sektoren: Haushaltsnahe Dienstleistungen inklusive Kinder- und Altenbetreuung, Bau, Landwirtschaft, Gastronomie/Hotellerie und Kleinhandel (Arango 2003:12). Für die wichtigsten lateinamerikanischen Herkunftsstaaten ist von Argentinien und Kuba, über Peru und die Dominikanische Republik bis zu den Schlußlichtern Kolumbien, Ecuador und Bolivien eine zunehmende Tätigkeit in den untersten Niedriglohnbereichen festzustellen (Pajares 2007:57). Nach einer jüngsten Studie des Nationalen Migrationsobservatoriums (Observatorio Permanente de la Inmigración) kann in Spanien von einem ethnisch-hierarchisch segmentierten Arbeitsmarkt gesprochen werden, in dem sich Ecuadorianer an vorletzter Stelle befinden, obwohl sie in der sekundären und nicht-universitären tertiären Bildung besser abschneiden als der Durchschnittsspanier (Gómez/Tornos 2007:212ff.)<sup>59</sup>. Das Vorherrschen eines ethnisch segmentierten Arbeitsmarktes alimentiert netzwerkbasierte Rekrutierungsmechanismen und viceversa.

Folkloristische Aktivitäten und auch den Fußball verstehe ich angesichts dieser Kapitalverluste als Aneignungsprozess eines kompensierenden, kulturell-künstlerischen Symbolkapitals (siehe Kapitel V.3). Zu Beginn der Fußball-Ligen stand zunächst jedoch der Aufbau von sozialen Beziehungen absolut im

---

<sup>58</sup> Hiervon sind Elitewanderungen oder andere Formen der Migration zu Ausbildungs- oder Karrierezielen ausdrücklich ausgenommen. Seit den 1990er Jahren wird eine Polarisierung der Migration aus Entwicklungs- und Schwellenländern festgestellt. Industriell-technisch schwache Staaten wie Bolivien und Ecuador profitieren jedoch in der Regel nicht von der Anwerbepolitik von IT-Spezialisten und Führungskräften, wie es die jüngst geschaffene „Blue Card“ der EU ist (vgl. Castells/Miller 1998:167ff., Kap.7).

<sup>59</sup> Bolivianische Migranten wurden in der Studie nicht erfasst. Andere Daten, beispielsweise die Zahlen der ausländischen Beitragszahler zur Arbeitslosenversicherung im industriellen Sektor, bestätigen diese Aussage. Für Ecuador (85% der Beitragszahler) und Bolivien (76%) sind die unteren Kategorien der Hilfs- und Vorarbeiter absolut dominant. Für die Frauen gilt, dass ihre sektorale Konzentration unabhängig vom Herkunftsland eindeutig der Haushaltsdienst ist (Gómez/Tornos 2007).

Vordergrund. Informelle Treffen gingen dem organisierten Sport voraus. Die Turniere sollten das soziale Netz der Pionierveranstalter stützen, haben es aber vor allem stark erweitert. Dieser Prozess ist nur zu verstehen, wenn man die Besonderheiten des Fußballs berücksichtigt. Die ursprünglichen sozialen Funktionen der ecuadorianischen Ligen (Vermittlung von Alltagswissen, praktische Hilfe, emotionale Unterstützung, Geselligkeit) sind typisch für ethnische Treffpunkte und Immigrantenvereinigungen, wie sie Generationen ethnologischer und soziologischer Forschung beschrieben haben. Es ist der Fußball, der sie von anderen Migranteneinigungen unterscheidet. Wenn sich ihre Zusammenschlüsse um eine weniger populäre, nicht so viele nationale und soziale Schranken überwindende Aktivität aufgebaut hätten, dann hätten die Gruppierungen voraussichtlich ihren „gewöhnlichen“, regional oder national eher geschlossenen Verlauf genommen, wie er beispielsweise für die Wiederbelebung des Flamenco in den *Peñas* der andalusischen Migranten in Nordeuropa und Katalonien analysiert worden ist (Gregory 1978; Martín 1996).

Die ecuadorianischen Organisatoren der Pionierveranstaltungen in Sevilla waren überwältigt von der Resonanz ihrer Turnier-Ausschreibungen. Der ursprüngliche Erfolg und das spätere Wachstum gingen von der Mobilisierung der sozialen Beziehungen der Organisatoren, der Ausweitung ihrer Kontakte auf einzelne Personen der Aufnahmegesellschaft und des Einsatzes von Zeit und Engagement aus. Sie profitierten vom sozialen Mobilisierungspotenzial der Teilnehmermannschaften, blieben jedoch stets das Zentrum der Migrantenligen. Durch die privatrechtliche Informalität, begrenzte materielle Ressourcen und das Regelwerk *in progress* mit einigem Interpretationsspielraum haben sie jedoch ihre Glaubhaftigkeit gegenüber den neueren, spielerisch starken und mit ihnen weder freundschaftlich noch familiär verbundenen Mannschaften teilweise verloren. Insbesondere bei den Herren ist die Konkurrenz in den letzten Jahren stark gestiegen. Zwei paraguayische Mannschaften haben 2008 sowohl in der ecuadorianischen Liga als auch im *Mundialito* des Sportclubs Sevilla jeweils den 1. und 2. Platz erreicht<sup>60</sup>. Auch die beiden Herrenmannschaften aus der bolivianischen Tieflandprovinz Santa Cruz sind relativ jung besetzt und erfolgreich. Einige dieser Mannschaften verfolgen eine quasi-professionelle Strategie. Die beiden Kapitäne aus Santa Cruz betonen, die gleichnamigen Proficlubs der ersten bolivianischen Liga – „Real Santa Cruz“ und „Blooming“ – zu repräsentieren. Sie boten ihren Spielern Anreize (Preise für den besten Spieler, Mannschaftsessen), importierten die Trikots aus Bolivien und beteuerten, in die Mannschaften zu investieren:

*„Aquí me invitaron unos amigos compañeros bolivianos y decidimos yo, mi hermano y mi sobrino formar un equipo que se llama Club Blooming, justamente fuimos a presentar un club boliviano que es de Santa Cruz de la Sierra, llevamos el mismo uniforme del club Blooming. (...) Con mi sobrino y con mi hermano invertimos dinero en tarjetas amarillas, invertimos en tiempo y todo. (...) Nosotros vamos a hacer deporte, jugando bien. ¿Para qué es el fútbol?, ¿para ir a confraternizar!, me entiendes, pero no para salir de bronca. Pero tampoco me dejo meter el dedo que ellos hagan lo que quieran porque yo invierto, yo ya he gastado 680 €. Con mi hermano y sobrino hemos traído los trajes de mi país, del mismo club Blooming, si fuera gratis podían hacer lo que quieran, pero estamos invirtiendo dinero, no pueden hacer“ (Edgar Fernández, 38 Jahre, aus Santa Cruz de la Sierra, in Sevilla seit 2004)<sup>61</sup>.*

<sup>60</sup> Auch in Ligen in Madrid wurde beobachtet, dass die Migranten aus Paraguay besonders stark sind (R.R., 25.03.2008).

<sup>61</sup> „Einige bolivianischen Kollegen haben mich eingeladen, da haben mein Bruder, mein Neffe und ich entschieden, ein Team mit dem Namen Blooming zu gründen, das ist ein Club aus Santa Cruz de la Sierra, wir tragen dieselbe Uniform wie sie. Wozu ist der Fußball da? Zur Verbrüderung natürlich, nicht um Streit zu suchen, aber ich habe auch

Aus den Reihen dieser neueren Clubs gründete sich im März 2009 eine neue Fußball-Liga. Ihre Initiatoren, die Mannschaftsführer von „El Nacional“ und „Unificado de Bolivia“, waren schon seit langem als kritische Kommentatoren der Liga-Aktivitäten bekannt gewesen. Sie verfügten über klare Ideen und feste Standpunkte, was alles falsch lief und welche Punkte des Regelwerks geändert werden müssten. Das wurde vom Vorstand als eine Einmischung und Respektlosigkeit gegenüber ihrer jahrelangen Arbeit und den stetigen Bemühungen zur Verbesserung des Reglements aufgefasst. Die Möglichkeit eines Austauschs des Führungspersonals stellte eine Gefahr für die über Jahre erreichte zentrale Position im sozialen Netzwerk dar, einschließlich des Zugangs zu ökonomischen und symbolischen Ressourcen. Die Anhäufung sozialen Kapitals ist mit Ansprüchen und Kompetenzen im Organisieren und Führen einer Gruppierung verbunden (Bourdieu 1988). Unabhängig vom rechtlichen Status einer Formation führt eine jahrelange *Institutionalisierungsarbeit*, die sich im Fall der ecuadorianischen Liga in der Namensgebung, der Vorstandsbestimmung, dem Regelwerk und seinen ausgehandelten Modifikationen sowie der allwöchentlichen Spielplanung zeigte, zu Ansprüchen des Personals.

Im Unterschied zum Vorstand der bestehenden Fußball-Liga waren die aufstrebenden Liga-Organisatoren bereits seit längerem engagierte Vermittler zwischen dem südamerikanischen Fußball und lokalen Institutionen, sie unterschieden sich auch in ihrem besseren Ausbildungsniveau und einem gemeinwohlorientierten Auftreten. José Méndez aus Peru ist studierter Zahnarzt und kooperiert mit dem Verwaltungsrat im Brückestadion San Jerónimo. Rogelio Villcaveliz war bereits in seiner Heimatstadt Cochabamba Mannschaftsführer bei Nachbarschaftsturnieren und führte in Sevilla im Sommer 2008 gleich mehrere bolivianische Teams. Er versucht, Migranten aus Cochabamba und Santa Cruz in einer Mannschaft zu vereinen. Bereits in ihrer Gründungsphase hat sich die neue Liga als offizieller Verein registrieren lassen. Ihr Engagement ist sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet, was sich im Namen – *Club Deportivo Cultural – Liga por la Integración* – ausdrückt. Eines ihrer ersten Ziele ist die Bildung einer Nachwuchsmannschaft, die bei den Stadtmeisterschaften und in der Sevillaner Lokalliga konkurrieren soll<sup>62</sup>.

Die Liga por la Integración stellt einen Versuch dar, das soziale Kapital, das durch den *stetigen und zeitlich unerschöpflichen Austausch von Fußballmatches* generiert wird, über die partikulären Verpflichtungen der familiären und freundschaftlichen Beziehungen zu heben. Die übermäßige Einengung der Wir-Gruppen auch im Fußball soll durch ein Ethos nationalen und kontinentalen Zusammenhalts überwunden werden, da die Existenz diskreter, durch moralische Verpflichtungen integrierte Sub-Gruppen, insbesondere im engen Kreis um Vorstand und Pioniermannschaften<sup>63</sup>, von anderen Liga-Teilnehmern als diffus und

---

investiert, verstehst du? Ich habe schon 680€ ausgegeben. Wir haben die Trikots aus Bolivien importiert, von Blooming selbst. Wenn alles umsonst wäre, könnten sie tun und lassen, was sie wollen, aber wir investieren“.

<sup>62</sup> Meine empirische Untersuchungsphase im März 2009 endete mit der Gründung der Liga por la Integración. Als ich Sevilla im Juli 2009 endgültig verließ, hatte sich eine vierte Liga gegründet, die unter den Migranten als *Liga de los Paraguayos* bekannt war.

<sup>63</sup> Viele Netzwerkstudien beschreiben die Klassifizierungssysteme der Akteure als Bilder „konzentrischer Kreise“ von Freundschaft und Vertrauen (siehe hierzu Werbner 1995). In den Ligen beobachtete partikuläre Solidaritäten um Vorstand und Pioniermannschaften stellen den engsten, die Liga als Ganzes den weiteren Kreis dar. Dieser soll in der neuen Konzeption alle engeren Kreise absorbieren und keine internen Qualitätsunterschiede mehr aufweisen.

undurchsichtig wahrgenommen wird. Ansatzweise ist ein solcher Wandel der Reziprozitäts- in Solidarbeziehungen und die Eingrenzung der Wir-Gruppe auf die direkten Turnierteilnehmer bereits im Untersuchungszeitraum zu beobachten gewesen. Der Aufruf des Vorstandes, dass alle Teams die gleiche Summe für eine ecuadorianische Migrantin aufbringen sollen, der Schwester eines Mitspielers, deren Sohn schwer verletzt worden war, hatte keinen Erfolg. Die mit der betroffenen Familie kaum bekannten Mannschaftsführer widersetzten sich. Sie relativierten die Angelegenheit mit einem weiteren tragischen Schicksal im näheren Umfeld ihrer Mannschaften, das es nicht auf die Liga-Agenda gebracht hatte<sup>64</sup>. Bezeichnenderweise traf ein weiterer Aufruf einige Monate später auf große Resonanz. Diesmal war es ein junger ecuadorianischer Turnierteilnehmer, den viele kannten und dessen Zustand sehr kritisch war. Einhellig wurde dem Anliegen der Wettkampfleitung Recht gegeben und den Angehörigen ein Betrag aus der Turnierkasse übergeben. Der Kreis der Anspruchsberechtigten schloss sich um die Turnierteilnehmer. In Zukunft könnten die Homogenität der freizeitkulturellen Präferenzen, der gemeinsame Handlungsrahmen der Turniere, die in der Praxis gelebte gegenseitige Anerkennung und die geteilten Verhaltenserwartungen (Voraussetzungen für die allwöchentliche Kooperation) in eine volle Anerkennung der Gruppenzugehörigkeit der Teilnehmer münden.

---

<sup>64</sup> Die stärker mit der besagten Familie verbundenen Personen organisierten daraufhin eine Solidaritäts-Tombola auf dem Sportgelände.

### 3. Fußball unter bolivianischen und ecuadorianischen Migrantinnen

*„The inicial entry into new surroundings is usually not a conscious move into a framework of different social institutions, into capitalist economic conditions, or into a polity of democratic character. Rather it is a move into one particular labour market segment, (...). Acculturation and job searches are mediated by earlier immigrants. (...). State governments, industrial sectors, or particular employers may influence the system by exit and entry regulations or active recruitment“.*

*Dirk Hoerder, World Migration in the Second Millemium*

#### 3.1. Weibliche Netzwerke im Fußball

Weibliche Migrationsnetzwerke sind prägend für den Frauenfußball. Es lassen sich Gruppierungen, die von Mitgliedern transnationaler Migrationsketten gegründet wurden, von anderen Formationen unterscheiden, die sich auf soziale Beziehungen am Ankunftsort Sevilla stützen.

##### 3.1.1. Teambildung und transnationale Netzwerke

Die ersten drei Damenteams, die ab 2004 von ecuadorianischen Migrantinnen gegründet wurden – „Deportivo Quito“, „Lakers“ und „Viva Ecuador“ – spielten zunächst unter sich. Zusammen mit dem 2006 entstandenen „Bolivia“ sind sie die stabilsten Formationen, die sowohl ihren Namen als auch den Hauptstamm von Spielerinnen bis heute behalten haben.

Ein wichtiger Erklärungsfaktor für die Entstehung der Frauentteams ist die Rolle der Spielerinnen als intra-familiäre Pioniermigrantinnen. Die Migrationskette der Lakers beginnt in der Kleinstadt Ambato, Provinzhauptstadt von Tungurahua im zentralen Andengebiet, etwa 300 km südlich von Quito. Die Kette ist geschlechtlich ausgeglichen und zeigt im Fußball einen parallelen Verlauf. Die Damenmannschaft gruppiert sich um drei Schwestern, die der Herren um drei Brüder. Wichtig für meine These der Gründung von Damenmannschaften durch die zentrale Position der Gründerinnen in transnationalen und/oder lokalen Netzwerken ist die Tatsache, dass sich die Familienstränge der Lakers über die weibliche Linie verbinden, sodass sich *matrifokale* Sozialbeziehungen hinter dieser Doppelkonstruktion erkennen lassen. Eine der Schwestern der Lakers ist die resolute Marta Hernández, deren Chuzpe ich zu spüren bekommen habe und die sich stets für ihre Interessen und die Rechtsgleichheit der Frauensektion einsetzt. Beide Schwestern lebten 2008 seit sieben Jahren in Sevilla und haben begonnen, ihre Töchter in die Mannschaft zu integrieren.

Die Herren- und die Damenmannschaft von Deportivo Quito basieren ebenfalls auf bi-polaren Verwandtschaftsbeziehungen. Die Frauen organisieren sich um die Mannschaftsführerin María Aguilar, die ihre Schwester, ihre Schwägerin und zwei Nichten rekrutierte. Ihre Tochter ist noch zu jung, allerdings ist sie wie viele Kinder der Spielerinnen und Spieler mit im Stadion und manchmal sogar bei den

Versammlungen dabei. Sie wird mit der Fußballpraxis von Frauen in ihrer Umgebung sozialisiert und kickt mit anderen Mädchen und Jungens schon selbst ein bisschen in den Pausen zwischen den Turnierspielen. Die überdurchschnittlich starke Rivalität zwischen den Frauen von D. Quito und Lakers erklärt sich durch die Kraft des familiären Netzes als Fangruppe hinter den Teams und ihren männlichen Homonymen. In diesen ältesten und stärker aufspielenden Damenmannschaften wurden freie Positionen in der Regel mit Freundinnen oder losen Bekannten besetzt, die als „Verstärkung“ (*refuerzo*) dienen sollten. Diese Spielerinnen stammten nicht nur aus anderen Teilen Ecuadors, sondern hatten einen variablen nationalen Background. In der Saison 2007/2008 spielten bei Deportivo Quito drei Bolivianerinnen aus Cochabamba und Santa Cruz. Bei den Lakers integrierten sich zwei Spielerinnen aus Paraguay, die für die Titelverteidigung sorgten. In unserer Mannschaft Bolivia spielten eine Nicaraguenserin, „eine Deutsche“ und von 2006 bis Frühjahr 2007 und dann wieder ab Sommer 2008 eine Spanierin. Die *refuerzos* mussten allerdings immer einen Tick besser sein als die anderen Frauen.

Ab 2006 schließlich entstanden drei bolivianische Mannschaften: „Bolivia“, „Real Santa Cruz“ und „Rosario Central“ alias „América“. Der argentinische Name Rosario Central wurde bewusst gewählt. Das Gründerehepaar lebte und arbeitete vor ihrer Migration nach Spanien 12 Jahre in Buenos Aires. Es gab in Sevilla kurzfristig eine gleichnamige Herrenmannschaft, die jedoch nicht lange bestand. Der Ehemann Félix Tallaga hat keine Familienangehörigen in Sevilla, die gesamten Verwandtschaftsbeziehungen in der Migration laufen über seine Frau Reina González. Hinter der Damenmannschaft Rosario Central steht demnach eine besonders starke weibliche Migrationskette. Die vergleichsweise frühe Einreise nach Spanien im Jahr 2004 und die überdurchschnittlich gute wirtschaftliche Ausgangslage durch in Argentinien gesparte Devisen erlaubte es ihnen, eine führende Rolle auch in den sich entwickelnden bolivianischen Kultur- und Sportvereinen in Sevilla zu spielen. Gleichzeitig mit dem Fußballteam gründeten sie eine Folkloregruppe.

Bei Rosario Central spielt auch die älteste Tochter des Ehepaars und ihre Cousine mit. Zu enge Sozialbeziehungen zwischen Mutter- und Tochtergeneration führen eventuell zu eigenen Mannschaftsgründungen führen, so starteten Tochter und Cousine die „*Sin Banderas*“ (ohne Flagge, staatenlos). Bisher hat nur eine weitere Mannschaft der zweiten Generation an den südamerikanischen Ligen teilgenommen. Auch die Jungen von „*Dinamo de Aki*“ (*aki* ist der Handy- und Jugendjargon für *aquí*, hier) sind als Kinder und Jugendliche nach Spanien gekommen. Beide Zuschreibungen veranschaulichen die in viel stärkerem Maße lokale Orientierung und familiären Abgrenzungsbestrebungen der Migrantenkinder. Ob sie sich ebenfalls dem Fußball widmen werden, ob in den Ligen ihrer Eltern oder anderswo, und welche Bedeutungen sie ihm beimessen werden, das wäre in zehn Jahren eine interessante Anschlussstudie.

### 3.1.2. Mannschaftsbildung um lokale Anknüpfnetzwerke

Die zwischen 2006 und 2008 gegründeten Mannschaften stützen sich in stärkerem Maße auf in Sevilla geknüpfte Kontakte. Viele dieser auf Anknüpfnetzwerke zurückgehenden Teams treten durch ihre

kreativen, vitalistischen Namen hervor. Die Namensgebung spiegelt das Selbstverständnis der Teamgründerinnen wider. Diese Frauenclubs bezogen sich nicht auf synonyme Vereine in der Heimat, sondern benutzten ein evangelikal eingefärbtes Vokabular der Erweckung und des Neuanfangs<sup>65</sup> sowie eine Sprache der übernationalen Bezugnahme: „Estrellas del Sur“ (Sterne des Südens), „Nuevos Horizontes“ (Neue Horizonte), „Nueva Vida“ (Neues Leben), „Latinas“, „Independiente“ (Unabhängig), „Sin Banderas“ (Ohne Flagge). Außerdem drücken die Eigendefinitionen auf eine expressive Weise den Wunsch nach neuen Herausforderungen und weiblicher Solidarität aus (siehe Kapitel IV.3).

Lokale Beziehungsnetzwerke sind besonders gut an national gemischten Mannschaften, z.B. „Club Deportivo Rangers“ zu studieren. Die Kontakte zu potenziellen Spielerinnen wurden auf dem Sportgelände, bei den Ligaversammlungen und in der Nachbarschaft hergestellt. Die aus Quito stammende Mannschaftsführerin rekrutierte die Frauen allesamt aus ihrem Wohnviertel El Cerezo, zwischenzeitlich spielten in ihrem gemischten Team drei Bolivianerinnen aus Santa Cruz und Beni und eine Marrokanerin, außerdem fragte sie die Nicaraguenserin. Auf solchen, eher losen Bekanntschaften basierende Teams haben eine sternförmige Netzwerkstruktur. Typischerweise werden sie von alleinerziehenden jungen Frauen und Singles gebildet, die entweder kaum Verwandte in Sevilla besitzen oder sich von ihnen lossagen möchten. Diese Teams bedurften jedoch einer besonders verantwortungsbewussten Führung und eines gemeinsamen Trainings, um nicht schnell wieder von der Fußballbühne in San Jerónimo zu verschwinden. Regelmäßige Übung wurde bei allen Mannschaften jedoch durch lange Arbeitszeiten (bis 20/21 Uhr) und häuslichen Verpflichtungen der Migrantinnen erschwert. Die Spielerinnen von Rangers fanden außerhalb der Turnierspiele nicht zusammen, es konnte sportlich und freundschaftlich keine Einheit gebildet werden. Zwei Spielerinnen äußerten in informellen Gesprächen die Meinung, dass sich die Mannschaft nicht verstehe und alle anderen zu schlecht seien. Sie verließen das Team.

Als ich im Frühjahr 2008 die Absicht äußerte, die Mannschaft zu wechseln, hakten gleich drei Mannschaftsführerinnen nach und betonten, dass sie noch Spielerinnen benötigten, um ihre Teams „zu füllen“. Es war üblich, dass vor einer neuen Liga-Runde neue Zusammensetzungen in Erwägung gezogen wurden. Die Mannschaftsbeauftragten kannten viele Gesichter und hatten ein Gespür für Spielstärken und mögliche Neubesetzungen entwickelt. Je mehr spontane Rekrutierungen sie allerdings tätigten, desto stärker wurde die Tendenz, diese nach einer Saison wieder zu verlieren. Geringe Vertrautheit und mangelnde gemeinsame Spielpraxis führten wiederholt zu den Eindrücken eines fehlenden Engagements der Spielerin einerseits und mangelhafter Anerkennung der Gruppe andererseits, was Niveau und Erfolg senkte.

Eine weitere gemischte Mannschaft, die „Latinas“, setzte sich aus ecuadorianischen, kolumbianischen, bolivianischen und bolivianisch-argentinischen Spielerinnen zusammen, deren Freundschaft auf den allwöchentlichen Liga-Spielen aufbaut. Die Spielerinnen betonten ihre egalitäre Vorgehensweise immer alle zum Einsatz kommen zu lassen; sportlich erfolgreich sind sie bisher jedoch nicht gewesen. Das heikle

---

<sup>65</sup> Zum Einfluss evangelikaler Kirchen bei Hochlandmigranten in Bolivien und bolivianischen Einwanderern in Sevilla, siehe Kapitel IV.4.

Gleichgewicht jeder Sportmannschaft zwischen Offenheit und Integration auf der einen und internen Leistungsunterschieden bei allgemeinen Erfolgserwartungen auf der anderen Seite trat im Fußball der Migrantinnen deutlich zutage. Auch offenbarte sich die entscheidende Rolle des/der Trainers/in, der die Mannschaft als Ganzes im Blick haben muss. Stets waren die unzufriedenen Spielerinnen besonders sensibel für die Tatsache, dass die kollektive Dimension des Sports erst entsteht, wenn eine Mannschaft mehr ist als eine Summe von Einzelpersonen.



Abbildung 3: Training bei „Bolivia“: im grünen Trikot Micki, am Ball Tomi

Im Unterschied zu den von ecuadorianischen Migrantinnen angeführten Mannschaften und der beschriebenen Rosario Central wurden die bolivianischen Damenmannschaften Bolivia und Real Santa Cruz sportlich und organisatorisch von Männern, den Ehepartnern, geführt und von den Spielerinnen-Frauen assistiert. Real Santa Cruz war zunächst eine Herrenmannschaft; eine durch die Fusion patrilinearer Migrationsketten aus der Kleinstadt Montero und der regionalen Hauptstadt Santa Cruz de la Sierra geprägte Formation. Zu den Männern dieses Migrationsnetzwerkes gesellten sich durch die Fußballpraxis in Sevilla junge Männer aus den beiden ebenfalls im Tiefland gelegenen Regionen Beni und Tarifa, sodass ein durch Arbeit, Sport und Freundschaft zusammengehaltenes, „multiplexes“ Ankunftsnetzwerk (Clique) entstanden ist, das materiell um die erreichte Position im Sektor der mobilen Gasversorgung privater Haushalte kreist<sup>66</sup>. Die Partnerinnen einiger Spieler von Real Santa Cruz gründeten im Frühjahr 2008 die gleichnamige Damenmannschaft. Mit dieser Neugründung zogen sie bolivianische Spielerinnen aus dem Tiefland aus den bestehenden Mannschaften ab. Die bisher auf viele

---

<sup>66</sup> Angesichts der Umstellung auf Elektrizität und zentrale Gasversorgung stellen die Fahrunternehmer, die ihre Zulieferdienste weiterhin mit Glockengeläut ankündigen, eine mittelfristig zum Niedergang verurteilte Branche dar. Der deregulierte Sektor mit geringer Gewinnmarge für die unabhängigen Kleinunternehmer, die die schweren Gastonnen bei Repsol kaufen und auf eigene Rechnung absetzen, wurde auch von andalusischen *Gitanos* übernommen.



Mannschaften (unter anderem auf Bolivia) verteilten Migrantinnen aus Santa Cruz integrierten sich in das neue Team und besiegelten somit die Bildung von regional entmischten bolivianischen Mannschaften.

### **3.2. Der Club „Bolivia“: Entstehung und Spaltung**

Die Mannschaft Bolivia entstand durch Bekanntschaften, die Migrantinnen aus den Städten Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra noch während der Reise und vor allem auf dem Sportgelände des Brückestadions von San Jerónimo knüpften. Das Sportgelände wurde von den zukünftigen Spielerinnen nach einer ersten Jobfindungs- und Eingewöhnungsphase regelmäßig frequentiert. Dort, wo bereits 2004/2005 die ersten ecuadorianischen Frauentteams an der Futsala-Liga teilnahmen, wurde „Bolivia“ im Sommer 2006 gegründet. Die Mannschaft war zunächst ein relativ offener Verbund zwischen Frauen verschiedenster sozialer und nationaler Herkunft. Die Mannschaft diente als Ankunftsnetzwerk und generierte soziales Kapital für das Leben und Arbeiten in Sevilla. Ohne Ausnahme waren die Frauen zu der Zeit ledig oder waren ohne ihre Partner nach Spanien gekommen.

Diese erste Phase des Clubs dauerte knapp ein Jahr – von Sommer 2006 bis Sommer 2007. Zu diesem letzten Zeitpunkt fielen der erste Sieg des Teams in der Futsala-Liga und der zweite Trainerwechsel mit den demographischen Effekten der Grenzschließung zusammen. Das Wachstum des Teams hatte parallel zur „heißen Phase“ der bolivianischen Einwanderung nach Spanien stattgefunden. Seriöse Schätzungen gehen von 500 Bolivianerinnen und Bolivianern aus, die zwischen Juli und Dezember 2006 täglich mit dem Hauptziel Spanien ihr Land verließen (Whitesell 2008:1). Bolivianische Medien sprechen gar nur für Oktober und November 2006 von 14.000 bolivianischen Ankünften am Madrider Flughafen Barajas (Allgäuer 2009:73). Die bolivianischen Einreisen nach Spanien stiegen nochmals, als die spanische Regierung Anfang Dezember 2006 ankündigte, dass für Bolivien ab April die Schengen-Vorschriften gelten würden. Diese Information wurde durch bolivianische Medien und Migrationsnetzwerke verbreitet und führte zu einem wahren Wanderfieber in den verbleibenden vier Monaten, das auch sämtliche Partner der Spielerinnen nach Spanien brachte. Die Aufhebung der Reisefreiheit zwischen Bolivien und Spanien beschleunigte diese erste, auf den Partner beschränkte Familienzusammenführung. Nach dem Stichtag hätten die Männer für Jahre keine Chance mehr gehabt, zu ihren irregulär in Spanien lebenden Ehefrauen zu gelangen. Die bolivianische Bevölkerung in der Stadt Sevilla stieg von nur 181 Personen am 1. Januar 2004 auf 2.950 am 1. Juli 2007. Das Geschlechterverhältnis glich sich zunehmend an. Waren Anfang des Jahres 2004 noch Dreiviertel der bolivianischen Migranten in Sevilla Frauen gewesen, waren es im Juli 2007 nur noch Zweidrittel (eigene Kalkulationen auf der Basis des Einwohnermelderegisters). Insbesondere die jungen Migrantinnen wurden nun von ihren Partnern begleitet.

Von Herbst 2007 bis Frühjahr 2008 kam es dann mit der einsetzenden spanischen Wirtschaftskrise und erhöhten Arbeitslosigkeit in der Bauindustrie sowie parallel zum innerbolivianischen Konflikt zur Spaltung der Mannschaft entlang regionaler Linien. Das Team hielt den Einflüssen, die die sozialen Ankunftsnetzwerke regional spalteten, nicht stand. Die Mannschaft Bolivia zentrierte sich immer mehr um Paare, enge Freunde und Verwandte. Die sozialen Strukturen in und um das Team waren seit 2006 immer komplexer geworden. Während der erste Trainer von Bolivia ein im Futsala erfahrener, älterer und

alleinstehender Mann gewesen war, der außersportliche Einflüsse gering gehalten hatte, waren die Trainer nach ihm Ehemänner der Spielerinnen<sup>67</sup>.

Parallel zur restriktiven Abwärtsspirale in der Migrationspolitik, der Krise des spanischen Immobiliensektors und einer hohen Arbeitslosigkeit bzw. Unterbeschäftigung bei bolivianischen Männern hat sich der Club Bolivia bis Anfang 2009 in einen Zusammenschluss von Migrantinnen cochabambinischer Herkunft verwandelt und wird von den Spielerinnen und ihren Partnern geleitet, die über ein vergleichsweise solides transnationales Sozialkapital und relative wirtschaftliche Stabilität (Doppelverdiener-Paare) verfügen. Obwohl die sozio-ökonomische Herkunft und das Bildungsniveau interne Friktionen erkennen lassen und einige Frauen de facto das Spielen aufgeben mussten – nach einer anfänglichen Konversion der Einkommen waren die Unterschiede wieder gestiegen –, blieben aber auch die materiell schlechter gestellten Frauen trotz Überbelastung und vielen Ersatzbankspielen der cochabambinischen Mannschaft treu.

### 3.3. Bolivianische Mannschaften und inter-ethnische Beziehungen

#### 3.3.1. Die „Zwei Bolivien“

Das erste Mal hörte ich von dem oppositionellen Begriffspaar *Colla* – *Camba* aus dem Munde einer Mannschaftskollegin aus Santa Cruz de la Sierra, sie sei *Camba*, die Bewohner von Cochabamba und La Paz hingegen *Collas*. Es sollte kein Zufall sein, dass ich die binäre Klassifikation zuerst und am häufigsten von Migranten aus dem Departament Santa Cruz hörte und erklärt bekam. Dort hat in den letzten Jahren ein nationalistischer Diskurs wirtschaftlicher und politischer Eliten die Bevölkerungsbasis mobilisiert. Meine Teamkollegin hatte vor ihrer Migration nach Sevilla an den großen öffentlichen Veranstaltungen und Demonstrationen teilgenommen, die das *Comité Cívico de Santa Cruz* seit 2003 organisiert, um ihre Autonomiebestrebungen voranzutreiben. Zwei entgegengesetzte politische Agenden für eine „Neugründung“ (*refundación*) Boliviens stehen sich seither gegenüber. Mit der Wahl von Evo Morales zum Präsidenten Ende 2005 hat sich der Konflikt zwischen den Departaments des sogenannten „Halbmondes“ (Pando, Beni, Santa Cruz und Tarifa) und der Regierung in La Paz (unterstützt von den Präfekten der Departements Oruro, Potosí und neuerdings auch Cochabamba und Sucre) weiter zugespitzt (siehe Stefanoni/do Alto 2006; González Pazos 2007). Von den nationalistischen Diskursen auf beiden Seiten<sup>68</sup> blieben auch die inner-bolivianischen Beziehungen in Spanien nicht unberührt. Der Untersuchungszeitraum meiner Arbeit fiel in die Zeit der größten Anspannung und bisweilen gewalttätigen Konfrontationen zwischen Anhängern beider Lager.

---

<sup>67</sup> Mario Huallpa hatte in Cochabamba mehrere Knabenmannschaften unterrichtet und war zuvor selbst Torwart der Futsala-Auswahl seiner Heimatstadt gewesen. Er verkörpert die in den andinen Gesellschaften zentrale Figur des fiktiven Onkels oder Paten, eine quasi-familiäre, respektgebührende und unparteiische Person. Auch nach seinem Ausscheiden war er bei den Teamkolleginnen eine willkommene, da unverfängliche Kino- und Restaurantbegleitung.

<sup>68</sup> Zu der These einer zunehmenden Ethnisierung des Politischen in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten und über die aufstrebenden indigenen Bewegungen, siehe Pujadas/Dietz 2005; Ströbele-Gregor 2006; Stavenhagen 2002. Es gilt zu beachten, dass das postkoloniale Lateinamerika durch eine lange Tradition „ethnisierender“ Politik geprägt worden ist, da die indigene Bevölkerung qua Biologie und Kultur rassistisch diskriminiert wurde.

Forderungen nach einer größeren regionalen Autonomie sind in Bolivien keineswegs ein neues Phänomen. Übergroßer Zentralismus bei gleichzeitiger Schwäche ist ein historisch-strukturelles Problem des bolivianischen Staates. Seit der Re-Demokratisierung des Landes im Jahr 1982 stand das Thema Dezentralisierung auf der Tagesordnung<sup>69</sup>. Die Petitionen und Gesetzesvorschläge scheiterten jedoch am Zentralismus der Revolutionspartei von 1952 (MNR, *Movimiento Nacional Revolucionario*), wiederum an der Macht von 1985 bis 1989 und 1993 bis 1997. Die MNR-Regierung unter Sánchez de Lozada hatte Mitte der 1990er Jahre lediglich lokale Dezentralisierung in die Wege geleitet und damit föderale Bestrebungen frustriert. An diese historisch verankerte, staatszentralistische Position schließt die aktuelle Regierung des „*Movimiento al Socialismo*“ (MAS) an.

In zunehmendem Maße ist der Konflikt um den Grad der politischen Selbstbestimmung der Tieflandregionen eine geopolitische Auseinandersetzung um die Verteilung der Erdgas-Exporterlöse und anderer Primärgüter, deren Förderung durch Staatsinvestitionen aus La Paz seit den 1950er Jahren vorangetrieben worden ist. Seit etwa 1980 ist eine Diversifizierung der bolivianischen Ökonomie zu erkennen. Der Staatshaushalt ist nicht mehr von einer einzigen Einkommensquelle abhängig, so wie bis 1900 alternativ von den Tributzahlungen der indigenen Bauern oder vom Silber, bis in die 1980er Jahre vom Zinn. Trotzdem machen nicht-erneuerbare Ressourcen (verschiedenste Metalle, Erdgas und insbesondere Erdöl) weiterhin rund 50% des Exportanteils aus. Erdgasreserven sind nicht nur, aber in großem Maße im Tiefland vorhanden. Die andere Hälfte der Exportprodukte werden in noch stärkerem Maße von Agrar-Produkten der Halbmond-Departements eingenommen (Soyabohnen, Holz, Kashewnüssen, Kaffee, Zuckerrohr und Baumwolle) (Klein 2003:152;211;250). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bleibt Bolivien demnach im Export auf Primärgüter fixiert, was es besonders anfällig für weltkonjunkturelle Nachfrage- und Preisschwankungen macht. Das Tiefland ist ein wirtschaftspolitisch strategisches Schlüsselgebiet.

Der Konflikt zwischen den westlichen und östlichen bolivianischen Departements wurde in den letzten fünf Jahren ideologisch aufgeladen und dreht sich um zwei konträre Agenden zur Neukonstituierung des Landes. Auf der einen Seite steht das politische Projekt der Regierung und der mit ihr verbundenen indigenen, bäuerlichen, gewerkschaftlichen und studentisch-intellektuellen Gruppen, vorwiegend aus den Hochlanddepartements Verstaatlichung der Erdgasgewinnung und anderer primärer Schlüsselindustrien (*Nueva Ley de Hidrocarburos*), verfassungsgebende Versammlung für einen multi-ethnischen Staat (*Asamblea Constituyente*) und eine neue Verfassung. Auf der anderen Seite positionieren sich die Regierungen der Tieflanddepartements, dortige Unternehmensverbände und Jugendgruppen mit ihren Forderungen: Volksbefragungen zur regionalen Autonomie und eine liberale Wirtschaftspolitik (*Bolivia Productiva*).

Die im Untersuchungszeitraum beobachteten bolivianisch-migrantischen Gruppenbildungsprozesse anhand regionaler Linien fielen in die Zeit der heftigsten politischen Auseinandersetzungen in ihrem Heimatland, als sich die Pattsituation zwischen maximalen und entgegengesetzten Forderungen beider

---

<sup>69</sup> Über Regionalismus, Zentralismus und Staatsschwäche sowie neueste lokale Dezentralisierungsmaßnahmen, siehe Barragán 2008; Roca 2008.

Seiten aufgrund einer gelähmten Judikative zwischen Ende 2007 und Anfang 2009 zuspitzte<sup>70</sup>. Seit der offizielle Termin für die Lancierung eines Verfassungstexts (August 2007) von der *Asamblea Constituyente* (AC) nicht eingehalten worden war, begaben sich MAS-Anhänger an den Tagungsort Sucre, um politischen Druck auszuüben. Gleichzeitig organisierten Oppositionsanhänger im Osten Streiks und Demonstrationen für mehr Autonomie. Durch ein Amtsenthebungsverfahren der MAS-Regierung gegen fünf Verfassungsrichter war das *Tribunal Constitucional* nicht beschlussfähig und faktisch außer Kraft gesetzt. Nur so erklärt sich der von außen schwer verständliche Umstand, dass die Tieflandpräfekten zwischen April und Juni 2008 Autonomiereferenden durchführten, während das Parlament im Februar einen Verfassungsentwurf durchgebracht hatte, der weitreichende indigene Autonomien konstituierte. Beide Entwürfe schließen sich gegenseitig aus, beide Verfahren sind aus Verfassungssicht illegal und trotzdem wurden sowohl Evo Morales als auch die regionalen Präfekten in unterschiedlichen Referenden in ihren Ämtern bestätigt (siehe Jost 2009). Bis zum Verfassungsreferendum im Januar 2009 sind einige Punkte mit der Opposition neu verhandelt worden, allerdings sind die zugrundeliegenden Spannungen bisher ungelöst (siehe Beiträge in Crabtree/Whitehead 2008).

Der Begriff *Camba* wurde von der Autonomiebewegung des Tieflandes mit ihrem Zentrum Santa Cruz de la Sierra geprägt, die in den letzten Jahren einen identitätspolitischen Diskurs geführt hat, um ihre Bestrebungen zu untermauern. Die Bezeichnung geht auf die indigene Sprache Guaraní zurück und war vor ihrer politischen Um- und Aufwertung mit den unteren Schichten, dunklerer Hautfarbe, einem einfachen und antriebsschwachen Charakter und insbesondere mit den geographisch isolierten Farmarbeitern assoziiert (MacLean Stearman 1995; Assies 2006). Die neue Bewegung *Nación Camba*, die mit den älteren, wirtschaftsregionalistisch orientierten Gruppen der „Zivilen Komitees“ (*Comités Cívicos*) zusammenarbeitet, machte aus dem negativ konnotierten Begriff eine positive Selbstbeschreibung des im Osten Boliviens (*Oriente Boliviano*) lebenden „mestizischen Volkes“, in dem alle europäischen und indigenen Einflüsse aufgegangen seien. Sie definierten als *Camba* alle Tieflandbewohner, die sich mit ihren Gewohnheiten und Werten identifizierten wollten: Gastfreundschaft, regionale tropische Küche, Kleidungsformen, Humor, Sprache, etc. Dieses offensichtlich territorial definierte Mestizentum, dem sich nominal jeder neue Bewohner angleichen konnte, wurde in der Praxis durch einen militanten Arm gestützt, dessen „Schocktruppen“ Demonstrationen indigener Gruppen der tropischen Gebiete und der Landlosenbewegung störten. Auch der vordergründig offene und nicht ethnisch-rassistisch bestimmte Mestizen-Begriff verbirgt, wie der niederländische Kulturanthropologe Willem Assies dargelegt hat (2006), die Ausgrenzung indigener Gruppen, die um ihre Landrechte kämpfen und nicht in das Bild eines auf Haciendabetrieb, Intensivlandwirtschaft und verarbeitende Industrie fußenden prosperierenden Osten passen.

Diese neue Identitätspolitik kann sich auf historisch verankerte Machtkämpfe zwischen regionalen Eliten stützen, die bereits in früheren Epochen vertikal integrierte, regionalistische Loyalitäten schufen. Der aktuelle Streit um den Hauptstadtsitz (Sucre – La Paz) und um regionale Kompetenzen ist ein strukturelles

---

<sup>70</sup> Die angespannte Lage zwischen der zweiten Hälfte 2007 und Ende 2008 hat sich seit dem Referendum von Januar 2009 und der Annahme des neuen Verfassungsentwurfs mit 61,4% der abgegebenen Stimmen etwas beruhigt (zu den neuesten Ereignissen, siehe Jost 2009; Lehoucq 2008).

Problem des bolivianischen Nation-Building-Prozesses seit Ende des 19. Jahrhunderts, das mit ecuadorianischen Entwicklungen und der dortigen *Costa-Sierra*-Antinomie vergleichbar ist (siehe Pedone 2003:Kap. 5.5.). Die *Camba*-Ideologie stellt auch eine Reaktion auf die erstarkenden indigenen Bewegungen nicht nur im Hochland, sondern auch im Tiefland sowie auf den Diskurs der „Zwei Bolivien“ dar, der vom radikalen Flügel der Aymara-Aktivisten vertreten wird. Die Föderation der Landarbeitergewerkschaften (*Confederación Sindical Única de Trabajadores Campesinos de Bolivia, CSTUB*) wurde in den 1980er und 1990er Jahren durch die Anhänger der indianistischen Bewegung *Tupac Katari*<sup>71</sup> geführt, deren radikal indianistisch-marxistischer Flügel zeitweilig den Generalsekretär stellte und sich für ein unabhängiges *Kollasuyo* aussprach. Das *Kollasuyo* (Quechua: *suyo* gleich Territorium, Reich) war eine der vier Regionen des Inka-Imperiums (*Tabuantinsuyo*). *Kollasuyo* bezeichnete das Gebiet der Aymara-Föderationen; die *Collas* stellten eines ihrer mächtigsten und wehrhaftesten Königreiche dar, die Kooperationen und Aufstände gegen inkaische und spanische Kolonisatoren anführten<sup>72</sup>. Die aktuelle politische Instrumentalisierung des Begriffs stellt bereits eine Ausweitung der ursprünglich bezeichneten Gruppe dar, eine abstrakte Ausdehnung und ein ideologisches Konstrukt, die durch die aktuelle Dichotomisierung in Ost und West weiter vorangetrieben wird (siehe Klein 2003; Schramm 1988:Kap. 1; Ströbele-Gregor 2006).

Allerdings ist die Wählerbasis von Evo Morales nicht strikt regional gespalten. Morales und die MAS sind seit den 1990er Jahren Gegenspieler von ex-CSUTB-Präsident Felipe Quispe und dessen Partei MIP (*Movimiento Indígena Pachacuti*<sup>73</sup>). Gegen die revolutionären Forderungen der MIP nach einer Wiederherstellung des *Tabuantinsuyo* positioniert sich die MAS als gemäßigte linke Kraft mit historisch vertrauten politischen Ideologien: Sozialismus, Nationalismus, Anti-Imperialismus und Rechte der originären Bevölkerung (siehe Arocena 2008). Bei den Parlamentswahlen im Dezember 2005 erhielt die Partei des MAS im Departament Santa Cruz 30% der Stimmen, welche sich nicht allein aus den Hochlandmigranten rekrutierten (Assies 2006:92). Das wirtschaftspolitische und soziale Programm der Regierung Morales erreicht die breite Masse populärer Bevölkerungsgruppen im ganzen Land. Die in Bolivien, im Unterschied beispielsweise zum Nachbarstaat Ecuador, starke Arbeiterbewegung, insbesondere der Minen- und Landarbeitergewerkschaften, die die nationale Revolution von 1952 auslöste, ist weiterhin wirkungsmächtig. Das seit den späten 1960er Jahre entwickelte indigen-ethnische Bewusstsein wird von einem ausgeprägten Klassenbewusstsein durchzogen, was zu komplexen Loyalitäten und der engen Verknüpfung von indigenistischen und sozialistischen Forderungen geführt hat. Die

---

<sup>71</sup> Der Aymara-Aufstand unter Tupac Kapari 1781 war einer von vielen indigenen Revolten gegen die Kolonialmacht im Andenhochland am Ende des 18. Jahrhunderts. Sie waren es, welche – wie die Sklavenaufständen in Haiti zur selben Zeit – die europäische Revolutionswelle nach Südamerika brachten (Larson 2004:4; Stefanoni/do Alto 2006).

<sup>72</sup> Ursachen, Ziele und Akteure der aktuellen sozialen und ethnischen Mobilisierungen können bis in die Zeit Ende des 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Die staatliche Modernisierungspolitik Ende des 19. Jahrhunderts rief indigenen Widerstand hervor, da gewohnheitsrechtliche Übereinkommen und koloniale Landtitel annulliert wurden. Die Revitalisierung indigener Traditionen, die Berufung auf kolonial-kulturelles Erbe und vergangene Widerstandskämpfe begannen bereits in dieser Zeit. Später führten Kriege mit Nachbarstaaten (Pazifikkrieg der 1880er Jahre, Chaco-Krieg der 1930er Jahre) zu erneuten Unruhen, da indigene Bauern als einfache Soldaten Patriotismus und Opferbereitschaft zeigen mussten und als Kanonenfutter verheizt wurden, ohne dass ihre wirtschaftliche und soziale Position verbessert worden wäre (Larson 2004: 6ff., 248).

<sup>73</sup> *Pachacuti* war ein Inka-Kaiser, das Wort bedeutet „Wiederbelebung“ auf Quechua.

Ausbeutung der *recursos naturales* stellt ein in den Köpfen vieler bolivianischer Bürger und Migranten verankertes Symbol für die Ausbeutung des Landes durch eine korrupte gesellschaftliche Elite und ausländische Unternehmen dar. Die Verstaatlichung der extraktiven Industrien ist im Bolivien des 20. Jahrhundert eine wiederkehrende Forderung gewesen, die die Kohäsion des sozialen Protests beförderte. Schon während des Chaco-Kriegs in den 1930er Jahren hieß es „*tierra al indio, minas al estado*“<sup>74</sup>. Die Wirkungsmacht dieses contra-hegemonialen Diskurses wurde durch zahlreiche wirtschaftliche Krisen und Misserfolge der marktliberalen Programme im 20. Jahrhundert immer wieder aktualisiert (González Pazos 2007). Zu Beginn des neuen Jahrhunderts stellten die Proteste gegen die Privatisierung der Wasserversorgung im Jahr 2000 („*Guerra del Agua*“) und der Erdgasgewinnung 2003 („*Guerra del Gas*“) Kristallisationspunkte der neuen sozialen Bewegung und der Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten dar<sup>75</sup>.

### 3.3.2. Auswirkungen des innerbolivianischen Konflikts auf die Migrantenteams

Der Diskurs der staatlichen Hoheit über die nationalen, natürlichen und kulturellen Ressourcen traf auch bei bolivianischen Migranten in Spanien auf Resonanz. Eine diesbezügliche Ansprache der bolivianischen Botschafterin vor Migranten aus Cochabamba und Santa Cruz wurde mit großem Applaus aufgenommen (Valencia, 30.11.2007). Viele der von mir befragten Migranten aus dem Tiefland-Departament teilten die Ansicht, dass eine Verstaatlichung der Schlüsselindustrien durch die negativen Konsequenzen der neoliberalen Politik gerechtfertigt seien. Ich möchte diesbezüglich von einem *kulturellen Kompromiss* (Wimmer 2005) sprechen, der soziale Gerechtigkeit und gleiche Ressourcenverteilung mit dem Ausschluss traditionell-kreolischer Eliten und transnationaler Unternehmen verbindet. Damit wird das koloniale und postkoloniale Exklusionsmodell spiegelbildlich fortgesetzt – wie übrigens auch in vielen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlich-politischen Studien zum aktuellen Bolivien<sup>76</sup>. Das kollektive Mobilisierungspotenzial dieses dichotomen Schemas einte meine Interviewpartner, beispielsweise den einstigen Subproletarier einer japanischen Holzfirma im Hinterland von Santa Cruz de la Sierra mit spanischen Vorfahren und den ehemaligen Kleinhändler aus einem cochabambinischen Vorort interner Migranten aus dem hochandinen Oruro. Das Klassenbewusstsein beider war jedoch mit ethnischen Stereotypen durchsetzt. Edgar Fernández, seit 2004 in Sevilla, Leiter des Herrenteams „Blooming“ und besagter Cruzeño, klagte kämpferisch das neue politische Programm gegen US-amerikanische Interessen ein, um im nächsten Satz abfällige Bemerkungen über die angebliche Betriebsamkeit und List des „Colla-Charakters“ zu machen (E.F., 7.03.2008). Die Spielerinnen und Freunde von Real Santa Cruz, keiner von ihnen stammte von Migranten des Altiplano ab, hoben stets ihre

---

<sup>74</sup> Die Formel wurde vom bolivianischen Diplomaten, Schriftsteller und Sozialisten Tristán Marof (1898-1979) geprägt.

<sup>75</sup> Zu den politischen Ereignissen seit 2000, siehe Grey Postero 2006:Kap.6, Albró 2005; zu den indigenen Bewegungen im Andenhochland, den tropischen Yungas und im Amazonas-Tiefland seit den 1970er Jahren und deren Wegbereitung der Machtübernahme von Evo Morales, siehe Albó 1999, 2008.

<sup>76</sup> Bolivien wird als ein gesellschaftliches „Experimentierfeld“ zu Beginn des 21. Jahrhunderts betrachtet, das anti-imperialistische Politikwissenschaftler und Aktivisten aus den USA ebenso anzieht wie europäische Globalisierungskritiker.

europäischen und spanischen Vorfahren hervor („Tarija, meine Stadt wurde von einem Andalusier gegründet“). Auch jene, die sich explizit gegen stereotype Visionen aussprachen, betonten ihre europäische Orientierung. Immer wollten sie mit mir Englisch reden, während Gespräche über die Guaraní und andere indigene Gruppen ihres Landes ihnen eher unangenehm waren. Die Erfahrung, in Sevilla mit einem rückschrittlichen Land assoziiert zu werden, stärkte diese Ausrichtung, die ihre Zugehörigkeit zum fortschrittlichen Westen bestätigen sollte („*los españoles a veces piensan que no conocemos por ejemplo la lavadora, pero hay, hay de todo en mi país, solo que es muy caro, mucho más caro que aquí*“<sup>77</sup>).

Diese Äußerungen veranschaulichen die Komplexität der Eigenzuschreibungen, die durch die aktuelle *Camba*-Ideologie und ihr Versprechen einer gesellschaftlichen Teilhabe durch vertikale Integration, marktwirtschaftliche Teilnahme und sozialen Aufstieg in andere Bahnen geleitet werden. Meine Teamkolleginnen von Real Santa Cruz verwiesen stolz auf den wirtschaftlichen Fortschritt, den Santa Cruz in den letzten Jahrzehnten erreicht habe. Sie leiteten aus diesen Errungenschaften größere Autonomierechte ab. Bezeichnenderweise besaß das seit der „Nationalen Revolution“ von 1952 dominante Kollektivsubjekt des *Campesino* im Osten des Landes nie eine vergleichbare ideelle und materielle Wirkungsmacht wie im Hochland und insbesondere in den Cochabamba-Tälern; hier war die Landrechtsreform am erfolgreichsten, dort wurde sie kaum erfüllt<sup>78</sup>.

Von Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre hinein dominierte in Bolivien ein durch den *Campesino* verkörperter nationaler Diskurs des Mestizentums, ein ethnisch neutrales Selbstverständnis, welches seither durch indianistische Konzeptionen zunehmend überlagert wird, jedoch in den Selbstdefinitionen weiterlebt. Meine Gesprächspartner aus Cochabamba ordneten sich mehrheitlich diesen älteren sozialen Kategorien zu. Sie reichten vom *campesino* und *hombre de bronce* (hart arbeitender, „gepanzertes“ Mann<sup>79</sup>) bis zur *clase media* des urbanen Cochabamba.

Für die Spielerinnen und Freunde der Mannschaft Bolivia war die Bezeichnung *Colla* eine klare Fremdkategorisierung. Die historische Herleitung vom *Collasuyo*-Reich war ihnen weit weniger präsent als die aktuelle Klassifizierung und politisch motivierte Zweiteilung des Landes. Da der Begriff sich territorial-kulturdeterministisch auf alle Bewohner des Andenhochlands, seiner Abdachungen und Täler bezieht, überdeckt er die von den Personen wahrgenommenen sozialen und sprachlichen Differenzen und Partikularidentitäten. Der Andenraum wird historisch und topographisch durch stark fragmentierte Lokalräume und ökologische Nischen geprägt (siehe u.a. Zoomers 2006). Die Spielerinnen von Bolivia und ihr Umfeld hatten außerdem allesamt Quechua-sprachige und nicht Aymara-sprachige Vorfahren, wobei wie erwähnt, Aymara die historisch verbürgten Colla sind<sup>80</sup>. Einige Quechua-stämmigen Migranten im Umfeld der Fußball-Ligen hatten die Sprache von ihren Großeltern oder Eltern im Alltag erlernt; die

---

<sup>77</sup> „Die Spanier denken manchmal, dass wir beispielsweise die Waschmaschine nicht kennen würden, aber es gibt alles in meinem Land, es ist nur sehr teuer, viel teurer als hier“ (eigene Übers.).

<sup>78</sup> Zur Vorgeschichte der Nationalen Revolution von 1952, einer Einordnung der Maßnahmen und den Gründen für die regional unterschiedlichen Erfolgsquoten, siehe Albó 1999:781f.;797; Klein 2003:Kap. 6,7.

<sup>79</sup> *Raza de bronce* gilt als einer der bedeutendsten bolivianischen Romane des 20. Jahrhunderts. Sein Autor Alcides Arguedas (1879-1946) lebte von 1903-1915 in Europa und orientierte sich am sozialkritischen Realismus der Zeit.

<sup>80</sup> Während der gesamten Feldforschungsphase im Fußball habe ich nur zwei Aymara-stämmige Migranten kennen gelernt, beide bezeichnenderweise Ärzte. Alles deutet darauf hin, dass Aymara und vor allem interne Migranten in El Alto/La Paz nicht die ökonomischen Möglichkeiten besitzen, um nach Spanien auszuwandern.

meisten verfügten jedoch lediglich über passive und rudimentäre mündliche Kenntnisse, die darüber hinaus mit spanischen Ausdrücken durchsetzt sind. Selbst die jüngsten und am besten ausgebildeten Mannschaftskolleginnen mussten untereinander beratschlagen, bis sie mir den im Training gefallenen Quechua-Begriff *wayra hayta* aufschreiben konnten. Ihre Schulzeit Ende der 1980er bis Anfang der 2000er Jahre lag zeitlich vor der multi-linguistischen Politik oder hatte ihre Schulen nicht erreicht. Jedoch muss auch die seit Generationen urbane cochabambinische Bevölkerung in Handel und Bergbau über einige Sprachkenntnisse verfügen, um mit den ländlichen Produzenten und einfachen Arbeitern verhandeln zu können. Kinder der urbanen Mittelschichten Cochabambas kommen durch Ausbildung, Studium und Beruf mit indigenen kulturellen und agrarökologischen Konzepten in Berührung.

Für diese seit Generationen in Cochabamba Stadt und Provinz ansässigen Menschen, die sich wie in keinem anderen Landesteil seit Jahrhunderten ethnisch durchmischen haben, wird in der Literatur häufig die Bezeichnung *Valluno* (Talbewohner) benutzt (Larson 2004). Die Sevillaner „*Valluno*“-Migranten, die im Durchschnitt nicht nur über ein größeres ökonomisches, sondern auch kulturelles Kapital verfügten als die internen Migranten der letzten Jahrzehnte, zeigten sich nach allen Seiten kritisch; sie identifizierten sich nicht unbedingt mit dem klassenkämpferischen Programm der Regierung Morales<sup>81</sup>.

Obwohl die Migranten aus Cochabamba demnach in ihren politischen Anschauungen, dem ökonomischen Background und dem Bildungsniveau beachtlich divergierten, integrierten sie sich; es bildeten sich zwei geographisch definierte Gruppen, die sich vage mit den oppositionellen Begrifflichkeiten identifizierten. Insbesondere *Valluno*-Migranten äußerten sich mit demselben dualistischen Schema von *Camba* und *Colla*, allerdings unter Rückgriff auf frühere Bedeutungsebenen und mit entgegengesetzten Wertungen. Sie stellten die ältere, von den europäischen-kreolischen Führungseliten des Hochlandes stammende Bedeutung von *Camba* (geographisch isoliert, unzivilisiert) der positiven Selbstsicht als hart arbeitende und geschichts- und kulturbewusste Menschen entgegen. An diesem Punkt zeigt sich die ganze Komplexität und Verworrenheit der historisch geerbten Kämpfe um wirtschaftliche, politische und kulturelle Hegemonie in Bolivien. Der Gegensatz von West und Ost kann nicht auf die Dichotomie weiße Wirtschaftselite versus indigene Bevölkerung, Modernisierung versus Tradition reduziert werden. Die ideologische Matrix von Fortschritt und Rückschritt im Wirtschaftlichen dreht sich auf dem Gebiet von Kultur und Zivilisation um. Nicht von ungefähr ist die kulturelle Revitalisierung und Aufwertung indianischer Traditionen nach 1952 in den letzten Jahrzehnten durch den Rückgriff auf das aristokratische Erbe der Inka-Eliten fortgeführt und radikalisiert worden.

### 3.3.3. Freizeitkulturelle Interaktionsprozesse und private Ethnizität

Einige Spielerinnen und Partner von Real Santa Cruz betonten, dass sie sich bestimmt auch mit den *Serranos* (Bergbewohnern) verstehen würden, falls sie sie besser kennen würden; Spielerinnen von Bolivia bekräftigten, alle Bolivianer seien gleich, aber sie hätten sehr verschiedene Gewohnheiten und Bräuche

---

<sup>81</sup> Bei den allerjüngsten Parlamentswahlen vom 6.12.2009 gewann MAS in allen Teilen von Cochabamba Stadt und Provinz, außer in den beiden wohlhabenden „*Valluno*“-Wahlbezirken im Zentrum und Norden der Departamenthauptstadt.



(*costumbres*). Beide Seiten beriefen sich auf kulturgeographische Unterschiede, die von dem ideologischen Gegensatzpaar *Colla-Camba* fast völlig verdrängt worden sind. Die Bezeichnungen *Serrano*, *Valluno* und Tieflandbewohner sind populäre Zuschreibungen, die sich auf alte Siedlungsmuster und Lebensformen in ökologischen Nischen beziehen, und in einem Land wie Bolivien mit extremen topographisch-klimatischen Kontrasten und endemischer Krisenanfälligkeit (Dürren und Bodenübersättigung im Hochland; Überschwemmungen im Tiefland) nicht zu unterschätzen sind. Im Sinne von inter-grupalen Zuschreibungs- und Abgrenzungsprozessen, die erst in Kontaktsituationen entstehen, sind die kollektiven Zuschreibungen Ausdruck eines in die vor-inkaische Zeit zurückreichenden wirtschaftlichen Austausch- und Kooperationssystems zwischen diversen Puna- und Talgebieten. Ein System, das nicht zwischen Individuen, sondern stets zwischen territorial, sprachlich und/oder verwandtschaftlich definierten Gruppen erfolgte (siehe Larson 1988:18ff; Golte 2001). Die zu Beginn des 21. Jahrhundert weiterhin alltagsprachlich sehr präsenten Typenbeschreibungen, die sich auch in der bolivianischen Literatur auffällig stark niedergeschlagen haben<sup>82</sup>, müssen außerdem als Fortschreibung alter Sozial- und Klassifizierungsstrukturen aufgefasst werden, deren Mechanismen von Michael Hechter (1975) mit dem Konzept des internen Kolonialismus analysiert worden sind. In einem stratifikatorischen System wie dem kolonialen und postkolonialen Bolivien ist es trotz alltäglicher, sozialer und wirtschaftlicher Kontakte zwischen den Bevölkerungsgruppen nur zu einer geringen Vermischung und Akkulturation gekommen, da trotz des Kontakts die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Macht sowie die ethnische Arbeitsteilung aufrechterhalten wurden. Alltägliche Interaktionen werden durch Rollenzuschreibungen bestimmt, die sich auf sichtbare Zeichen von Differenz wie Hautfarbe, Kleidung und Habitus stützen und diese Unterschiede fortschreiben. In einem Land wie Bolivien, wo der interne Kolonialismus Apartheidscharakter hatte, ist die Distinktion kollektiver Subjekte nach öffentlichen Körperzeichen besonders stark ausgeprägt<sup>83</sup>.

Der politische und kulturelle Umbruch, den die Regierung Morales samt der regionalen Reaktionen repräsentiert und der im Untersuchungszeitraum 2007/2008 seinen polemischen Tiefpunkt erreichte, führte bei den bolivianischen Migranten in den Sevillaner Fußball-Ligen zu komplexen und konkurrierenden Identifikationen. Gegenseitige Stereotype über den Charakter der anderen wurden durch freizeitkulturelle Interaktionen und die selektive, auf bestimmte Verhaltensformen fokussierte Wahrnehmung verstärkt und nicht abgebaut. Eher als von Ethnizität, obwohl ich den Begriff an mancher Stelle deskriptiv gebrauche, muss für Bolivien von zwei politischen Projekten gesprochen werden, einem indianistisch-nationalistischen und einem mestizisch-separatistischen Projekt. Keine der beiden nationalistischen Ideologien stützt sich auf ethnische Kriterien wie Religion, auch kaum auf Sprache (siehe Kap. V.3.3). Dadurch unterscheiden sie sich vom offiziellen Diskurs eines pluri-nationalen und pluri-linguistischen Staates, der dreißig originäre Gruppen, ihre Sprache, Wirtschaftsweise und das Territorium anerkennt. Vielmehr schaffen die beschriebenen politischen Bewegungen einen vagen Gemeinschaftsglauben über

---

<sup>82</sup> Zu den naturalistischen und kostumbristischen Tendenzen in der bolivianischen Publizistik und Belletristik, die sich um eine Beschreibung und Definition verschiedener Kollektivsubjekte bemühte, siehe García Pabón (1998).

<sup>83</sup> Zum starken Fortbestehen populärer Typenbeschreibungen, siehe auch die Analyse der kollektiven Schemata in der Tourismushochburg Cuzco (Van den Berge 1975).

die Konstruktion kontrastierender Herkunftsgenealogien und die Ideologisierung kulturräumlich und habituell verankerter Gewohnheiten und Wertvorstellungen.

In der Migration stellt die selektive Wahrnehmung bestimmter Verhaltensmuster eine normativ aufgeladene Abgrenzungs- und Zuordnungsmöglichkeit dar, die ganz besonders im freizeitkulturellen Interaktionskontext aktiviert wird. Dort rücken Unterschiede der Lebensführung in den Vordergrund der Wahrnehmung, die in anderen Lebensbereichen wie der Arbeit durch gemeinsame Interessen und institutionelle und formalrechtliche Verfahren eher unterdrückt werden. Im Unterschied zur rollen- und funktionsorientierten Arbeitswelt wird in der Freizeit die ganze Person eingebracht, wahrgenommen und beurteilt. Es treten intime und moralisch aufgeladene Bereiche einer *privaten Ethnizität* hervor (Eriksen 1991), die den politischen Instrumentalisierungen erst ihre Wirkungsmacht geben. Im Falle Boliviens wurden unterschiedliche habituelle Dispositionen von konkurrierenden politischen Diskursen der Teilhabe überformt.

#### 4. Das Feld des multiethnischen Fußballs in Spanien

Nicht nur in Sevilla, in allen spanischen Metropolen und auch in vielen kleineren Städten organisieren südamerikanische Migranten eigene Fußball- und Futsala-Ligen. Außerdem fanden im Untersuchungszeitraum in ganz Spanien zahlreiche solidarische Turniere und spielerisch-sportliche Veranstaltungen statt, die Migranten sämtlicher Herkunftsnationalitäten und manchmal auch die autochthone Bevölkerung ansprachen.

Die unterschiedlichen Aktivitäten des Migrantfußballs möchte ich als ein neuartiges *multiethnisches Sportfeld* der spanischen Gesellschaft definieren. Migrantfußball ist deshalb so populär, weil er am Schnittpunkt zweier sozialer Räume liegt, die sich gegenseitig bedingen und die starke Verbreitung bestimmen (Bourdieu 1992:200): am Schnittpunkt der starken Nachfrage nach Fußball von Seiten zahlreicher Migrantkollektive und des großen Angebots durch die Popularität des Sports und die professionelle Organisation in Spanien. Die Dispositionen der Menschen treffen auf privat- und zivilgesellschaftliche Anreizstrukturen. Es kreuzen sich autochthone und allochthone, unternehmerische und bürgerschaftliche, lokalpolitische und sportbürokratische Akteure. Der Bereich kann deswegen als *Feld* im Bourdieusschen Sinne verstanden werden, da er sich durch bestimmte Interventionsziele auszeichnet: das Zusammenbringen von Personen unterschiedlicher ethnisch-nationaler Herkunft in einen räumlich-organisatorischen Zusammenhang. Die Bandbreite der involvierten Institutionen teilt eine Vorstellung davon, was „auf dem Spiel steht“: das *Zelebrieren gesellschaftlicher Einheit über den Sport*. Alle Beteiligten wenden sich an eine ganz bestimmte Bevölkerungsschicht und werden von dem abstrakten Ziel geleitet, diese untereinander und mit einer wie auch immer definierten spanischen Bevölkerung interagieren zu lassen. Der „Kampf“ besteht in diesem Feld darin, sich als der legitime Akteur darzustellen, der dieses Ziel am besten erreichen kann (Bourdieu 1988: III; siehe Gutiérrez 2002). Viele der beteiligten Institutionen und Personen sind keine Migrations- und Integrationsexperten (diese distanzieren sich im Gegenteil von Ligen und Mundialitos eher) und verfolgen neben dem expliziten Ziel interkulturellen Kontakts implizite Interessen, die mit den jeweiligen Geschäftsbereichen zutun haben: mit der Kundenwerbung im Falle der Telekommunikations- und Bankunternehmen, mit Nachwuchsrekrutierung bei spanischen Proficlubs und Fußballverbänden. Trotzdem stützt das Sponsoring des privaten Sektors die bestehenden Eigenorganisationen der Migranten stärker als das der Lokalverwaltungen und Fußballverbände, die mit ihrer Finanzspritze meistens auch die Durchführung in die eigenen Hände nehmen oder sie an autochthone Vereine geben.

##### 4.1. Sportpolitische Gesetzgebung und Initiativen

Eine systematische und fördernde Sportpolitik ist in Spanien relativ jungen Datums. Das Franco-Regime war nicht bereit, in den Sport zu investieren, dieser lebte weitestgehend von Fußballeinnahmen. Nur im Fußball machte Spanien, vor allem dank Real Madrid, von sich reden. Große und kostspielige Stadionbauten und der frühe Import ausländischer Spieler verbesserten das internationale Image des

Landes und begeisterten ein breites männliches Sportpublikum. Die aktive Sportpraxis allerdings wurde auch nach der Gründung des „Instituto Nacional de Educación Física“ in den 1960er Jahren und ersten Erfolgen in anderen Sportarten (Basketball, Formel Eins) kaum gefördert, Sportplätze und Betätigungsmöglichkeiten waren äußerst spärlich gesät und schlecht ausgestattet (González/Stumm 2003). Wichtige Impulse für eine bessere Sportinfrastruktur und -begeisterung im demokratisierten Spanien gingen von der Austragung der Fußballweltmeisterschaft 1982 und der Olympischen Spiele 1992 aus. Bei den Spielen in Barcelona wurden die heimischen Publikumserwartungen mehr als befriedigt. Spanische Athleten holten 22 Medaillen und erreichten den sechsten Platz in der Länderwertung; die Erfolge schürten eine neuartige Publikumsbegeisterung, die sich seitdem fortsetzt und immer neue Erfolgsdisziplinen erreicht (Tennis, Formel Eins, Basketball, Volleyball, etc.). Allerdings ist Fußball weiterhin die unangefochtene Königsdisziplin (siehe González/Stumm 2003).

In Folge sportpolitischer Reformen (Ley del deporte 10/1990) hat der Hohe Rat für Sportangelegenheiten (*Consejo Superior de Deportes*) in den 1990er Jahren erste sportfördernde Programme unter der Rubrik „Sport für Entwicklung und Frieden“ auf den Weg gebracht. Vor allem die weibliche Sportbeteiligung liegt weiterhin deutlich unter der männlichen (12 Prozentpunkte Abstand in 2007). 2003 lief ein neues Programm zur Geschlechtergleichberechtigung im Breiten- und Spitzensport an; seit 2005 existiert eine vergleichbare Initiative für behinderte Menschen; ab 2006 wiederum wurde die Ausbildung von Trainern in Gefängnissen vorangetrieben und seit 2007 ein Förderprogramm für Sport in der Schule und im Schulalter durchgeführt (<http://www.csd.gob.es/csd/sociedad-en/deporte-para-el-desarrollo-y-la-paz/>, besucht 30.09.09)<sup>84</sup>.

Insgesamt ist in der jüngsten Sportgesetzgebung eine klare Ausrichtung auf den Breitensport, eine Pädagogisierung und gemäß EU-Vorgaben Zielgruppenorientierung zu erkennen, die bisher jedoch kaum Migranten einschließt. Eine EU-weite Studie über Einwanderung und multikulturelle Sportpolitiken konstatiert das Fehlen sportpolitischer Maßnahmen für Immigrantengruppen und ethnische Minderheiten auf nationaler Ebene in Spanien (PMP/Loughborough University 2004). Allerdings ist die Sportpolitik ein Bereich, in dem die Autonomen Gemeinschaften große Befugnisse haben (González/Stumm 2003), sodass es verwundern mag, dass Katalonien die bisher einzige Region mit einem sport- und ausländerpolitischen Integrationsplan ist. Im Rahmen dieser Gesetzesinitiative werden unter anderem in Barcelona Stadtteilwettbewerbe in Futsala und Hockey ausgetragen, die von Immigrantenvereinen in Kooperation mit dem öffentlichen Sektor organisiert werden (PMP/Loughborough University 2004; vgl. Bantulá/Sánchez Martín 2008). Meine Forschung zeigt, dass auf lokaler Ebene und in privat- und zivilgesellschaftlichen Bündnissen viele multiethnische Fußballturniere stattfinden, ohne dass dazu eine offizielle Ausländersportpolitik notwendig wäre. Am ehesten noch stützen sich autochthone Nichtregierungsorganisationen auf ein explizit politisches Programm, indem sie Grundsätze der

---

<sup>84</sup> Seit Frühjahr 2009 ist Staatschef Rodríguez Zapatero „Superminister“ für Sport. Das Staatssekretariat für Sport und die Ausführungsbehörde des „Hohen Rats für Sportangelegenheiten“ (*Consejo Superior de Deportes*), ehemals in der Verantwortung des Erziehungsministeriums, hängen nun direkt vom Präsidenten ab. In den Medien wurde ein Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrise und Kabinetttumbau gezogen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit der Eventcharakter des Profisports dadurch noch weiter gefördert wird und ob es sich auf Förderprogramme im Schul- und Breitensport auswirken wird.

interkulturellen Arbeit auf den Sport übertragen. Das Agieren dieser Nichtregierungsorganisationen habe ich aus Zeit- und Kapazitätsgründen nur in Sevilla studieren können. Ich vermute, dass spanienweit die Anzahl der von ihnen ausgetragenen Turniere weit geringer ist als die Zahl der MigrantInnenligen und Mundialitos. Meine Forschungen in Sevilla deuten darauf hin, dass die etablierten NROs, obwohl Experten auf dem Gebiet von Migration und Integration, den Fußball entweder ignorieren oder beide Modelle, MigrantInnenliga und Mundialito, kritisch beurteilen. Sie reagieren mit Verspätung auf die Möglichkeiten des Fußballs. Ich selbst wurde am Ende meines Feldforschungszeitraums gebeten, für die NRO Sevilla Acoge Kontakte zu den MigrantInnenligen herzustellen. Der lateinamerikanische Nachmittag von Sevilla Acoge wurde seit einiger Zeit nur spärlich besucht, sodass man über Fußballaktivitäten nachdachte. Einmal trugen wir tatsächlich im schmalen Gang vor ihren Büroräumen eine Partie aus.

Demgegenüber organisierte eine kleine NRO aus der sport- und erlebnispädagogischen Sozialarbeit eigene Fußballturniere. Sie lehnte MigrantInnenligen und Mundialitos aufgrund des vermeintlich ethnisch geschlossenen Charakters beider Turnierformen und der Teilnehmermannschaften ab. Im Lokalraum Sevilla standen sich demnach ein plurales und (markt-)liberales Modell, vertreten durch Fußballclubs, Verbände und MigrantInnenligen, und die NROs mit interkulturalistischer Agenda gegenüber<sup>85</sup>. Beide Seiten wurden vom kommunalen Sportinstitut unterstützt. Im Handeln der beobachteten NRO – sie versuchte, die Liga de Ecuador komplett zu übernehmen, als ihr das nicht gelang, veranstaltete sie ein eigenes, zur MigrantInnenliga paralleles Turnier – zeigen sich meines Erachtens zwei typische und nicht unproblematische Stoßrichtungen der spanischen NRO-Szene: die Spezialisierung auf Minderheiten, per definitionem marginalisiert, exklusionsgefährdet und wenig eigenverantwortlich handelnd, und die starke Norm der Interkulturalität. Die Konvergenz beider Tendenzen erklären eine Haltung, bestehende MigrantInnenligen auflösen und nach eigenen Grundsätzen neugründen zu wollen. Bevor ich wieder zu den Ligen und Mundialitos komme, möchte ich kurz erläutern, warum der Interkulturalismus in Spanien so beliebt ist.

#### **4.2. Sport und interkulturalistischer Diskurs**

Im dem noch jungen Einwanderungsland Spanien sind interkulturalistische Vorstellungen als normativer Diskurs und als Methode an Schulen und bei freizeitkulturellen Veranstaltungen für Migranten sehr verbreitet. Niemand spricht hier von einer multikulturellen Politik, die als statisch und stereotyp wahrgenommen wird. Migration und Integration sind in Spanien erst Ende der 1990er Jahre zu einem öffentlichwirksamen Thema geworden, als der Multikulturalismus im internationalen wissenschaftlichen und politischen Feld längst vom Interkulturalismus abgelöst worden war. Dieser entwickelte sich, wie Günther Dietz (2003) überzeugend analysiert hat, über zahlreiche theoretische, politische und

---

<sup>85</sup> Die genannte Studie (PMP/Loughborough University 2004) unterscheidet fünf Modelle sport- und migrationspolitischer Maßnahmen: (a) Interkulturell (Förderung gemischter Ausübung autochtoner und allochtoner Sporttraditionen), (b) Multikulturell (Förderung von Minderheitensportarten, ethnischen Vereinen und Mannschaften), (c) Pluralistisch (moderate Förderung zivilgesellschaftlicher Vereinigungen jeden Typs; öffentlich-private Kooperationen), (d) Assimilatorisch (Förderung der Ausländerintegration in bestehende Vereine, Mannschaften und autochtone Disziplinen), (e) Nichtintervention (keine Problemwahrnehmung und/oder Handlungsbereitschaft).

pädagogische Transformationen seines multikulturellen Vorgängers, der wiederum aus den Protesten und Positionen ethnischer und sozio-kultureller Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre hervorgegangen war. In Pendelbewegungen zwischen Bewegungsorganisationen, staatlichen Institutionen, Universitäten und neuen interdisziplinären Studiengängen wie den Cultural und Ethnic Studies und durch den Paradigmenwechsel von der Postmoderne zum Poststrukturalismus und Postkolonialismus befördert, wandelte sich der Multikulturalismus in einen Interkulturalismus, der nun weniger politisch, viel pädagogischer und ebenso normativ ist:

*„Esta carga normativa que caracteriza al multiculturalismo desde su opción por pedagogizar los discursos reivindicativos provenientes de los movimientos sociales iniciales se convierte en programa explícito a través de la así llamada pedagogía intercultural“ (Dietz 2003:63)<sup>86</sup>.*

Über die Erziehungswissenschaft hinaus wurden interkulturelle Ansätze auch in der Psychologie, Linguistik, Betriebswirtschaft und vor allem der Kommunikationswissenschaft rezipiert und nach disziplinären Interessen und Paradigmen verändert. Der *direkte inter-personelle Kommunikationsakt* zählt seitdem zum Mittel der Überwindung von Stereotypen und Vorurteilen. Individuelle Kompetenzen der Empathie und interkulturellen Kommunikation sollen in und über Begegnungssituationen erlernt werden. Aus ethnologischer Sicht sind die Hauptschwächen des Ansatzes das Beharren auf quasi fixen kulturellen Grenzen und Handlungsanleitungen<sup>87</sup> und die Individualisierung kommunikativer Prozesse. Letzteres ist die Folge von „künstlich erschaffenen, idealen Kommunikationssituationen“, die vielen Modellen interkultureller Kommunikation zugrunde liegen (Dietz 2003:72). Ihre Methodik baut auf gesellschaftlich isolierten, dekontextualisierten Situationen wie Mitarbeiterfortbildungen in multinationalen Konzernen, Geschäftsverhandlungen, europäischen Jugendbegegnungen, Fremdsprachenvermittlung und Tourismus auf.

In Spanien sind neben interdisziplinären Forschungszentren wie dem „Laboratorio de Estudios Interculturales“ der Universität von Granada oder der Fakultät für Kommunikationswissenschaften der Autonomen Universität von Barcelona, Nichtregierungsorganisationen die Hauptverfechter des interkulturellen Programms (García Castaño et al. 1999). Dazu muss man wissen, dass die NRO-Szene in Spanien relativ jungen Datums ist. Neue zivilgesellschaftliche Gruppierungen mit den Themen Feminismus, Pazifismus, Menschenrechte und Minderheitenpolitik entstanden erst im Windschatten der regimekritischen Gewerkschaften, katholischen Basisorganisationen und Universitäten am Ende der Franco-Ära. Bis heute bestehen enge Beziehungen und strategische Allianzen zwischen diesen traditionellen Organisationen der Widerrede und den NROs. Letztere bieten anders als in nordeuropäischen Ländern (z.B. Caritas und Arbeiterwohlfahrt in Deutschland) keine sozialen Dienste für die allgemeine Bevölkerung an, die es insbesondere in Andalusien bis zum jüngsten Wirtschaftswachstum

---

<sup>86</sup> „Diese normative Fracht, die den Multikulturalismus seit seiner Pädagogisierung der politischen Forderungen sozialer Bewegungen charakterisiert, ist durch die sogenannte „interkulturelle Pädagogik“ zu einem expliziten Programm geworden“ (eigene Übers.).

<sup>87</sup> Anders als im Multikulturalismus werden nicht mehr Gruppen kulturell umrissen und fixiert, vielmehr wird der kulturell-sprachliche Unterschied nun ins Innere jeder einzelnen Person verlegt. Am Kern des Kulturalismus – der Handlungserklärung aus kulturellen Motiven – ändert sich dadurch nichts.

und der begleitenden Sozialpolitik kaum gab. Mit der Spezialisierung auf Minderheiten, zunächst auf *gitanos*, dann auf extra-kommunitäre Migranten, haben NROs eine sozialpolitische Nische gefunden und Expertise entwickeln können. Die Kontakt- und Orientierungsstellen der „*Atención al Inmigrante*“ werden zum Teil professioneller geführt als andere Stellen der öffentlichen Fürsorge (Dietz 2004:1104). Das Öffnen interkultureller Räume muss in dieser Hinsicht als ein Schlüsselement gesehen werden, das zur Strukturfestigung und Etablierung eines eigenen Handlungsprogramms und zur öffentlichen Profilierung beigetragen hat.

### 4.3. Migrantenfußball in der jungen Einwanderungsgesellschaft

#### 4.3.1. Typologie der Veranstaltungen und Turniere

In einer groben Einteilung des Bereichs *Migrantenfußball* unterscheide ich 1) Großveranstaltungen des Profifußballs mit solidarischen Zielen, (2) Pokalspiele und Turniere, die größtenteils von spanischen Institutionen für Migranten organisiert werden und (3) Ligen und Turniere von und für Migrantinnen und Migranten, in erster Linie aus Südamerika.

##### 1) Großveranstaltungen des Profifußballs:

Zu dieser Kategorie gehört das Freundschaftsspiel *Champions for Africa* unter der Schirmherrschaft von Frederic Kanouté, Spieler des FC Sevilla und Sohn malischer Migranten in Frankreich, das im Mai 2008 im Stadion des FC unter Einsatz vieler Profispieler stattfand und Teil eines Entwicklunghilfeprojektes mit Kindern in Bamako war (ADN 24.04.2008). Ein weiterer Typ dieser größeren und medienwirksamen Events fand am 27. Januar 2008 in Barcelona statt. Der RCD Espanyol und der Verein der Ecuadorianer in Katalonien (*Asociación de Ecuatorianos en Cataluña*) verhandelten für ecuadorianische Migranten zum Nationaltag ihres Heimatlandes 8000 Gratiskarten zum Erstligaspiel Espanyol gegen Real Betis Balompí. Die Idee wurde vom Generalkonsulat Ecuadors in Barcelona und der werbefinanzierten Zeitschrift „Gol Sur“ subventioniert. Vorher war bereits der Nationalfeiertag Mexikos auf ähnliche Art und Weise begangen worden. Ermöglicht werden derartige Versuche der Förderung einer doppelten, transnationalen und lokalen Identifikation durch ein Abkommen zwischen der Föderation der lateinamerikanischen Einrichtungen in Katalonien (*Federación de Entidades Latinoamericanas en Cataluña*, Fedelatina) und dem RCD Espanyol (Latinoamérica Exterior 01.02.2008:10).

##### (2) Turniere für Migranten

Die zweite Kategorie von Ereignissen im Feld des Migrantenfußballs bezieht sich auf Turniere, die punktuell und in der Hauptsache von autochtonen Veranstaltern für Migranten organisiert werden. Diese Veranstaltungen tauchen bisweilen in der Lokalpresse und stets in den Gratiszeitungen auf, die sich an ein migrantisches Publikum richten und praktische Hilfestellungen, Reportagen über Menschen und Länder, Veranstaltungshinweise und Berichte liefern. Toumaï ([www.toumai.es](http://www.toumai.es)) brachte ihre Sportberichterstattung des Jahres 2006 mit dem Satz auf den Punkt, der Fußball (*balón*) sei der Star gewesen, der „immer wieder

gezeigt habe, dass es zur Freude am Spiel nicht nötig sei, die selbe Sprache zu sprechen (Jg. IV, Nr. 43, Dez. 2006; siehe Anhang 2). Das Futsal-Pokalturnier des Telekommunikationsriesen Movistar (II Copa Movistar de las Culturas) wurde über Monate hinweg in verschiedenen spanischen Städten ausgetragen. Nach der Homepage des veranstaltenden Unternehmens zu urteilen ([www.movistar.es/copa-movistar](http://www.movistar.es/copa-movistar), besucht 03.07.2009), nahmen 194 Mannschaften vom amerikanischen Kontinent, 73 europäische Teams, 68 afrikanische Mannschaften und eine einzige asiatische teil. Die offizielle spanische *Liga Nacional de Fútbol-Sala* hatte das Turnier gebilligt und unterstützt. Neben dem Futsal wurde das Modell der Fußball-*Mundialitos* auch im Basketball übernommen. Die *Federación Española de Baloncesto* veranstaltete über ihre Stiftung im November 2008 den *II Mundialito de la Inmigración*, es nahmen 12 Herrenmannschaften teil. Die Pressemitteilung betont die Imitation des Formats aus dem Fußball, welches es ermögliche, „den Sport als Mittel der Integration der Einwanderer zu nutzen“ ([www.latinoamericaexterior.com](http://www.latinoamericaexterior.com), besucht 18.11.2008). Im Fußball werden kontinuierlich neue *Mundialitos* ins Leben gerufen, im September 2008 das *Torneo Nostra Catalunya*, organisiert von RCD Espanyol mit finanzieller Unterstützung der Bankenstiftung La Caixa, der Versicherungsagentur Mapfre und dem privaten Fernsehkanal XL (Latinoamérica Exterior 15.09.2008:9). Kleine Weltmeisterschaften für Immigranten werden sogar in Städten abseits der großen Einwanderungsströme durchgeführt, so in Santander und Burgos während der Sommermonate 2007. Empirisch untersucht habe ich *Mundialitos*, die im Untersuchungszeitraum in Sevilla, Madrid und Málaga stattfanden.

Das spanienweit erste Pokalturnier des Typs „*Mundialito*“ fand 2003 in Madrid statt. Jorge Mendoza, angolischer Ex Profi von Real Madrid, nutzte seine Tätigkeit für die Botschaft seines Landes in Madrid und die vielen Kontakte zum spanischen Fußballbund, um verschiedene Formen interethnischer Fußballbegegnungen zu initiieren, unter anderem das Modell der *Mundialitos*. Die jedes Jahr stattfindenden *Mundialitos* von Madrid zählen rund 30 Teilnehmermannschaften und werden seit einigen Jahren nun nicht mehr von Mendoza, sondern von der Regionalregierung veranstaltet. Unter den Migrantensportlern genießt es aufgrund der Organisation von höchster Stelle großes Ansehen (J.M., 26.03.2008). Eine weitere Idee Mendozas betrifft Freundschaftsspiele, die „*Encuentros de Integración*“ oder „*Clásicos Solidarios*“, bei denen aus Migranten zusammengestellte Teams unter dem Namen von Real Madrid und FC Barcelona gegeneinander antreten. Als Publikum werden aktuelle und ehemalige Profispieler eingeladen – eine karnevaleske Idee der Rolleninversion und ein Forum der Kontaktaufnahme zwischen spanischem Profibetrieb und neuen Talenten. Die Stiftung Jorge Mendoza, 2006 gegründet, hat mittlerweile einen Zusammenschluss vorangetrieben, die „*Federation of Immigrant Football Associations with Solidarity in Europe*“ (FIFASE), die das Ziel hat, ehemalige Profis der europäischen Ligen zu Vorbildern und Förderern junger Immigranten zu machen. Dafür nutzt Mendoza seine Position als ehemaliger Real Madrider, um Kontakt zu anderen Profi-Veteranen aufzunehmen (siehe Brief an den HSV/Uwe Seeler im Anhang 2) (J.M., 26.03.2008). Im Falle der *Clásicos Solidarios* und der FIFASE-Initiative zeigt sich besonders deutlich die Verflechtung integrationspolitischer Ziele mit dem Interesse, Nachwuchssportler unter den Migranten aus Südamerika und Afrika zu sichten. Nicht nur zu den *Clásicos Solidarios*, auch zu



den Mundialitos werden Trainer der autochtonen Clubs eingeladen. Weiter unten werde ich auf diesen Aspekt näher eingehen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die untersuchten Mundialitos bestimmte Charakteristiken teilen:

- a) Sie können Anlagen des spanischen Fußballbundes und autochtoner Clubs nutzen, die in einem rundweg besseren Zustand sind als die untergemieteten, kommunalen Plätze der südamerikanischen Ligen.
- b) Sie können nicht nur mit privater, sondern auch mit öffentlicher Unterstützung rechnen.
- c) Aus finanziellen und institutionellen Gründen sind sie in der Lage, bessere Konditionen anzubieten als die südamerikanischen Ligen: Die Teilnahme (Einschreibung, Partien, Licht, Jury) und manchmal sogar Trainingsplätze sind kostenlos. Alle Spiele werden von professionellen Schiedsrichtern und Linienrichtern gepfiffen.
- d) Mehrheitlich werden sie von den Verbänden und Clubs des spanischen Profibetriebs durchgeführt und richten sich ausschließlich an männliche Sportler.
- e) Bei Halbfinal- und Endspielen einiger Mundialitos sowie den solidarischen Turnieren der Stiftung Jorge Mendoza sind Trainer und Rekrutierer spanischer Clubs zugegen gewesen.

### (3) Ligen der südamerikanischen Migranten

Die dritte Kategorie bilden die Fußball- und Futsala-Ligen südamerikanischer Migranten, die es in allen großen und vielen kleineren Städten Spaniens gibt und die den Sevillaner Ligen ähneln. In der spanischen Mehrheitspresse kommen sie nicht vor, jedoch haben sich im Feld der Migrantenpresse zwei Zeitschriften in Madrid und Barcelona auf die südamerikanischen Ligen spezialisiert. Die *Pasión Deportiva* aus Madrid musste Ende 2008 aufgrund der einbrechenden Werbeeinnahmen aufgegeben werden; ihr ehemaliger Redakteur Rody Rivas Zambrano macht nun ehrenamtlich und web.2.0 basiert weiter ([www.golazolatio.com](http://www.golazolatio.com)). Auch *Latinoamérica Exterior* ([www.latinoamericaexterior.com](http://www.latinoamericaexterior.com)) hat neben Politiksektionen über Lateinamerika und Spanien regionale Seiten, auf denen über zivilgesellschaftliche Aktivitäten der Migrantenvereinigungen berichtet wird. Mit großer Regelmäßigkeit tauchten 2007 und 2008 die emblematischen Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen der Ligen sowie Reportagen und Turnierankündigungen auf.

Von allen Städten hat Madrid das größte lokale Feld südamerikanischen Migrantenfußballs. Im Untersuchungszeitraum existierten 21 südamerikanische Fußball-Ligen mit mehr als 20.000 Teilnehmern beider Geschlechter. Hier sind Prozesse, die in Sevilla erst in Anfängen sichtbar sind, weiter fortgeschritten; Wachstum, Institutionalisierung, Diversifizierung und steigender Wettbewerb gingen auch hier Hand in Hand. Wie in Sevilla wurden die ersten Ligen von ecuadorianischen Migranten gegründet; diese ältesten Ligen gehören heute zu den größten und stärksten Ligen mit dem besten Fußball und

höchsten Preisgeldern<sup>88</sup>. An den Ligen der Vereine APEM (*Asociación de Pueblos del Ecuador en Madrid*) und AMISTAD nehmen jeweils 140 Herren- und 110 Damenmannschaften teil; an der *Liga Deportiva Boliviana* (Lidebol) partizipieren 52 männliche und 22 weibliche Clubs (Rody Rivas, 25.3.2008; René Aragón, 30.3.2008). Die meisten Madrider Ligen haben Senioren- und verschiedene Kinder- und Jugendsektionen sowie in den Herren- und Damenwettbewerben eine erste und zweite Division eingeführt. Es gibt demnach sechs oder mehr „Ligen“ in jedem nominal als Liga bezeichneten Wettbewerbzusammenhang. Die Konkurrenz ist innerhalb der Ligen (Auf- und Abstieg) und zwischen den Ligen kontinuierlich gestiegen. Als Höhepunkt jeder Saison wurde eine *Champions League Latino* ins Leben gerufen, in der die ersten beiden Teams aller Madrider Ligen einmal im Jahr gegeneinander antreten. Organisiert wird dieser Pokal der „Ligenmeister“ vom „Dachverband der Lateinamerikanischen Vereine und Sportligen“ (*Federación de Asociaciones y Ligas Deportivas Latinoamericanas*, Federalita). In Madrid kann von einem eigenen Spielsystem parallel zum spanischen Profi- und Beitenfußball gesprochen werden.

Heterogenität und Konkurrenz in und zwischen südamerikanischen Migrantenligen sind auch für Valencia beschrieben worden (Llopis/Moncusí 2005; 2008). Die Vielfalt südamerikanischer Ligen in einer einzigen Stadt hat verschiedene Ursachen. Neben der sportlichen Ausdifferenzierung nach Klassen und Alter sind Quantität und räumliche Verteilung wichtig. Die schiere Masse an fußballinteressierten Südamerikanern in Madrid hat zu Liga-Neugründungen und Platzbelegungen in unterschiedlichsten Stadtteilen und sogar außerhalb des metropolitanen Einzugsraum geführt (Rody Rivas, 25.3.2008). Wie in Sevilla sind eine Übersättigung der städtischen Sportanlagen durch die neuartige Nachfrage sowie Nutzungskonflikte mit Lokalvereinen zu beobachten. Im Großraum Madrid, wo sich in den letzten zwei Jahrzehnten rund 500.000 südamerikanische Migranten angesiedelt haben, ist außerdem eine geographische Spezialisierung zu erkennen. Die bolivianische Liga wird in Usera abgehalten, dort und in den benachbarten Vierteln des südlichen Vorstadtgürtels wohnen rund die Hälfte aller in Madrid lebenden bolivianischen Migranten (Cornejo Valle 2007).

Gemeinsame Charakteristiken (Format, Entwicklung, Teilnahme, Probleme und Herausforderungen) der untersuchten südamerikanischen Ligen in Sevilla, Madrid, Granada und Valencia sind:

- f) Sie entstehen aus familiären und freundschaftlichen Wochenendtreffen, Parkaufenthalten und „spontanen“ Partien.
- g) Das Wachstum an beteiligten Teams und an Ligen verdankt sich der starken Nachfrage, die die Pilotprojekte bei anderen, den Ligen zunächst fern stehenden Personen und den ankommenden Migranten anderer Nationalität weckten.
- h) Weibliche Sektionen haben sich mit einiger Verzögerung gegründet, sie werden von ecuadorianischen und bolivianischen Spielerinnen getragen.
- i) Die Ligen befinden sich in einer ambivalenten Position zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen dem fast familiären Ursprung und dem konstanten Wachstum

---

<sup>88</sup> Selbst die erst 2003 gegründete und damit für Madrider Verhältnisse relativ junge Bolivianische Liga Lidebol vergab im März 2008 in seiner ersten Division 1000 € an die Sieger sowie 800 €, 600 € und 400 € an die Nächstplatzierten (R.A. 30.3.2008).

und der Institutionalisierung. Allerdings haben viele Ligen es bisher nicht geschafft, trotz des jahrelangen Spielbetriebs, sich offiziell als Sportvereine einschreiben zu lassen.

- j) Alle Ausgaben und Preisgelder werden von den Teilnehmern selbst generiert, ergänzt durch sporadisches Sponsoring durch Firmen (Sachleistungen) und sehr selten durch öffentliche Institutionen.
- k) In allen Städten sind die Ligen gezwungen, für die Benutzung der Sportanlagen zu bezahlen. Mehrheitlich (unter-)mieten sie Plätze bei Lokalvereinen, die nicht die Besitzer der Anlagen sind, sondern ihrerseits Pächter oder Mieter städtischen Terrains.
- l) Die größten Probleme der Ligen sind Spielfeldknappheit und -kosten sowie mangelnde offizielle Anerkennung und Sichtbarkeit.
- m) Mit dem letzten Aspekt verbunden ist die Tatsache, dass viele Migrantensportler auf verlassenenen Sportanlagen (anfangs auch Feldern und anderen Freiflächen) begannen, die sie ungefragt und abseits städtischer Zuständigkeiten aufräumten und reanimierten. Zunächst erleichterte das den Zugang zum Sport, einmal als offizielles Bau- und Revitalisierungsprojekt ausgeschrieben, wurde ihre Aufbauarbeit jedoch nicht anerkannt.
- n) Die migrantischen Fußballorganisatoren zeigen ein starkes Engagement, die Fußballpraxis als Mittel der „Erziehung“ und Integration einzusetzen.
- o) Sie stimmen in diesen Zielen mit autochtonen Sportverantwortlichen überein und partizipieren somit an einem dominanten Diskurs in der spanischen Gesellschaft.

#### **4.3.2. Anreizstrukturen durch den spanischen Profibetrieb**

Der Boom des Migrantenfussballs, von einem solchen muss angesichts der genannten Formate und Veranstaltungen gesprochen werden, erklärt sich durch das Aufeinandertreffen der starken Nachfrage nach Fußball durch die Migranten und den fußballspezifischen Anreizstrukturen in Spanien. In zahlreichen Herkunftsländern der Migranten, ganz besonders, aber nicht nur in Südamerika ist Fußball Königsdisziplin und wird von der jungen männlichen Bevölkerung kraft Sozialisation gekannt, geliebt und betrieben. Die Herkunftsregionen der jüngsten Einwanderung nach Spanien lesen sich wie eine Weltkarte der größten Fußballbegeisterung und informellen Praxis: Südamerika, Maghreb, West- und Zentralafrika, Ost- und Südosteuropa. Ideengebung und Umsetzung der Mundialitos wiederum kommen von der Angebotsseite, dem spanisch Profibetrieb, seiner Finanzstärke und internationalen Orientierung.

Nationale und regionale FIFA-Verbände sowie europäische Spitzenclubs wie Real Madrid gehören zur „ersten Liga“ transnationaler Wirtschaftsakteure. Mit ihren weltweiten Reputierungs- und Vermarktungsstrukturen sind sie absolut führend. Die FIFA hilft durch ihre globale Strategie der Erschließung neuer Fußballmärkte und bereitet somit den Boden für die Expansionserfolge von Manchester United, Real Madrid, FC Barcelona, Inter Mailand, Juventus Turin und Bayern München. Regionale Pokalturniere wie die europäische Champions League und die südamerikanische Copa Libertadores intensivieren ihren Spielbetrieb und expandieren geographisch, um Reichweite und Einnahmen zu erhöhen. Die Spitzenclubs arbeiten an der Vermarktung ihrer „Marke“: Real Madrid hat

nach eigenem Bekunden weltweit 100 Millionen Fans, vielen von ihnen in Japan, China und Südkorea (Cáceres 2006:12; Giulianotti/Robertson 2009:114ff).

In den letzten beiden Jahrzehnten sind die Strukturen des Profifußballs parallel zur neoliberalen Globalisierung in anderen Sektoren liberalisiert und dereguliert worden, die Einnahmemöglichkeiten durch Vermarktung von Fernsehrechten, Merchandising und Sponsorengeldern sind erheblich gestiegen. Diese Tendenzen haben die Ungleichgewichte zwischen Spielern, Clubs und nationalen Ligen verstärkt. Neue „Arbeitnehmerrechte“ für die Spieler (z.B. die Abschaffung von Einkommensobergrenzen und das Unterbinden von Transfer- und Ablösezahlungen) führten zur Abkopplung einer kleinen Gruppe extrem mobiler, überbezahlter Stars und zu größeren Disparitäten zwischen den fünf nach Reputation und Umsatz weltweit führenden Ligen (England, Italien, Spanien, Deutschland und Frankreich<sup>89</sup>) und dem Rest. Die finanziellen Ressourcen konzentrieren sich zunehmend in den Spitzenclubs (die „G 14-Clubs“ der fünf Spitzenligen), die expandieren, ihre Rekrutierungs- und Vermarktungsanstrengungen immer weiter ausbauen und erhebliche finanzielle Risiken tragen<sup>90</sup> (Hödl 2002; Giulianotti/Robertson 2009: Kap.3).

Die wichtigen Clubs der großen europäischen Ligen sind als globale Rekrutierungsfirmen tätig. Während die transnationalen Vermarktungsströme von Europa nach Nordamerika, Ost- und Südostasien führen, den Ansatzmärkten für Merchandising-Produkte, verlaufen die Kanäle der Spielerrekrutierung weiterhin von Südamerika und Afrika nach Europa. Seit den 1950er Jahren werben die Clubs der europäischen Profiligen Spieler im Ausland an; Vorreiter waren und sind einige wenige britische, italienische und spanische Clubs (zu Spanien, siehe Cáceres 2006). Wie in anderen Branchen der *High-status*-Migration sind Entwicklungs- und Schwellenländern im Sport von einem kostenreichen Verlust der Bestausgebildeten, einem „*brawn drain*“ betroffen (Bale 1991). Die weltweite Rekrutierung von Spielern hat mit dem Globalisierungsschub der 1990er Jahre erheblich zugenommen, weil zum einen die Beschränkungen für ausländische Spieler in den europäischen Ligen abnahmen, zum anderen die Hürden des Spielerexports fielen. Ökonomische Krisen in Osteuropa, Afrika und Südamerika haben zu einem „Ausverkauf“ ihrer Spieler nach Europa geführt. Zuvor war der Verkauf ins Ausland nicht nur in den Ostblockstaaten, sondern vorübergehend auch in Argentinien politisch untersagt worden<sup>91</sup>. Chronisch verschuldete

---

<sup>89</sup> Reihenfolge: Englische Premier League, italienische Serie A, spanische Primera División, deutsche Bundesliga und französische Première Division (siehe Hödl 2002:17).

<sup>90</sup> Die Börsennotierung ist da nur einer von vielen Schritten in Richtung großunternehmerischer Strategien und hoher finanzieller Risiken. Anlässlich des Abstiegs von Atlético de Madrid in die Segunda División im Jahr 1999 kassierte der Club umgerechnet etwa 18 Millionen Euro Versicherungsleistung (Hödl 2002:30). Im Vergleich zu den US-amerikanischen Profiligen im American Football, Baseball und Basketball, die keinen Auf- oder Abstieg kennen, entweder die Verlierer des letzten Jahres zuerst aus einem Pool von Nachwuchskräften wählen lassen oder einheitliche Obergrenzen für die Gehaltsausgaben der Vereine festsetzen, herrscht in den europäischen Fußball-Ligen ein deregulierter Wettbewerb mit erheblichen finanziellen Risiken. Bei einem Abstieg (Konsequenzen für Medieninteresse und Vermarktungschancen) sind die enormen Investitionssummen kaum zu amortisieren (Hödl 2002; Giulianotti/Robertson 2009: Kap.3).

<sup>91</sup> Seit dem Bosman-Urteil des Europäischen Gerichtshofs von 1995, das die Diskriminierung ausländischer Spieler untersagt, ringen EU-Kommission/Gerichtshof und UEFA/FIFA um die Ausländerregelung. In einem ständigen Hin und Her versuchen EU-Juristen den Fußballarbeitsmarkt zu liberalisieren, während UEFA und FIFA immer wieder Zugangssperren zur Pflege einheimischer Nachwuchskräfte und „Wahrung der Nationalmannschaften“ einführen, zuletzt die 6+5 Regel, nach der die Klubs eine Partie mit sechs für die Nationalmannschaft

südamerikanische Teams verkaufen ihre Spieler an europäische Clubs. In Argentinien machten Transverzahlungen im Jahr 2006 rund die Hälfte des akkumulierten Clubbudgets aus. Allein das kleine Uruguay gab Ende der 1990er Jahre über 600 Spieler nach Europa, mit den typischen Folgen der Schwächung der eigenen Liga und der Nationalmannschaft sowie sinkendem Zuschauerinteresse, das sich verstärkt auf die europäischen Ligen richtet, wo ihre Spieler nun aktiv sind. Einige Studien kommen sogar zu dem Ergebnis, dass Südamerikas Position im Fußball noch stärker durch ungleiche Entwicklungen geschwächt worden ist, als in anderen Wirtschaftsbereichen (Giulianotti/Robertson 2009:76f.). Der „Fußballblick“ der südamerikanischen Bevölkerung ist zunehmend auf Europa gerichtet.

Die europäischen Clubs wiederum bemühen sich um ausländische Spieler. Während in Südamerika der Nachwuchs in der Regel in den heimischen Clubs ausgebildet wird, bevor er verkauft wird, sind in subsaharischen Afrika zahlreiche, in Kooperation mit europäischen Clubs aufgebaute Fußballakademien entstanden, die allein auf die „Weltmarktproduktion“ ausgelegt sind. Auch durch Beteiligungen an afrikanischen und in geringerem Maße an südamerikanischen Proficlubs sichern sich europäische Erstligisten den Zugriff auf Talente. Die oft in jungen Jahren (15 bis 17 Jahre) rekrutierten Spieler schaffen bei weitem nicht alle eine Profikarriere. Sobald sie scheitern, verwischt die Grenze zwischen offizieller Fußball- und irregulärer Arbeitsmigration; ehemalige Sporthoffnungen verbleiben ohne Job in Europa (Hödl 2002).

Die früh einsetzende, starke Rekrutierung südamerikanischer Spieler nach Europa, vor allem nach *Spanien*, muss bedacht werden, will man das jüngste Engagement des spanischen Fußballbundes und seiner Vorzeigclubs im Feld des Migrantenfußballs verstehen. Die europäischen Clubs ziehen Spieler aus Ländern mit post-kolonialen Beziehungen vor; iberische Vereine schauen immer noch bevorzugt nach Südamerika (Giulianotti/Robertson 2009:90). Exemplarisch für die implizite Nachwuchssuche und ihre Vermischung mit integrationspolitischen Idealen im spanischen Migrantenfußball ist der interviewte Ex Profi Jorge Mendoza. Seine Initiativen sollen zum einen die Schaffung von „Dialogzonen“ und die soziale Integration befördern, zum anderen die „Annäherung von Immigranten- und Profifußball“ sowie die sportliche Förderung der Migranten voranbringen (siehe Anhang 2). Als einer der frühen Spielerimporte Real Madrids fühlt Mendoza sich aktuellen Migranten verpflichtet; zum einen als Förderer ihrer unentdeckten Talente, zum anderen als Kämpfer gegen „Rassismus und Fremdenhass im Fußball und der Gesellschaft“ (ibid.). Kooperationen mit staatlichen Institutionen und internationalen Organisationen stehen auch hier, wie im entwicklungspolitischen Engagement der FIFA, an vorderster Stelle. Die FIFASE-Initiative folgt ohne Frage diesem Muster bei Verbänden und Clubs, nicht nur als transnationale Konzerne, sondern zunehmend auch als Wohlfahrtsorganisationen und Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft zu agieren (siehe Fußnote 91).

Als Schöpfer des Formats Mundialito und vertraut mit dem Migrantenfußball in Madrid, erkennt Jorge Mendoza die spielerischen Potenziale der Migranten. Nicht zu Unrecht vermutet er, dass einige der jüngeren Arbeitsmigranten die heimliche Hoffnung hegen, und sie bereits beim Aufbruch hegten, in

---

spielberechtigten Leuten beginnen müssen, wobei nach drei Auswechslungen das Match theoretisch mit einer „3+8“-Aufstellung enden kann (Müller 2009:90).

Spanien statt auf der Baustelle mit dem Fußball ihr Geld zu verdienen. Aus den südamerikanischen Ligen in Madrid wird berichtet, dass dort zumindest ehemalige Regionalligaspiele Ecuadors und Paraguays aktiv sind (R.A. 25.3.2008). Allerdings sind die meisten südamerikanischen Migrantensportler in den beobachteten Ligen zu alt, um interessant zu sein. Das ist bei anderen Herkunftsnationen anders. In Zukunft wird sich zeigen, wie sich der spanische Profibetrieb auf die Kinder der Migranten einstellt, dass er es tun wird, steht außer Frage. Meine Studie legt den Schluss nahe, dass Clubs und sogar die spanische Nationalmannschaft die neue Diversität des Landes rascher abbilden werden, als es die verzögerten Eingliederungsprozesse in Deutschland nahelegen.

#### **4.3.3. Rahmensetzung „Mundialito“**

Das besondere Organisationsprinzip der Mundialitos rief in dem durch teilnehmende Beobachtung erforschten Turnier Sevilla Solidaria bei den ecuadorianischen und bolivianischen Migranten eine andere Art der Wahrnehmung und Anteilnahme hervor als ihr wöchentlicher Ligabetrieb. Mundialitos haben eine professionelle Organisation, autochtone Talentscouts sind anwesend, sie kopieren explizit das Weltmeisterschaftsmodell, die Turniere sind auf einige Wochen zeitlich begrenzt und es herrscht eine weniger gesellige Atmosphäre als bei den Ligen. Die prestigeträchtige Einladung durch den andalusischen Fußballverband, an einem „internationalen“ Turnier teilzunehmen, erhöhte die Erwartungen an Leistung und Erfolg auf Seiten der beteiligten Mannschaften und ihrer Unterstützergruppen. So wurde ein starkes Konkurrenzstreben zwischen den Nationalitäten beobachtet. Es ging so weit, dass die Mundialito-Organisatoren ihre Initiative im Nachhinein für weitestgehend gescheitert erklärten. Sie hätte Konfrontation und Streit statt Annäherung und Freundschaft zwischen den Kollektiven hervorgerufen. Für die Entscheidungsspiele wurden private Sicherheitskräfte engagiert, die sonst in Sevilla nur vor den großen Kaufhäusern zu finden sind. Wie ist diese Entwicklung zu erklären?

Zuerst muss man feststellen, dass Sevilla Solidaria am Rahmenprogramm scheiterte. Es fehlte ein Umfeld, das zum Verweilen angeregt hätte. Es bildeten sich nach Herkunft und Club getrennte Fangruppen auf der Tribüne, außerdem wurde die Siegerehrung so spärlich besucht, dass es nicht einmal zu einer versöhnlichen Abschlusszeremonie aller Beteiligten kommen konnte. Da die teilnehmenden Mannschaften nichts mit der Organisation des Turniers zu tun hatten, mussten sie nicht zusammenarbeiten und traten sich ausschließlich als Gegner auf dem Spielfeld gegenüber. Der Wettbewerb um Sieg und Niederlage war das einzige Mittel der Kontaktaufnahme und Begegnung. In den südamerikanischen Ligen hingegen kommt es bei den allwöchentlichen Versammlungen auf und um das Sportgelände herum zu Austauschprozessen und Freundschaften über Mannschaftsgrenzen hinweg. Die Dauerhaftigkeit des Spielbetriebs und die Organisation durch die Beteiligten selbst begünstigen strategische Allianzen und zwingen zur Zusammenarbeit. Im geselligen Umfeld der Ligen wird nicht nur Kulinarisches verkauft, sondern es werden auch viele Hilfestellungen, Tipps und Jobangebote gehandelt. Trotz der Teambildungstendenzen anhand ethnischer Linien ist im südamerikanischen Ligaalltag in Sevilla ein „Gewebe sich überkreuzender Zugehörigkeiten“ zu erkennen (Wimmer 2004:128). Beim Mundialito hingegen traten spielinhärente Charakteristiken voll zutage: Die starke Inszenierung von Rivalität im

Fußball, insbesondere zwischen den Zuschauern, und die exaltierten, in dieser Form sonst nicht erlaubten Emotionen, die zur Unberechenbarkeit des Sports beitragen (Müller 2009:196f.; Giulianotti/Armstrong 1997:12). Es fand kein Ausgleich von sozialem Miteinander, Kooperation und Wettbewerb statt wie er in den südamerikanischen Ligen und beim Fußball mit Festcharakter zu beobachten ist (zu diesem, siehe Kapitel V.3).

#### 4.4. Ziele der Mundialitos versus Ziele der Ligen

Die Organisatoren der Mundialitos in Sevilla und Madrid zeigten sich in Interviews und schriftlichen Stellungnahmen durchdrungen von der Idee einer positiven Rolle des Fußballs für das gesellschaftliche Miteinander: „das Hauptziel ist die Teilnahme der Immigranten und der Kampf gegen Rassismus und Xenophobie“ (J.R., 14.02.2008). Der Champions Cup in Madrid solle „einen Ort des freien Ausdrucks in der universellen Sprache des Fußballs“ schaffen; er sei „ein effektives Werkzeug, um die soziale Integration zu fördern, einen interkulturellen Dialog zu entwickeln und den Kampf gegen Diskriminierung, insbesondere Rassismus und Xenophobie, aufzunehmen“ ([www.cedifa.es/integracion](http://www.cedifa.es/integracion), besucht 20.03.2008). Diese hochtrabenden Worte zitieren Stellungnahmen der Europäischen Kommission und Äußerungen Kofi Annans, der vom Potenzial des Fußballs zum Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele gesprochen habe<sup>92</sup>. Die Organisatoren der Mundialitos stützen sich demnach auf eine Bandbreite von Idealen, die von den Gruppierungen und Experten der Integrationsarbeit geteilt werden: interkultureller Dialog, Toleranz und Anti-Rassismus.

Die südamerikanischen Fußballverantwortlichen in ganz Spanien waren nicht minder von einem fußballerischen Idealismus durchdrungen. Allerdings entsprach ihr Wortgebrauch eher dem klassischen Vokabular internationaler Verständigung als den technisch-wissenschaftlichen Begriffen von Interkulturalität und Integration. In Interviews und Gesprächen mit den Präsidenten der bolivianischen, ecuadorianischen und peruanischen Gruppierungen und Ligen in Sevilla, Málaga und Madrid überraschte mich immer wieder die große Bedeutung, die darauf gelegt wurde, mit anderen südamerikanischen Migranten und Gruppen der Aufnahmegesellschaft zusammenzukommen (*convivir*) und sich zu verbrütern (*confraternizar*). Hinter beiden Begriffen stehen ähnliche Erwartungshaltungen des Austauschs und der Solidarität. *Convivencias*, das waren zuallererst die sonntäglichen, gesellig-sportlichen Parkaufenthalte mit der Fußballmannschaft und mit Freunden. Im Unterschied zu diesen Treffen mit Bekannten, bezog sich der alltagspraktische Gebrauch von „Verbrüderung“ auf Begegnungen zwischen Unbekannten, die auf der Ebene von individuellen Face-to-Face-Kontakten beginnen – als Synonym für ein Kennenlerngespräch: „te

---

<sup>92</sup> Bei den Olympischen Winterspielen 2002 sagte Kofi Annan tatsächlich, dass Regierungen, Nichtregierungsorganisationen und lokale Gemeinden Sport systematisch einsetzen sollten, um Armut, Krankheit und Konflikte zu bekämpfen (Giulianotti/Robertson 2009:152). Die FIFA und einige Profispieler setzen sich verstärkt für Entwicklungshilfe ein, allerdings nicht direkt über die Sportpraxis, sondern durch Kooperationen mit entwicklungspolitischen Institutionen. Rund 100 ehemalige und aktuelle Spieler sind SOS Kinderdorf-Botschafter, andere sind es für das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen. Außerdem gründen insbesondere lateinamerikanische Profis Wohlfahrtsorganisationen für ihre Heimatländer. Seit der Präsidentschaft von Joao Havelange hat die FIFA begonnen, Entwicklungskooperationen mit internationalen Institutionen und Nichtregierungsorganisationen aufzubauen; sie bekennt sich zu der internationalen Verpflichtung, 0,7% ihrer Einnahmen für Entwicklungshilfe auszugeben (Giulianotti/Robertson 2009:153).

*vas comentando lo que eres, de donde eres, te vas socializando, te vas confraternizando*“ („du stellst dich vor, wer du bist, woher du kommst, du tauschst dich aus, du verbrüderst dich“) –, um auf höheren Abstraktionsebenen einen Austausch zwischen sozialen und schließlich nationalen Gruppen zu benennen. Insbesondere für Bolivianer war das Ideal der Verbrüderung wichtig, um ihrem Wunsch nach Frieden und Verständnis zwischen den Menschen eines gespaltenen Landes Ausdruck zu verleihen. Sie hegten die Hoffnung, dass der Fußball zur Einheit der Bolivianer beitragen würde:

*„Mira, estamos divididos, pero de nuestro país, para eso también sirve el fútbol. Hemos tenido muchos problemas de enfrentamientos, pero ahora menos, casi ya no. Se juegan y se enfrenta, pero luego se toman una cerveza juntos“ (René Aragón, 30.03.2008)<sup>93</sup>.*

Dieser Optimismus in die harmonisierende Wirkung der Fußballgeselligkeit zeigte sich auch in den Versuchen, gemischt-bolivianische Mannschaften zu schaffen und die Integration der zweiten Generation in Nachwuchsgruppen eines eigenen Sport- und Kulturclubs zu erreichen:

*„El segundo año intenté de mezclar, de unir, que no halla ese miramiento que son..., sino que todos somos bolivianos. Hasta inclusive diría yo que todos somos sudamericanos, que no haya discriminación alguna, que sea equitativa, que todos somos iguales. Que no haya diferencia porque has nacido un poco más allá o aquí, no te hace mejor o inferior. (...) hablando de los otros, a veces me dicen pero tú estás con los cambas, otros me dicen con los collas, muy mal lo que tienen en la mente de actuar así“ (Ramiro Marañón, 26.04.2008<sup>94</sup>).*

Neben den Begriffen *convivir* und *cofraternizar* wurden auch alternative Bezeichnungen wie Freundschaft und Zusammenhalt gewählt, insbesondere zur Namensgebung der Ligen (*Liga Amistad*, *Liga Unión Latina* u.a. sind Ligen in Madrid).

Der Begriff der Integration hingegen wurde von den Migranten wenig und wenn, dann eher strategisch gebraucht; die Verwendung ist mit Aufenthaltsdauer und Erfahrungen in der Ligaorganisation gestiegen. Einige lehnen ihn jedoch ab: „Integration mag ich nicht, das ist wie in ein fertiges Gebäude zu passen, besser ist Inklusion, wir haben ein Leben hinter uns, dass wir nicht einfach abschneiden können“ (D.N., 02.12.2007). Hier wird ein Bild der Geschlossenheit abgelehnt, das der Begriff Integration verkörpern würde. Auch dem italienischen Forscher und Migrationsaktivisten Paulo Cottino zufolge, vermittelt der Begriff der Integration das Bild einer geschlossenen Gesellschaft, die ihr Ideal eines fixen integrierten Ganzen dann erreicht, wenn sie sich neuen Phänomenen, Ideen und Menschen gegenüber verschließt (Cottino 2005).

In der spanischen Öffentlichkeit wird der Integrationsbegriff mehrdeutig verwendet. Er kann sich auf bürgerliche, politische und soziale Rechte der Migranten oder auf ihre Integrationsanstrengungen beziehen. Bisweilen bekommt er starke assimilatorische Töne, wie während des Wahlkampfes 2008, als der Oppositionskandidat der konservativen Partido Popular, Manuel Rajoy, einen „Integrationsvertrag“

---

<sup>93</sup> „Schau, wir sind geteilt, aber von unserem Land her, der Fußball geht das an, auch dafür taugt er. Wir hatten viele problematische Auseinandersetzungen, aber sie werden immer weniger. Sie spielen und streiten sich, aber dann gehen sie ein Bier zusammen trinken“.

<sup>94</sup> „Im zweiten Jahr versuchte ich zu mischen, zu vereinen, damit es nicht diese misstrauischen Blicke gibt. Wir sind alle Bolivianer, ich würde sogar sagen, dass wir alle Südamerikaner sind und es keinerlei Diskriminierung geben darf, alles muss gerecht sein, denn wir sind alle gleich. Nur weil der eine ein bisschen weiter hier oder dort geboren ist, ist er weder besser noch schlechter. Wenn ich mit Leuten rede, sagen sie mir manchmal, „aber du bist mit den cambas“, andere sagen „du bist mit den collas“ – sehr schlecht, was sie im Kopf haben, dass sie so reden“.



zwischen Migranten und Gesellschaft forderte (nicht etwa zur Erlangung der Staatsbürgerschaft, sondern eines Aufenthaltspapiers). Dieser sollte einen Test über spanische „Sitten und Gebräuche“ beinhalten. Der Vorschlag provozierte zivilgesellschaftliche Proteste und wurde der Lächerlichkeit preisgegeben, er verminderte dennoch den Glauben der Migrantenvereine in die Ernsthaftigkeit der politisch-rechtlichen Integrationsbemühungen Spaniens.

Bei denjenigen migrantischen Fußballverantwortlichen, die mit dem spanischen Sprachgebrauch bereits vertraut sind, fällt, wie bereits kurz erwähnt, ein strategischer Gebrauch des Integrationsbegriffs auf, mit dessen Hilfe sie die Erwartungen der Aufnahmegesellschaft mit den eigenen Vorstellungen von solidarischem Miteinander und Verbrüderung in Einklang bringen können. Wenn sie überhaupt eine Chance haben wollen, als legitime Institutionen der Vermittlung und Integrationsförderung wahrgenommen zu werden, müssen sie diesen Begriff in ihrem Namen führen, so wie immer mehr Ligen in Madrid und Valencia und die neue Liga in Sevilla. Einmal als Begriff aufgenommen und internalisiert, bezieht sich „Integration“ für die Ligaorganisatoren zum einen auf die Stärkung des südamerikanischen Zusammenhalts, also die Integration zwischen den Migranten, zum anderen auf Kontaktmöglichkeiten zur Inklusion in die Aufnahmegesellschaft, sei es durch spanische Teilnehmer an ihren Ligen, sei es durch die Partizipation eigener Mannschaften im spanischen Betrieb (vgl. Llopis/Moncusí 2005:502ff.).

*„Detrás de eso hay un gran esfuerzo de la directiva misma, es transmitir costumbre, compartir tradiciones. Se van mezclando estilos del deporte, hacer del fútbol de convivencia, de integración si se quiere decir. Yo creo que llegarán, llegará un momento que las autoridades de la comunidad de Madrid, de los ayuntamientos se van a dar cuenta del fútbol para los sudamericanos, van a dar más apoyo“ (Rody Rivas, 25.03.2008<sup>95</sup>).*

Die Betonung integratorischer Ziele dient auch dazu, auf eine verständliche Art und Weise die Gründe und Ziele der Migrantenligen zu vermitteln und sich gegen den Vorwurf der Ghattobildung zu bewahren. Die mediale Onnipräsenz des Ghattobegriffs zeigt sich in den reflexartigen Verteidigungsstrategien der Migranten auf der einen und den nicht minder reflexartigen Reaktionen der Behörden. Der Präsident der bolivianischen Liga in Madrid betonte mir gegenüber, ohne dass ich ihn mit einer entsprechenden Frage bedrängt hätte, er wolle mit der Liga auf keinen Fall ein Ghetto bilden, jeder Sportler, unabhängig von seiner Herkunft, sei willkommen. Der Plan des Dachverbandes der südamerikanischen Ligen in Madrid, aufgrund des chronischen Platzmangels und der hohen Mietkosten eine eigene „Sportstadt des Immigranten“ zu gründen, wurde von Stadt- und Landesregierung vehement abgelehnt, dadurch würde eine Ghattobildung befördert (R.A. 25.3.08). Eine vergleichbare Initiative in Valencia, von denselben Problemen motiviert, stieß auf ebensolche Abwehrreflexe der ebenfalls von der konservativen Volkspartei regierten Stadt (Llopis/Moncusí 2008). Jedoch ist diese Haltung nicht auf ein politisches Spektrum begrenzt, vielmehr hat sie einen allgemeinverbindlichen Charakter angenommen, den auch linke NROs teilen, die einem interkulturellen Ideal anhängen, das jegliche räumliche Ballung ethnischer und sozio-

---

<sup>95</sup> „Dahinter verbirgt sich eine große Anstrengung der Turnierorganisation Bräuche zu vermitteln, Traditionen zu teilen, Fußballstile zu vermischen, aus dem Fußball ein Miteinander zu machen, Integration, wenn man so will. Ich glaube, dass die Madrider Autoritäten eines Tages das Potenzial des Fußballs für die Südamerikaner erkennen und es stärker unterstützen werden“.

kultureller Gruppen ablehnt. Beide Perspektiven verkennen strukturelle Ursachen, interne Diversität sowie die Freiwilligkeit und „Freiheit“ hobbymäßig betriebener Aktivitäten.

Gegen den Vorwurf der Ghettobildung wehren sich die migrantischen Akteure mit dem Verweis auf ihre integratorischen Motive und Errungenschaften. Obwohl der Integrationsbegriff von außen an sie herangetragen wurde, ist ihnen die Vorstellung der inter-kulturellen Interaktion über den Sport wie beschrieben vertraut, sie kommunizieren ihn aber unter anderem Namen. Der unterschiedliche Sprachgebrauch für die gemeinschaftsbildende Funktion des Fußballs beruht auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Erfahrungen und Prägungen in nationalen narrativen Feldern.

In einem Aspekt jedoch unterscheiden sich die Ideen von Miteinander und Tausch, Verbrüderung, Zusammenhalt und Freundschaft auf der einen und Integration, Interkulturalität, Toleranz und Anti-Rassismus auf der anderen Seite. Abgesehen von Unterschieden im Duktus vermitteln sie kontrastierende Bilder systemischer Interaktion: eine horizontal-egalitäre versus eine vertikal-hierarchische Ausrichtung. Toleranz und Anti-Rassismus sind Appellbegriffe, die an Verhaltensweisen und Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung gerichtet sind und mit den Praktiken der Migranten praktisch nichts zu tun haben. Aber auch der Begriff der Integration geht von der Mehrheitsgesellschaft aus. Wie das obige Zitat es ausdrückt, postuliert er eine bei Ankunft der Migranten existierende *integrierte Gesellschaft*, die sie eigentlich nur stören können und in die sie sich ein- und anpassen sollen. Im Gegensatz dazu zielt der Sprachgebrauch der Migranten auf einen *horizontalen Austausch zwischen Statusgleichen*, ohne dass die reziproke Logik ein vertikal integriertes Ganzes zum Ziel hätte.

#### 4.5. Ideen und Ideale hinter der Förderung inter-ethnischer Sportbegegnungen

Alle mir bekannten soziologischen und kulturanthropologischen Studien über Immigration und Sport in Spanien (Sánchez Martín 2003; Medina 2003; Llopis/Moncusí 2004; 2005; 2008) gehen von der Fragestellung aus, ob und wie Sportpraxis und Vereinsbildung die Integration der Migranten fördern können. Spanien wiederholt einen Prozess der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Problematisierung der extra-kommunitären Einwanderung und eine Fokussierung auf die Analysekategorie Integration, die Bernd Bröskamp für Deutschland als Erkenntnishindernis der Sportforschung sieht:

*„Trotz des sehr unterschiedlichen Niveaus besitzen die Praxisberichte und –materialien und die genannten sozialwissenschaftlichen Analysen zum Migrantensport eine wesentliche Gemeinsamkeit, die sie wie eine Klammer zusammenhält. Diese besteht in der einseitigen Thematisierung des Sports als Mittel der Ausländerintegration, eine Auffassung, die von den Praktikern postuliert und von den Wissenschaftlern –eher affirmativ – erforscht wird. Es ist die Kategorie der Integration, die sich – sei es als politisch-normatives oder soziologisch-analytisches Konzept – (...) wie ein Filter vor die Optik schiebt und alles ordnet, was bisher zum Sport im Zusammenhang mit der Entstehung ausländischer Minderheiten in Deutschland gesagt und geschrieben worden ist. Sie strukturiert vorab, was am Sportengagement der jugendlichen und erwachsenen Migranten wahrgenommen wird und was nicht, was am Sport als interkulturelles Begegnungsfeld für untersuchungswürdig erachtet wird und was aus der Betrachtung ausgeschlossen wird“ (Bröskamp 1994:5).*

Zu dem dominanten Integrationsparadigma in Politik, Praxis und Wissenschaft passt, dass ein allgemeiner Konsens über den positiven Wert des Sports in gemischten Organisationen und Mannschaften herrscht,

während die Folgen ethnischer Vereinsbildung kontrovers diskutiert werden und je nach theoretischem Zugang und politischer Orientierung variieren, jedoch meist negativ ausfallen. Ob die Ursachen für ethnische Segregation in Sportvereinen und Sportpraxis eher bei den Migranten selbst oder in der Aufnahmegesellschaft verortet werden, ob sie nun als Integrationsresistenz oder Integrationsbarrieren konzipiert werden, implizit einig sind sich beide Positionen bezüglich der negativen Wirkung von ethnischen Wir-Gruppen im Sport (siehe Seiberth/Thiel 2007; Llopis/Moncusí 2008).

Es fällt auf, dass eine strukturfunktionalistische Perspektive, wie sie etwa Jane Lever (1979) in ihrer klassischen Studie zum multiethnischen Brasilien und der gesellschaftlich integrierenden Funktion des Fußballs durch die Ritualisierung sozialer Konflikte benutzte, in Spanien und Deutschland fehlt. Bereits wissenschaftsintern mittlerweile ein marginaler Ansatz, steht die Vorstellung einer *legitimen Dramatisierung inter-ethnischer Grenzen* dem aktuellen Postulat *gemischter Primärgruppenkontakte* und der „performativen Bildung von Gemeinschaften“ (Wulf/Zirfas 2001) im Sport diametral entgegen.

Die Verbindung von Sport und Integration macht soziologisch nur dann überhaupt Sinn, wenn man eine bestimmte Vorstellung des gesellschaftlichen Einschlusses voraussetzt. Irrelevant für den freizeitkulturellen Bereich des Sports ist ein politisch-rechtliches Integrationsverständnis, wie es die Europäische Kommission in ihren Resolutionen immer wieder vertreten hat; irrelevant ist auch ein arbeitsmarktorientiertes und sozialstrukturelles Verständnis gesellschaftlicher Inklusion. Allein die Face-to-Face-Dimension des direkten Kontaktes wird hier als erklärungsrelevante und realitätsverändernde Variable herangezogen (vgl. Llopis/Moncusí 2008; Bantulá/Sánchez 2008). Diese geselligkeitsfokussierte Vorstellung von Integration korrespondiert mit dem Konzept der Interkulturalität als einem *freiwilligen Kommunikationsakt zwischen Individuen unterschiedlicher Lokalitäten*. Beide streben die Schaffung einer „gemeinsamen Alltäglichkeit“ und die „Öffnung sozialer Räume zur ständigen Verhandlung von Begriffen und Bedeutungen“ an (Medina 2003:231).

Die Idee der Integration über Sportbegegnungen ist nur denkbar, wenn man ein solches interaktionistisches Integrationsverständnis zugrunde legt und einen voluntaristischen Gesellschaftsbegriff in den Vordergrund stellt. Normalerweise keine Erklärungsvariable für Interaktionsprozesse im Sport sind polarisierende Repräsentationen in der Gesellschaft und symbolische Machtkämpfe. Von den möglichen Erklärungen des Gesellschaftlichen wird das Verhandelbare und Kontraktuelle im menschlichen Miteinander einseitig betont, während das Habituelle und Ideologische sowie Emotionen in den Hintergrund rücken. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich hier konstruktivistische Sozialtheorien ihr Gesellschaftsbild und Forschungsfeld schaffen.

Letztendlich fußt die Hervorhebung zwischenmenschlicher Beziehungen zur gesellschaftlichen Integration auf der sozialtechnologischen Idee der *Remodellierung habituell geprägter Geselligkeitsformen*. Eine solche Überschreitung primärer Sozialbeziehungen ist das Ideal europäischer Zivilgesellschaft und der Sportintegration gleichermaßen; ein solches Ansinnen schafft eine positive Erwartungshaltung gegenüber inter-ethnischen Sportbegegnungen. Diese setzen im *Innern eines Landes* fort, was seit Ende des 19. Jahrhunderts im Umfeld von „Erster Globalisierung“, von Freihandel und europäischem Imperialismus als erziehungs- und friedenspolitische Sportbegegnungen ihren Ursprung nahm. Aktuelle

„Internationalisten“ im Feld spanischen Migrantenfußballs, wie die genannten Frederik Canuté und Jorge Mendoza, bewegen sich ähnlich wie die Initiatoren der Olympischen Idee in Sportfunktionärs-, Diplomatie- und Politikerkreisen<sup>96</sup>. Die Idee der interkulturellen Verständigung über den Sport ist somit keine ganz neue Erfindung: „international“ wurde zu „interkulturell“, „Friede“ und „Völkerverständigung“ zu „Integration“. Interessant wäre, diese Aspekte zu vertiefen und mit der Verschiebung nationaler Grenzen in anderen Bereichen in Bezug zu setzen. Zugespitzt formuliert zeigen die Migranten-Mundialitos, wie selbstverständlich die Annahme geworden zu sein scheint, dass die spanische Gesellschaft in Analogie zu verfeindeten Staaten pazifizierende Initiativen benötigt.

Heutige Ideale schöpfen letztendlich aus derselben Quelle einer bewegungs- und körperorientierten Pädagogik, die in immer neuen Variationen volkserzieherische und psychologische Funktionen auf den modernen Sport projiziert. Immer geht es unterschwellig um die Veränderungen der Gefühls- und Motivationsstrukturen durch „Körperreformen“ (Comaroff/Comaroff 1992; Eichberg 2002, 1975)<sup>97</sup>. Bei diesen Initiativen, seien sie patriotischer oder internationalistischer, konservativer oder progressiver Natur, ist es von jeher um die Überwindung habitueller Prägungen und die Überschreitung sprachlicher und sozio-kultureller Verständigungsschwierigkeiten gegangen. Zeitgenössische Projekte internationaler Jugend- und Sportbegegnungen<sup>98</sup> verfolgen in vergleichbarer Weise das Ziel, transnationale zivilgesellschaftliche Beziehungen und Identifikationen aufzubauen.

Die starken Integrationsbemühungen im Feld des multiethnischen Sports erklären sich aus diesen allgemeinen Akzentverschiebungen und neuartigen gesellschaftlichen Repräsentationen: dem „Anti-Ghetto-Reflex“, einem abstrakten Ideal transnationaler Zivilgesellschaft und wiederkehrenden Volkserziehungsbemühungen in der Freizeit und durch Sport. Die integrationspolitischen Diskurse und Initiativen um den Fußball zeigen meines Erachtens, wie stark sich ausländerpolitische Bemühungen auf den Bereich der Freizeit verlagert haben. Angesichts der nachlassenden Bedeutung der Erwerbsarbeit für soziale Inklusion in den europäischen Gesellschaften, vollzieht sich die „fieberhafte Suche nach alternativen Kräften gesellschaftlicher Integration“ (Bröckling/Horn 2002:11) in Freizeitpraktiken und insbesondere im Sport.

---

<sup>96</sup> Im letzten Jahrzehnt wurden zahlreiche fußballerische Friedensinitiativen begonnen: mit lokalen Organisationen und finanzieller Unterstützung der UEFA initiiert der Norwegische Fußballbund „Open Fun Football Schools“, die im ehemaligen Jugoslawien und Mittleren Osten Kinder unterschiedlicher ethnischer Herkunft zusammenbringen; in Sierra Leone, Liberia und anderen westafrikanischen Ländern wird Fußball zur Resozialisierung bürgerkriegstraumatisierter Kinder und zur Prävention weiterer Feindschaften eingesetzt (Giulianotti/Robertson 2009:158ff.).

<sup>97</sup> Zu den nationalistischen Bewegungen der schwedischen Gymnastik, tschechischen und deutschen Turner, siehe Arnaud/Riordan 1998; Mayall/Cronin 1998; zur „Arbeiterinternationalen physischer Kultur“, Riordan 1999.

<sup>98</sup> Siehe die Projekte und Ziele der Dritten Säule der Euro-Mediterranen-Partnerschaft oder die von den nationalen Jugendwerken und anderen Trägern ausgetragenen bi- und trinationalen Jugendbegegnungen.

## 5. Abschließende Überlegungen: Soziale Netzwerke, Gruppenbildungsprozesse und integrationspolitische Widersprüche im Migrantensfußball

Dieser Abschnitt III begann mit einer Situationsbeschreibung, die in den folgenden Kapiteln sukzessive aufgegriffen und kontextualisiert wurde. Die Beziehungen zwischen den Sevillaner Fußballclubs und den Migrantensligen wurden analysiert und die Debatten beschrieben, die während der Feldforschungsphase in den Liga-Versammlungen gehäuft aufgetreten sind. Diese Diskussionen veranschaulichen die Herausbildung eines allgemein akzeptierten Regelsystems unter den herkunftsmäßig heterogenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Allerdings wurden äußere Einflüsse und Machtunterschiede identifiziert, die den Spielbetrieb der Ligen erschwerten und ihren Handlungsspielraum einengten.

Der illegale Status und die ungesicherten Arbeitsverhältnisse widersprechen den Bedürfnissen und Sorgen der Migranten, deren Leben und Daseinsgrund in Spanien ganz auf Arbeit ausgerichtet ist. Durch prekäre Bedingungen und hierarchische Austauschbeziehungen beim Zugang zu Arbeit, Wohnung und „Papieren“ entstand bei den Migranten das Gefühl, auch das persönliche Umfeld unterliege den Mechanismen der Migrationsindustrie, die als unregulierter Markt wahrgenommen wird. Reziproke Beziehungen dienen deshalb als Bollwerk gegen die Einflussfaktoren der neuen Umgebung, sodass auch Clubs und Ligen zuallererst eine *Binnen-Integration* (Elwert 1982) anstreben.

In einem solchen Kontext beabsichtigen neuere Ligagründungen in Sevilla und anderen Städten programmatisch umzusetzen und nach ihren Vorstellungen zu verändern, was in den bestehenden Ligen bereits allwöchentlich gelebt wurde: ein *Vertrauensvorsprung zwischen den Kooperierenden*, immer wieder erneuertes *Sozialkapital* und *Reziprozität*. Denn trotz der *Lingua franca* des Spanischen nahmen im Untersuchungszeitraum nur sehr wenige autochtone Spieler und in jeder der Sevillaner Ligen nur ein spanisches Herrenteam vorübergehend teil. Die südamerikanischen Mannschaften zeichneten sich durch ein grundsätzliches Vertrauen und einen minimalen Deutungskonsens über Regeln und Symbole aus (Spielregeln und Vorschriften, Nutzung von nationalen Emblemen, Trikots-Ästhetik, raum-zeitliche Einteilungen und Liga-Organisation). Das muss betont werden, denn die Fokussierung von Abgrenzungsprozessen, wie in diesem Kapitel, wird „den sozialen Praktiken nicht gerecht und [verstellt] den Blick auf das Gemeinsame“ (Seiberth/Thiel 2007:202). Hinter den in diesem Kapitel analysierten Dynamiken von Kooperation und Konflikt steht eine gemeinsame Freizeitkultur, die in Teil V thematisiert werden wird.

Als zivile Vereinigungen streben die Ligen zunehmend danach, solidarische Handlungen zu kanalisieren und auf die Partizipierenden zu beschränken; die Reziprozität demnach ihrer ausschließlichen Verankerung in familiären und freundschaftlichen Beziehungen zu entreißen und auf die begrenzte Solidarität der Ligen oder gar der gesamten südamerikanischen Community auszuweiten. Viele der Ankunftsnetzwerke und Sportvereine der südamerikanischen Migranten drücken demnach einen individuellen Gemeinschaftswunsch, den Bruch mit primären Loyalitäten und die Bereitschaft zu sozialer Verantwortung nicht weniger aus als andere Vereinigungen, denen gemeinhin die Hoheit über das Zivilgesellschaftliche zuerkannt wird. Aufgrund bürgerlicher Begriffstraditionen der Aufklärung und assimilatorischer Staatstraditionen gehören Zusammenschlüsse von Migranten nicht selbstverständlich

zum Netz bürgerschaftlicher Organisationen zwischen Staat/Markt und Familie/Freundschaft, zu *civitas* und *civilité* (vgl. Schiffauer 1998). Es wird verkannt, dass die Entscheidung über *jegliche* freiwillige Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen von Präferenzen und Neigungen, materiellen Möglichkeiten und Interessen geleitet und bedingt wird. Ethnisch-national geprägte Beziehungen in der Migration sind keine quasi natürlichen Primärbeziehungen, sondern stellen *eine Wahl* dar. Migranten intern gespaltener Herkunftsnationen, die sich am Ankunftsort im selben sozialen, geographischen und ökonomischen Umfeld wiederfinden und alltäglich miteinander umgehen müssen, entscheiden sich durch nationale und kontinentale Zusammenschlüsse für ein Überschreiten ihres angestammten sozialen Netzes. In einem nächsten Schritt können sie sich für die Ankunftsgesellschaft öffnen, die jedoch allzu häufig die internen Integrationsleistungen und Loyalitätserweiterungen nicht wahrnimmt. Die Fußball-Ligen südamerikanischer Migranten stellen eine besondere Form der Geselligkeit und Zivilgesellschaftlichkeit dar (vgl. Hauschild 2009:20). Sie bilden einen Möglichkeitsraum der Teilnahme für Migranten *unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus*.

Bezüglich mannschaftsinterner Prozesse und am Beispiel bolivianischer Migranten lässt sich mit Max Weber feststellen, dass ein ethnischer Gemeinschaftsglaube Gruppenbildungsprozesse begünstigt (vgl. Brubaker/Cooper 2000). Im Laufe des Beobachtungszeitraums entmischten sich die bolivianischen Anknüpfungnetzwerke nach geographischer Herkunft und ideologisch aufgeladener regionalistischer Zugehörigkeit. Koloniale Vergangenheit und ethnische Stereotype im Herkunftsland, die durch die aktuellen identitätspolitischen Radikalisierungstendenzen in Bolivien in den Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit gerückt sind, wirkten sich teilend auf die innerbolivianischen Beziehungen in der Migration aus. Auf die regionale Entmischung der sozialen Netzwerke in anderen Funktionsbereichen wie Arbeit und Wohnen folgte eine Entmischung der bolivianischen Fußballmannschaften. Eine ähnliche Tendenz der historisch verankerten, politisch aktualisierten und in die irreguläre Migrantenexistenz und deren Netzwerke getragene Zweiteilung des Landes trifft für Ecuador und seine Costa-Sierra-Dichotomie zu (Pedone 2003). Unter diesen Bedingungen ist ungleich mehr Beziehungsarbeit nötig, um gemischte Fußballteams dauerhaft zu etablieren.

Von der These einer „Re-Ethnisierung“ über die südamerikanischen Fußball-Ligen (Llopis/Moncusí 2004; 2005) kann jedoch nicht gesprochen werden, da ethnische Kategorien im Bewusstsein der Migranten eine neue Bedeutung erlangt haben. Anknüpfungnetzwerke bedeuten immer „einen Umbau und (ideologischen) Neuaufbau von Sozialbeziehungen voraus“ (Elwert 1996:453f.; Klammer i.Orig.). Ethnisch-kulturelle Eigenbezeichnungen sind darüber hinaus alltagsrelevant geworden – wichtig, um sich zu verständigen und anderen gegenüber zu positionieren. Die Mitbegründerin des Vereins *América Mestiza* stellt dies eindeutig heraus: „Zuhause war ich einfach eine unter vielen (*uno más*), hier muss ich überlegen, wer ich bin und wie ich mich präsentiere“. Der Vereinsname spiegelt diese Reflexionsarbeit wider.

Im Feld des multiethnischen Fußballs wird das Zusammentreffen migrantischer Hobbysportler unterschiedlicher Herkunft zelebriert. Alle Akteure des Feldes vertreten einen Diskurs, der Integration mit

interkulturellem Dialog und der direkten Begegnung im Bereich des Fußballs gleichsetzt. Die südamerikanischen Ligen werden allerdings in eine Defensivhaltung gedrängt. Sie versuchen selbstorganisiert und in einem Praxisfeld, das sie kennen, das für viele südamerikanische Migranten bedeutsam ist und in dem sie sich ebenbürtig fühlen können, einen Austausch mit ihrem neuen Lebensumfeld aufzubauen. Aus praktischer Notwendigkeit (Platzmangel) erwachsene Initiativen werden der Ghettobildung beschuldigt. Es sind aber gerade Organisationsprinzip und Umsetzung der Mundialitos, die zu eindeutigen ethnischen Eingrenzungen und der Konkurrenz zwischen „Nationalteams“ geführt haben. Vielerorts vom spanischen Fußballbund organisiert und mit hohen gegenseitigen Erwartungen von autochtonen Veranstaltern und migrantischen Teilnehmern verbunden, steht diese Art der Fußballbegegnung für einen *integrationspolitischen Widerspruch*: der Vision von interkulturellem Kontakt und Verständigung auf der einen und der latenten Möglichkeit affektiv aufgeladener, inter-ethnischer Konfrontationen andererseits.

Fußballpartien stellen in ihrem Ablauf vorstrukturierte Rituale dar, die doch immer ereignis- und ergebnisoffen sind. Wie andere Formen ritualisierten Handelns mit dramatischen Qualitäten wohnt ihnen eine Form des Probehandelns inne (zum Beispiel als „symbolische Kriegsführung“), und doch steht der sportlich-aggressive Körpereinsatz, falls externe Faktoren greifen, vor der Umkehrung in einen die Spielregeln missachtenden Konflikt zwischen den Beteiligten (vgl. Hauschild 2008:19ff; Bromberger 1999). Das extremste Beispiel für eine Fußballpartie, die zum letzten letzten Anlass für eine kriegerische Auseinandersetzung wurde, ist der von Ryszard Kapuscinski als „Fußballkrieg“ getaufte „Sechs-Tage-Krieg“ zwischen Panama und El Salvador, bei dem Militärdiktaturen auf beiden Seiten die aufgeheizte Stimmung nach dem Klassifikationsspiel zur WM 1970 nutzten, um Feindbilder zu vertiefen und die Bevölkerung für den Krieg zu mobilisieren. Fußball ist nie unabhängig von seiner Umgebung zu betrachten und besonders anfällig für Instrumentalisierungen. Ob er Ressentiments weiter aufheizt oder versöhnende Gesten liefert, hängt immer von äußeren Rahmenbedingungen ab. Im sportlichen Wettkampf reflektieren sich gesellschaftliche Verhältnisse und das allgemeine Verständigungsklima, immer wieder wird er für politische Ziele missbraucht (siehe Beiträge in Arnaud/Riordan 1998). Extrasportliche Ressentiments – aufgrund von dichotomen Repräsentationen, der Diskriminierung und Marginalisierung ethnischer und sub-kultureller Gruppen –, und eine typische Selbstvergessenheit der körperzentrierten, emotionalen Konkurrenz im Sport gefährden die Einhaltung der Spielregeln: „This is the Janus head of the football carnivalesque, inviting entry to a ritual that may confirm or consume the power of the proprietors (Giulanotti/Armstrong 1997:17). Im Fall des Migrantenfussballs wird dieser gesellschaftliche Kontext von ethnischen Segregierungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt und der Konkurrenz um den Zugang zu Rechten, Chancen und Gütern der Aufnahmegesellschaft bestimmt. In den Mundialitos verdichtet sich dieser Kampf um Ressourcen und Anerkennung. Die Migrantenkollektive präsentieren sich vor der spanischen Gesellschaft und stehen gegenseitig im Wettbewerb. Die allgemeinen Lebensverhältnisse werden im Fußball ausgespielt, es kommt zu erhöhter Konkurrenz und Aggressionsbereitschaft.

## IV. Migrationshistorien und Sportbiographien

Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, die biographischen Interviews mit bolivianischen Migrantinnen sowohl auf die Lebensrealität einer bestimmten bolivianischen Bevölkerungsgruppe, als auch auf die konkreten Migrationsvorhaben und -erfahrungen hin zu untersuchen. Ich werde auch diejenigen Aussagen kontextualisieren und analysieren, die Aufschluss über die Freizeiträume geben, die sich die Frauen in Bolivien und der Emigration eröffnen konnten, sowie über die Motive der Fußballpraxis. Die Aufarbeitung der offenen und halb-strukturierten Interviews ist interpretativ und analytisch. Ich habe mich nicht auf die Lebenserzählung an sich konzentriert (*life story*), sondern auf ergänzendes Material zurückgegriffen, um die Aspekte der Biographien zu rekonstruieren, die mich am meisten interessieren und sie dann historisch und gesellschaftlich zu verorten (*life history*)<sup>99</sup>. Außerdem wird der narrative Aufbau von Migrationserzählungen, die ein besonderes Modell innerhalb des (auto-)biographischen Genres darstellen, herausgearbeitet. Die in den Erzählungen zum Ausdruck kommende Migration als *Taktik* (Michel de Certeau) und weibliche Initialzündung wird bei der Interpretation der Migrationserfahrungen im dritten Kapitel dieses Abschnitts wieder aufgenommen. Dort werden die Erfahrungen der Migrationsreise und ersten Zeit in Sevilla mit dem Modell des *rituellen Prozesses* (Victor Turner) interpretiert. Der *liminalen* Phase von sozialer und räumlicher Abtrennung fehlt ein kollektives Verarbeitungsmodell, erst die Fußballpraxis – so die anthropologische Interpretation – besiegelt den neuartigen Status der bolivianischen Pioniermigrantinnen.

Abschließend soll der Exkurs über die *moralische Karriere* (Erwing Goffman) eines männlichen Migranten und die Rolle evangelischer Pfingstkirchen den Horizont erweitern. Er veranschaulicht, mit welchen kulturellen Ressourcen und Sinngebungsmustern rechtlicher Exklusion und institutioneller Diskriminierung getrotzt und der Wandel von sozialen Rollen verarbeitet werden kann. Sowohl die weiblichen Migrationsreisen als auch der exemplarische Werdegang eines Migranten leiten über zu Kapitel V, das sich mit den räumlichen und körperlichen Dimensionen migrantischer Fußballpraxis beschäftigt. Vorher jedoch wird in den abschließenden Reflexionen dieses Teils die Verquickung der Fußballpraxis mit Geschlecht und Religion thematisiert; kulturelle Muster und sozialer Wandel werden in größere historische und globale Zusammenhänge gestellt.

### 1. Biographische Erzählungen

Aus demselben Land, derselben Stadt und innerhalb der selben Familie koexistieren unterschiedliche Migrationsvorhaben. Sie werden von Arbeitsoptionen in der lokalen und regionalen Umgebung, von der sozialen Position der Familie und ihren transnationalen Verbindungen sowie von lebensbiographischen Etappen und individuellen Plänen bestimmt. Einige nach Sevilla gekommene Bolivianerinnen und Bolivianer führten ein relativ abgesichertes Leben in ihrem Heimatland, besitzen etwas Land und ein Haus, möchten ein Universitätsstudium aufnehmen oder sind junge Ärzte, unzufrieden mit den dortigen

---

<sup>99</sup> Für konzeptuelle Unterscheidungen und Begriffsbestimmungen, siehe Denzin 1989; Pujadas 2002.



Arbeitsbedingungen. Das Material meiner Interviews sowie unzählige Gespräche mit bolivianischen Migranten zeigen jedoch, dass im Umfeld der südamerikanischen Fußballturniere in Sevilla die große Mehrheit nicht migrierte, um sich individuelle Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs und der Weiterbildung zu öffnen. Sie kamen nach Spanien, um ihre Familie finanziell zu unterstützen. Das schließt nicht aus, dass sie auch an sich selbst gedacht haben. Die Migrationsvorhaben beginnen im motivverflochtenen Bereich zwischen familiären Verpflichtungen und persönlichen Interessen; diese Ambivalenz verfolgt die Personen über den Gesamtverlauf ihres Migrationsprozesses. Ohne die schwankende Position zwischen dem Leben für andere und für die Zukunft und dem Leben für einen selbst im hier und jetzt ist die weibliche Fußballpraxis nicht zu verstehen.

Die reproduktive Funktion und familiäre Dimension der Projekte konkretisiert sich idealtypisch in, erstens, der Figur der älteren Tochter, die ihre zurückgelassenen Eltern und jüngeren Geschwister finanziell unterstützt und, zweitens, in der Person der jungen Ehefrau und Mutter, die für ihre Kleinfamilie spart. Von diesen Formen einer ersten Schleife der bolivianischen Migration werden sich in fortgeschritteneren Etappen weitere Modalitäten entwickeln, in erster Linie die Zusammenführung abhängiger Personen (Eltern und Kinder) und jüngerer Geschwister. Letztere werden voraussichtlich weniger Verpflichtungen haben und individuelleren Motiven folgen. Momentan unterstützen nicht selten Migrantinnen mit rudimentärer Schulbildung, im infrastrukturell unterentwickelten Andenhochland aufgewachsen, mit ihren Rücküberweisungen die Schul- und Berufsausbildung jüngere Geschwister, die bereits in der Stadt groß geworden sind. Ich konnte Bildungs- und Ausbildungsunterschiede zwischen den Frauen zwischen 30-40 und 15-25 Jahren feststellen. Von oben induzierter soziokultureller Wandel schritt in den 1980er (Demokratisierung, Entbürokratisierung) und 1990er Jahren (lokale Dezentralisierung, bürgerschaftliche Partizipation, multikulturelle Politik) voran. Trotz Umsetzungsdefiziten sind Frauenrechte und kulturelle Rechte originärer Völker, multilinguale und bürgerschaftliche Erziehung grundlegende Themen einer neuen politischen Agenda, die, von den internationalen Institutionen unterstützt, bereits in den 1990er Jahren noch vor der Regierung Evo Morales begonnen hat<sup>100</sup>.

Das Profil der befragten Personen und ausgewählte Interviewskizzen können im Anhang 1.1 nachgelesen werden. Die ausgewählten Fragmente sollen Lebensbedingungen und subjektive Beurteilungen aufzeigen. Den analytischen Interessen entsprechend habe ich narrative Fragmente ausgewählt, die Rückschlüsse auf übergeordnete gesellschaftliche Zusammenhänge zulassen. Absicht war, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die wichtigen soziologischen Aspekte zu lenken (Bourdieu 1999).

Die biographische Methode dient hier dazu, 1) die Herausbildung von Habitusformen, insbesondere der sportlichen Dispositionen der Migrantinnen zu analysieren; 2) die individuellen Werdegänge im Bezugsrahmen von Primärgruppenkultur, Sozialisation und materiellen Zwängen zu untersuchen, besonders wichtig für das Freizeitverhalten; 3) sozio-kulturelle Wandlungsprozesse in Bolivien und im

---

<sup>100</sup> Der Präsident Gonzalo Sánchez de Lozada (1993-1997; 2002-2003) reagierte auf die Forderungen der regionalen, sozialen und indigenen Bewegungen und der liberalen Wirtschaftselite, zu denen er selbst zählt, mit lokaler Dezentralisierung, einer multilingualen Bildungsreform und neoliberalen Wirtschaftspolitik (siehe Goedeking 2003: Kap. V; Grey Postero 2006; Klein 2003:Kap.9).

Migrationsprozess zwischen Bolivien und Spanien angemessen zu beurteilen; 4) ein Bild der internen Diversität der bolivianischen Fußballmannschaften zu gewinnen.

### 1.1. Die biographischen Erzählungen im gesellschaftlichen Zusammenhang

Pierre Bourdieu (1999:536) paraphrasierend versucht dieser Abschnitt, in den Worten der Subjekte die objektiven Relationen der sozialen Welt zu erkennen, ihre Migrationsläufe mit den Strukturen des peripheren urbanen Raums Cochabambas in Beziehung zu setzen, die Konstitution und Geschichte dieses sozialen Feldes zu bestimmen.

Die fragmentarischen Selbstaussagen veranschaulichen ein Kontinuum von individuellen Möglichkeiten und Handlungseinschränkungen, das von einer durch wirtschaftliche Not, Kargheit und Arbeitslast geprägten Kindheit und Adoleszenz bis zu einer Jugend mit Abitur und begonnenem Hochschulstudium reicht. Die Informantinnen erlebten risikobehaftete Lebensbedingungen in unterschiedlicher Intensität. Sie waren nicht von unmittelbar existenzgefährdender *Verwundbarkeit* (Bohle/Watts 1993) betroffen, konnten jedoch aufgrund fehlender öffentlicher Dienste und sozialer Sicherungssysteme in Situationen von Knappheit und Geldsorgen zurückfallen. Eine unberechenbare Zukunft, die latente Gefahr, aufgrund makroökonomischer Entwicklungen, dem Eintritt in ein neues Lebensalter oder wegen eines unvorhergesehenen familiären Schicksals den Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten zu können, ist eine strukturelle Ursache für die *taktische Haltung* (Michel de Certeau) gegenüber der Auswanderung. Darauf werde ich noch zurückkommen. Hier möchte ich den Hintergrund der kollektiven Sorgen erklären, die die Menschen im zeitgenössischen Bolivien in unterschiedlichen Graden erleben. Dazu habe ich verschiedene Dokumententypen miteinander kombiniert: biographische Informationen, soziologische Sekundärliteratur, journalistische und essayistische Texte und topographisches Material (digitale Luftaufnahmen, Karten des urbanen Raums und seines Wachstums). Es stellt einen Versuch dar, auch an geographisch ferne soziale Räume mit *ethnographischer Einbildungskraft* (Atkinson 1990) heranzugehen, sie möglichst erfahrungsnah zu rekonstruieren.

Um zu zeigen, wie die individuellen Geschichten materielle Bedingungen, gesellschaftliche Wandlungsprozesse, einen bestimmten historischen-weltpolitischen Moment und kollektiv verankerte Motive verkörpern, habe ich drei Phänomene herausgegriffen:

- a) „Migrationskultur“ und „Etappenwanderung“: Frühere bolivianische Migrationsbewegungen
- b) Arbeitsbedingungen und Kennziffern menschlicher Entwicklung: Neue urbane Schichten und der informelle Sektor
- c) Strategien des Eigentümererwerbs und der sozialen Sicherung

### 1.1.1. „*Mis padres son de Potosí, pero vivíamos en Cochabamba*“: Frühere bolivianische Migrationsbewegungen

Die meisten bolivianischen Migranten um den südamerikanischen Fußball in Sevilla kommen aus der Stadt Cochabamba, mehrheitlich haben sie zumindest über einen Elternteil familiäre Wurzeln im Altiplano. Entweder waren es ihre Eltern, die in den 1980er Jahren von den Departamenten Oruro, Potosí und Sucre nach Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra migrierten – eine Zeit multipler Krisen –, oder sie selbst sind noch auf dem Lande aufgewachsen und kamen in den 1990er Jahren in die Departementhauptstädte – betroffen von der Austeritätspolitik und der steigenden Kluft zwischen Stadt und Land, wie zahlreiche Studien des UN Entwicklungsprogramm belegen (UNDP/Ocampo 2009; UNDP Bolivia 2007). Das Migrationsgeschehen hatte bereits seit Beginn der 1950er Jahre durch Landreform und Verstaatlichungspolitik neue historische Dimensionen angenommen; in den letzten drei Jahrzehnten sind die Land-Stadt-Wanderungen besonders stark gewesen (Goldstein 2004:Kap. 2). La Paz/El Alto ist zwar Regierungssitz, ökonomisch jedoch das schwächste der drei Ballungsgebiete, das vorwiegend Aymara-stämmige Migranten aus der Provinz La Paz aufgenommen hat. Cochabamba wird in erster Linie von Quechua und Aymara aus dem südlich angrenzenden Oruro und dem Norden von Potosí angesteuert. Nach Santa Cruz de La Sierra kommen die Migranten insbesondere aus der Provinz Sucre, seit den Relokalisierungsprogrammen Anfang der 1950er Jahre und aufgrund des wirtschaftlichen Aufstiegs von Santa Cruz zieht es verstärkt Menschen aus allen Landesteilen in die Provinz und ihre Departementhauptstadt (siehe Karte 1: topographische und politische Karte Bolivien, Quelle: Google-Bildersuche, Wikipedia Geographie Bolivien, besucht 25.04.10).

Unterschiedliche Formen von regionaler und überregionaler Arbeitswanderung, Gütertausch über weite Entfernungen und Siedlungskolonisation sind integraler Bestandteil der bolivianischen Geschichte. Aus präkolumbiner Zeit gilt die Existenz eines interregionalen Handelssystems zwischen verschiedenen topographischen Stufen als gesichert: John V. Murra prägte den Begriff eines politischen und ökonomischen *vertical archipelago* (siehe Wachtel 1981); Brooke Larson (1988) spricht in Anlehnung an Murra von „vertikaler Kontrolle der Ökologie“. Ausgehend von dem dichtbevölkerten Kerngebiet der Aymara-Königreiche in den südlichen Anden erstreckte sich ein Netz von echten und fiktiven verwandtschaftlichen Verpflichtungen und reziproken Austauschverhältnissen zu den Satellitengemeinden (*mitimae*) an den Andenflanken. Durch die Ergänzung der Hochlandprodukte mit den Nahrungsmitteln der gemäßigten Zonen sowie subtropischer und tropischer Gebiete konnte die extrem krisenanfällige Punalandwirtschaft stabilisiert werden (Larson 1988:18ff.; siehe auch Ströbele-Gregor 1988).



Dieses System wurde durch die südliche Expansion des von Cuzco ausgehenden Inka-Reiches verändert. Der Austausch zwischen den territorial zerstreuten Besitztümern der Aymara-Dynastien wurde umfunktioniert zu einem zentralistisch gesteuerten Rotationssystem saisonaler Arbeitskräfte für die landwirtschaftlichen Betriebe. Die staatlichen Inka-Großprojekte gingen mit erheblichen Umsiedlungen und mit der Ansiedlung von Quechua sprechenden Gruppen in den Cochabamba-Tälern einher. In der

Kolonialzeit wiederum führten die Toledo-Reformen der 1570er Jahre in *Alto Perú*, dem heutigen Bolivien, zur Umformung trans-lokaler *ayllu*-Strukturen in territorial begrenzte Gemeinden<sup>101</sup>. Erhöhte Abgabenlast auf die durch Krankheiten stark dezimierten Gemeinden führte zu einer frühen Herausbildung mehrerer Migrationsformen und Typen. Durch Abwanderung und Aufgabe des Status eines originären Gemeindemitglieds konnten die Tributpflichten teilweise umgangen werden, sodass landlose bäuerliche Familien und Individuen, die sich entweder als *forasteros* oder *agregados* (Ausländer, Hinzugekommene) in anderen *ayllu*-Gemeinden niederließen und von den dortigen *originarios* Land pachteten oder sich als *yanacona* (ein Begriff der in präkolumbischer Zeit Diener und Leibeigene von Inka-Aristokraten und Staatsbeamten bezeichnete) entweder an die schnell expandierenden Großgrundbesitzer (*hacendados*) verdingten (und auf den Nießbrauch der Felder hoffen konnten) oder in die Städte migrierten, wo sie den Hauptanteil der wachsenden *cholo*-Arbeiter- und Dienstbotenklasse stellten. Eine dritte Möglichkeit war die des freien Arbeiters (*mingano*) in den Silberminen Potosí's, die in ihrer Blütezeit von 1570 bis 1650 den gesamten Raum von Nordargentinien bis Südperu wirtschaftlich auf sich ausrichteten.

Ende des 17. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhundert kam es durch den Niedergang des Bergbaus und eine gebremste Ausweitung der Haciendas zu einer Stabilisierung der indigenen Bevölkerung und einer vorübergehenden Abnahme des allgemeinen Migrations- und Rotationsgeschehens. Während des letzten großen Booms des andinen Silberbergbaus 1873 bis 1895 – „then the world's leading producers of refined silver“ (Klein 2003:127) – kam es dann jedoch zu einem generellen Liberalisierungs- und Modernisierungsschub der bolivianischen Ökonomie. Die liberal-aufklärerische Doktrin von industriell-technischer Entwicklung, privatem Unternehmertum und gegen Privilegienvergabe bedeutete eine rechtliche Absage an den Sonderstatus der *República de Indios* und den kollektiven Besitzformen. Mitte bis Ende des 19. Jahrhundert kam es zu einer Zerstörung korporativ-ländlicher Besitz- und Nutzungsstrukturen in bisher unbekanntem Ausmaße. Erneut begann eine Phase erhöhter räumlicher Mobilität der ländlich-indigenen Bevölkerung. Die Erwerbsmigration in die Nachbarstaaten setzte ein. Die saisonale Erntetätigkeit im Norden Argentiniens, familiärer „Schmuggel“ mit Eigenheimprodukten in grenznahen chilenische Dörfern und die Arbeit auf chilenischen Salzwiesen bildeten alternative Strategien, die bäuerliche Lebensgrundlage zu stabilisieren, ohne den Lebensmittelpunkt dauerhaft zu verlagern<sup>102</sup>. Seit den 1920er Jahren bildeten die argentinischen Zuckerrohrplantagen in den nordwestlichen Provinzen Jujuy und Salta neue Anreize, in den 1940er Jahren ergänzt durch Tabakanbau, später durch Traubenlese in der Provinz Mendoza. Im 20. Jahrhundert hat sich ein Migrationsystem im *Cono Sur* gebildet, das neben Bolivien auch Paraguay und in

---

<sup>101</sup> Francisco de Toledo, erster Vizekönig in Lima, organisierte die ländlichen Strukturen grundlegend neu. Das komplexe segmentäre Geflecht von Federationen, Königreichen, patrilinearen Verwandtschaftsgruppen (*ayllus*) und Subdivisionen im Hochland sowie die Kolonien in den Tälern wurden zerstört und nach mediterranem Vorbild in abgegrenzte und lokal verankerte Gemeinden verwandelt (*reducciones*). Diese neu geschaffenen „freien“ Gemeinden (*comunidades indígenas libres*) mit kommunalem Landbesitz und gewisser Autonomie in der Organisation lokaler Angelegenheiten, unterstanden als *República de Indios* direkt der spanischen Krone. Allerdings mussten die „originären“ Mitglieder dieser nun als *ayllus* fungierenden Gemeinden nicht nur Tribute an die spanische Krone entrichten, sondern auch die königlichen Provinzbeamten (*corregidores de indios*) entlohnen sowie *mita*-Arbeitsdienste in den Minen leisten. Durch Migration und die Aufgabe ihres *originario*-Status konnten die Zahlungen und Dienste teilweise umgangen werden (Larson 1988:Kap. 1,2; Abercrombie 1992).

<sup>102</sup> Zur Mobilitätsdynamik in der kolonialen und republikanischen Zeit, siehe Larson 2004:122ff./147; 1999; Klein 2003:62, 99ff./122ff./147).

geringerem Umfang Uruguay und Chile als Emissions-, letztere zusammen mit Argentinien auch als Aufnahmeländer umfasst (Balan 1992)<sup>103</sup>.

Ab den 1960er Jahren weitete sich die Migration nach Argentinien aus und diversifizierte sich sowohl nach Herkunfts- als auch Ansiedlungsorten. Es begann die Ansiedlung im Großraum Buenos Aires (neue Erwerbchancen in Bauwirtschaft, Bekleidungsindustrie, Dienstleistungen in familiären Haushalten). Auch das Profil der Migranten veränderte sich langsam, es wurden immer mehr weibliche Migranten mit urbaner Herkunft beschäftigt. Quantitative Angaben zur bolivianischen Bevölkerung in Argentinien schwanken erheblich: Grimson (2000:5ff.) schätzt sie für die 1990er Jahre auf 260.000, Whitesell (2008:281f.) und De la Torre (2006) gehen von 1,5 Millionen Bolivianern aus. Neben statistischen Unzulänglichkeiten wird die auch in Argentinien mittlerweile hohe Zahl irregulärer Aufenthalts- und Arbeitsformen für die sehr unterschiedlichen Angaben verantwortlich gemacht.

In den 1970er Jahren begann die Auswanderung aus dem Valle Alto von Cochabamba in die USA. Die 300.000 Personen starke bolivianische Kolonie in den USA ist räumlich stark konzentriert auf Arlington County/Washington DC und Miami (Whitesell 2008:285f.; De la Torre 2006:33f.; Grimson/Paz Soldán 2000:34f.). Nochmals stark erhöhte sich das Migrationsgeschehen in den 1980er Jahren, als Bergbau-, Inflations-, Verschuldungs- und Dürrekrise zusammenfielen (Klein 2003:240ff.). Nach dem Niedergang des Zinnabbaus in Oruro Anfang der 1980er Jahre, der mit Privatisierungen und Massenentlassungen einherging und rund 20.000 Familien mittellos machte, kämpften Oruro, Potosí und das ländliche Hochland generell mit den Auswirkungen von Agrarkrise und De-Industrialisierung (Nash 2005). Eine Dürreperiode zerstörte die familiäre Ökonomie in weiten Teilen des Puna-Hochlandes, die auf wenigen Produkten fußt (Kartoffel und *chuño*, einheimische Getreidearten, Lama und Ziege). Die ehemaligen Minenarbeiter und ihre Familien wanderten entweder nach La Paz, in die Cochabamba-Täler (*yungas*), wo der Koka-Anbau Chancen bot, nach Argentinien oder in die Stadt Cochabamba, wo sie u.a. das Stadtviertel Villa Pagador aufbauten, in dem eine der Interviewten (2 Angélica, siehe Anhang 1) vor der Sevilla-Auswanderung lebte (zu Villa Pagador, siehe Goldstein 2004).

Erst in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat sich Bolivien zu einem Land mit städtischer Mehrheitsbevölkerung entwickelt, im südamerikanischen und internationalen Vergleich ein spätes Einsetzten des Verstädterungsprozesses. Aktuell leben immer noch 40% der Menschen von der Landwirtschaft, 1950 waren es 70% (Fischer Weltalmanach 2009; Klein 2003:Kap.8). Cochabamba wurde zu einem Anziehungspunkt vieler ehemaliger Land- und Minenarbeiter, insbesondere aus dem nahe gelegenen Departament Oruro und dem nördlichen Potosí. Die Stadt befindet sich am Schnittpunkt der nationalen Verbindungsstraßen von West nach Ost (La Paz – Santa Cruz de la Sierra) und Süd nach Nord (Sucre – La Paz) und zieht die Menschen aufgrund der Ausbildungschancen und des ausgedehnten

---

<sup>103</sup> Neben dem *Cono Sur*-System hat es in den letzten Jahrzehnten nur noch ein weiteres länderübergreifendes Migrationssystem auf dem südamerikanischen Kontinent gegeben: von Kolumbien, der Dominikanischen Republik und Jamaika nach Venezuela während des Ölbooms der 1950er bis 70er Jahre. In Brasilien dominiert seit ca. 1970 bei weitem die interne Land-Stadt Wanderung; Peru und Ecuador orientieren sich seit Beginn ihrer Auswanderungswellen stark in Richtung USA (siehe Hoerder 2002:526ff.).

Handels an<sup>104</sup>. Die Region Cochabamba ist aufgrund ihrer klimatisch und geomorphologisch begünstigten Lage an der Abdachung der Cordillera Oriental die Getreidekammer des Landes. War sie schon während der präkolumbinen Zeit wichtiger Getreideproduzent für die Aymara-Königreiche und das Inka-Imperium, wandelte sie sich zu einem Zulieferer von Getreide, Mais und Arbeitskräften für die aufstrebenden Bergbaustädte. Außerdem war es der einzige Ort, an dem sich Ende des 19. Jahrhunderts, parallel zum Höhepunkt des Bergbaus, eine bescheidene Textilindustrie ausbilden konnte (Larson 1988; Klein, 2003:Kap.6). Nicht nur wirtschaftlich, auch personell ist Cochabamba schon lange mit dem Hochland verbunden. Eine wichtige reproduktive Strategie der bäuerlichen Kleinbetriebe – typisch für Cochabamba – war die Entsendung eines Sohnes in die Bergbauzentren. Die Verbindungen echter und fiktiver Verwandtschaft sicherten den sich dort ansiedelnden Familien die Ernährungsbasis und brachten den bäuerlichen Verwandten Rücküberweisungen:

*„Most mining families were tied to the farming areas of Cochabamba by kinship and compadrazgo (fictive kin based on godparenthood) ties. Women from the highland mining communities traveled regularly to the valley areas, visiting kin and buying vegetables for their own use as well as for self“ (Nash 1994:20).*

Diese moderne Fortsetzung vertikaler Austauschprozesse reagiert flexibel auf neue Herausforderungen. Die Notwendigkeit multi-lokaler *Livelihood*-Strategien wird immer wieder aktualisiert (vgl. Van Niekerk 2003:108f.). Nach der Verlagerung des bolivianischen Wirtschaftszentrums von den Bergbaugebieten nach Cochabamba Stadt dienen alte Migrationsfurchen und Solidarsysteme nun für Wanderungsbewegungen und Überlebenssicherung in umgekehrter Richtung. Eine weitere Lebensgeschichte (1 Micki) zeigt eine solche affektive und instrumentelle Verknüpfung zwischen Andenhochland und Cochabamba. Sie wuchs bei ihren Pateneltern in einem Dorf in der Region Sucre auf, bis sie im Jugendalter in die Stadt zurückkehrte. Teamkollegin Elena (Zitat unten, siehe Anhang 1) veranschaulicht das Bemühen, die arbeitsfähigsten Familienmitglieder fortzuschicken, die in der ersten Phase ihres Migrantenlebens enge Verbindungen mit dem Heimatdorf halten – insgesamt eine gesellschaftliche Dynamik der Land-Stadt-Bewegungen seit Mitte des 20. Jahrhunderts, wie sie für weitere lateinamerikanische Länder nachgewiesen wurde (siehe unter vielen Lomnitz 1994; Beiträge in Malgesini/Fischer 1998).

Die Worte Elenas illustrieren die Strategie der multiplen räumlichen Verortung als Teil der Diversifizierung der Einkommens- und Bildungschancen; eine Strategie, die auch in Spanien weitergeführt wird.

*„Vengo del departamento de Potosí que es minero, pero mi abuela con la que crecí al principio vivía en un pueblo. (...) [Nach dem Niedergang des Bergbaus] mi padre fue a trabajar a la ciudad de Cochabamba. Me dejó con mi madre, éramos cuatro hermanos. (...) Mi padre se quedó un par de años y finalmente no quería saber nada de nosotros (...). Mi hermana mayor iba primera a trabajar a Cochabamba y a vivir ahí con un primo ya mayor. Cuando vino me fui con ella. Yo tenía ya once años y unos cuatro meses [das Mindestarbeitsalter lag bei 10 Jahren]. Comencé a trabajar (...) y ya tenía algo de dinero para ayudar a mis hermanos para que estudien y para mandar a mi madre que seguía en el pueblo“<sup>105</sup>.*

<sup>104</sup> Es stellt auch eine Station zwischen dem Altiplano und der Region Chapare dar und dient als Ausgangspunkt für die temporäre Beschäftigung auf den Coca-Feldern (Antequera, 2007:114; Goldstein, 2004:72).

<sup>105</sup> „Ich komme aus dem Minen-Departement Potosí, meine Großmutter, mit der ich zunächst aufwuchs, lebte in einem Dorf. Nach dem Niedergang des Bergbaus ging mein Vater nach Cochabamba zum Arbeiten. Er ließ uns mit meiner Mutter zurück, wir waren vier Geschwister. Mein Vater blieb schließlich in Cochabamba und wollte nichts mehr von uns wissen. Meine ältere Schwester ging dann als erste auch nach Cochabamba, sie wohnte dort bei einem

In zunehmendem Maße orientieren sich die Migranten an urbanen Entwicklungen (Antequera 2007:Kap.5), was auch die unmittelbare oder um eine Generation verzögerte Kettenwanderung nach Spanien zeigt. Die inter-urbane Migration hat sich zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Strategien der bolivianischen Bevölkerung entwickelt, sei es nach Cochabamba, Santa Cruz de la Sierra, Buenos Aires, Sao Paolo, Arlington oder spanische Städte. Diese Orientierung sehen wir bei den Informantinnen, deren Hochlandfamilien seit einigen Jahrzehnten in Cochabamba ansässig sind. Der bolivianische Soziologe Alfonso Hinojosa (2008) bestätigt für die letzten Jahre hohe Zahlen internationaler Migration aus den von internen Migranten besiedelten peri-urbanen Gebieten im Süden der Stadt und eine Feminisierung der Migrationsströme aus Cochabamba (67% Frauenanteil) (siehe Allgäuer 2009:74).

Das Beispiel Ceilas veranschaulicht ein Migrationsphänomen, das bisher am besten dokumentiert ist: Die transnationalen Arbeitswanderungen aus den Cochabamba-Tälern nicht nur nach Argentinien und jüngst nach Spanien, sondern in US-amerikanische Städte. Die internationale Migration stellt eine Strategie der Einkommensdiversifizierung und Kapitalbeschaffung der cochabambinischen Kleinbauern dar. Schon das koloniale und postkoloniale Cochabamba unterschied sich in den Agrar- und Sozialbeziehungen von anderen Teilen des Landes. Die Landreformen der 1950er Jahre waren in Cochabamba am erfolgreichsten (Klein 2003: Kap. 8; Albó 2008). Neben großen landwirtschaftlichen Betrieben entwickelten sich wie in keinem anderen Landesteil private Kleinbauern, deren Produktion durch die Rücküberweisungen der Nordamerikaauswanderer subventioniert wird. Die Nähe zur Departement-Hauptstadt, die Fruchtbarkeit der Böden, bessere Infrastruktur, Technologie und Kommunikation haben – im Vergleich zu den Hochlanddörfern – die Landflucht verlangsamt, sodass transnationale Verpflichtungen zwischen den Migranten und ihren Heimatdörfern besteht (De la Torre 2006; De la Torre/Alfaro 2007; Whitesell 2008).

### 1.1.2. „Yo trabajaba vendiendo“: Handel, informeller Sektor und Kennziffern menschlicher Entwicklung

Cochabamba zieht interne Migranten insbesondere aufgrund seiner kleinhändlerischen Aktivitäten mit geringen rechtlichen und finanziellen Zugangshürden an: „a city with a thriving informal economy centered on the small-scale commercial opportunities in the Cancha, artisanal and industrial work“ (Goldstein 2004:72). Die *Cancha*, der große, täglich stattfindene und alle Produkte umfassende Markt befindet sich im Südwesten der Stadt, unweit des wirtschaftlichen und politischen Zentrums, sowie weiteren Referenzpunkten des urbanen Großraums wie die Lagune Alalay und die Statue des *Cristo de la Concordia* auf dem nordwestlich gelegenen Stadtberg. Das Fußballstadion Jorge Wilsterman, in dem der gleichnamige Erstligist seine Heimspiele bestreitet, liegt allerdings nördlich des Stadtkerns in den wohlhabenderen Vierteln.

Die *Cancha* führt eine Reihe kleinerer, periodisch stattfindener und räumlich verstreuter Märkte an und liegt auch für die informellen Händler aus den südlichen Marginalsiedlungen günstig. Der allgemeine Begriff des *Cancha*-Händlers (*comerciante*) umfasst diverse Tätigkeiten mit unterschiedlicher

---

Cousin. Dann kam ich nach, ich war elf Jahre alt und begann zu arbeiten. Bald hatte ich ein bisschen Geld verdient, um meinen Geschwistern zu helfen, dass sie studierten und für meine Mutter, die im Dorf geblieben war“.



Ressourcenausstattung und rechtlichen Sicherheiten, von Gelegenheits- und Straßenverkäufern/innen (*vendedores ambulantes*) bis zu den großen Zwischenhändlern mit zahlreichen Verkaufsständen und Lagerhallen. Letztere sind sehr mobil, bedienen ländliche Marktflecken und kaufen ihre Ware auch in anderen Departaments ein. Kleinere Zwischenhändler, zum Beispiel die im Verkauf von gebrauchter und imitierter Markenkleidung tätige Familie von Gabi, besitzen eigene Verkaufsstände und nehmen eine mittlere Stellung ein. Diese offiziell erfassten Marktstände fungieren in der Regel unter dem Namen eines Mannes. Alleinstehende Frauen und alleinerziehende Mütter haben so gut wie keinen Zugang zum formalen Verkauf in der *Cancha*, einem anderen Markt oder einem kleinen Ladengeschäft in der Innenstadt (Antequera 2007:196ff.).

Geschlechterdiskriminierung und ökonomische Disparitäten zeigten sich in den biographischen Erzählungen. Die Mütter vieler Fußballkolleginnen aus Cochabamba, sporadisch und je nach Bedarf von ihren Töchtern unterstützt, arbeiteten als Wanderhändlerinnen. Sie verkauften selbstgemachtes Essen und Erfrischungen an von ihnen ausgesuchten strategischen Orten; entweder in der Nähe der Märkte, vor einer öffentlichen Einrichtung (Universität, Polizei), einem Unternehmen oder einer Baustelle. Diese Verkaufsstrategien gelten auch für die Migrantinnen aus Santa Cruz de la Sierra. Die Kleinhändlerinnen sind in Bolivien räumlich ebenfalls mobil, sie bauen ihren Stand zum Beispiel am Rande der landesweit bekannten Prozession der *Virgen de Urkupiña* nahe Cochabamba auf. Die vielen Umzüge und Rituale der Heiligenverehrung in ganz Bolivien bilden zentrale Punkte für informelle Händler.

Die *informelle Ökonomie* stellt nicht einfach ein Relikt prä-kapitalistischer Austauschformen dar, sondern ist mit der Weltwirtschaft eng verknüpft. Alle bei makroökonomischen und sozialpolitischen Erhebungen nicht berücksichtigten Tätigkeiten (informeller Sektor, Subsistenzlandwirtschaft, Haushalt) subventionieren Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes, indem sie Unterhaltskosten und Gesundheitsrisiken externalisieren. In Bolivien kann trotz früher kapitalistischer Durchdringung nicht von proletarischen Verhältnissen gesprochen werden, da die einfachen Arbeiter nicht ohne Subsistenzlandwirtschaft und reziproke Austauschbeziehungen überleben konnten (Nash 1979; 1994). Der informelle Sektor ist personell und funktionell mit der formellen Ökonomie verknüpft. Nach Agrar- und Zinnkrise, Landflucht, Massenentlassungen und international verordneter Austeritätspolitik Mitte der 1980er Jahre musste die informelle Wirtschaft die Menschen absorbieren<sup>106</sup>. Handlungstheoretisch gesehen entfalten Hochlandmigranten in den neuen Vorstädten ein *händlerisches Praxiswissen*, eine Flexibilität und Dynamik, die den als bürokratisch erstarrt dargestellten urbanen Regimes gegenübergestellt werden (Golte 2001:116ff.). Die *Cancha* symbolisiert die kommerzielle Energie und Aufbauarbeit der neuen urbanen Schichten (siehe Kapitel V.1.4).

Die Tatsache, dass sich Chancen auf eine reguläre und besser bezahlte Arbeit seit den 1980er Jahren nicht verbessert haben, ist ein *Push*-Faktor für die Kinder der Hochlandmigranten, die in jungen Jahren in die Stadt kamen oder bereits dort geboren sind. Auf sie trifft der Befund des jüngsten Berichts des UN Entwicklungsprogramms (UNDP) für Bolivien zu, der für den Zeitraum 1976 bis 2001 von „menschlicher

---

<sup>106</sup> Über die Funktionsmechanismen informeller Märkte in der Dritten Welt, siehe die Artikel in Portes (1989); Komlosy et al. (1997); für eine Zusammenfassung des Bielefelder Verflechtungsansatzes, siehe Evers (1987).

Entwicklung ohne Einkommen“ spricht (UNDP/Ocampo 2009:5). Im sozialen Feld Cochabambas lässt sich bestimmen, welche soziale Gruppen die stärkste Spanienwanderungstendenzen aufweisen. In den letzten Jahren migrierten insbesondere Personen zwischen 20 und 35 Jahren, viele von ihnen bereits liiert und junge Eltern, die in den Zonen 6- 14 des südlichen Vorstadtgürtels leben. Dort hatten sich ihre Eltern in den 1980er Jahren angesiedelt (vgl. Allgäuer 2009). Dank selbstorganisierter Aufbauarbeit und kollektiven Forderungen an die Stadtregierung konnte die Elterngeneration diese Viertel nach und nach errichten. Eine rudimentäre technische Infrastruktur und grundlegende schulische und medizinische Einrichtungen sind in den älteren dieser Marginalsiedlungen entstanden. Die Alphabetisierungsquote in den Vierteln lag 2005 bei 90%, 85% der Kinder gingen regelmässig in die Schule (Antequera 2007:147). Diese Ziffern veranschaulichen den Ergeiz der Eltern, nicht nur die wirtschaftliche Situation zu verbessern, sondern ihren Kindern auch bessere Ausbildungschancen zu geben. Einige Schulen wurden von den Eltern in Eigenregie und auf eigene Kosten initiiert (ibid.).

Die makrosoziologischen Daten bestätigen die Bildungsanstrengungen Boliviens in den letzten Jahrzehnten. Der *Human Development Index* (HDI) (gewichtetes Mittel aus Kaufkraftparität, Alphabetisierungsrate und Lebenserwartung bei Geburt) erfasst für Bolivien eine Diskrepanz zwischen sozio-kulturellen Indikatoren und Kaufkraftparität (*Purchasing Power Parity* PPP) (Pro-Kopf-Einkommen unter Berücksichtigung von Wechselkursverhältnissen) (HDI 2006, 2007/2008). Eine Differenzierung nach den drei HDI- Indikatoren zeigt im Weltvergleich überdurchschnittlich gute Ergebnisse in der Erziehung: die Alphabetisierungsrate stieg von 1975 bis 2005 von 63% auf 86,7%; Bolivien belegt momentan den 72. Platz bei der Alphabetisierung, im kumulierten Wert der primären, sekundären und tertiären Schulbildung sogar den 41. Platz. Demgegenüber gibt es schwere Defizite bei der Gesundheitsversorgung: Geburtenrate (4 bis 4,4 je nach Quelle) und Sterblichkeit (60 von 1000) gehören zu den höchsten des amerikanischen Kontinents (UNDP/Ocampo 2009:4f., vgl. Klein 2003:251f.). Besonders stark fällt auch die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zurück. Bolivien (2.700 PPP-\$) liegt im kumulierten HDI direkt bei Algerien (6.600 PPP-\$), jedoch trennt sie fast 4.000 PPP-\$ an Kaufkraft pro Kopf pro Jahr (HDI 2006). Auch ein Vergleich des Berichts von CEPAL (*Comisión Económica para América Latina* 2007) mit den Zensusdaten des Nationalen Statistikamtes Boliviens (INE 2001) macht deutlich, dass Bolivien zwar die grundlegenden Bedürfnisse seiner Bevölkerung heute besser decken kann als Mitte der 1970er Jahre, dass es jedoch in der Periode von 1990 bis 2004 mit der durchschnittlichen wirtschaftlichen Armutsminderung in anderen südamerikanischen Ländern nicht Schritt halten konnte: Anstieg der Armut (nach UNO-Definition von weniger als 1 US-\$ pro Kopf und Tag) um 3,3% in Bolivien bei einem Rückgang von 11,8% in der Gesamtregion. Laut Cepal waren 2004 über 60% der bolivianischen Bevölkerung von Armut betroffen (CEPAL 2007).

Boliviens Gesamt-HDI-Wert liegt mit 0,695 auf dem 117. Platz in der aktuellen Weltwertung, dies entspricht einem Platz im Mittelfeld der Länder mittlern Entwicklungsstandes entspricht (zwischen 0,50 und 0,80) (HDI 2007/2008). Das Land hat den niedrigsten Wert auf dem Subkontinent und liegt im lateinamerikanischen Vergleich nur vor Guatemala (118), Santo Tomé und Príncipe (123) und Haiti

(146)<sup>107</sup>. Insgesamt stimmen die Quellen darin überein, dass sich die Situation seit den 1970er Jahren insgesamt verbessert hat, was auf Gesundheits- und Bildungsprogramme nach dem politischen Umbruch von 1952 sowie auf die binationalen und multilateralen Entwicklungs- und Kooperationsprogramme seit den 1960er Jahren zurückgeführt wird. Allerdings haben Agrar-, Wirtschafts- und Finanzkrisen sowie soziale Kürzungen seit Mitte der 1980er Jahre interregionale und Land-Stadt-Diskrepanzen verschärft. Resümierend haben die Entwicklungsanstrengungen der letzten Jahrzehnte beim PPP versagt und bei der Bildung Erfolge erzielt: Eine Verbindung, die kollektive Hoffnungen auf bessere Lebensverhältnisse nährt und sozialen Aufstieg durch Berufsbildung immer wieder enttäuscht, was nicht nur die politische Mobilisierung anheizt (Albó 1999), sondern auch die Auswanderung begünstigt.

### 1.1.3. „*Tenemos una meta para volvernos a nuestro país: Construir nuestra casa*“: Strategien des Eigentumerwerbs und der sozialen Sicherung

Unterkunft und Wohnraum sind wichtige Beunruhigungspotenziale, die in den Interviews und Gesprächen häufig artikuliert wurden. Der explizite Wunsch der Migranten, in naher oder ferner Zukunft Land zu erwerben und ein Haus zu bauen, wurde durch die beengten Wohnverhältnisse und übersteuerten Mietpreise in Sevilla verstärkt. Freiheitsentzug (*falta de libertad*), ein immer wieder geäußertes Lebensgefühl der Bolivianerinnen und Bolivianer in Sevilla, ist eine räumliche Erfahrung (siehe Kapitel V.1.3). Eigentumserwerb in Bolivien ist eines der Hauptmotive gerade junger Paare, die ihre Kinder bisher in Bolivien gelassen haben. Erst mit der Familienzusammenführung werden sich die Lebenspläne einiger Migranten umorientieren und Rückkehrpläne aufgeschoben werden.

Die befragten bolivianischen Migrantinnen nannten beengte Wohnverhältnisse und fehlende Privatsphäre als Migrationsmotive. Das wohnräumliche Muster des Zusammenlebens mit den Schwiegereltern und eventuell noch den Familien der Geschwister des Partners ist in den *barrios populares* von Cochabamba verbreitet. Die Alternative einer Mietwohnung scheint nicht verlockend: „*Hay personas que viven de alquiler, pagas y no te alcanza, y tienes los niños en un cuarto, cocinas y duermes ahí también, entonces estás en una incomodidad grave, eso nosotros no queremos y por eso hemos venido*“<sup>108</sup>. Die Wahrnehmung, dass Mietverhältnisse ähnlich beengt sind und man außerdem noch mit fremden Leuten zusammenwohnt, wurde durch eine Studie der soziologischen *Serie Cochabamba* der *Universidad Mayor de San Simón* über populäre Strategien des städtischen Grundstückserwerbs bestätigt. Die Option einer Mietwohnung war für die Mehrheit der befragten Familien nicht zufriedenstellend. Die Probleme der Kohabitation wurden nicht gelöst, sondern durch unbekannte Mitbewohner verstärkt, da in der Regel über nur ein bis zwei Zimmer verfügt wurde. Das Mietverhältnis

---

<sup>107</sup> Der HDI für Südamerika sah 2007/2008 folgendermaßen aus. Argentinien (38), Chile (40), Uruguay (46) und Brasilien (70) befanden sich in der Gruppe der entwickeltesten Staaten; Venezuela (74), Kolumbien (75), Peru (87), Ecuador (89) und Paraguay (95) folgten ihnen in der mittleren Gruppe. Bekanntermaßen ist eine der Schwächen des HDI die makrosoziologische Aggregation, interne Unterschiede können nicht berücksichtigt werden. Die Lebenserwartung junger Männer in bestimmten Stadtvierteln der Metropolen Brasiliens, Venezuelas und Mexikos sowie der schwarzen Ghettos in den USA haben eine geringere Lebenserwartung als junge Männer in der *zona sur* von Cochabamba (vgl. Beiträge in Ferrándiz/Feixa (2005) über urbane Gewalt in Amerika).

<sup>108</sup> „Es gibt Leute, die wohnen zur Miete, sie zahlen, aber es reicht nicht, mit den Kindern leben sie in einem einzigen Zimmer, kochen und schlafen dort. Das ist schon eine enorme Einschränkung, das wollen wir nicht und deshalb sind wir hier“.

erhöhte die Unannehmlichkeiten: rechtliche Garantien fehlen und öffnen Willkürentscheidungen der Vermieter alle Tore, bei mehrmonatigen Einkommenseinbußen droht Obdachlosigkeit (Achi/Delgado 2007:32ff). Die Studie der Universität San Simón erkennt darüber hinaus einen Zusammenhang zwischen Parzellensuche und Migration bei den 25- bis 45-jährigen Stadtbewohnern, Kinder von Hochlandmigranten, die eine gewisse wirtschaftliche Stabilität und Schulbildung erreicht haben. Die neugegründeten Familien haben Probleme, sich unabhängig zu machen, da Unterbeschäftigung und Löhne in *peso boliviano* nicht ausreichen. Unter den begrenzten Möglichkeiten Finanzkapital anzuhäufen, ist die Arbeitswanderung nach Spanien eine vielversprechende Option.

Mietbeziehungen sind in Bolivien rechtlich nur unzureichend bestimmt; außerdem sind Mieter nicht berechtigt, an den basisdemokratischen Partizipationskanälen teilzunehmen. Der Begriff des *vecino* beschreibt die Abhängigkeit sozialer Anerkennung als Nachbar von *physischem Eigentum*. Nur als Eigentümer eines Grundstücks beziehungsweise Hauses ist man in der Zona Sur von Cochabamba *vecino* und als solcher vollwertiges Mitglied der nachbarschaftlichen Organisationen, Kooperativen und Genossenschaften. Die Figur des *vecino* ist das lokale Äquivalent des Bürgers; die Institution der *junta de vecinos* fungiert als Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Staat (Lazar 2006:231). Da man sich an existierenden Kooperationsformen orientierte wurden nur Eigentümer von Grund und Boden im Gesetz zur bürgerschaftlichen Partizipation von 1994 berücksichtigt. Mieter sind von den neuen *Organizaciones Territoriales de Base*, die oftmals frühere Organisationsformen wie die Nachbarschaftskomitees unter anderem Namen weiterlaufen lassen, ausgeschlossen. Nicht-Eigentümer dürfen offiziell auch keinen festen Verkaufstand in einem der zonalen Märkte erwerben (Antequera 2007:188ff.).

Der Zugang zu Wohneigentum bestimmt in Bolivien weiterführende politische, soziale und wirtschaftliche Teilhabe- und Teilnahmekancen. Außerdem garantiert der *vecino*-Status die eigene soziale Position auch bei Abwesenheit. Im Unterschied zum historischen *originario*-Status, der an eine bestimmte ländliche Gemeinde gebunden ist sowie seinem aktuellen Pendant, dem des *comunero*, ist die *vecino*-Identität territorial hoch flexibel. Die urbanen Migranten sind nicht nur an ihrem neuen Lebensmittelpunkt, sondern auch in ihrer Heimatgemeinde (oder der ihrer Eltern und weiteren Familie) *vecinos*. Sie verfügen im Dorf über Besitz und kommen periodisch und zu bestimmten Festen zurück, oftmals, um einen Großteil des organisatorischen und finanziellen Aufwandes zu tragen (unter vielen, siehe Bigenho 2002; Paerregard 2003). Oftmals nehmen sie auch politische Ämter wahr und lassen sich für die abwesenden Wochen von einem *comunero* vertreten. *Vecinos* sind somit an mehreren Orten soziale und politische Funktionsträger, an denen sie jedoch auch jeweils materiell – nicht immer persönlich, aber durch Besitz – präsent sind.

Die Hoffnung der bolivianischen Migranten auf eine Parzelle (*lote*) und ein Haus ist außerdem mit den Werten von sozialer Absicherung und einem ruhigen Leben (*una vida tranquila*) verknüpft. In vielen Fällen verband sich mit dem Wunsch nach Wohneigentum der Plan, ein Kleinunternehmen im Handel oder Handwerk zu gründen (Nähstube, Druckerei, Malerarbeiten, etc.). Die Gründungsideen entsprechen dem Opportunitätsrahmen der Migranten, der von der Wirtschaftsstruktur am Heimatort und ihren Möglichkeiten als Rückkehrer geprägt wird. Cochabambas wirtschaftliches Leben wird von selbstständigen Dienstleistungen und Kleingewerbe bestimmt; Reemigranten verfügen über ein relativ

hohes ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziale Beziehungen haben jedoch über die Jahre der Abwesenheit hinweg abgenommen. Die Bedeutung physischen Eigentums kann nur hinreichend erklärt werden, wenn man die notorische Instabilität der bolivianischen Wirtschaft und das Funktionieren des Immobilienmarktes in den Vororten berücksichtigt.

1950 hatte das *municipio* (Stadtbezirk) von Cochabamba ungefähr 80.000 Einwohner, ein halbes Jahrhundert später hat sich die Bevölkerung auf 800.000 (2005) verzehnfacht. 44% der Stadtbevölkerung lebte 2003 in der neu besiedelten *zona sur*, die sechs der insgesamt 13 Distrikte umfasst (Antequera 2007:109ff.; Goldstein 2004:70f.). Im Unterschied zur repressiven Politik gegenüber illegal besetztem Land und selbstkonstruierten Siedlungen in den großen lateinamerikanischen Metropolen (siehe Castells 1986:Teil 4; Harvey 2004) ignorierte die Lokalregierung von Cochabamba diese Siedlungen, zerstörte sie aber nicht und erzwang keine Massenumsiedlungen. Geringer Preisdruck auf Land und Immobilien im bevölkerungsärmsten und ländlichsten Land des spanischsprachigen Südamerika sowie die Stärke der kommunalen Eigenorganisationen der indigenen Bevölkerung begünstigten diese *Komplemetärstrukturen erhaltende* Politik. Bis in die 1990er Jahre hinein wurden die Stadtviertel jedoch als „*zona congelada*“ definiert; den Bewohnern wurden keinerlei Möglichkeiten einer nachträglichen Legalisierung gegeben, sodass sich ein staatlich nicht kontrollierter Immobilienmarkt um die Figur des *loteador* entwickelte, in der Regel ein führender Mann der Landbesetzergewerkschaften, welche die kollektive Landnahme und Siedlungsgründung zuallererst organisiert hatten. Durch die konstante Ankunft von internen Migranten auf der Suche nach Arbeit, Unterkunft und einer neuen Existenz entwickelte sich der Markt zu einem lukrativen, aufgrund der Machtfülle einiger *loteadores* auch betrügerischen Geschäft (Goldstein 2004:Kap. 2,3; Achi/Delgado 2007:Kap. I).

Ab Mitte der 1990er Jahre wurde im Rahmen von Dezentralisierungsprozessen<sup>109</sup> der Grundstücks- und Immobilienmarkt in den Vorstädten reguliert, allerdings stiegen damit die Preise. Die Bandbreite an Kapitalmengen für Grundstückskauf und Hausbau in ihrer Heimatstadt, die die Migranten nannten (zwischen 2000 \$ und 200.000 \$), zeigt unterschiedliche Ansprüche an bauliche Qualität und die unterschiedliche Preissituation von Grundstücken und Stadtvierteln, die sich nach Aspekten wie legalem Status, Lage und bereits vorhandenen Dienstleistungen wie Kanalisation, Wasserversorgung, Elektrizität, Schule, Gesundheitszentrum, Buslinie und Sicherheit richten.

Der Preis rechtlich abgesicherten Bodens ist nicht nur aufgrund der Formalitäten, Grundsteuern und eventuell rückwirkender Nachzahlungen hoch, sondern auch aus dem einfachen Grund, weil offizielles Eigentum nach zahlreichen Währungs- und Inflationskrisen in US-amerikanischem Dollar erworben werden muss. Bereits in den 1920er Jahren wurden Bolivien, einhergehend mit der Weltwirtschaftskrise

---

<sup>109</sup> Dezentralisierung (*Ley de Descentralización Administrativa*) und bürgerschaftliches Mitbestimmungsrecht (*Ley de Participación Popular*) der Regierung Gonzalo Sánchez de Lozada veranlassten das Bürgermeisteramt von Cochabamba administrative Mechanismen der Legalisierung zu formulieren, um den inoffiziellen Immobilienmarkt in den neuen Vierteln zu regulieren. Der war zu diesem Zeitpunkt Mitte der 1990er Jahre intolerabel geworden: 80% aller peripheren Stadtgebiete waren illegal, sie beherbergten 40% der Gesamtbevölkerung des Stadtbezirks Cochabamba (Goldstein 2004:79; vgl. Goedeking 2003:231ff.).

und dem Fall der Zinnpreise, zahlungsunfähig. Durch eine erneute Zahlungskrise nach den Landrechtsreformen und der Verstaatlichung des Bergbaus Mitte der 1950er Jahre wurde das Land zeitweilig von Nahrungsmittelimporten abhängig, die jährliche Inflationsrate stieg auf 900%<sup>110</sup>. In den 1980er Jahren schließlich konnten Staatsschulden in einstelliger Milliardenhöhe, die rund 80% des Bruttoinlandproduktes ausmachten (González Pazos 2007:68) und in erster Linie dem Handeln der Militärdiktatoren Hugo Banzer und Luis García Meza zugeschrieben werden (1971-1978; 1980-82), nicht mehr beglichen werden. Agrareinbußen und der endgültige Niedergang des Zinnbergbaus verschlechterten die Lage des Staatshaushalts. Nach Vermehrung der Geldmenge und der gewollten Abwertung des bolivianischen *Peso* geriet die Inflation erneut außer Kontrolle (seit Mai 1984 50% pro Monat; 8170% über das Gesamtjahr 1985 auf einen Rekordstand von 900.000 bolivianischen Pesos pro 1 U.S.-\$) (Klein 2003:241; Nash 2005:168). Daraufhin wandte sich Victor Paz Estenssoro, ehemals führender Politiker der importsubstituierenden Politik von 1952 und durch demokratische Wahlen 1985 erneut an die Macht gekommen, 30 Jahre nach seinen staatsinterventionistischen Maßnahmen an den Internationalen Währungsfond, um sich den marktliberalen Forderungen der Strukturanpassungsprogramme unterzuordnen. Seine Person veranschaulicht die abhängige Position Boliviens, das auf internationale Geldgeber und gute Beziehungen zu den südamerikanischen Nachbarn und europäischen Entwicklungsfinanzierern angewiesen ist, sodass der Handlungsspielraum des Landes extrem eingeschränkt ist und sich die politischen Eliten mit den gegebenen Optionen einrichten müssen, um minimale Gestaltungsmöglichkeiten zu wahren (Goedeking 2003:135ff.).

Während der schwärzesten Inflationsmonate Mitte der 1980er Jahre tauschten selbst die mittellosesten Subsistenzbauern und mobilen Händlerinnen ihre bescheidenen Einkünfte unmittelbar nach Erwerb auf dem Schwarzmarkt und seinen *cambistas* in US-amerikanische Dollar um. Der Alltag der Bevölkerung wurde durch den Wertverlust des bolivianischen *Peso* auf dem Devisenschwarzmarkt geprägt (offiziell bestand ein fester Wechselkurs). Grundnahrungsmittel zu eigentlich staatlich festgesetzten *Peso*preisen waren nur zu Schwarzmarktpreisen erhältlich (siehe Augenzeugenberichte von June Nash 2005; Goedeking 2003). Goedeking erklärt die Tolerierung des neoliberalen Umbruchs mit dem Bedürfnis der Bevölkerung nach alltagspraktischer Stabilität; 1987 wurde eine Währungsreform durchgeführt, eine Million *Peso* entsprachen einem neuen *Boliviano*.

In den 1990er Jahren – unter fortlaufendem Einströmen von privaten Direktinvestitionen in US-Dollar und der Freigabe des Wechselkurses – verlor der *Boliviano* gegenüber dem US-Dollar kontinuierlich an Wert. Es etablierte sich ein paralleler Wirtschaftskreislauf in der ausländischen Währung. Alle Güter oberhalb der populären Marktware (Grundnahrungsmittel, Kleidung und Möbel, die in einheimischen Handwerksbetrieben produziert werden oder irregulär eingeführte, westliche Überschussware ist) müssen in internationalen Devisen bezahlt werden, wobei die Kaufkraft durch die Kluft zwischen Löhnen (in *Boliviano*) und Konsumentenpreisen (US-Dollar) steigt. Die partielle Dollarisierung des Landes, die

---

<sup>110</sup> Bolivien zählt neben Nicaragua und Haiti zu den Sozialfällen Lateinamerikas und ist weiterhin von ausländischer Entwicklungshilfe abhängig. Noch in den 1990er Jahren hingen geschätzte 60% der öffentlichen Investitionen von externer Finanzierung ab (Goedeking 2003:136).

Nicht-Parität mit dem *Boliviano* und dessen Schwäche haben jedoch – im Unterschied zur totalen Dollarisierung Ecuadors seit 2000 und der Bindung der nationalen Währung an den US-Dollar in Argentinien seit 1991 (für beide Länder, siehe Pedone 2003:Kap.2.5.; Garzón 2006) – eine land- und hauswirtschaftliche sowie handwerkliche Wirtschaftsstruktur begünstigt, die in der einheimischen Währung operiert, Produkte zur Existenzsicherung bereitstellt und viele Hochlandmigranten absorbieren konnte. Mittlere, kleinere und familiäre Kleinbetriebe, Klein- und Kleinstfirmen (der sogenannte informelle Sektor) stellen 93% der privatwirtschaftlichen Arbeitsplätze Boliviens, erwirtschaften jedoch nur 35% des Bruttoinlandsprodukts. Die größeren Unternehmen erwirtschaften 65% des BIP, stellen aber kaum Arbeitsplätze (7%) (Allgäuer 2009:64).

Es herrscht nicht Arbeitslosigkeit in Bolivien, sondern Unterbeschäftigung, Informalität und Löhne in einer sich entwertenden Währung: „*Trabajo no falta en Bolivia*“, „*hay trabajo*“ versicherten mir alle bolivianischen Migranten. Allerdings reiche die Arbeit nur zum täglichen Leben, nicht zum Sparen und einem Leben für die Zukunft. Auch Inflation ist weiterhin ein Problem und wird von den ärmeren urbanen Bevölkerungsschichten mit Besorgnis beobachtet. Gestiegene Verbraucherpreise insbesondere für Brot, Milch und Fleisch wurden von den Migranten in Sevilla oft zuerst genannt, wenn ich nach der Situation in ihrem Heimatland fragte. Boliviens Inflationsrate bei Konsumentenpreisen lag 2006 bei etwa 4,3%, 2007 bei 8,7% und im Jahr 2008 bei 14%<sup>111</sup>. Im Vergleich zu den spanischen Bedingungen erschien das Verhältnis von Einkommen und Grundversorgung in Bolivien immer negativer. Meine Studie lässt darauf schließen, dass die Inflationsrate und der Wechselkurs US-Dollar – Boliviano für die finanzkrisengeschüttelten bolivianischen Migranten eine der wichtigsten Indikatoren für die wirtschaftlichen Tendenzen in ihrem Land sind.

Diese Art der nicht-totalen Deterritorialisierung, der Emigration zur Devisenbeschaffung im wörtlichen Sinne und zum Erwerb von Eigentum als Zugangsressource zu weiteren gesellschaftlichen Gütern, ist ein Faktor, der transnationale Bezüge und Rückkehrillusionen verstärkt. Douglas Massey und Kristin Espinosa (1997) nennen es physisches oder materielles Kapital. Eigentümer von Agrarland, einer Parzelle, eines Hauses, eines Markstandes oder Geschäfts zu sein (oder als machbar einschätzen, es in naher Zukunft zu werden) sind Elemente, die neben der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in beiden Ländern und den transnationalen Familienkonstellationen die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr erhöhen. Immer wieder hörte ich die hoffnungsvolle Aussage, dass es sich mit Haus und einigen Ersparnisse endlich ruhig leben ließe. Besitz gilt als eine relativ sichere Investition. Die hohe Bedeutung physischen Besitzes muss im Zusammenhang von vitalem Kleingewerbe und Handel, Inflationskrisen und defizitärem Sozialsystem gesehen werden. Der Kauf eines Grundstücks und Errichtung von Eigentum fällt nicht unter die Kategorie des Konsums, sondern stellt eine Investition dar. Auch die Studie der Serie Cochabamba über die Motive der cochabambinischen Stadtbevölkerung zeigt, dass der Erwerb von Eigentum eine Strategie der Vererbung und Absicherung vor existentiellen Risiken darstellt (Achi/Delgado, 2007: Kap.1). Eine Immobilie weckt die Hoffnung, mehrere Ziele gleichzeitig zu

---

<sup>111</sup> CIA World Facts [www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bl.html](http://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bl.html); Bundeszentrale für Politische Bildung [www2.bpb.de/wissen/ZGGDCX,0,0,Bolivien.html](http://www2.bpb.de/wissen/ZGGDCX,0,0,Bolivien.html) (besucht 10.09.2009).

erreichen, sie repräsentiert einen fixen Wert in einem instabilen Umfeld. Absicherungsstrategien gegen unvorhergesehene Einbußen haben sich im kollektiven und kulturellen Gedächtnis eingegraben. Seit mehr als 100 Jahren stellen interne und internationale Arbeitswanderungen eine Möglichkeit der Einkommensdiversifizierung dar. Es bedurfte keiner globalen Finanzkrise um bolivianischen Bürgerinnen und Bürgern die Idee Georg Simmels lebensweltlich zu veranschaulichen, dass Geld die abstrakteste Form der gegenseitigen Abhängigkeit in Gesellschaft ist und dass die Interdependenzen der Geldwirtschaft unser Leben stärker treffen können, als Politik, Bank- und Investmentwesen – professionalisierte Produzenten systemischen Vertrauens – es darstellen.

## 1.2. Sportbiographien und „Transnationale Soziale Räume“: *Jugar para contar*

Die Motivation der bolivianischen Migrantinnen zum Fußball- und Salonfußballspielen erklärt sich sowohl durch ihren sportlichen Background und der Lust an körperlicher Bewegung als auch durch die neuen Lebensumstände und dem Bedürfnis, auf diesem biographischen Nebenschauplatz ein wenig über sich hinauszuwachsen. Die folgenden Motivbündel werden von allen Spielerinnen mit jeweils individueller Gewichtung geteilt: 1) Wiederaufnahme früherer Praktiken und ihre Kommunikation in transnationalen sozialen Netzwerken; 2) neuartige gesellige und vitale Qualitäten, die die Sportpraxis unter den Migrationsbedingungen erlangt hat. In diesem Kapitel wird das erste Bündel der stärker transnational orientierten Motive beschrieben; in Kapitel IV.3 wird die Beziehung des Fußballs zur Migrationserfahrung interpretiert.

Erzählen zu können, dass man Fußball spielt, erfreut die Familie in Bolivien; erstens, weil der Sport hochgeschätzt wird und als ein sinnvoller Zeitvertreib gilt; zweitens, weil das regelmäßige Fußballspiel zeigt, dass die Tochter, Enkelin oder Schwester sich ein wenig eingelebt hat. Allwöchentliche Fußballpraxis ist ein Zeichen dafür, dass eine gewisse Stabilität in Unterkunft und Arbeitsalltag erreicht worden ist. Die Frauen müssen ihr Arbeitspensum für den Fußball etwas reduzieren. Für die enge Verwandtschaft ist es auch deswegen beruhigend, von der Sportaktivität zu wissen, da sie ihnen indirekt vermittelt, dass die Frauen nicht ihr ganzes Migrantenleben für die Familie in Bolivien opfern, sondern auch etwas für sich selbst tun.

Fußball ist in Bolivien zuallererst eine *aktive* Betätigung. Er wird auf der Straße, auf nachbarschaftlichen Sportanlagen und in den Schulen gespielt, Turniere werden korporativ und kommunal organisiert und sind als *relámpagos* (kleine schnelle Turniere mit K.O.-System) ein fester Bestandteil lokaler Festivitäten. Die Bolivianer in Sevilla kopieren dieses Format (siehe Kapitel V.3). Auch in Ecuador und Peru ist die Leidenschaft für kollektive Ballsportarten und insbesondere den Fußball klassen- und generationenübergreifend, Volksturniere werden in starkem Maße nachbarschaftlich und berufsvertretend organisiert. Das städtische Gesundheitszentrum in Lima, wo ein Protagonist des Sevillaner Migrantinnenfußballs als Zahnarzt gearbeitet hat, organisiert ebenso eigene Fußballturniere wie die Gewerkschaft der Sammeltaxis in Cochabamba, die zum informellen Sektor der Metropole gezählt werden



und wo der Vater einer meiner Mannschaftskameradinnen arbeitet. Ein weiteres Beispiel, Ramiro Marañón, 41, Cochabambiner, in Sevilla Manager einer bolivianischen Mannschaft und zeitweilig Mitglied des Disziplinarrates der „Liga Independiente de Ecuador“, war in seinem Heimatland Sportsekretär des Nationalen Dachverbandes der Minenarbeiter. In diesem Bereich als technischer Angestellter tätig, organisierte er in seinem Amt die jährlich stattfindenden Fußballmeisterschaften, die Arbeiter, Angestellte und Führungskräfte der Minenindustrie aus allen Departamentos zusammenbringt.

Die Ligen in Bolivien sind eng mit dem assoziativen und nachbarschaftlichen Gewebe verknüpft, eine traditionell männliche Domäne. Bolivien ist eine korporativ stark organisierte Gesellschaft. Arbeiter-, Angestellten- und Landarbeitergewerkschaften sowie Nachbarschaftskomitees organisieren eigene Sportbegegnungen und Ligen. Um an letzteren teilzunehmen werden Mannschaften aus Freunden, Familienmitgliedern und eventuell Personen des selben Heimatdorfs gebildet:

*„Hay muchos campeonatos, en cada barrio, no falta, en todos los barrios tenemos canchas grandes porque ahí se reúnen los amigos, cada domingo vas a ver en cada lado jugando (...). Claro también los ecuatorianos, casi somos los mismos, diferentes culturas nada más, son aficionados al deporte. En Sudamérica casi la mayoría somos así. (...) Tengo un equipo allá, uno de mi pueblo, otro que presentamos del barrio. El primero es del pueblo, del lugar de mi padre. De Oruro se han trasladado a Cochabamba casi la mayoría“ (Eliseo Villaveliz, aus Cochabamba, 22.1.08)<sup>112</sup>.*

Im Unterschied zur traditionell männlichen Sportgeselligkeit hat es in Bolivien nur wenige Turniere für Frauen gegeben, kaum Fußball- oder Futsala-Wettbewerbe für erwachsene Frauen. Einmal aus dem Schulalter hinaus, konnten die Interviewten nur mehr an vereinzelt Schnellturnieren (*relámpago*) auf dem Gründungsjubiläum eines Stadtviertels, dem Stadtfest oder Muttertag teilnehmen, eigenständige weibliche Ligen gab es nicht. Für die jungen Mädchen sticht demnach die Sportförderung der Schulen heraus. Dort spielten meine Teamkolleginnen Fußball, Futsala, Basketball und Volleyball. Als weitere Disziplin wurde die Leichtathletik gefördert. Der Unterricht wurde von einem freizeitsportlichen Kalender mit schuleigenen Olympiaden und Turnieren an den Wochenenden, der Teilnahme an Salonfußball- und Basketballturnieren der Gemeinden und Sportfesten in anderen Provinzen ergänzt; letztere stehen auch mit den Landarbeitergewerkschaften und ihrem Sportaktivismus in Verbindung:

*„Mi colegio tenía un equipo de fútbol. Íbamos a participar en poblaciones – era muy gracioso porque nuestro profesor de química era nuestro encargado de llevarnos. Nos llevó en camión o lo que sea para jugar en pueblos. El premio era una vaca o un cerdo (Lachen). También participábamos en las olimpiadas ahí de colegios. Primero en mi colegio, luego salíamos a jugar a Cochabamba con equipos más fuertes. (...). Si digamos es un evento especial, un aniversario del pueblo se hace un cuadrangular, un campeonato muy rápido para la fiesta. Por ejemplo, en mi pueblo lo que se acostumbra a festejar es el Día de las Madres que es el 27 de mayo donde se hace al nivel barrios un campeonato al nivel mamas, puras mamas [risa]. Así algunas veces las ayudamos a jugar“ (Ceila, zur Person siehe Anhang 1)<sup>113</sup>.*

---

<sup>112</sup> „Es gibt viele Turniere, in jedem Viertel, in allen Stadtvierteln haben wir große Sportplätze, dort treffen sich die Freunde, jeden Sonntag wird überall gespielt. Klar, auch die Ecuatorianer machen das, wir sind fast die gleichen, nur verschiedene Kulturen, wir sind alle Sportbegeisterte. In Südamerika, fast die Mehrheit ist so. Ich habe dort Teams, eines haben wir aus Leuten meines Heimatdorfs in Oruro gebildet, viele sind nach Cochabamba gekommen; mit einem anderen repräsentieren wir unser Stadtviertel“.

<sup>113</sup> „Meine Schule hatte eine Mannschaft und wir nahmen an Turnieren teil. Das war sehr lustig, unser Chemielehrer war der Beauftragte und brachte uns in Lastwagen oder irgendwie in andere Dörfer. Der Preis war eine Kuh. Wir haben auch an den Olympiaden der Schule teilgenommen; erst intern, dann fuhren wir nach Cochabamba und

Die jüngsten, in der Stadt aufgewachsenen Kolleginnen hatten demnach bessere schulische und sportliche Möglichkeiten. Trotzdem gab es Momente der dreifachen Belastung von Schule, Arbeit- und Haushaltshilfe, worunter zuerst Freizeit und Sport litten. Ein nicht abgesichertes Haushaltseinkommen der Familie behinderte die nötige Konstanz und absorbierte notwendige Energien, um eine innere und körperliche Haltung zum Sport einzunehmen (Bourdieu 1988). Ohne regelmäßige Praxis und Unterricht konnte ein sportlicher Habitus nicht entwickelt werden.

*„Sí, la verdad desde chica siempre jugué, pero después había un tiempo que con el trabajo lo dejé. (...) Más por ejemplo me gustaba en un principio el atletismo, gané dos veces el primer lugar, tengo mis diplomas. No he sido constante con las cosas, no había eso de ir a entrenar como aquí, era algo que te sale, corres y ganas y si no, no, no te preparas“ (Alicia, zur Person siehe Anhang 1)<sup>114</sup>.*

Ein inniges Verhältnis zum Vater ist ein weiteres Motivationselement, um in Sevilla sportlich aktiv zu werden, zeigt es doch das Weiterführen der besonders vom Vater vermittelten Vorlieben und Werte:

*„Mi padre nos decía que hagamos deporte, él jugaba al fútbol, me animó a jugar basket. (...) Ahora que le cuento que juego al fútbol se alegra mucho, dice qué bien que hagas deporte y se ríe cuando le digo que soy arquera. Me dice tú no deberías ser arquera, tú deberías estar de delantera“ (Gabi, zur Person siehe Anhang 1)<sup>115</sup>.*

Sport ist aus Sicht der Migrantinnen wichtiger als andere, profanere Freizeitaktivitäten. Die Fußballturniere hinterlassen materielle Andenken in Form von Photographien, Medaillen und Pokalen, die elektronisch, per Post und spätestens bei Heimatbesuchen gezeigt werden können. Die Dinge bestätigen den Verwandten und Freunden in Bolivien, dass sie in Spanien noch etwas anderes getan haben, als nur zu arbeiten. Andere Ablenkungen hinterlassen keine physischen Spuren, um Erinnerungen anzuregen; auch werden sie moralisch ambivalenter eingeschätzt, zum Beispiel der Diskobesuch. Keine andere den Migrantinnen zugängliche Beschäftigung wird in gleicher Weise als Ort der Hingabe, des Lernens und der Kraftanstrengung interpretiert wie der Fußball. Man spürt ein Verlangen, mehr zu leisten als bei der Arbeit, die geistig und motorisch unterfordert, und einen Wunsch, mehr zu sein als eine *inmigrante*, ein bisschen über sich hinauszuwachsen. Das Zitat unten spricht viele typische Aspekte an: das Verhältnis von Fußball und Geld, das Leben im hier und jetzt oder für die Zukunft, die soziale Anerkennung in transnationalen Netzwerken; kurz eine sportliche Praxis, die gleichzeitig gelebt und erzählt werden kann:

*„Hilda me preguntaba: ¿qué van a ganar, qué dan, qué hacen ganar?, pero yo gano experiencia, yo gano mucho en eso. Si yo sirvo para una cosa también para otra le dije. Eso es el sentido, no es que ganen, sino también que*

---

spielten gegen stärkere Teams. Wenn es einen besonderen lokalen Anlass gab, der Gründungstag des Dorfs, wurde ein Quadrangular organisiert, ein sehr schnelles Turnier für das Fest. Und zum Beispiel feiern wir den Muttertag am 27. Mai mit einem Turnier der Mamas, nur Mütter. So helfen wir ihnen, dass sie auch mal spielen“.

<sup>114</sup> „Ja, es ist wahr, ich spiele seit ich klein bin, aber dann gab es eine Zeit, da gab ich es wegen der Arbeit auf. Mir gefiel Leichtathletik sehr gut, aber ich war nicht konstant mit den Dingen, es gab kein Training wie hier, es war etwas, das dir gelang oder eben nicht. Du läufst und gewinnst, basta, vorbereitet hast du dich nicht“.

<sup>115</sup> „Mein Vater riet uns immer, Sport zu treiben, mich animierte er besonders zum Basketball. Wenn ich ihm heute erzähle, dass ich Fußball spiele, dann freut er sich, dass ich Sport mache und lacht, wenn ich ihm erzähle, dass ich Torwart bin, „du müsstest im Sturm sein“, sagt er“.

*participas, que te realices en otro ámbito de tu vida. Ahora estar en mitad de una cosa, eres una excelente limpiadora, qué más, qué vas a decir cuando vayas a tu país: he estado para una mongola [leicht abwertend für hilfsbedürftige Person] trabajando, de arriba para abajo. ¿Qué más vas a contar? He ido a bailar, y luego me he tomado, ¿qué más? Eso es mi postura, hay mucho por contar, hay mucho por hacer. Entonces, ahora, a decir, también he tenido un equipo, hemos salido en tal lugar y yo he ocupado tal puesto, o sea, has hecho todo, no has estado solo con „la mongola de arriba por abajo“, has hecho muchas cosas. Eso quiere decir que es vida. Hay otras que están internas, encerradas, y ganan, ganan un buen dinero, pero qué hay de ellas, están muertas, sin vida, qué hay de ellas, se van a ir cargado de dinero y luego quién va a aprovechar si se mueren en el camino, nada, entonces, yo lo veo de esta postura“ (Hilda, zur Person siehe Anhang 1)<sup>116</sup>.*

### 1.3. Weibliche Jugend und sozio-kultureller Wandel

Die internen Leistungs- und Erfahrungsunterschiede im Team Bolivia veranschaulichen den sozio-kulturellen Wandel, der durch Urbanisierung und Bildungsexpansion in Bolivien voranschreitet. Den Mädchen und jungen Frauen öffnen sich sportlich-spielerische, traditionellerweise den Männern vorbehaltene Freiräume. Um den sportlichen Werdegang der bolivianischen Migrantinnen abschließend zu systematisieren, möchte ich sie als Modalitäten einer traditionellen Kindheit verstehen. In ihrer interkulturell vergleichenden Studie über die Modernisierung des kindlichen Lebens definieren M. du Bois-Reymond et al. (1994) die Übergänge von einer *traditionellen* zu einer *modernen* und *hochmodernen* Kindheit. Obwohl es eine auch sachlich begründete Tendenz gibt, moderne und hochmoderne Kindheiten mit den Industriestaaten und westlichen Gesellschaften zu verknüpfen, kann der Wandlungsprozess nicht linear und unidirektional gedeutet werden. Neben den Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen zwischen diversen Dimensionen des Phänomens, den subkulturellen und schichtspezifischen Unterschieden, konnte die Studie verschiedene Wege zwischen Ost- und Westdeutschland sowie den Niederlanden aufzeigen. Statt sich auf strukturelle und funktionelle Vergleiche zu beschränken, verfolgte die Untersuchung einen empirischen Ansatz mit besonderem Schwerpunkt auf sozialen Netzen und Institutionen. Individuelle und familiäre Lebensformen werden mit Alltagsrhythmen und räumlichen Siedlungs- und Arbeitsmustern analytisch verknüpft. Die wichtigsten sozialräumlichen Parameter zur Bestimmung familiärer Beziehungen und des jugendlichen Freiheitsgrades sind: a) die Art und Bandbreite extra-schulischer Aktivitäten; b) die physische Verortung der Aktivitäten, und c) der Typ sozialer Beziehungen (Bois-Reymond 1994:Kap.4 und 6).

In diesem Sinne drehten sich die Jugendjahre der Informantinnen, erstens, um die Schule als einem Schlüsselort weiblicher Sporterziehung und Praxis. Zweitens zeigten die Interviews, dass sich die Freizeitbeschäftigungen der Frauen auf einige wenige *Hobbies* beschränkten, die nahe der Wohnstätte, im

---

<sup>116</sup> „Hilda fragte mich, was ich dabei gewinnen würde. Aber ich gewinne Erfahrung. Wenn ich für eine Sache taue, eine hervorragende Haushaltshilfe bin, dann auch für eine andere. Das ist der Sinn des Ganzen, dass du teilnimmst, dich in einem anderen Bereich realisierst. Was wirst du sonst sagen, wenn du in dein Land zurückgehst, ich habe für eine invalide Alte gearbeitet, bin hoch und runter im Haus rumgelaufen? Was kannst du noch erzählen? Ich war tanzen, habe getrunken. Was noch? Das ist meine Einstellung, es gibt viel zu erzählen und viel zu tun. Also sage ich, ich habe eine Mannschaft gehabt, wir sind So-und-so-vieler geworden, ich habe an der und der Position gespielt. Du hast alles gemacht, das ist Leben. Andere sind interne Angestellte, sie sind eingesperrt und verdienen, aber was gibt es von ihnen, sie sind tot, sie verdienen und wer bekommt das, wenn sie auf halbem Wege sterben? – das ist meine Einstellung“.

Viertel oder der Schule ausgeübt wurden. Die Freundschaftsbeziehungen wiesen die Struktur von exozentrischen Netzen auf<sup>117</sup> Die Bolivianerinnen wurden in stärkerem Maße von Haushalt und Familie in Anspruch genommen als ihre Brüder, allerdings öffneten sie sich freizeitsportliche Freiräume und übten eine in Europa und Teilen Südamerikas männlich konnotierte Sportart aus. Ihre Kindheiten waren nach obiger Definition traditionell, allerdings mit der sozio-kulturellen Besonderheit der Fußballpraxis. In Sevilla sind es Frauen aller Altersstufen und Familienstand, die sich Zugang zum dauerhaften Ligabetrieb verschafft haben.

---

<sup>117</sup> In *exozentrischen* Kreise tauscht jedes Mitglied mit allen anderen Personen Aktivitäten und Informationen, währenddessen *egozentrischen* Beziehungen durch individuell-exklusive Kontakte definiert werden. Diese sind für die insularen Lebenswelten moderner Kindheit typisch (Bois-Reymond 1994; siehe Lomnitz 1994).

## 2. Die narrative Struktur der Migratonserzählungen

*„Comment rendre compte de cette vulnérabilité particulière (de l'intégrité psychique des immigrants)? On ne saurait le faire sans remonter le cours de l'immigration sur toute sa longueur (...); sans s'interroger sur tout l'itinéraire de l'immigré et sans l'interroger lui-même sur son itinéraire (professionnel et social) afin de pouvoir cheminer avec lui et tenter reconstituer, rétrospectivement et avec son aide, la trajectoire sociale qui a fait de lui le représentant d'un certain mode d'émigration et, ceci prolongeant et confirmant cela, d'un certain mode d'immigration» (Sayad, 1999:203).*

In den Selbstaussagen der Migrantinnen schwingt immer ein wertender Teil mit, der Aufschluss darüber gibt, wie sie ihr vergangenes und aktuelles Leben beurteilen. Eine doppelte Hermeneutik interpretiert, wie die Subjekte ihre Umwelt interpretieren. Der semiotische Ansatz in der Tradition Paul Ricoeurs hilft, die strukturellen Eigenschaften dieser Untergruppe des biographischen Genre – der „Migrationserzählung“ –, ihren narrativen Aufbau und die in ihr zum Ausdruck kommenden kollektiven Repräsentationen zu eruieren (Sayad 1999:Kap. V; Cantón 1998:Kap.5). Im Gespräch mit den Migrantinnen ihre persönlichen Werdegänge noch einmal zu durchlaufen, wie der algerische Soziologe Abdelmalek Sayad es ausdrückt, verfolgt die Absicht, überindividuelle Besonderheiten herauszuarbeiten, die sie zu Repräsentantinnen eines besonderen Migrationsprozesses machen.

### 2.1. Transnationale Kommunikation

Die Migrationserfahrung produziert binäre Eigendarstellungen, die das Leben in ein davor und ein danach teilt. Die Illusion eines transnationalen Lebens der Arbeitsmigranten aus der Dritten Welt ist zerbrechlich. Transnationale Mobilität wird bei den bolivianischen Informantinnen grundsätzlich durch ihren politischen und sozialen Status behindert; auch Sinn und Zweck eines kommunikativen Transnationalismus werden durch unvorgesehene Ereignisse in Frage gestellt. Die Migrantinnen befinden sich in einer permanenten Phase des Lebensentwurfs, Pläne werden verworfen und neu gestaltet, frühere Entscheidungen in neuem Licht beurteilt. Ereignisse außerhalb ihrer Reichweite destabilisieren Zukunftentwürfe, können das gesamte Migrationsvorhaben in Frage stellen und in Extremfällen zu Gefühlen von Impotenz, Schuld und Ausweglosigkeit einer vom ersten Moment an falschen Entscheidung führen (Sayad 1999). Das Leben von Arbeitsmigranten der Länder des Südens ist ein ständiger Balanceakt zwischen Ab- und Anwesenheit unter politischen Verhältnissen, die ihre soziale und räumliche Mobilität erheblich einschränken. Durch eine plötzliche und beunruhigende Nachricht aus Bolivien etwa kann der ganze Sinn des Spanienaufenthalts in Frage gestellt werden<sup>118</sup>.

---

<sup>118</sup> „Desde que me vine a este país nada tiene sentido, es como mi mente estuviera blanca (...). Tengo unas ganas de irme, pero al mismo tiempo tengo un sueño que cumplir, tengo que cumplir por mis hijos, (...). La vida como emigrante, a veces los gobiernos no ven la pobreza y el sufrimiento que tiene que pasar la gente“ (Micki, zur Person siehe Anhang 1). „Seit ich in diesem Land bin, hat nichts einen Sinn, als ob mein Gehirn blank wäre. Ich habe eine Lust, zu gehen, aber gleichzeitig habe ich einen

Die bolivianischen Migrantinnen müssen von ihren Familien in Bolivien in stärkerem Maße besorgniserregende Geschichten aufnehmen, als sie selbst erzählten. Sie vermeiden es in der Regel über ihre Probleme offen zu sprechen. Die Tatsache, erfolgreich migriert zu sein, die notwendige Widerstandskraft, die wirtschaftlich stärkere Position der Migrantin sowie ihre Rolle als Ernährerin machen sie aus Sicht der Daheimgebliebenen zu einer Respektperson, der auch eine besondere emotionale Stärke zugetraut wurde. Gespräche über Arbeits-, Geld- und gesundheitliche Probleme der Familie in Bolivien gehören zu den gängigen Gesprächsthemen und rufen einen emotionalen Zwang bei den Migrantinnen hervor, ihre Rücküberweisungen zu erhöhen<sup>119</sup>. Die Kommunikationstechnologien ermöglichen den ständigen Kontakt und das direkte Gespräch, steigern in kritischen Momenten jedoch den Schmerz. Besonders für die Migranten ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis ergeben sich Situationen, alles zu wissen und nichts machen zu können. Falls sie zurückkehren würden, könnten sie nicht wieder einreisen<sup>120</sup>.

Einerseits ermöglichen Telefon, Internet und Devisenüberweisungen den Migrantinnen, ihren Unterhalts- und Sorgepflichten nachzugehen. Sie schaffen neue Formen der mütterlichen Fürsorge auf Distanz, die sich nicht auf materielle Sendungen oder verbale Affektbekundungen beschränkt, sondern auch detaillierte Anweisungen enthält, wie das Geld zu verwenden ist. Diese Erziehungsversuche reichen bis zur Reproduktion früherer Bewegungen und Handgriffe. Auch die virtuelle Kommunikation arbeitet mit plastischen Bildern und stellt einen Versuch dar, bei den Kindern das Gedächtnis ihrer körperlichen Anwesenheit hervorzurufen; zum Beispiel, wenn die abstrakte Rücküberweisung in die Geste der täglichen Schulgeldgabe übertragen wird<sup>121</sup>. Die Kommunikationsmedien simulieren eine Präsenz und Fürsorge, die in bestimmten Momenten als eine Illusion entlarvt wird.

Dass diese Versuche einer quasi direkten Interaktion letztlich illusionär sind – da Betreuung und Erziehung von den Personen abhängen, die den Kindern täglich gegenübertreten – wird den Migrantinnen in bestimmten Momenten bewusst: bei besorgniserregenden Nachrichten aus Bolivien und während des Heimatbesuches, wenn die Kleinsten die Mutter wohlmöglich nicht wiedererkennen.

Die Besuchsreise in den Herkunftsort gefährdet den „imaginären Raum, der den Platz des realen eingenommen hatte“ (Juliano 1994a:95). Einige Bolivianerinnen zeigten sich denn auch zunächst skeptisch

---

Traum, denn ich erfüllen muss für meine Kinder. Das Leben als Emigrant..., manchmal sehen die Regierungen nicht die Armut und das Leiden der Menschen“.

<sup>119</sup> „*Aborita hablo con Bolivia casi todos los fines de semana, me cuentan, tu padre está un poquito mal, tu abuela está dolorida de esto, tu hermana, tiene ocho años, tiene que ser operada de esto, y la desesperación uff. Pero más que nada te lo cuentan, pero no me dicen Reina dame dinero para (...), yo no me siento obligada de ayudarles, pero el hecho que te llamen y que te cuenten, obviamente tienes que ayudarles (...)*“ (Reina, zur Person siehe Anhang 1). „Im Moment spreche ich fast jedes Wochenende mit Bolivien. Sie erzählen mir, „dein Vater ist ein bisschen krank, deiner Oma tut das und das weh, deine kleine Schwester muss operiert werden“ – und die Verzweiflung, ohh. Sie fordern kein Geld, aber ich fühle mich verpflichtet, ihnen zu helfen, aus dem einfachen Grund, dass sie anrufen und mir berichten. Ganz klar, dass du helfen musst“.

<sup>120</sup> Der hauptsächlichste destabilisierende Faktor der männlichen Migrationserzählungen ist die Arbeitsproblematik (siehe Kapitel IV.4).

<sup>121</sup> „*Gasto mucho, por lo menos 100€ al mes para mis hijos. Los alimentos cuestan mucho, (...), tengo que darles 10 céntimos para cada uno para que en el cole se puedan comprar un chuche*“ (Sonia, zur Person siehe Anhang 1). „Ich gebe viel für meine Kinder aus, mindestens 100€ im Monat. Die Lebensmittel kosten viel, dann muss ich jedem jeden Tag 10 Cent für die Schule geben, damit sie sich einen Lolli kaufen können“.

gegenüber der Möglichkeit, nach Bolivien zu reisen, um durch eine erneute Einreise mit Arbeitsvertrag ihren Status zu legalisieren. Neben den finanziellen Kosten dominierte der Eindruck, dass einmal angekommen, sie unfähig wären, ihre Kinder noch einmal zurückzulassen. Die ein bis drei Monate, die die Frauen blieben, um ihren Spanienaufenthalt zu regeln, dienten dazu, ihre Rolle als Mütter wiederherzustellen.

## **2.2. Migrationserzählungen und „latente“ Bedeutungen**

Migrationserzählungen teilen einen bestimmten narrativen Aufbau. Ich verstehe unter Erzählungen personenbezogene Diskurse, die als eine zeitliche Abfolge von Aktionen strukturiert sind (Cantón 1998:134). Die Migrationserzählung kommuniziert eine zeitliche Abfolge von Entscheidungen und Handlungen, die in diversen sozialräumlichen Szenarien angesiedelt sind. Die Erzählung verbindet die Räume durch den Werdegang des Subjekts. Im Falle der Migrationserfahrung materialisiert sich die viel gebrauchte Metapher der Reise. Der Bruch in ein davor und ein danach bedeutet jedoch mehr als eine psychosoziale Reise und gewollte Erziehung fürs Leben. Er wird als Bruch mit der gewohnten sozialen Umgebung empfunden, den es vor sich und anderen durch wirtschaftliche Errungenschaften zu rechtfertigen gilt (Sayad 1999). Die religiöse Konversion steht zur Erweckungserzählung wie das Leben zur Autobiographie (Cantón 1998:145) – und wie die subalterne Arbeitsmigration zur klassischen ethnographischen Monographie: In beiden Genres muss der Aufbruch im Nachhinein mit unter Opfern und Entbehrungen erreichten Ziele gerechtfertigt werden und es wird betont, dass man die neue Gesellschaft verstanden und sich angepasst hat.

Das Bedürfnis, sich in einer schlüssigen Erzählung des eigenen Lebens wiederzufinden, steigert sich durch die Migrationsentscheidung, die, einmal getroffen und unumgänglich geschehen, in ihrem Sinn immer wieder bestätigt werden muss – gerade in Momenten des Zweifels, und um sich selbst von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. Das narrative Interview ist ein ideales Format, um Bedeutungen neu zu fassen. Es animiert die Gesprächspartner, *Kohärenzerzählungen* (Bourdieu 2005) hervorzubringen. Kohärenzproduktionen, die den meisten (auto-)biographischen Texten innewohnen, gewinnen an Bedeutung in Situationen von biographischem Wandel, lebensweltlichem Bruch und Neubeginn unter adversen äußeren Umständen. Die biographische Erzählung und die Migrationserzählung als eines ihrer Subgenres kreieren im Nachhinein klare Absichten und lineare Verläufe und lassen doch die Fragilität von Plänen und die Unvorhersehbarkeit des MigrantInnenlebens durchscheinen.

### **2.2.1. „Fue una decisión así repentina“: Die Migrationsentscheidung als Taktik**

Die ökonomischen Beweggründe waren nicht die einzigen Motive der Migration nach Spanien. Latente Motive brachen in den persönlichen Gesprächen flüchtig und anekdotenhaft an die Oberfläche. Ökonomische Gründe dominierten eindeutig, trotzdem tauchten unter dieser einzigen, von allen Parteien akzeptierten Argumentation – akzeptiert von den Frauen selbst, ihrem nahen Umfeld sowie Politik und

Gesellschaft Spaniens – weitere Schlüsselmotive auf, die sich als das „Ergreifen der sich nur jetzt bietenden Chance“ und als Wunsch nach einem „neuen Leben“ beschreiben lassen. Die Migrantinnen handeln taktisch. *Taktisches Handeln* hat nach Michel de Certeau keinen Ort als den Ort des Anderen, kann sich nicht auf Distanz halten und hat keinen Rückzugsort, von dem aus die „Zeit zu besiegen wäre“. Stattdessen ist es abhängig von der Zeit, abhängig von den Möglichkeiten und ohne Garantie auf Dauer. Strategisches Handeln hingegen ist den dominanten politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Institutionen vorbehalten, da sie sich von ihrer Umwelt isolieren können (Certeau 2000:LIIf). Ihre distanzierte und totalisierende Sichtweise stellt den Sieg des Ortes über die Zeit dar, während subalterne soziale Gruppen an ihre taktischen Alltagshandlungen gebunden sind; „sie hängen von der Zeit ab ohne sie zu beherrschen“ (2000:LIss.). Die bolivianischen Migranten hingen von der ihnen noch verbliebenden Migrationszeit ab und konnten den Zeitpunkt der Auswanderung nicht selbst bestimmen.

Die Migrationserzählungen, die sich auf eine rasche Entscheidungsfindung, schnell zu durchlaufene bürokratische Verfahren und den Kauf von Flugtickets und Rundreisen innerhalb weniger Tage beziehen, veranschaulichen diese *Not und Tugend* der Taktik wie auch das Ergreifen einer unverhofften Gelegenheit, beispielsweise eines ursprünglich nicht für einen selbst bestimmten Arbeitsvertrag, von einem nur entfernt Bekannten geschickt. Zahlreiche Migranten haben Schule und Hochschule noch kurz vor dem Examen für die Migration abgebrochen, was nicht nur wirtschaftliche Zwänge und die Anfälligkeit ihrer Berufspläne zeigt, sondern vor allem dem Praxissinn entspricht, dass eine Option nicht für später aufgeschoben werden kann, was theoretisch der bessere Zeitpunkt wäre: man ergreift oder verliert sie. Die Handlungszeit der bolivianischen Migranten war knapp bemessen und sie wussten, dass die Tage der visumsfreien Einreise nach Europa gezählt waren, sodass sich der Migrationsprozess zwischen Bolivien und Spanien zwischen August 2006 und April 2007 in ein großes taktisches Spiel verwandelte. Im August gab die spanische Regierung die Einführung strengerer Einreiserichtlinien für bolivianische Staatsbürger bekannt (neue Pflicht waren Einladungsschreiben und eine erhöhte Devisensumme). Im Dezember desselben Jahres benachrichtigte Spanien die bolivianische Regierung, dass die EU ab 1. April 2007 das Schengenvisum für Bolivien einführen würde. Eine der ersten Maßnahmen des Schengener Übereinkommens<sup>122</sup> (Spanien trat ihm 1991 bei) war die Angleichung der Einreise- und Visabestimmungen für Kurzaufenthalte bis zu drei Monaten. Das Schengen-Visum ist bis heute das einzige dem gemeinschaftlichen Recht unterliegende Visum. Zuletzt wurde 2002 auf dem EU-Ratsgipfel in Sevilla angemahnt, nunmehr die Liste der visumpflichtigen Drittländer kontinuierlich zu überprüfen. Im Jahr 2007 standen mit 133 Staaten so viele Länder wie nie zuvor auf der Liste, 1993 war man mit 73

---

<sup>122</sup> 1985 von Frankreich, Deutschland, Belgien, Luxemburg und den Niederlanden verabschiedet; 1997 mit dem Amsterdamer Vertrag in den EU-Rahmen integriert. Der operative Kern des Schengener Abkommens ist die Erarbeitung gemeinsamer Vorschriften bezüglich der Visaerteilung und Asylpolitik, sowie die gemeinsame Kontrolle der EU-Außengrenzen. Der sogenannte Schengener Besitzstand enthält neben den beiden Schengener Übereinkommen (1985 und 1990) noch weitere Rechtsakte wie völkerrechtliche Kooperationsvereinbarungen mit Drittstaaten. Zur Umsetzung der Initiativen wurde das Schengener Informationssystem (SIS) entwickelt, welches mit der EU-27 in SIS II erweitert wurde, um größere Datenmenge und biometrische Angaben erfassen zu können (Das Parlament Nr. 44, 2006). Die Schengen-Gruppe bildet eine unter mehreren supranationalen Kooperationen (AdHoc Gruppe zur Einwanderung, TREVI, EUROPOL), die das EU-Grenzregime vorantreiben. Entscheidungen werden in der Regel fern von der öffentlichen Aufmerksamkeit und sogar parlamentarischer Kontrolle gefällt (Lahav 2000:231).



Ländern gestartet. Im März 2001 wurde Kolumbien hinzugefügt, im März 2003 Ecuador und im Dezember 2006 Bolivien, zuvor waren bereits die Auswandererländer Dominikanische Republik, Kuba und Peru hinzugekommen (veröffentlicht im Amtsblatt L 405 am 30.12.2006). Jeweils einige Monate später traten die Verordnungen in Kraft, im Falle Boliviens am 1. April 2007 (Lahav 2000:232; Fouassier 2007; Migration und Bevölkerung 06/2002; vgl. Wihtol de Wenden 2000:Kap. 3).

Die Übermittlung der neuen Visapflicht durch staatliche Institutionen, die Medien sowie Flug- und Tourismusunternehmen in Bolivien und die Zirkulation der Information in transnationalen sozialen Netzen verifizierte die bereits weit verbreitete Idee einer beschränkten Haltbarkeit der Migrationsoptionen. Zwischen Dezember 2006 und April 2007 landeten nach den verlässlichsten Quellen wöchentlich zehn Passagierflugzeuge aus Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra in Madrid. Die beiden bolivianischen Fluggesellschaften Aerosur und Lloyd hatten ihre Flüge nach Spanien und Frankreich bereits seit August 2006 ausgeweitet. Bolivianische Zeitungen berichteten, dass im Oktober 2006 allein in zwei Monaten 30.000 Bolivianer und Bolivianerinnen zum Arbeiten nach Spanien aufbrachen (Whitesell 2008:291ff.; Pineda 2007:94ff.) (siehe auch Kap. IV.3).

### **2.2.2. „España para mi ha sido un escape“: Migration und Geschlechterbeziehungen**

Die Studien, für die „Geschlecht“ eine explizite Analyseeinheit bildet, betonen, dass weibliche Migrationsvorhaben einem breiteren Motivationsbündel und Ursachenkatalog entspringen als männliche. Wirtschaftliche Erwägungen spielen eine Rolle, werden aber von sozialen Beweggründen ergänzt (Juliano 2000; Gregorio Gil 1998). Scheidung, voreheliche Schwangerschaft und Verwitwerung werden ursächlich mit eigenständiger weiblicher Arbeitswanderung in Verbindung gebracht (Moore 1988). Geschlechtersensible Migrationsstudien stellen, im Unterschied zu weitverbreiteten Ansätzen, die die Familie als starre Analyseeinheit betrachten (neo-marxistische als auch institutionentheoretische Ökonomie, Migrationssoziologie und -geographie), mikrosoziologische Machtbeziehungen und konfliktsvolle innerfamiliäre Aushandlungsprozesse in den Mittelpunkt. Die Tendenz, unabhängige Migrationen von Frauen auf biographische Brüche zurückzuführen, kann jedoch wiederum zu einem Stereotyp werden, insbesondere im Bezug auf lateinamerikanische Länder und einem allzu rasch unterstellten *machismo* (Pedone 2003:122; Gutmann 2006).

In unserem Fall waren meist keine drastischen Geschlechterkonflikte für das Unbehagen und den weiblichen Migrationswunsch verantwortlich, sondern die räumliche Enge und materielle Kargheit der Behausung sowie die notorische Unterbeschäftigung des Partners. Die Pionierwanderung der Frauen darf nicht mit oppressiven Geschlechterbeziehungen gleichgesetzt werden, Die Mehrheit der befragten bolivianischen Frauen überzeugte die männlichen Bezugspersonen, dass sie in Spanien die besseren Anstellungschancen haben und dass sie bereit sind, Verantwortung und Risiko zu übernehmen. Die meisten Migrationsentscheidungen waren in familiäre Diskussionen eingebettet, ohne dass es zu Trennungen kam.

Die in diesem Kapitel analysierten Migrationserzählungen veranschaulichen, dass bolivianische Migrantinnen interne und internationale Migrationsreisende sind, die Eltern und Kinder voranbringen möchten und gleichzeitig – jedoch nie losgelöst von ihrer Verantwortung – Autonomie fordern. Im nächsten Abschnitt wird der Freiraum untersucht, der durch die Fußballpraxis in der Migration zunächst geöffnet und dann verteidigt wurde.

Die Entscheidung, das Leben selbst in die Hand zu nehmen, wird bereits am Herkunftsort getroffen, wie die katalanische Sozialanthropologin Dolores Juliano treffend formuliert:

*„Die Pioniermigrantin ist eine Frau, die ihren Heimatort verlassen hat und neue Lebensstrategien entwirft. Diese Frau hat viele Schritte getan, im Sinne dessen, was wir Autonomie, Entscheidungsgewalt, die Bereitschaft, Risiken und Verantwortung zu übernehmen, nennen könnten. Wir sehen uns nicht einer traditionellen Frau gegenüber, für die sich die Welt erst bei Ankunft in der Aufnahmegesellschaft öffnet. Sie gelangt im Gegenteil hierher, weil sie sich die Welt bereits erschlossen hat, sonst würde sie sich nicht vom Herkunftsort entfernen“ (Juliano 2000:388; eigene Übersetzung).*

### 3. Weibliche Migrationserfahrungen und Fußballpraxis

Die Bolivianerinnen waren „schon viele Schritte gegangen“, um die Formulierung von Dolores Juliano aufzugreifen, bevor sie in Sevilla mit dem Fußballspiel begannen. Ihr Werdegang zur Migrantinnen ist von unvorhergesehenen Ereignissen und unangenehmen Erfahrungen bestimmt worden. Gerade die Überwindung politisch-rechtlicher Hürden, arbeitsrechtlicher Unsicherheiten und emotionaler Tiefpunkte hat ihr Selbstbewusstsein gefestigt und gestärkt. Das Fußballspiel ist Ausdruck dieser neuen Position und Eigensicht. Im Folgenden werde ich migratorische Werdegänge und Erfahrungen beschreiben, sie in den Zusammenhang des aktuellen bolivianischen Migrationsprozesses nach Spanien und die migrantische Fußballpraxis stellen.

#### 3.1. „Pasar la migración“: Die Reise

*A.: Ich wusste, dass wenn sie mich zurückschicken würden, ich ein Jahr von Montag bis Sonntag arbeiten müsste, um meine Schulden zu bezahlen. Ich habe mir von meinem Bruder geliehen.*

*R.: Eine fremde Person kann 5% oder 10% Zinsen fordern. Die Bank nimmt nicht mehr als 2,5%, aber sie fordern eine Bürgschaft, und wenn du nicht in einer Firma arbeitest, bekommst du keine.*

*A.: Viele wurden zurückgeschickt. Einem Freund wollte der Grenzpolizist eine Falle stellen. Er pochte darauf, dass er ihm die Wahrheit sage, auch wenn er zum Arbeiten gekommen sei, er würde ihn durchlassen, aber die Wahrheit müsse er sagen. Mich haben sie 20 Minuten lang festgehalten, aber schließlich ließen sie mich durch. Sie fragten mich, warum ich gekommen sei, ob ich die Person des Einladungsschreibens kennen würde, wie sie aussehe, ob ich eine Kreditkarte hätte. Ich antwortete, dass ich Studentin sei und meine Mutter alles bezahlte.*

*R.: Andere Leute haben sie gefragt, wer der Präsident Spaniens oder der Autonomen Region ist, in die du fahren wolltest.*

*A.: Von meinem Flug schickten sie fünf Personen zurück. Sie öffneten auch die Koffer.*

*R.: Du musstest mindestens 1000 \$ dabei haben, ungefähr 60 bis 80 \$ pro Reisetag. Aber eigentlich gab es kein Kriterium, um dich abzuweisen, es war wie eine Lotterie. Du hast von Anfang an gespielt, denn womöglich reservierst du bei einer Reiseagentur in Bolivien einen Flug und wenn du wenige Tage später zum Kaufen gehst, war der Preis gestiegen.*

*Unterhaltung mit Alicia (Anhang 1) und Román Lara,  
Sevilla, 1. März 2008 (eigene Übers.)*

Vor der Einführung des Schengenvisums für bolivianische Staatsbürger am 1. April 2007 hing die Einreise als Kurzzeittourist theoretisch nur von der formellen Normerfüllung ab (Reisepass, Rückflugticket, Devisen). In der Praxis jedoch stand und fiel das Vorhaben mit der vermittelnden Rolle der „Migrationsindustrie“ (Castles/Miller 1998: Kap. 1). Reiseagenturen in Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra informierten über Verfahren, um die internationalen Grenzen in die „Erste Welt“ zu passieren; im

Jargon meiner bolivianischen Gesprächspartner *pasar migraciones*. Die bolivianischen Touristen mit Migrationsabsichten wurden auf typische Fragen vorbereitet, ihnen wurde eine bestimmte Haltung empfohlen und audio-visuelles Material gezeigt, dass ihnen die räumliche Orientierung am Ankunftsflughafen erleichtern sollte; alles, damit sie nicht als unerfahrene und verunsicherte Passagiere auffallen würden. Bolivianische Reisebüros benutzten verschiedene Anreizsysteme, um Klienten zu gewinnen und sie zu überzeugen, dass die Einreise nach Spanien erfolgreich sein würde. Sie verfügten über ein abgestuftes Flug- und Reiseangebot nach Erfolgswahrscheinlichkeit (vgl. Allgäuer 2009:119). Über die Reisebüros breiteten sich die Strategien des Eintritts in den Schengenraum aus. Sie wurden von den Firmen empfohlen und von den Migranten übernommen. Gleichzeitig empfahlen erfolgreich gereiste Bekannte und Verwandte die von ihnen benutzten Zugangswege, viceversa wurden Methoden und Routen, die sich als ineffektiv herausgestellt hatten, nicht mehr gewählt.

Ab Sommer 2006 begannen bolivianische Medien über massive Abschiebungen bolivianischer Reisender zu berichten, die, ohne den Madrider Flughafen Barajas verlassen zu haben, zurückgeschickt wurden, „einige fünfzig am Tag“ und „die Hälfte eines Fluges“ waren die Schlagzeilen (Whitesell 2008:294). Es konsolidierten sich zwei hauptsächliche Reisewege, die die absolute Mehrheit der interviewten Migrantinnen und Migranten genommen hat; zwei Routen, die die scharfen Grenzkontrollen für außereuropäische Passagiere am Internationalen Flughafen Barajas in Madrid – Hauptplattform für Lateinamerikaverbindungen in Europa – zu umgehen suchten, indem der Schengenraum in Frankreich betreten wurde; Wege, die die Reisekosten zu Gunsten der Agenturen erhöhten, aber dennoch eine gewisse, von den Migranten erlebte empirische Basis besaßen: die Vermeidung der Gepäckkontrollen und bohrenden Fragen in Barajas. Route 1: Von Cochabamba über Buenos Aires nach Madrid, weiter nach Paris und von dort zu einem kleineren spanischen Flughafen oder per Bus gen Süden mit Grenzübertritt bei Irún. Route 2: Von Cochabamba über Santa Cruz de la Sierra via Sao Paulo direkt nach Paris, von dort weiter nach Spanien wie gehabt.

Zu den Angeboten der Agenturen gehörten Reisepackete mit Hin- und Rückflug, Reiseversicherung sowie vier und fünf Sterne Hotelreservierungen für die ersten Tage. Außerdem mussten die Reisenden 1000 bis 1500 \$ bar oder per Kreditkarte mit sich führen. Das Geld sollte unter Beweis stellen, dass die durch Hotel und Rückflug erkennbare Verweildauer finanzieren werden konnte. Alle bolivianischen Migrantinnen und Migranten nannten dieses Reisepaket. Einige wie der oben zitierte Ramón erklärten sie mir mit praktischer Expertise, erfahrungsgesättigt und ergänzt durch die Berichte anderer. Er kalkulierte die Erfolgchancen mit verschiedenen Variablen, ohne zu einem klaren Kriterium zu gelangen. Immer wieder revidierte polizeiliche Vorschriften und der individuelle Bemessungsspielraum der Grenzbeamten machten die Einreise in der Tat zu einem unberechenbaren Unterfangen. Durch die kontinuierliche Verschärfung der Einreisevorschriften seitens der spanischen Behörden (auch auf Druck der europäischen Regierungen), wurden bereits vor der offiziellen Einführung des Schengenvisums visaähnliche Anforderungen gestellt. Bereits vor dem 1. April 2007 wurde von bolivianischen Reisenden die eigentlich für ein Kurzzeitvisum erforderlichen Dokumente gefordert – mit dem einzigen Unterschied, dass sie noch nicht vor der Ausreise kontrolliert wurden: „*Visas are a means of extending the barrier of control into the sending*

*country, where facts about applicants can be verified in ways impossible at receiving-country posts of entry*“ (Lahav 2000:222).

Nach der Einführung des Schengen-Visums haben sich Forderungen und Bemessungsspielraum noch erweitert. Nun müssen bolivianische Bürger bei der spanischen Botschaft in La Paz das Motiv ihrer Reise darlegen und ein Einladungsschreiben (ausschließlich von Ehepartnern, Eltern oder Kindern) vorweisen. Sie müssen außerdem eine Auslandskrankenversicherung und eine Lebensversicherung besitzen sowie den Nachweis erbringen (ob sie nun ihren Reisewunsch mit dem Argument des Tourismus oder des Besuchs begründen), dass sie über Bindungen an ihren Heimatort verfügen (enge Verwandte, vor allem einen Arbeitsvertrag). Diese Konditionen verwandeln die Visavergabe in eine Ausnahme statt in eine Regel. Sie provozieren Situationen der Machtlosigkeit, wie der spanische Ombudsmann beklagt, und das Gefühl der Willkür, da die Einzelfälle von den spanischen Behörden nicht hinreichend geprüft werden (Moya Malapeira 2006:70ff.).

Reisebüros und Transportunternehmen gehören zusammen mit anderen Firmen und Selbstständigen im Herkunfts- und Zielland, die sich auf Migrationsbewegungen und Ausländerrecht spezialisiert haben (Arbeitsrekrutierer, Rechtsanwälte, Banken, Immobilienhändler, Dolmetscher und den am Rande der Legalität tätigen Abwickler (*tramitadores*) und „Läufer“ (*corredores*), etc.), zur sogenannten Migrationsindustrie (Castles/Miller 1998:Kap. 1). Globale Verflechtung, technologische Entwicklung und kapitalistischer Wettbewerb haben den Einfluss des Privatsektors in allen Wirtschaftssektoren gestärkt, so auch im Bereich der Förderung und Abwicklung von internationalen Migrationsbewegungen. Vermittelnde Akteure beziehen potenzielle Migranten von Beginn an in ungleiche Beziehungsmuster ein: Privatisierung von Informationen und vertikale Interaktionsmuster. Die argentinisch-spanische Geographin Claudia Pendone (2003:Kap.V) hat die Werbestrategien der Agenturen und anderer Privatakteure im ecuadorianischen Migrationsprozess untersucht. Reisebüros sprossen Ende der 1990er Jahre selbst in Kleinststädten aus dem Boden. Sie benutzten ähnliche verbale und audio-visuelle Methoden wie die Agenturen in Bolivien, um die Zirkulation des Themas Arbeitsmigration, ein positives Bild von Spanien und das Gefühl von Erfolgsgarantie und Machbarkeit des Vorhabens zu vermitteln. Die Presse brachte widersprüchliche Nachrichten über Arbeitsmöglichkeiten und kollektive Amnestien auf der einen, rechtliche Restriktionen und Betrugsfälle auf der anderen Seite. Sie veröffentlichten unentwegt die hohen Zahlen der Ecuadorianerinnen und Ecuadorianer, die das Land bereits verlassen hatten (Pedone 2003:219ff.). In Bolivien begannen die wichtigsten Zeitungen *Opinión*, *Los Tiempos*, *El Deber* und *La Razón* seit Sommer 2006 von den Auswanderungen zu berichten. Die Nachrichten drehten sich ebenfalls um hohe Abwanderungszahlen und erfolgreiche Grenzübertritte, aber auch über zweifelhafte Mittelsmänner und Rückführungen (Whitesell 2008:293ff.). Die von mir interviewten bolivianischen Migranten wussten von den Risiken und gingen mit einer zwiespältigen Haltung zwischen Bangen, Hoffnung und Zuversicht auf die Reise.

Die Privatisierung von Informationen durch Unternehmen, die aufgrund ihres Tätigkeitsbereichs, Größe und/oder Kapitalausstattung privilegiert sind, wurde durch fortlaufende Änderungen der spanischen und europäischen Einreisennormen und dem individuellen Bemessungsspielraum der Grenzpolizisten befördert.

Die Einheitsgewerkschaft der Nationalen Polizei Spaniens erklärte im Winter 2006/2007, dass monatlich 1.500 bolivianischen Staatsbürgern der Zugang zum spanischen Hoheitsgebiet verwehrt würde, obwohl ihre Dokumente und Sicherheiten den formellen Anforderungen entsprachen (Toumai, *La revista para los inmigrantes*, 2007, nr. 47). Bereits eine Polizeiverordnung von 2001 hatte zahlreiche Rückführungen kolombianischer und ecuadorianischer Passagiere vom Flughafen Barajas ermöglicht (Pedone 2003:251ff.). Dafür wurde die Bezugsgruppe des Paragraphen im Ausländergesetz, der die Verfahren der Abschiebung (*devolución*) bestimmt, auf alle Menschen mit der *bloßen Absicht* des Grenzübertritts aus illegitimen Gründen ausgeweitet. Nicht mehr nur der Übertritt selbst musste fortan legitim sein, sondern alle Aufenthaltspläne (Moya Malapeira 2006). Diese Norm und weitere Zusatzbestimmungen erhöhten die Entscheidungsfreiheit und Willkür der Polizeibeamten bei der Anwendung der Abschiebenorm<sup>123</sup>. Statt die Passagiere mit allen notwendigen Dokumenten einreisen zu lassen, mussten die Reisenden nun beweisen, dass sie legitime Gründe hatten. Die Beweislast drehte sich um. Zwar wurde die Resolution im November 2007 vom Obersten Gerichtshof Spaniens mit der Argumentation annulliert, dass das Fehlen einer kompletten Reiseroutenplanung und Vorbereitung auf die Sehenswürdigkeiten kein hinreichender Grund für eine Einreiseverweigerung sein kann, aber rechtlich bindend ist die Entscheidung bisher nicht (Latinoamérica Exterior, Nr. 63, 01/12/2007). Weder hat das Urteil den Tausenden zwischen 2001 und 2007 unrechtmäßig abgeschobenen Südamerikanern geholfen, noch verhindert es aktuelle Abschiebepraktiken. Zu Beginn 2009 kam es zu einem kleinen diplomatischen Skandal zwischen Brasilien und Spanien. Brasilien hatte als Gegenreaktion auf die wiederholte Abweisung brasilianischer Bürger am Flughafen Barajas trotz korrekter Dokumente mit denselben Maßnahmen reagiert und Spaniern die Einreise verweigert. Das aufstrebende Schwellenland konnte sich einen solchen öffentlichkeitswirksamen Schritt leisten, die Anfragen und Beschwerden bolivianischer Behörden hatten weder Gehör noch Medienecho gefunden. Generell herrscht eine große Unwissenheit selbst bei Juristen und Soziologen, was an den Grenzen geschah und geschieht, welche Instanz zuständig ist und über welchen Entscheidungsspielraum die Nationale Polizeibehörde und der einzelne Grenzbeamte verfügen (Moya Malapeira 2006).

Die interviewten Bolivianerinnen erlebten Fangfragen und Kriterienwillkür in einer Weise, die das Oberste Gericht später, in dem genannten Urteil von Ende November 2007, als nicht rechtskonform beurteilen sollte. Die Reiseagenturen hatten ihre Klienten jedoch auf diese rechtlich-bürokratischen und interaktionistischen Bedingungen mit Verhaltensanweisungen und Verboten vorbereitet: spanische Sehenswürdigkeiten auswendig lernen; im Flugzeug möglichst wenig sprechen; eine originelle und überzeugende Argumentation vorbereiten. Agenturen und Fluggesellschaften haben ein genuines Interesse daran, die Abschiebewahrscheinlichkeit ihrer Klienten zu minimieren. Neben dem zu befürchtenden

---

<sup>123</sup> Die Spanische Verfassung von 1978 ist nicht sehr detailliert in Fragen des Ausländerrechts. Rechtsstaatliche Lücken und behördlicher Ermessensspielraum, das Erbe des Franquismus, wurden erst durch einfache Gesetze nach und nach gefüllt. Das Gesetz 7/1985 ließ der Nationalen Polizei noch große Freiheiten, zum Beispiel bei der unmittelbaren Abschiebung und Rückführung an den Grenzposten (Moya Malapeira 2006:56). Das Gesetz 4/2000 sollte den Bemessungsspielraum der Polizeikräfte einschränken, bereits 1987 hatte der Oberste Gerichtshof die administrative Willkür (*arbitrariedad administrativa*) bei der Behandlung undokumentierter Immigranten kritisiert. Das reformierte 4/2000, als LO 8/2000 in Kraft getreten und 2001 in einer Bestimmung konkretisiert, beförderte erneut uneinheitliche Praktiken bei Festnahme, Freiheitsentzug und Abschiebung, insbesondere durch die genannte Klausel der Abschiebung schon bei unläuterer Motiven der Einreise (Aja 2006; Moya Malapeira 2006).

Imageverlust bei Rückführungen und einem höheren Gewinn durch teure Reisepakete stützt sich das Interesse auf eine EU-Schengenrichtlinie von 2000 über die „Rolle der Transportunternehmen im Kampf gegen illegale Einwanderung“. Die Richtlinie verpflichtet die Fluglinien, sämtliche Kosten der Rückführung der an der EU-Außengrenze abgewiesenen Personen zu tragen (Sitzplatz, Kost, eventuell Logis am Herkunfts- und Transitflughafen)<sup>124</sup>. Ein Instrument der Abwehr von Migranten aus der Dritten Welt – das ohne Zweifel in vielen Fällen das Recht auf Asyl, sowie Konsumentenrechte, Bewegungsfreiheit und in extremen Fällen die individuelle Integrität verletzt – erhöht gleichzeitig den Anreiz privatwirtschaftlicher Akteure, ihre Klienten auf die Umgehung sich ständig verändernder Einreisehürden vorzubereiten; Castles und Miller (1998:98) formulieren es stellvertretend für viele andere Migrationsforscher: „*The agents have an interest in the continuation of migration, and go on organising it, though the form may change*“. Die Migrationsindustrie hat immer eine Interesse daran gehabt, Migrationsbewegungen zu stärken und Routen trotz veränderter rechtlich-politischer Rahmenbedingungen beizubehalten.

Aus Sicht der Migranten fordert die behördliche Willkür von ihnen ein bewusstes Auftreten, die das gewohnte Maß routinisierten Verhaltens an Grenzposten weit überschreitet. Die spanischen Verordnungen setzten, wie beschrieben, den direkten Interaktionsprozess als legitimes Mittel der „Echtheitsbestimmung“ an, nachdem die große Menge der südamerikanischen und bolivianischen Reisenden die formellen und finanziellen Anforderungen erfüllten und nur noch mangelhaftes Wissen und eine labile Psyche die Reisenden als Migranten überführen konnten. Erfolg oder Misserfolg hingen in starkem Maße von der direkten Interaktion zwischen Beamten und bolivianischen Reisenden ab. Die Migranten verfügten demnach über einen gewissen Handlungsraum. Der Begriff des Handlungsraumes (*espacio de maniobra*) bezieht sich auf die Verhandlungsmöglichkeiten, der von Verwaltungs- und Rechtsvorschriften betroffenen Bürger; *agency* bezieht sich auf die wirklich durchgeführten Handlungen<sup>125</sup>. Diese können dem Ansinnen der betroffenen Person nützen oder schaden. Je stärker die behördliche Willkür, desto schlechter kann die Person die Konsequenzen seiner Handlung voraussehen, aber desto offener ist das Ergebnis. Bei guter Kennerschaft der behördlichen und staatlichen Funktionsweise kann das individuelle Auftreten erfolgreich sein; bei einem restriktiven Rechtsrahmen und oppressiven Staat sind Lücken im System den Partikularinteressen sogar förderlich. Bürger fremder Staaten, insbesondere internationale Migranten, stehen jedoch vor besonderen Schwierigkeiten und Unsicherheiten, da sie zu Beginn weder mit Rechtssystem und Bürokratie des Landes, noch mit der Ausländergesetzgebung und Anwendung vertraut sind (Fiala 2007:3). Bolivianische Reisende hätten ohne die Vorbereitung einer bestimmten körperlichen Pose und einer verbalen Argumentationsstrategie weniger Chancen gehabt. Gerade weil es kein allgemeinverbindliches Kriterium für Erfolg und Misserfolg gab – und obwohl die

---

<sup>124</sup> Das Gesetz 8/2000 führte einen Katalog von Pflichten und monetären Strafen gegen Fluggesellschaften ein, die Passagiere ohne ausreichende Dokumente nach Europa bringen (Moya Malapeira, 2006). Als kurze Anmerkung sei erwähnt, dass der Einbezug privatwirtschaftlicher Akteure in staatliche Kontrollfunktionen nicht neu ist. Ab 1902 waren Schiffskapitäne verpflichtet, Passagiere nach Europa zurückzutransportieren, die nicht in die USA einreisen durften (Lahav 2000:222). In Großbritannien enthielt der *Aliens Act* von 1905 Strafen für maritime Transportunternehmen (Bade 2000:217).

<sup>125</sup> Die *public policy analysis* untersucht Verfahren und Praktiken der Implementierung von gesetzlichen Vorschriften auf verschiedenen administrativen Ebenen. Ein Strang dieses soziologischen Ansatzes arbeitet stärker empirisch-interaktionsdynamisch und studiert den direkten Kontak zwischen Beamten und Bürgern (siehe Quellen in Fiala 2007).

Migranten sich der Momente von Glück und Zufall (*lotería*) bewusst waren – erachteten sie ihr persönliches Auftreten an der Grenze als wichtig.

Vor diesem rechtlichen Hintergrund und behördlichen Vorgehen erscheinen die Vorschriften und Empfehlungen der Reiseagenturen weder anekdotenhaft noch unberechtigt. Die bolivianischen Migrantinnen hatten sie für die Reise internalisiert: Sie verinnerlichteten den ungefähren Aufbau der Ankunftshallen, Gepäck- und Passabfertigungen, lernten im Flugzeug touristische Ziele und Fakten über Spanien auswendig, zeigten Entschlossenheit und Selbstvertrauen von Beginn bis Ende der Unterredung mit der Grenzpolizei, führten nur ein Minimum an Gepäck, Kleidung und persönlichen Gegenständen mit – auf keinen Fall Jahreszeiten unübliche Kleidung – und hatten sich Argumente und Rechtfertigungen ihrer Spanien-, Frankreich- oder Europareise überlegt. Unter den Strategien meiner Fußballkolleginnen stach eine realitätsnahe Vorstellungskraft hervor – Halbwahrheiten, die es ihnen erlaubte, halbwegs bei der Realität und ihrem Lebenshorizont zu bleiben:

*„Abí en París me preguntaron algo en francés. Yo les dije „quiero ver tú país y divertirme“ y levanté las manos así entusiasmada. No habrán entendido, si me hubiesen entendido...“ (Micki, zur Person siehe Anhang 1)<sup>126</sup>.*

*„Yo vine por Francia y por suerte no me preguntaron nada, solo si venía de vacaciones. La verdad viendo mi cara de niña tampoco podían pensar que me iba a quedar aquí. Dije que me iba de vacaciones porque justo llegué dos días antes de mi cumpleaños, y dije que era un regalo de mi cumpleaños. A otros preguntaban „pero por qué tú te puede ir de vacaciones si tu país es el más pobre que hay, como puedes venir darte el lujo de unas vacaciones“. Eso era lo más difícil, pasar la migración“ (Gabi, zur Person siehe Anhang 1)<sup>127</sup>.*

Die Unberechenbarkeit an der Grenze und Abhängigkeit von Mittelsmännern (Agenten und Grenzbeamten) riefen jedoch auch Gefühle der Ohnmacht und Angst hervor. Eine Angst, die die Reisebüros mit ihren Instruktionen schürten. Den Reisenden wurde Härte und Ausdruckslosigkeit empfohlen, da sie keinerlei Schwäche offenbaren durften:

*„Como nosotros éramos turistas y corríamos el riesgo que nos cogieran para regresarnos, no deberíamos hablar con nadie, ni entre nosotros mismo que eran de la misma agencia no podíamos hablar. Y eso. (...). Nos enseñaron que no teníamos hablar con nadie ni entre nosotros, ni temblar ni tener miedo de nada porque decían que os están filmando en el avión y si notaban algo extraño directamente a bajar del avión para tomar lo que sea el otro avión“ (Gabi)<sup>128</sup>.*

Der Reiseweg war emotional einnehmend und widersprüchlich, es überlappten sich Unsicherheit und Vertrauen, Angst und Zuversicht, Trauer und Freude, starke Gefühle und deren Unterdrückung. Der Tag der Ankunft bohrte sich ins Gedächtnis vieler bolivianischer Migrantinnen und Migranten. Bisweilen mussten sie auf meine Frage der Ankunftszeit einen Moment nachdenken, in welchem Jahr sie nach

---

<sup>126</sup> „Da in Paris fragten sie mich etwas auf Französisch. Ich antwortete, „ich möchte dein Land sehen und mich amüsieren“ und hob voller Begeisterung die Arme. Sie werden nichts verstanden haben, wenn sie mich verstanden hätten...“.

<sup>127</sup> „Ich bin über Frankreich gekommen und zum Glück haben sie mich nichts gefragt, nur, ob ich Urlaub machen würde. Ehrlich gesagt, bei meinem Kleinmädchengesicht, wie sollten sie da denken, dass ich zum Arbeiten komme. Es war zwei Tage nach meinem Geburtstag und so sagte ich, die Reise sei ein Geschenk. Andere wurden gefragt, wie sie sich den Luxus eines Urlaubs leisten könnten, wo ihr Land doch das ärmste überhaupt sei. Das war das schwierigste, *pasar las migraciones*“.

<sup>128</sup> „Da wir Touristen waren und Gefahr liefen, zurückgeschickt zu werden, sollten wir mit niemandem sprechen, nicht einmal unter uns, auch keinerlei Angst zeigen, nicht zittern. Die Reiseagentur sagte, es gäbe Videokameras im Flugzeug und bei dem kleinsten Verdachtsmoment würden sie uns in einem anderen Flieger zurückschicken“.



Spanien gekommen waren. Den Tag jedoch nannten sie wie aus der Pistole geschossen und beteuerten, dass er wie gestern präsent sei und sie ihn wegen der starken Eindrücke niemals vergessen würden: „*llegué un 10 de diciembre*“ – „*las doce horas en el avión que no se habló son difíciles de olvidar, ese día es como anteayer*“ („ich kam an einem 10. Dezember an“ – „die zwölf Stunden im Flugzeug sind schwer zu vergessen, dieser Tag ist wie vorgestern“). Obwohl gerade der Abschied und die ungewisse Zukunft emotional belastend waren, mussten die bolivianischen Migranten, alias Touristen, ihre Gefühle unterdrücken. Dieser rationale Wille zur Affektkontrolle und äußeren Gelassenheit stellte eine erste Probe auf Dickhäutigkeit und Opferbereitschaft dar – Eigenschaften, die auch das weitere Migrantinnenleben erfordern würde.

Die Bedingungen ihrer Migrantinnenexistenz in Spanien sollten sich bereits vor ihrer Abreise auf persönliche Erfahrungen und kollektive Verfahrensmuster auswirken. Angesichts der Unvorhersehbarkeit, ob sie nach Spanien würden einreisen können oder nicht, erzählten die Migrantinnen nur sehr wenigen Menschen – nur der nächsten Familie, Eltern, Partner und einigen Geschwistern – von ihren Plänen. Die Abreise war aufgrund begrenzter Migrationszeit, Andrang, Verknappung und Verteuerung des Angebots überstürzt. Die *taktische* Entscheidungslogik entbehrt Zeit für längere Planungen. Nur wenige Vertrauenspersonen begleiteten die Frauen zum Bus oder Taxi, in den seltensden Fällen zum Flughafen. Ihnen gegenüber versuchten die Migrantinnen Haltung zu bewahren und keine Trauer zu zeigen. Einmal im Flugzeug durften sie sich nicht zu bedrückt zeigen in einem Touristenflug, der normalerweise von Vorfreude und Ferienstimmung geprägt ist. Die Anspannung ließ erst nach der Grenzkontrolle und dem Verlassen des Flughafens in Spanien oder Frankreich etwas nach.

Durch die affektive Wucht der Migrationsreise wird die Bedeutung des Begriffs der Migration verständlich. Migrieren heißt für Bolivianer und Bolivianerinnen die „Migration“ – also die Migrationsbehörde oder Grenzkontrolle – zu passieren. *Pasar migraciones*, diese Hürde stellt die wahre Bedeutung von Migration und dem Migrantendasein dar: Man ist erst ein Migrant/eine Migrantin, wenn man die Kontrollen der Migrationsbehörde überstanden hat. Der Ausdruck hatte demnach positive Konnotationen der Realisierung des geplanten und ersehnten Projekts und sollte erst später durch den in der spanischen Öffentlichkeit allgegenwärtigen und negativ konnotierten Begriff des *inmigrante* teilweise überlagert werden. Den Migrationsstatus erlangt zu haben, beendete die unsichere Situation während der Reise, als sie offiziell Touristen waren und es doch nicht waren, Migrantinnen sein wollten, es offiziell nicht durften und aus ihrer Sicht auch noch nicht waren. Es konnte kein Abschied der Auswanderinnen gefeiert werden, da sie noch keine waren. Genausowenig wurden später in Sevilla die Abschiede begangen, die wenigen freiwilligen Rückreisen, die ich im Untersuchungszeitraum erlebte. Sie würden auf lange Sicht nicht wieder nach Spanien kommen können; ohne direkte Verwandte in vertikaler Linie mit mehrjähriger Aufenthaltserlaubnis besitzen sie nunmehr keine Chance der Wiedereinreise. Öffentliche Rituale der „Abtrennung des Reisenden“ sind denjenigen vorbehalten, die über wirtschaftliche Ressourcen und politisch-rechtliche Sicherheiten verfügen, zurückzukommen wann und wie sie möchten.

Die Bedeutung der Begriffe *migración* – *migrante* sollte sich, einmal in Spanien angekommen, ändern. Nach der Passkontrolle waren sie aus eigener Sicht endlich Migrantinnen und noch weniger Touristen als zuvor.

Durch Agenturinstruktionen und das Misstrauen der Grenzbeamten blieb das Gefühl bestehen, sich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu befinden, vor allem wenn man sich in einer Gruppe von Landsleuten aufhielt. Eine weitere Strategie der bolivianischen Reiseagenturen und Agenten war die Verteilung der bolivianischen Personen unter Passagieren anderer, meist spanischer, französischer, argentinischer und brasilianischer Herkunft gewesen, sowohl im Flugzeug als auch zur Passkontrolle. So ist das Bewusstsein der eigenen Inferiorität von Beginn an geschürt worden:

*„Teníamos una guía los bolivianos que llegaron en tres vuelos consecutivos, pero nos soltó a nuestro aire una vez en París. Nosotros organizamos el autobús a España. Nos quedamos dos noches en París. Fuimos todos a comprar, en las escaleras eléctricas todos nos miraron, se habrían preguntado de dónde venían estos, que hacían aquí, si estábamos robando“ (Micki mit einem Lachen)<sup>129</sup>.*

Nach dem Verlassen des Flughafens versuchten einige Migrantinnen, sich unmittelbar zu ihrer Kontaktadresse zu bewegen. Sie wurden abgeholt oder fragten sich zum Busbahnhof durch. Andere blieben einige Tage in dem bezahlten Luxushotel oder nahmen an der gebuchten Rundreise teil, bis diese an dem angepeilten Ziel Station machte, wo die Reisegruppe, welche sich kontinuierlich ausdünnte, dann verlassen wurde.

Falls die Personen ohne Gruppe und einem nur entfernten Kontakt ankam, mussten sie das Klima der Nicht-Kommunikation und des Misstrauens durchbrechen. Inés aus Cochabamba beispielsweise war nach Stationen in Santa Cruz de la Sierra, Sao Paulo und Paris schließlich in Barajas gelandet, wo sie sich mit zwei Telefonnummern wiederfand: einem Hotel an der Gran Vía und einer entfernten Bekannten in Murcia. Sie beschreibt ihre anfängliche Unsicherheit, die helfende Hand einer Ecuadorianerin und die Freude und Trauer im exklusiven Hotelzimmer an Spaniens Broadway:

*„No hubo nadie que me recogiera. Esperé una hora para mi maleta, no sabía de que puerta salir, era una desesperación enorme. Llamé al hotel, tenía la autoestima bajo y no sabía cómo preguntar. Pensé que si llamo a lo mejor llaman a la policía, si lo piensas ahora es tonto, pero en este momento no piensas que eres turista, piensas que eres ilegal y que te van a deportar este mismo rato. Piensas que tienes que huir como sea de este sitio (risa y leve vergüenza). Veía una muchacha, la hablé. Ella me invitó a su piso en Madrid, era ecuatoriana, me dijo que tenía que despabilarse pronto. Me dio su número si me perdiera. Anduve por Gran Vía cinco vueltas hasta encontrar el hotel. En el hotel sentí una alegría y una soledad al mismo tiempo por dejar la familia y los amigos. En este momento no me imaginé como iba a ser el trabajo, no sabía. Fui un día más tarde a Murcia porque quería quedarme más tiempo en Madrid para aprovechar. Cuando llegué a Murcia, ya no tenía miedo“ (Inés, zur Person siehe Anhang 1)<sup>130</sup>.*

---

<sup>129</sup> „Wir Bolivianer aus drei Flugzeugen hatten gemeinsam einen Führer, aber in Paris überließ er uns unserem Schicksal. Wir selbst haben den Bus nach Spanien organisiert. Zwei Nächte blieben wir in Paris, kauften ein. Auf der Rolltreppe schauten uns alle an, sie müssen sich gefragt haben, woher wir wohl kommen, was wir hier machen, ob wir stehlen“.

<sup>130</sup> „Niemand hat mich abgeholt. Eine Stunde habe ich auf meinen Koffer gewartet, dann wusste ich nicht, welchen Ausgang ich nehmen sollte, ich war verzweifelt. Ich rief das Hotel an, aber mein Selbstvertrauen war im Keller und ich wusste nicht, was ich fragen sollte. Ich dachte, dass sie vielleicht die Polizei anrufen würden, das klingt dumm aus heutiger Sicht, aber in dem Moment denkst du nicht, dass du Tourist bist, du denkst, dass du illegal bist und sie dich jetzt sofort deportieren werden. Du denkst, dass du unbedingt so schnell wie möglich vom Flughafen wegkommen musst. Ich sah ein Mädchen und sprach es an. Es war eine Ecuadorianerin, sie lud mich zu sich nach Hause ein, sagte aber gleich, dass ich bald wieder gehen müsse. Sie gab mir ihre Handynummer. Ich bin dann mehrmals die Gran Vía hoch und runter gegangen, bis ich das Hotel endlich fand. Auf dem Zimmer spürte ich gleichzeitig Freude und Einsamkeit wegen der zurückgelassenen Familie und den Freunden. In dem Moment konnte ich mir natürlich nicht vorstellen, wie die Arbeit sein würde. Ich fuhr erst einen Tag später nach Murcia, weil ich noch ein bisschen in Madrid bleiben wollte“.

Alle diese ersten Eindrücke sind wiederum von einem ambivalenten Status geprägt. Offiziell sind die Migrantinnen bis zur Überschreitung der drei Monate oder der Arbeitsaufnahme legal als Besucher im Land, aber sie sind potenzielle „illegale“ Immigranten und werden kritisch beäugt, zumindest meinen sie das. Sie sind noch keine *trabajadoras*, was ihrem Selbstverständnis entsprochen hätte. Erst die Aufnahme eines Angestelltenverhältnisses – ob irregulär oder nicht, das ist hier zweitrangig – sollte ihnen eine Rolle geben, die mit ihrem Selbstverständnis übereinstimmt. Vorher jedoch stimmte der administrative Status nicht mit ihrem öffentlichen Bild, dieses nicht mit den subjektiven Identifikationen überein. Sie waren rechtlich Touristen, gesellschaftlich und persönlich jedoch nicht. Aus Eigensicht waren sie nach der Migrationskontrolle Migranten und berechtigt, in Spanien nach Arbeit zu suchen.

Die legale Einreise als Tourist zwecks Arbeitssuche ist eine Praxis, die bolivianische Migranten seit Jahrzehnten in Argentinien betreiben. Im südamerikanischen Nachbarland wie auch in Spanien sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Amnestien für irregulär beschäftigte Ausländer durchgeführt worden<sup>131</sup>. Auch nach den jüngsten nationalstaatlichen Schließungsprozessen in Spanien ist der Praxissinn resistent, dass Arbeit faktisch vorhanden ist und keine illegale Betätigung sein kann. „In Bolivien arbeiten viele Ausländer und alle sind willkommen“, so eine weitverbreitete, trotzig Ansicht, die angesichts der jüngeren japanischen und osteuropäischen Einwanderung sowie der Anwesenheit internationaler Entwicklungsexperten und Unternehmen auf abstrakte Weise stimmt. Aus Sicht der Ankunftsgesellschaft waren und sind die Frauen zuallererst *sin papeles* und *inmigrantes extracomunitarios ilegales*; Klassifikationen, die erwartungsgemäß nicht mit deren Selbstverständnis von harter Arbeit und einem bescheidenen Leben in Einklang zu bringen sind.

### 3.2. Arbeit, Freiheit und Fußball: *Jugar para vivir*

Seit dem Moment des *pasar migraciones* waren die Frauen für die spanische Gesellschaft *inmigrantes* und, wenige Tage bis Wochen später, Hausangestellte. Durch eine rasche Arbeitsaufnahme konnten die Bolivianerinnen ihren Daseinsgrund in Spanien erfüllen. Sie wussten, welches Marktsegment sie erwartete; sie wussten jedoch nicht, welche Arbeitsbedingungen, -beziehungen und -räume ihnen genau bevorstehen würden. Sie wussten nicht, was der interne Haushaltsdienst in unbekannter Umgebung ohne soziale Kontakte für das individuelle Wohlbefinden bedeutet.

Alle Informatinnen sprechen von Gefühlen der Isoliertheit, Verzweiflung und Ausweglosigkeit, die sie in den ersten Monaten zu bestehen hatten. Mangelnde Kenntnis der spanischen Verhältnisse und fehlende Kontakte wurden in einigen Fällen von informellen Arbeitsvermittlern ausgenutzt; generell akzeptierten die Frauen zu Beginn schlechtere Arbeitsbedingungen und niedrigere Löhne. Die erste Einschränkung der bolivianischen Migranten in ihrem neuen Leben in Sevilla war der Zugang zu Wohnraum, der an bestimmte Sicherheiten (Arbeitsvertrag, Bankbürgschaft) gebunden ist. Die Migranten mussten erfahren, dass ihre Devisenersparnisse und informellen Beschäftigungsverhältnisse nicht ausreichten, um selbst eine

---

<sup>131</sup> Über die argentinische Politik gegenüber Migranten aus den Nachbarländern (siehe Grison 2000; Whitesell 2008).

Wohnung anzumieten. Ohne aufenthalts- und arbeitsrechtliche Papiere waren sie gezwungen, eine Wohnung mit Unbekannten zu teilen, in den meisten Fällen frühere Migranten, die nicht nach den Dokumenten fragten und sie als Untermieter hereinnahmen. Für die Frauen war das Wohnen im Haus der Arbeitgeber eine Option, die beengten Verhältnisse und Abhängigkeiten der Untermiete zu umgehen. Der interne Dienst erlaubte es ihnen, die Wohnungssuche bis zur Ankunft ihrer Partner aufzuschieben.

Alle Spielerinnen versicherten, dass der Fußball sie abregiere und ihnen Luft verschaffe (*desabogar*), sie munter und in Stimmung versetze (*despejar*) und von Sorgen entlaste (*despreocupar*). Über diese geteilte Basis alltagsbefreiender Funktionen erhoben sich Motive, die in unterschiedlicher Gewichtung geäußert wurden: zum einen die Funktion einer Art Bewährungsprobe, des „über sich hinauswachsens“ („*sobresalir de sí misma*“) und der Selbstrealisierung; zum anderen die Funktion der regelrechten Flucht aus dem Alltag (*escape*). Der Mannschaftssport erlaubte es ihnen, die alltäglichen Belastungen und alle weltlichen Sorgen momentan hinter sich zu lassen. Die Metapher der Verkleidung und Maskerade erklärt ihr Verhalten im Fußball:

*„Empecé a jugar en verano (del 2007). Iba a empezar antes, pero mi marido no quería, ahora ya me anima. Me gusta jugar al fútbol, por lo menos me olvido de mis temas. Me alegre, es una forma de olvidar. Siempre he dicho, cuando nos reímos es como una máscara, que estamos riendo como payasos. Luego ya llegas a tu piso y estás lo mismo, nada, en tu tristeza, es un momentito de alegría“ (Angélica, zur Person siehe Anhang 1)<sup>132</sup>.*

Einige Migrantinnen hatten im Alltag mit extremen Mehrfachbelastungen und -jobs zu tun. Ihre Aussagen trafen die spielerische und solidarische Dimension des Sports besonders gut. Der Fußball sei entspannend (*relajar*), da stressreduzierend, und wurde als Opposition zur Arbeit gesehen, da keine Anordnungen gegeben würden. Im Spiel seien sie die „Herrin ihrer selbst“, sie könnten sich voll ins Spiel stürzen und mit Personen ihres Landes und ihres Alters zusammen sein. Die Erschöpfungserscheinungen ihres internen Dienstes sind nicht hauptsächlich physischer, sondern mentaler und emotionaler Natur. Die Betreuung fremder Kinder und alter Leute kontrastiert mit der Abwesenheit der eigenen Familie, die in die Obhut naher Verwandter gegeben wurden. Sie erlebten die für viele individuelle Schicksale schmerzliche Existenz der globalen Versorgungsketten (Rerrich 2006).

### 3.3. Weibliche Pioniermigration und Fußball als ritueller Prozess

In diesem Kapitel drei habe ich eine besondere Etappe im Leben der Pioniermigrantinnen beschrieben und interpretiert. Es gibt eine Phase, die je nach Person einige Monate oder sogar Jahre dauert, in der die bolivianischen Frauen ihre freie Zeit nur für sich selbst nutzen, für die lokale und transnationale Kontaktpflege, Tanz, Parkaufenthalte und Fußball. Die Migrantinnen leben eine *liminale* Phase, die sich von der Reise über die erste Zeit in Spanien hinzieht und bis zur langsamen (Re-)Installierung eines

---

<sup>132</sup> „Ich habe im Sommer 2007 begonnen. Mir gefällt der Fußball, zumindest vergesse ich meine Sachen, es ist eine Form des Verdrängens. Ich habe immer gesagt, dass wir uns dabei eine Maske aufsetzen, dass wir wie Clowns lachen und herumalbern. Später in der Wohnung bist du wieder du selbst, nichts hat sich verändert, die gleiche Tristesse, der Fußball ist ein Moment der Ausgelassenheit“.

partnerschaftlichen und familiären Lebens in Sevilla reicht. Diese erste Phase ihres Migrationsprojektes zeichnet sich durch widersprüchliche Gefühle von Unsicherheit und Mut, Verlusterfahrung und der Entdeckung neuer persönlicher Fähigkeiten aus. Bis sie die spanische Staatsgrenze überwunden haben, fehlt ihnen eine soziale Rolle. Es hatte kaum Abschiedsrituale gegeben. Stattdessen wird die Reise zu einer Art Ritual der Bestattung. Die gesamte Migrationsreise und ganz besonders die Flüge werden durch eine emotionale Dissonanz zwischen den „Rahmenvorschriften“ einer Reise samt der sozial geforderten Gemütslage von Vorfreude und Erholung und dem, was die Migrantinnen tatsächlich fühlten, geprägt (Hochschild 1979:564f.). Die Frauen sind von sterblichen Symbolen umgeben. Sie müssen sich zwischen Passagieren anderer Nationalität, Statur und Hautfarbe „verstecken“, die Agenturen empfehlen ihnen zu schweigen. Für den Schlüsselmoment an der Grenze – hier verschmilzt die politische mit der physischen und existentiellen Grenze – müssen sie ein liminales Vokabular verinnerlichen. Nur wer sich beherrscht und die neue Körperhaltung, Chuzpe und Schlagfertigkeit verinnerlicht (zum Beispiel mit ausgestreckten Armen einer Welteroberungsgeste zu rufen, „ich will Ihr Land sehen und mich amüsieren“) besteht den Aufnahmetest nach Europa. Die Migrantinnen dürfen kaum persönliche Gegenstände oder praktische Alltagsdinge mitführen, um keine physischen Spuren ihrer Arbeitspläne zu legen. Sie gelangen materiell und sozial entkleidet nach Spanien, sie selbst fassen es in die Worte „*llegamos con las maletas vacías*“ („wir kamen mit leeren Koffern“). Todessymbole markieren nach dem klassischen Ritualmodell von Arnold Van Gennep die erste Phase zwischen Absonderung und Liminalität:

*„Their structural „invisibility“ may be marked not only by the loss of their preliminal names, by the removal of clothes, insignia and other indicators of preliminal status; they may be required to speak in whispers, if at all. They may have to learn a special liminal vocabulary (...).“ (Turner 1986a:37).*

Als die Bolivianerinnen ihre Rolle als *Arbeitsmigrantinnen* gefunden haben, wandelt sich die Fußballpraxis in eine realistische, erwünschte und auch transnational zu rechtfertigene Aktivität, die es ihnen erlaubt, soziale Isolation und gesellschaftliche Invisibilität zu durchbrechen. Durch die Arbeitsaufnahme und neue Rolle als Haushaltsvorstände der transnationalen Familie haben sie eine neue soziale Reputation erlangt.

Während sie im transnationalen Sozialraum die Position des Hauptnährers einnehmen, erleben sie im Lokalraum Sevillas einen Abschnitt, den sie in Bolivien überspringen mussten oder noch nicht erlebt hatten: die soziologisch als modern definierte Lebensetappe zwischen Schulzeit und fester Partnerschaft/Familiengründung. Aus biographischer Sicht endet der Schwellenzustand der Pioniermigrantinnen demnach *nicht* mit der Arbeitsaufnahme und ersten Verankerung in Sevilla. Die Fußballpraxis symbolisiert die einmalige Ungebundenheit dieser unerhofften Lebensphase. Erst mit dem Fußballspiel können die Migrationsvorhaben durch kollektive Praktiken begleitet werden, die positive Emotionen, expressive Affekte und kathartische Erfahrungen ermöglichten. Im Fußball werden Frauenfreundschaften geknüpft und weibliche Geselligkeit institutionell gestützt; dies sind neuartige Bünde, die in Bolivien durch familiäre Pflichten und soziale Kontrolle in regelmäßiger und institutioneller Form nicht möglich gewesen waren.

Bis zur (erneuten) Bindung erleben die Frauen eine Phase, die in den westlichen Gesellschaften gemeinhin als Jugend bezeichnet wird. In Spanien reicht die „*juventud*“ – das Land bildet da keine Ausnahme – zum

Beispiel in den Bestimmungen für Wohnungshilfen und anderen Maßnahmen gegen die horrende Jugendarbeitslosigkeit mittlerweile bis Anfang/Mitte dreißig. Auch die bolivianischen Migrantinnen erleben eine solche Phase der persönlichen Freiheit und Ungebundenheit auf der einen, der ungewissen Zukunft und verordneten arbeitsrechtlichen Flexibilität und Lohnausbeutung auf der anderen Seite. Im Vergleich zu früher verfügen die Migrantinnen trotzdem über kaum gekannte wirtschaftliche Spielräume, Bewegungsfreiheit und nicht-verwandschaftliche Intimbeziehungen. Insbesondere die verheirateten Frauen und jungen Mütter leben eine Etappe zwischen Heranwachsen und Familiengründung, die in ihrem Leben bisher keinen Platz gefunden hatte.

Das Fußballspiel unter bolivianischen Migrantinnen in derselben biographischen, sozialen und strukturellen Situation interpretiere ich als ein *liminoides* Ritual (Turner 1982). Weibliche Unabhängigkeit und Solidarität werden durch außerfamiliäre und außeralltägliche Geselligkeitsformen zu Beginn der Ansiedlung erzeugt und später aufrechterhalten. Das Fußballspiel südamerikanischer Migrantinnen wird aus der anfänglichen Situation *sozialer Unstrukturiertheit* geboren. Das Fehlen festgefahrener sozialer Lokalbeziehungen, wie die Analyse in Teil III zur langsamen Strukturbildung um Ligen und Mannschaften zeigte, ermöglicht die Teamsportbetätigung als eine Form von *comunitas*. Auch nach dem Ende des undefinierten und weniger strukturierten Lebensabschnitts der Migrantinnen lebt noch etwas von dieser Zeit in den Sportereignissen nach. Einige Teamkolleginnen entwerfen in euphorischen Momenten nach dem Fußball utopische Lebensentwürfe der Arbeitswanderung und Reise in ganz Europa. Nur selten allerdings werden angesichts der emotionalen Höhen und Tiefen des Migrantenlebens und der kulturellen Konventionen diese nicht-materiellen Vorteile ihres Spanienaufenthalts offen und verbal kommuniziert. Es fehlte eine narrative Sprache, um positive Gefühle auszudrücken: Sie werden fast ausschließlich über situative Euphorie und exaltierte Körpersprache im Fußball expressiv dargestellt. Als Teil des Praxisbewusstseins sind Gefühle insbesondere in biographischen Umbruchsituationen vor-narrativ, sie erschöpfen sich nicht im Sprechen über Emotionen: „*In this sense, also, words for emotions may not entirely exhaust feeling, especially in conditions of rapidly changing contexts of practical activity*“ (Burkitt 2002:155).

Diese neuartige weibliche Ungebundenheit konnte das Verhältnis zum Partner erheblich komplizieren, wie im folgenden Exkurs dargestellt werden soll.



Abbildung 4: Reina – unter allen Umständen am Ball

#### 4. Exkurs: „Eine Migrantenkarriere“: Pfingstkirchenprotestantismus und die Redefinition männlicher Identität

Dieses Kapitel stützt sich auf den Ansatz der spanischen Kulturanthropologen Mari Luz Estéban (2004) und Francisco Ferrándiz (1995; 2004), gesellschaftliche Prozesse anhand körperlicher individueller „Werdegänge“ (*itinearios* o *trayectorias corporales*) zu untersuchen. Das Ineinandergreifen von Gesellschaft und Subjekt wird mittels einer dialektischen Analyse- und Präsentationstechnik erfasst. Sozialer Wandel wird als körperlicher Transformationsprozess der Individuen analysiert: „Der Körper wird auf diese Weise als Ort der Gewalt, des Verlangens, des Widerstands, des Protests und des sozialen Wandels an verschiedenen wirtschaftlichen, politischen, sexuellen, ästhetischen und intellektuellen Kreuzungspunkten gesehen“ (Estéban 2004:54; eigene Übersetzung). Durch die Strategie des Pendelns zwischen dem Makrosozialen und Persönlichen ähnelt der Ansatz Erving Goffmans Aufmerksamkeit für soziale Muster emotionaler Erfahrungen, insbesondere seinem Konzept der „*moral career*“. Der Begriff der „moralischen Karriere“ bezieht sich auf das Wechselspiel zwischen Institutionen, öffentlichen Ritualen und hegemonialen Interpretationsrahmen einerseits und der Selbstwahrnehmung, sozialen Identität und Statusaushandlung eines Subjekts oder Gruppe von Individuen: „Einerseits berührt er jene hoch und heilig gehaltenen Dinge wie das Selbstbild und Identitätsgefühl; andererseits betrifft er die offizielle Stellung, rechtlichen Verhältnisse sowie den Lebensstil, und ist Teil eines der Öffentlichkeit zugänglichen institutionellen Ganzen“ (Goffman 1973:127). Im Unterschied zu Goffman wird bei Estéban und Ferrándiz jedoch nicht eine Situation, Episode oder Begegnung in den Mittelpunkt der Analyse gestellt und auch nicht das äußere Auftreten, sondern das Verhältnis zwischen Strukturen und Subjekt sowie dessen Gefühlssteuerung (*emotion management*) über den Körper (vgl. Hochschild 1979:555ff.).

Die Lebenshistorie eines Bolivianers in Sevilla soll, ausgehend von der erzählenden Darstellung seiner Migrantenexistenz und der Aneignung bestimmter Teile der evangelikalischen Praktik und Dogmatik, zeigen, wie sich eine krisenhafte Selbstwahrnehmung über Besorgnisse ästhetischer, moralischer und körperlicher Natur äußern.

##### 4.1. Josués Geschichte

Das Migrantendasein von Josué Chuca aus Cochabamba wurde durch strukturell verursachte Situationen der Verzweiflung und Ohnmacht geprägt. Männliche Migranten aus dem andinen Hochland besitzen nur wenige Optionen, ihren früheren Status zu halten. Die durch fehlende Papiere extrem eingeeengten Arbeitsmöglichkeiten behindern die Erfüllung „männlicher Pflichten“; der Rückgriff auf soziales und symbolisches Kapital der Migrationsketten und Ankunftsnetzwerke stellt eine der wenigen Ressourcen dar. Falls diese versagen und Arbeitslosigkeit lauert, dann ist eine Redefinition der Geschlechterrollen und Identitäten besonders virulent. Josué Chuca erlebte kurz hintereinander die Folgen des immer geschlosseneren gesellschaftlichen Klimas, der strikten Gesetze zur Rückführung irregulärer Migranten und des sozialen Stigmas männlicher Migranten mit außereuropäischem Phänotyp. Seine Historie

repräsentiert einen Fall, der besonders prägnant zu erklären vermag, wie übergeordnete Bedingungen menschliche Existenzen beeinflussen und gefährden, und wie Würde und Selbstwertgefühl trotz institutioneller und symbolischer Gewalt erhalten werden können: eine *moralische Migrantenkarriere*.

**„El cambio de ahí hasta aquí es total, es totalmente diferente, todo cambia”**

Als wir uns etwas besser kennengelernt hatten, empfahl Josué mir, die Situation der Immigranten umfassend zu untersuchen, da das Migrantenleben seiner Meinung nach von einem totalen Wandel bestimmt sei: „¿Qué quieres estudiar en el fútbol? Yo creo que deberías estudiar al inmigrante en general, (...) el cambio de ahí hasta aquí es total, es totalmente diferente, todo cambia“ („Was willst Du im Fußball untersuchen? Ich finde, Du solltest den Einwanderer als Ganzen studieren, (...) der Wandel von dort nach hier ist total, es ist total anders, alles ändert sich“).

Zu diesem Zeitpunkt im November 2007 stand Josué kurz vor der Trennung von seiner Partnerin und Mutter seiner vier Kinder; außerdem hatte er sich bei einem endlich erlangten Wochenendjob als Ein- und Entlader eines Restaurants den Fußrist gebrochen. Kurz zuvor war er auf offener Straße von der Polizei aufgegriffen und ihm eine Ausreiseaufforderung zugeschickt worden. Ich hatte ihn Anfang Juli des selben Jahres auf dem Sportgelände des Brückstadions von San Jerónimo kennengelernt, als meine zukünftige Mannschaft Bolivia als Finalistin debütierte und die Futsala-Meisterschaft gewann. Josué war als Zuschauer, nicht mehr als Teambeauftragter anwesend. Er hatte Bolivia während des laufenden Turniers betreut und trainiert. Josué's Unterbeschäftigung hatte sich allerdings in eine nicht mehr zu leugnende Arbeitslosigkeit verwandelt. Das Fehlen eines regelmäßigen Einkommens und geordneten Tagesablaufs erschwerte die Fortführung der Mannschaft, ähnlich wie es seinem Vorgänger Mario Huallpa ergangen war. Beide befanden sich in einem Konflikt zwischen dem vom Fußball verlangten Verhalten (Zeitplan von Training, Vorstandstreffen und Wettkampfspielen erfüllen; Geld vorschießen und für Ausfälle anderer haften) und dem notwendigen Verhalten seiner arbeitspraktischen und wirtschaftlichen Lage (Flexibilität, jederzeit zu arbeiten; sparsam sein).

Josué kultivierte bei jener ersten Begegnung eine nachdenkliche und spirituelle Haltung, die seinen protestantischen Glauben und seine Neigung durchscheinen ließ, über das „Wort Gottes“ zu reden. Ich nahm an Gesprächen mit bolivianischen Frauen teil, bei denen er versuchte, sie vom evangelikalen Weg zu überzeugen. Die weiblichen Kommentare drehten sich um die Attraktivität der pfingstkirchlichen Lebensführung (strikte Monogamie und enge partnerschaftliche Verbindung, Askese und Kontrolle von Alkohol und Festen). Allerdings hätte eine Konversion und die alltägliche Umsetzung der Vorschriften eine Konfrontation mit dem Ehemann bedeutet, was sie nicht riskieren wollten<sup>133</sup>. Im Laufe des Untersuchungszeitraums veränderten sich Josué's Sorgen und Äußerungen; sie nahmen emotionale und dramatische Töne an.

Neben den kontinuierlichen Wochenendbegegnungen zwischen Sommer 2007 und Sommer 2008 setzten Josué und ich uns bei zwei Gelegenheiten zu längeren Gesprächen an den Fluss Guadalquivir. Die

---

<sup>133</sup> Über Probleme und Stigmen, die Frauen in Lateinamerika erleiden können, wenn sie vor und unabhängig von ihren Ehepartnern konvertieren, siehe Cucchiari 1990; Gill 1990.



Gespräche hatten Interviewqualität und dauerten am 8. November 2007 drei, am 18. April 2008 eineinhalb Stunden. Das erste Treffen im November fand nach einem gemeinsamen Besuch bei einer spanischen NRO statt. Ich hatte ihm angesichts seines Ausweisebriefes (*carta de expulsión*), der die Eröffnung seiner Abschiebeakte (*expediente de expulsión*) anzeigte, nahegelegt, Rechtsberatung zu suchen. Der Versuch, Studiensubjekten zu helfen und ihnen Kontakte zu zivilgesellschaftlichen Akteuren zu vermitteln, gehört zum ethnographischen Arbeiten, so wie ich es verstehe. Im Falle Josués war ich mir allerdings nicht sicher, ob ich ihn nicht größeren Gefahren ausgesetzt hatte und zu Schritten animierte, die nicht seinen Zielen entsprachen. Ausweiskontrollen im öffentlichen Raum waren an strategischen Orten wie dem unmittelbar vor dem NRO-Gebäude gelegenen größten Busbahnhof Sevillas am höchsten. Ein erneuter Aufgriff hätte für Josué mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Haft in einem der Internierungslager für Ausländer und der Versuch einer unmittelbaren Abschiebung bedeutet; auch wenn dessen Umsetzung faktisch daran gescheitert wäre, dass Spanien mit Bolivien bis dato kein Rückführungsabkommen unterzeichnet hatte. Es hätte ihm so wie vielen Menschen aus dem subsaharischen Afrika gehen können, die bis zu 40 Tage unter den extrem beengten Bedingungen der Lager auf ihre Ausweisung warten und dann doch freigelassen werden müssen<sup>134</sup>.

Außerdem animierte ich Josué eventuell dazu, länger in Spanien zu bleiben als gewollt. Er zeigte sich zwar überzeugt, trotz seiner schlechten Arbeitslage noch nicht nach Bolivien zurückkehren zu wollen, da er ein „Versprechen zu erfüllen hätte“ (hauptsächlich Kapital für die Gründung einer kleinen Textil- und Nähfirma). Gleichzeitig jedoch schien er mit dem Gedanken der Ausweisung zu spielen. Falls Spanien ihn abschieben würden, hätte er vor sich und den anderen eine Erklärung für seine vorzeitige Rückkehr. Sein Nicht-Handeln angesichts des Ausweisebriefs ist außerdem damit zu erklären, dass eine Normalisierung seines Aufenthalts äußerst unrealistisch war, suchte er doch seit Monaten vergeblich nach Arbeit. Nur über einen Arbeitgeber kann der Normalisierungsprozess in die Wege geleitet werden. Darüber hinaus wird ihr irregulärer Status von vielen Migranten zunächst nicht als die zentrale Einschränkung empfunden, sondern als eine unter vielen (vgl. Jelin 2006). Die Aufenthaltsdokumente werden erst dann zur Hauptsorge von Arbeitsmigranten, wenn sie diese als unhintergehbare Voraussetzung ihrer arbeitsmarktlichen und sozialen Integration wahrnehmen und einen politischen Diskurs verinnerlichen haben, der immer stärker darauf dringt, die Einwanderer in Reguläre und Irreguläre zu spalten. Ein von den Migranten inkorporierter „*fetichismo de los papeles*“ (Pedone 2003:244) erzeugt schließlich Abhängigkeits- und Unterordnungsverhältnisse zwischen ihnen und den Rechtsexperten, beschleunigt das Anwachsen eines vertikalen Netzes vermittelnder Akteure und generiert eine passive Haltung bei den Immigranten: eine Erwartungs- und Servicehaltung, die viele Interaktionsprozesse zwischen Migranten und spanischen Organisationen prägt (Pedone 2003). Josué befand sich in diesem Prozess der langsamen Verinnerlichung der Spielregeln für nicht-kommunitäre Migranten in der spanischen Gesellschaft. Er zeigte eine zum

---

<sup>134</sup> Über die beengten und zum Teil unwürdigen Lebensbedingungen in den Zentren, siehe den Jahresbericht 2008 des Andalusischen Ombudsmannes und den Bericht der *Coordinadora de Inmigrantes* aus Malaga (<http://inmigrantesmalaga.org/es/node/29>, besucht 5.05.09); über willkürliche Verhaftungen auf offener Straße, siehe die Pressemitteilungen von SOS Rassismus Spanien, CEAR Madrid und anderen Organisationen (<http://www.sosracismomadrid.es/>, besucht 5.05.09)

„Papierfetischismus“ noch distanzierte Haltung, gleichzeitig wuchs sein Zorn gegen die Omnipräsenz der Dokumente, nach denen er stets gefragt wurde, wenn er Arbeit suchte.

In den Gesprächen mit Josués kristallisierte sich eine bestimmte migratorische Logik heraus, Produkt der Irregularität, vom spanischen Staat nicht gewollt und vom Migranten nicht geplant: die Verlängerung des Aufenthalts. Die Instabilität von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen sind die Hauptbarrieren für Migranten in Spanien, ihr ursprünglich entworfenes Vorhaben durchzuführen und dann ins Heimatland zurückzukehren<sup>135</sup>. Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit, ihrerseits Folge arbeitsmarktpolitischer Diskriminierung bzw. Ausschluss, verzögert die Erfüllung der Migrationsziele. Jeder Kraft-, Geld- und Zeitaufwand in Richtung einer Regularisierung verzögert die Rückkehr. Alle Kosten für die Normalisierung des Aufenthalts (beglaubigte Dokumente sowie obligatorische Hin- und Rückreise zwischen Herkunftsland und Spanien) müssen von den Migranten selbst getragen werden. Die folgende Argumentation ist sehr verbreitet: „wenn ich schon die Papiere gemacht habe, dann werde ich auf jeden Fall noch einige Jahre bleiben“. Die Migration verstetigt sich, zumal die Bolivianer zum Zeitpunkt einer ersten Legalisierungschance bereits seit zwei bis drei Jahren in Spanien leben.

Josué Chuca wollte vorerst nicht nach Bolivien zurückkehren, weil er auf absehbare Zeit nicht wieder in die EU hätte einreisen können; er suchte aber auch nicht aktiv die Legalisierung, da diese Option schwierig und teuer ist. Er strebte stattdessen an, nach Paris zu gehen, und die französische gegen die spanische Schattenwirtschaft zu tauschen. Vor der Weiterreise nach Sevilla hatte er bereits ein paar Monate in Paris gearbeitet; dort besaß er durch seinen Bruder einen Mittler in die Baubranche, was ihm in Sevilla fehlte.

**„El dinero es como una flecha venenosa que entra en tu cuerpo“**

Um in Spanien an eine Arbeitsstelle in den Schwarzmärkten von Bauindustrie, Landwirtschaft und persönlichen Dienstleistungen (Gartenpflege, Fahrdienste, etc.) zu gelangen, sind starke soziale Beziehungen unumgänglich. Die Treffen zwischen männlichen Bolivianern im öffentlichen Raum sind das andere Gesicht ihrer Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt und der klientelistischen Strukturen der Sektoren, in die sie sich integrieren müssen. Nach Besuchen bei Arbeitsvermittlungen (die de facto kaum Stellen für irreguläre Männer anbieten), der Suche nach Aushängen in Callcentern und Internetshops und im Internet, bleiben nur noch Allianzen zwischen Landsleuten, die nur scheinbar horizontal sind. Josué befand sich in einer benachteiligten Startposition, da er außer seiner Frau über keine Kontakte in Sevilla verfügte. Er musste sich ein soziales Netz durch viel Beziehungsarbeit erst schaffen. Diese fand aufgrund der vielen Polizeikontrollen zunehmend in Privaträumen oder südamerikanischen Kneipen statt; der Radius seiner Suche, des *espabilo*, wurde dadurch erheblich verkleinert. *Espabilar* (oder *despabilar*) ist der meistbenutzte Begriff unter Bolivianern in Sevilla, um die persönlichen Qualitäten zu beschreiben, die sie aufgrund ihrer Migrantexistenz erlernen mussten. Er bezeichnet eine Bandbreite von Aktivitäten, die

---

<sup>135</sup> Siehe die Untersuchung von Ubaldo Martínez Veiga (2004) über Momente und Situationen absoluter Armut, die durch die Instabilität der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisse generiert werden und auch Migranten treffen, die der Irregularität vorübergehend hatten entschwinden können.

mit der Arbeitssuche und dem Knüpfen von Bekanntschaften zu tun haben und changiert zwischen den Bedeutungen von lernen, kommunizieren, sich auffressen und informieren, sich für andere interessieren, weniger kurz angebunden sein, aufwachen und sich öffnen.

Die zunehmende Polizeipräsenz an den öffentlichen Orten, wo sich die Taktik des *espabilo* verdichtet, bedeutet eine Beeinträchtigung der wenigen Joboptionen der Migranten und eine Umdeutung des zuerst positiv markierten Ortes. Der wichtigste männliche Treffpunkt und Ort des Informationsaustausches befand sich im Beobachtungszeitraum auf einem Platz an der vielbefahrenen Kreuzung am Eingang des Viertels El Cerezo, wegen der gleichnamigen Sparkasse bei Bolivianern als *Plaza de Caja Madrid* bekannt. Hier werden die migrantischen Tagelöhner für Erntearbeiten (insbesondere Olivenernte in der Provinz Sevilla) abgeholt, was der Rekrutierungslogik in der andalusischen Landwirtschaft entspricht:

*„Den Gewohnheiten folgend, die die Arbeitsbeziehungen in der andalusischen Landwirtschaft bestimmen, gibt es öffentliche Orte, die als Zentrum für Arbeitsangebot und -nachfrage fungieren und an die sich die Interessierten beider Seiten bei Bedarf begeben. Diese Orte haben einen hohen symbolischen Wert, da sie als Tor zum Arbeitsmarkt identifiziert werden. Es sind Orte von Verhandlungen und Übereinkünften zwischen den Parteien, die einen bindenden Charakter haben“ (Martín 2001:75f.; eigene Übers.).*

Vom Platz *Caja Madrid* starten darüber hinaus die inoffiziellen bolivianischen Sammeltaxis, die an den Wochenenden operieren und die Leute für einen Euro nach San Jerónimo zum Sport und in die Diskotheken fahren. Als es noch weniger Polizeipräsenz gab und viele Migranten diverser Nationalität auf dem Platz verweilten, sah man zahlreiche Verkaufsstände und Flyer, die für migrantenspezifische Angebote von Banken und Telekommunikationsunternehmen warben.

Während des Beobachtungszeitraums wurde der Platz immer unwirtlicher und gefährlicher für irreguläre Migranten. Als ich mich ihm im Frühjahr 2007 zuerst genähert hatte, gab es die Sitzbänke schon nicht mehr, auf die sich Josué bezieht, wenn er seinen damaligen Tagesablauf beschreibt. Statt der Bänke hatte die Stadt Zäune aufgestellt, die den Plaza de Caja Madrid von dem unterhalb gelegenen, verkehrsberuhigten Plaza de Umbría trennte. Der Plaza de Umbría hat einen kleinen Park mit Spielplatz, es befinden sich dort viele Geschäften marrokanischer, nigerianischer und senegalesischer Einwanderer. Ab Herbst 2007 bemerkte man eine ansteigende Polizeipräsenz in den Vierteln Macarenas, insbesondere an den genannten Plätzen mit den informellen Treffen und Lokalen südamerikanischer und afrikanischer Migranten. Meine letzten Streifzüge durch die Viertel im Juni 2009 bestätigen die Ergebnisse des Geographen Ibán Díaz Parra, dass in den Vierteln der Migranten so gut wie keine Sitzbank mehr steht. Dadurch ergibt sich ein immer größerer Widerspruch zwischen den zahlreichen offenen und verkehrsberuhigten Zonen im Viertel, die aber immer weniger zur nachbarschaftlichen Nutzung einladen. Auf den baumbestandenen und schattigen Plätze kann man sich nur noch auf den bewirteten Terrassen legitimer Weise aufhalten (vgl. Díaz Parra 2009:10ff.). Diese Entwicklungen, die in kürzester Zeit mit einer spanientypischen Kultur des öffentlichen Lebens brechen und die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums in ganz Spanien abbilden (Delgado 2007:Kap.3,4), wurden von Josué als Aktion gegen Immigranten gedeutet.

Als Kontrast zu seiner desillusionierenden Arbeitssituation und den partnerschaftlichen Problemen in Sevilla betont Josué seine Arbeitsmoral und den Wunsch nach einem einfachen Leben mit der Kernfamilie. Sein Selbstverständnis ist stark von einer Arbeitskultur physischer und handwerklicher Fähigkeiten geprägt. In Cochabamba hatte er in der Kleinstfirma seines Vaters, einer Schuhsterei, gearbeitet, was ihn als Mitglied einer relativ erfolgreichen Hochlandmigrantenfamilie im Feld der vorstädtischen Siedlungen identifiziert. Seine Geschwister haben, wie er betont, eine Berufsausbildung. Er wollte mit 19 Jahren zur Armee gehen und dort Karriere machen, da er, so die Rückprojektion, durch seine körperliche Kraft hervorstach. Auch im Sport, im Basketball allemal, sei er gut gewesen. Seine Arbeitsmoral und dieses Körperversständnis stehen im Gegensatz zur aktuellen Situation der Untätigkeit und seines im Abnehmen begriffenen Fußballengagements. Auch die Pariserfahrung hält er als glückliche Monate hoch, in denen er hart arbeiten konnte und seine Widerstandskraft und Lernfähigkeit unter Beweis stellte. Seiner Meinung nach gibt es in Sevilla genug Arbeit, aber wegen fehlender Dokumente könne er mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten nicht auf den Arbeitsmarkt treten und mit anderen konkurrieren.

Die Arbeitssituation – Arbeit als *raison d'être* der Migration (Sayad 1999:207) – war der Hauptgrund seines Unwohlseins. Die Last nicht arbeiten zu können, fühlte er wie eine Klemme der Arme, die ihm den Brustkorb eindrückten (*es como los brazos se agarran sobre mi pecho*). Er gestand, den Tag nicht gut zu organisieren und sich immer müder zu fühlen, obwohl er nicht viel machte. Der Lebensalltag totaler Arbeitslosigkeit, in Bolivien unbekannt, und der Eindruck, diesen unverschuldet erleben zu müssen, bestimmten seine Wahrnehmung. Er misstraute anderen Leuten, die seiner Meinung nach auf einfache und schnelle Art und Weise zu Geld kamen. Er meinte, dass in seinem Viertel „schmutziges“ Geld verdient würde. In Caja Madrid habe er viele unsaubere Geschäfte (und Beziehungsverirrungen) mitbekommen, die er mit marrokanischen Migranten in Verbindung brachte. Er und andere Bolivianer reproduzieren damit ein stereotypes Klassifikationsschema, das sie erst in Spanien kennengelernt haben, und bis zur Wiederholung der abwertenden Bezeichnung *moro* geht. Sie sind selbst vergleichbaren Stereotypen ausgesetzt und somit in einer Defensivhaltung, in der sie ständig ihre eigene Anständigkeit betonen müssen. Die Reproduktion eines diskriminierenden Diskurses wird hier als Abgrenzungsversuch gegenüber anderen interpretiert, mit denen sie auf dem informellen Arbeitsmarkt konkurrieren. Sie sind symbolischer Gewalt durch die Mehrheitsgesellschaft ausgeliefert und geben diese an andere Gruppen weiter<sup>136</sup>.

Das Geld verwandelte sich für Josué in eine gefährliche, fast magische Substanz, wenn es abgetrennt von einem ehrlichen Broterwerb auftauchte. Viele interviewte Bolivianer wiesen das Geld als einzigen Lebensplan zurück, gerade weil sich in ihrer Umgebung alles auf Arbeit und Geldverdienen ausrichtete. Für Josué erhöhte sich diese moralische Besorgnis durch die evangelikale Doktrin, die er immer stärker annahm.

---

<sup>136</sup> Bolivianische Migrantinnen benutzen das negative Stereotyp des „marokkanischen Mannes“, um Ängste vor männlicher Gewalt zu lokalisieren und gleichzeitig auf fremde Männer zu externalisieren.

**„Algo se ha roto en mi interior“**

Josué sah sich als Mann, Ehemann und Vater von vier Kindern mit schweren „sentimentalen Problemen“. Er war von Paris nach Sevilla gekommen, um mit seiner Frau Sonia zusammen zu leben, die kurz nach ihm nach Europa, jedoch nach Sevilla aufgebrochen war. Bei seiner Ankunft, das erklärte er mir, war für ihn „eine Welt und etwas in seinem Inneren zerbrochen“; seine Frau sei ausgegangen, habe getrunken und sich vergnügt; sie hätte sich total verändert gehabt und nichts von ihm wissen wollen. Später, Ende 2007, wog das Paar verschiedene Zukunftsoptionen ab: die definitive Rückkehr beider; eine vorübergehende Rückkehr Sonias, um mit Arbeitsvertrag wieder einzureisen; die gemeinsame Weiterwanderung nach Frankreich oder die erneute Aufteilung zwischen Paris und Sevilla. Der einzuschlagene Weg wurde zu einem Kräftemessen zwischen den beiden. Jede Woche präsentierten sie mir eine neue Version ihrer Pläne. Schließlich reiste Sonia im Dezember 2007 nach Bolivien, um im Mai des kommenden Jahres mit einem Arbeitsvertrag zurückzukommen. Während dieser Zeit verschlechterten sich Situation und Zustand Josués. Im April 2008 setzten wir uns erneut an den Guadalquivir. Wir kauften diesmal nicht nur ein Erfrischungsgetränk, sondern auf seinen Vorschlag hin auch Rotwein, den er dann doch nicht öffnete. Seine Identitätsprobleme hatten sich verstärkt. Bereits im November hatte er mir gestanden, „sich verloren zu haben“, sich nicht mehr zu kennen, nun wies er kategorisch alle materiellen Reichtümer ab und beschuldigte seine Frau, „alle diese Dinge“ gewollt zu haben. Dabei hatte er mir vorher erzählt, für eine eigene Kleinstfirma sparen zu wollen, um sich von seiner Familie unabhängig zu machen – ein Ideal, das seiner Arbeitsethik entsprach. Sonia tauchte in der neuen Argumentation als Quelle allen Übels auf, die ihn von seinem beruflichen und fast monastisch-asketischen Lebensplan abgebracht hatte (*siempre estaba en casa, sólo iba a la iglesia, iba a ingresar en el ejército, seguía como mis hermanos, son todos profesionales y solteros menos dos, no quería casarme*<sup>137</sup>).

**„Hay mucho machismo en América Latina, yo mismo soy [er zögert], era machista“**

Josué zögerte, sich zu positionieren, er sei, nein, er wäre machistisch gewesen. Er sagte dies nicht aus politischer Korrektheit. Ich hörte von ihm Aussagen über die Überlegenheit des Mannes als Haushaltsvorstand und oberste Familienautorität; wichtige Punkte der evangelikalen Ideologie. Auf meinen Einwand, dass die Annahme absoluter Differenzen und die Beschuldigung der Frauen für männliche Schwächen eine machistische Einstellung sei, überlegte er und meinte, dass ich vielleicht Recht habe. Sein anfangs zitierten Kommentar, er sei jetzt nicht mehr machistisch, bezog sich jedoch auf eine weniger abstrakte Dimension des Begriffs, auf eine Bedeutungsebene, die auch unter den mir bekannten Bolivianerinnen in Sevilla dominierte und in anderen lateinamerikanischen Gesellschaften beobachtet worden ist: „der Einfluss des Machos im Ehepartner“, der sich durch Verantwortungszug in Haushalt und Familie, Untreue und physische Aggressivität äußert (Cantón 1998:122ff.; eigene Übers.).

*Machismo* ist unter den befragten bolivianischen Migrantinnen und Migranten als typische Eigenschaft des *latino* und der lateinamerikanischen Gesellschaften verinnerlicht. Er wird als Eigendefinition akzeptiert,

---

<sup>137</sup> „Ich war immer zu Hause, nur in die Kirche ging ich. Ich wollte zum Militär gehen, meinen Geschwistern folgen, die alle eine Berufsausbildung haben und bis auf zwei alleinstehend sind“ (eigene Übers.).

auch von Seiten der Männer (*hay machismo en mi país, somos un poco machistas*), allerdings auch als Aspekt gesehen, der sich verändern muss und sich tatsächlich bereits wandelt. Der Ausdruck „machista“ war in den Gesprächen kontinuierlich in der Schwebe. Ein diffuser und umgangssprachlicher Gebrauch des Wortes und die Durchsetzung populärer Diskurse mit pädagogischen und politischen Inhalten ist für viele lateinamerikanische Länder erforscht<sup>138</sup>. In Spanien jedoch „explodiert“ sein strategischer Gebrauch. Die Frauen verfügen nun über ein eigenes, hinreichendes Einkommen, um sich trennen zu können, falls sie, wie meine Teamkolleginnen immer wieder bemerkten, „den Mann nicht mehr aushielten“ (*no soportar más al hombre*). Sie haben ihre Verhandlungsbasis gestärkt, sodass die Partner zu Kompromissen gezwungen werden können, die die weibliche Bewegungs- und Entscheidungsautonomie stärken und den Männern bisweilen Haushaltstätigkeiten auferlegen.

Die Mannschaftskolleginnen definierten den Begriff des *machismo* gemäß der oben genannten Beschreibung als respektloses, anmaßendes und aggressives Verhalten. Weit verbreitet war insbesondere zu Beginn der konfliktiven Partnerzusammenführung die Meinung, dass „dem Manne“ nicht zu trauen sei. In den Umkleidekabinen gehörte dies zur Allerweltsmeinung südamerikanischer Spielerinnen: In intimen Gesprächen wurden ernste Geschichten und persönliche Erfahrungen wiedergegeben, im großen Kreis mit vielen Zuhörerinnen wurden zynische Anekdoten erzählt<sup>139</sup>.

Für die männlichen bolivianischen Migranten bedeutete der Begriff des *Machismo* zum einen eine neutrale Beschreibung quasi-soziologischer Tatsachen, zum anderen eine Eigenschaft, die eher der Vergangenheit angehört. Es sind geschlechtlich getrennte Geselligkeitssphären, auf die bolivianische Migranten anspielten, wenn sie behaupteten, dass sie ein „bisschen machistisch seien“. In Bolivien hätten sie ihre Frauen zu Hause gelassen und seien mit Freunden ausgegangen, aber die bolivianische Institution des „Junggesellenfreitags“ (*viernes de soltero*) sei doch passé. *Viernes de soltero* benennt einen Typ männlicher Vergemeinschaftung, der sich auf Treffen zum Wochenausklang bezieht und sich aus den agrarisch-zeremonialen Zyklen entwickelt hat, bei denen der Erdmutter *Pachamama* Maisbier (*chicha*) dargeboten wird. Auch meine Gesprächspartnerinnen nannten diesen geselligen Aspekt des Machismus: „*El machismo significa (...) no estar en casa nunca, antes de estar con la mujer y sus hijos estar con los amigos*“ (Nicolasa, 40 Jahre, aus der Provinz Cochabamba, mit ihrem Mann in Sevilla, Kinder in Bolivien) („Machismo heißt, nie zuhause zu sein, statt bei der Frau und den Kindern zu sein, mit Freunden auszugehen“). Viele Studien über Männlichkeit in Lateinamerika und dem Mittelmeerraum haben diese soziale, öffentliche Dimension männlicher Herrschaft betont. Virile Ehre (und weibliche Scham beziehungsweise „Schamlosigkeit“) werden zwischen Männern und in öffentlichen und halb-öffentlichen Räumen verhandelt und verteidigt;

---

<sup>138</sup> Siehe die oft zitierte Studie von Matthew Gutmann (1996) über situativen Gebrauch und Bedeutung des *machismo*-Begriffs in Mexiko Stadt sowie die Beiträge in Gutmann (2006) über Männlichkeit in Lateinamerika.

<sup>139</sup> Die spanische Gleichstellungspolitik geht gegen häusliche Gewalt strafrechtlich vor, das Thema besitzt eine enorme Medienpräsenz, jeder schwerwiegende Fall männlicher Aggression schafft es in die Hauptnachrichten. Die Migranten zeigen sich alarmiert über diese Nachrichten. Stets sind sie gegenüber solchen Themen in der spanischen Öffentlichkeit besonders sensibel, die sie in ihrem Alltagsleben tangieren. Der Alarmismus bolivianischer Frauen, aber auch einiger Männer, angesichts der Berichte über familiäre Gewalt und Scheidungsraten ist Folge genau dieser Probleme in ihrem eigenen Lebensumfeld. Es ist ein Selbstschutz vor Nachrichten, die destabilisierend wirken.

Räume, die mit den Institutionen von Politik, katholischer Kirche, Arbeit und Freizeitkultur verbunden sind (siehe Driesen (1983) und Gilmore (1986) für Andalusien; Beiträge in Guttman (2006) für Lateinamerika). Der eigene Ruf ist nach dieser Logik ein symbolisches Kapital, das in rein männlichen Räumen generiert und verteidigt wird.

Unter den Begriffen, die die männliche Haltung des Schutzes, der Kontrolle, Autorität und eventuell Verdinglichung der Frau in verschiedenen hispanoamerikanischen Gesellschaften beschreiben – (*sin-vergüenza, confianza, honor, respeto* –, ist es dieser letzte Begriff des „Respekts“, der von den Bolivianern benutzt wird. „Respekt“ bezieht sich jedoch keineswegs nur auf ein männliches Selbstverständnis, sondern benennt auch ein Verhalten, das die Frauen von ihren spanischen Arbeitgebern erwarteten. Hinzu kommt die Notwendigkeit von Kompromissen und der Neuverhandlung von Geschlechterrollen, die ich bei vielen bolivianischen Paaren beobachtet habe, seien sie katholischer Konfession oder protestantischen Glaubens. Plötzlich kommt der Mann, der die Partnerin nicht hatte spielen lassen, mit auf die Anlage und schaut Frauenfußball. Dem Sportengagement ihrer Frauen skeptisch gegenüberstehende Männer unterstützen schließlich ihr Hobby. Sie betonen, selbst weniger auszugehen als in Bolivien, da es zu viel koste und Freundeskreis und Treffpunkte fehlten: *„Aquí estás más restringido, hay que aborrazar, no puedes salir por ahí, nada más voy con Ceila a la cancha un rato ya está. Allá salí con mis amigos, solo, a los cumpleaños quizás con mi mujer, lo que se llama viernes de soltero, viernes después del trabajo, para desabogarse es muy bueno. Vas a un sitio, pides un gran plato para todos, bebes, juegas a los dados o a la Rayuela“* (Julio César, 32 Jahre, aus Cochabamba)<sup>140</sup>.

Evangelikale Kirchen bieten in dieser Hinsicht nicht nur eine Weltanschauung, die die gemeinsame Verantwortung für Haushalt und Familie betont, sondern auch auf der Ebene alltäglicher Praktiken geschlechtlich segregierte Räume reduziert. Pfingstkirchen und anderen evangelikale Gemeinden stellen umfassende Orte der migrantischen Re-Sozialisation und sozialen Integration dar; alternative Räume – *wie die Sportanlage* –, die von beiden Geschlechtern geteilt werden und enge Migrationsnetzwerke überschreiten.

### **„¡Ya no me siento hombre! ¡Me quiero sentir hombre otra vez!“**

Bei mehreren Gelegenheiten bemerkte Josué, dass er sich nicht mehr als „Mann“ fühle – ein Gefühl sowohl der physischen als auch psychischen Verwundung. Seine Arbeitsethik lief ins Lehre und verstärkte sich gerade hierdurch. Seit seiner Ankunft fühlte er sich von der Untreue, so seine Aussage, verletzt. Die Situation in Sevilla hatte jedoch auch innovative Diskussionen zwischen seiner Partnerin und ihm generiert. Er gestand, sich in Cochabamba nicht genügend um die Familie gekümmert zu haben. Langsam gewann das frühere Leben einer sechsköpfigen Familie an Kontur, die in sehr beengten Verhältnissen in

---

<sup>140</sup> „Hier bist du eingeschränkter, man muss sparen, du kannst kaum ausgehen. Ich begleite Ceila zum Fußball, wir bleiben eine Weile und das war’s. Dort ging ich mit Freunden aus, alleine, nur zu Geburtstagen mit meiner Frau. Zu den sogenannten „Junggesellenfreitagen“ gingen wir mit Freunden nach der Arbeit in ein Lokal – zur Erholung ist das sehr gut, man bestellt eine große Platte für alle, man trinkt, macht Würfelspiele oder Rayuela“. (Das bolivianische *Rayuela* ist nicht das argentinische und spanische *Rayuela* (deutsch: Himmel-und-Hölle). In Bolivien muss dabei eine Münze in den Mund eines Bronzefrosches geworfen werden).

zwei Zimmern auf dem Grundstück von Josués Eltern wohnte, wo auch seine Geschwister lebten und sich die Schuhwerkstatt des Vaters befand.

Josué stammt aus einer evangelikalen Familie. Seine Eltern konvertierten vor der Familiengründung, als sie noch im Departament Potosí lebten. Seine Geschwister, so Josué, seien getauft, während er bisher nur konvertiert sei (*he conocido a Dios*), aber sein Glaube noch der Bestätigung bedürfe (*mi fe todavía no ha sido confirmado*). Sein Glaube ist demnach nicht so gefestigt, wie er es in vielen seiner Aussagen vermitteln wollte. Das erklärt seine Ambivalenzen und macht ihn zu einem interessanten Fall, Aneignungsstrategien der religiösen Inhalte zu untersuchen. Bevor ich analysiere, wie er die puritanische Lehre versteht, möchte ich darauf hinweisen, dass die Religion nicht die einzige symbolische Ressource ist, mit deren Hilfe er sein Selbstbewusstsein stärkt. Die Stimme seines Vater, die er zu der seinen macht, lässt eine der vielen subalternen kollektiven Erinnerungen Lateinamerikas aufscheinen – in der bolivianischen Geschichts- und Sozialwissenschaft als „langes Gedächtnis“ bezeichnet (Albó 2008; siehe Ferrándiz 2004). In der Migration verwandelt sich das Andenken an seine Vorfahren in eine bewusste Orientierung. Josué erinnert sich mit Bewunderung an die Entscheidung seines Vaters, ihn für ein Jahr mit der Großmutter in einem Hochlanddorf in Potosí aufwachsen zu lassen, damit sein Sohn die Härten des dortigen Lebens kennen und ein bisschen Quechua sprechen lernte. Der Vater hatte ihm auch von vergangenen Zeiten, dem Leben „*en los cerros*“<sup>141</sup>, von geographischer Isolation und Tributpflichten erzählt. Josué führte in Sevilla ein kleines Büchlein in seinem Rucksack, das von der *Nación Aymara-Quechua* handelt, eine Mischung aus Aufstandsgeschichte, Ursprungsmythos und Sozialromantik, wie sie ein Zweig der indianistischen Bewegung Pachakuti vertritt (siehe Albó 2008). Josués bemerkte, dass er sich gerade deswegen für das Thema interessiere, weil nicht mehr er selbst, aber seine Familie *indígena* gewesen sei. Dieses kulturelle und kollektive Gedächtnis (Assmann 2005) bleibt allerdings auf einem abstrakteren Niveau als die methodistisch-pfingstkirchliche Heilskonzeption der Erneuerung des ganzen Menschen über seine alltäglichen Praktiken. Diese bietet ihm konkrete Symbole und Techniken an, „um die Stücke seines selbst wieder zusammenschweißen“, wie er bemerkt. Allerdings nimmt die evangelikale Moral an einer zentralen Stelle das indigene Selbstverständnis auf: bezüglich der Arbeit. Das tradierte Selbstverständnis der bolivianisch-indigenen Bevölkerung als hart arbeitende Menschen wird durch die puritanische Arbeitsethik gefestigt (siehe unten).

#### 4.2. Pfingstkirchenprotestantismus: Soziale Räume und Identitätsangebote

Die Charakteristiken des evangelikalen Protestantismus pfingstkirchlicher Prägung können hier nicht erschöpfend dargestellt werden. Ich möchte benennen, was für meine Analyse relevant ist. Der praxeologischen und sozialkonstruktivistischen Herangehensweise verschrieben, interessiert in erster Linie, was die Akteure „mit der Religion machen“ und nicht so sehr, was die Religion „macht“ oder „ist“ (siehe Cantón 2001:Kap.6 für diese theoretische Position). Eine solche Analyse fokussiert Bedeutungen,

---

<sup>141</sup> In der andinen Mythologie sind topographische Erhebungen (*cerros*) privilegierte Orte der Kommunikation mit der Erdmutter *Pachamama*.



die praktische Konsequenzen haben, und konzentriert sich auf die Aneignung bestimmter Inhalte und die Zusammensetzung religiöser Netzwerke, sei es für politische Zwecke, zur sozialen Dinstinktion oder Re-Sozialisierung. Der Pfingstkirchenprotestantismus ist zugleich charismatisch und asketisch geprägt; er entwickelte sich in den USA des 19. Jahrhunderts aus dem Methodismus von John Wesley. Seine Erfolge werden mit der theologischen Einfachheit (Bibellektüre und –treue; Walten des Heiligen Geistes in jedem Menschen) und der horizontalen Organisation sowie Autonomie der einzelnen Gemeinden erklärt. Außerdem ist er „extrem flexibel in seinen Fähigkeiten, Prozesse kultureller Hybridisierung und neudefinierter Praktiken in Bewegung zu setzen und strategische Aneignungen zu tolerieren“ (Cantón 2004:79). In den zeitgenössischen Gesellschaften stellen evangelikale Gemeinden *Sinnreserven* dar (Thomas Luckmann), die durch einen gemeinsamen Lebensstil und gemeinsame Werte zusammengehalten werden. Unter den aktuellen Gegebenheiten der religiösen Privatisierung, Pluralisierung und des Wettbewerbs zwischen heilsbringenden Angeboten (Bourdieu 2002) stellen die schwachen Hierarchien und flexiblen Organisationsstrukturen der evangelikalen Kirchen einen erheblichen Wettbewerbsvorteil dar.

In einigen Ländern (z.B. USA und Guatemala) dient ein fundamentalistischer Evangelikalismus als ideologische Waffe extrem konservativer und reaktionärer Interessensgruppen. Hier jedoch analysiere ich ein sehr anderes gesellschaftliches Umfeld, wo einfache Menschen, erst Migranten in ihrem Land, dann in Spanien, versuchen, ihrem Leben eine Richtung zu verleihen und kommunitäre Räume zu schaffen. In Bolivien und anderen lateinamerikanischen Ländern wachsen evangelikale Kirchen, insbesondere verschiedene Pfingstkongregationen, seit Jahrzehnten (über Ausmaße, Dynamiken und Ursachen, siehe Freston 2001). In Bolivien sind sie bei der Quechua- und Aymara-Bevölkerung in den Vorortsiedlungen der wachsenden Großstädte besonders erfolgreich; dort befindet sich die katholische Kirche in der Defensive (Goedeking 2003:151). Eine soziologische Studie über die Migrantensiedlungen in der *zona sur* von Cochabamba – eine Zone, die sechs der 13 Viertel, 64% des Stadtgebiets und 45% der Bevölkerung umfasst – fand heraus, dass sich dort die etwa 60 nicht-katholischen Kongregationen des Stadtbezirks konzentrieren. Auch wenn die Zahl der getauften Protestanten hinter diesen Zahlen zurückbleibt, sind evangelikale Gemeinden zentrale Orte für Nachbarschaftsversammlungen, Referenzen der kollektiven Forderungen und der symbolischen Integration der neuen Siedlungen (Antequera 2007:208ff.).

Die große Mehrheit der befragten Bolivianer in Sevilla haben protestantische Familienmitglieder; alle wissen, was der Pfingstkirchenprotestantismus bedeutet und ihnen auf spiritueller, sozialer und materieller Ebene bietet. Unter den Interviewten ist etwa ein Viertel evangelikaler Konfession, getauft und/oder praktizierend in Bolivien bzw. Spanien. In ihren biographischen Erzählungen tauchen die Kirchen als Räume primärer Sozialisation auf. Familiäre und freundschaftliche Beziehungen in den Gemeinden gingen den religiösen Überzeugungen voraus. Meine Arbeit kann nicht repräsentativ sein, aber die soziale, assoziative und freizeitkulturelle Funktion der relativ kleinen und unhierarchischen Gemeinden mit zahlreichen musikalischen und karitativen Angeboten für Jugendliche muss betont werden. Sie erreichen junge Leute der unteren Mittelschichten und neuen migrantischen Unterschichten in Cochabamba und

Santa Cruz<sup>142</sup>. Wohlhabendere cochabambische Migranten hingegen identifizierten sich mir gegenüber als gläubige, aber kaum praktizierende Katholiken (vgl. hierzu Goedeking 2003).

Die pfingstkirchlichen Kultzentren in Sevilla sind soziale Räume verschiedener Nutzung, Funktion und Identifikation. Migranten finden hier nicht nur moralische und spirituelle Hilfe und soziale Anerkennung, sondern auch wirtschaftliches und soziales Kapital zur Orientierung und Eingliederung in Arbeitsmarkt und Alltag der neuen Umgebung. In einigen Fällen stützen sie Migrationsketten und vor-migratorische Familienbeziehungen, in vielen anderen befördern sie den Kontakt mit Fremden und das Knüpfen von Anknüpfnetzwerken (García 2007). In Sevilla überschneiden sich die Zeiten der Gottesdienste, Bibelkreise und Musikgruppen mit den Fußball- und Futsalturnieren, dem anderen wichtigen freizeitkulturellen Integrator und Ort neuer Bekanntschaften. Sie waren rivalisierende Orte für die Konsolidierung eines sozialen Netzes. Sich als protestantisch identifizierende, fußballerisch aktive Bolivianer distanzieren sich von der Kirche als geselligem Umfeld – nicht, weil der Sport aus doktrinäer Sicht anstößig gewesen wäre, sondern weil die Freizeit zu knapp bemessen und die Zeiten unvereinbar waren, was auch bei Josué zunächst der Fall war. Er ging erst wieder in die Kirche, als seine Partnerin nach Bolivien reiste.

Die evangelikale Glaubenszugehörigkeit erlaubte es Josué Chuca, einen Teil des im migrantischen Werdegang verlorenen sozialen und symbolischen Kapitals zurückzuerlangen. Seit Beginn seines wechselvollen Lebens in Sevilla war seine Kapitalausstattung fragil gewesen und hatte sich nach dem Rückzug vom Fußball und der vorübergehenden Abwesenheit seiner Partnerin weiter verringert. Die evangelikale Theologie bot ihm außerdem moralische Richtlinien, um Mißerfolge zu verarbeiten und den Alltag zu strukturieren. Die durchlebte Krisenphase haben seinen Glauben und die kirchliche Verbundenheit gestärkt, die vorher eher eine opportunistische Familientradition gewesen waren. Sein Glaube hat sich gefestigt (*por mi solo me hubiera perdido, yo creo que había otra fuerza que me ha guiado*).

Zwischenzeitlich jedoch standen die christlichen Ideale im Widerspruch zu seiner Lebensweise. Der asketische Pfingstkirchenprotestantismus bedient und stärkt eine hohe Arbeitsethik und das Verbot „sündhafter“ Muße. Die hohe Arbeitsbereitschaft Josués sowie aller mir bekannten bolivianischen Migranten zeigt einen arbeitszentrierten Habitus und eine über Generationen tradierte Identifikation mit dem eigenen Überlebenskampf unter äußerst schwierigen geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen. Hohe Arbeitsbereitschaft wird in Bolivien mit der indigenen Bevölkerung assoziiert, Müßiggang mit den alten Eliten des Landes. In Quechua überlieferte Grundsätze einer „anständigen Person“ und eines „guten Lebens“ sind unter Evo Morales weiter aufgewertet worden. Sie schmücken die Präambel der neuen bolivianischen Verfassung: *ama suwa* (Du sollst nicht stehlen), *ama aulla* (Du sollst nicht lügen) und *ama qilla* (Du sollst nicht faulenz).

---

<sup>142</sup> Rita L. Segato (2005) untersucht die evangelikale Expansion in den argentinischen Zentralanden und Grenzdepartaments zu Bolivien. Auch sie bestätigt, dass die bolivianischen Hochlandmigranten am stärksten zur neuen Konfession tendieren.

### 4.3. Körperliche Aneignungen der pfingstkirchlichen Ethik und Ästhetik

Der Aneignungsprozess der evangelikalen Doktrin erfolgte über körperliche Wahrnehmungsveränderungen. Am Tiefpunkt seiner Identitätskrise wurde Josué vorübergehend zu einem Radikalen körperlicher Reinheit. Kochen hieß, sich mit weltlichen Substanzen zu verschmutzen, was er zu vermeiden suchte; selbst Handschuhe würden, wie er meinte, nicht helfen, die olfatische Spur seiner neuen, häuslichen Aufgaben abzustreifen. Der Geruch als öffentlich wahrnehmbares Körperzeichen symbolisierte seine neue, „feminine“ Rolle. Außerdem äußerte er das Verlangen, sich über Musik expressiv auszudrücken (*desearía saber tocar la guitarra, pero siempre he sido más del deporte que de la música*). Es war nicht mehr das Wort Gottes, das ihn erreichte und weitergegeben werden sollte, sondern seine Gefühle, die er vor sich, der sozialen Welt und Gott veräußerlichen wollte. Die Verbindung von Askese und Expressivität ist typisch für den Methodismus und Pfingstkirchenprotestantismus:

*„El sentimentalismo metodista-pentecostal se refleja en la abundancia de manifestaciones de tipo extático, emotivas y sensuales, expresado en los espacios de culto a través de la danza, el trance, el llanto y, en general, de la manifestación carismática“ (Cantón 2004:348)<sup>143</sup>.*

Neben den genannten Phänomenen der Trance, der Zungenrede (Glossolalie), des Tanzes und des Klageschluchzens, ist die Musik ein weiteres Element, das religiöse Vorstellungen in sinnliche Erfahrungen verwandelt, kanalisiert und so erst erlebbar macht. Musik muss ebenfalls zu den Gefühls- und Extasetechniken des evangelikalen Gottesdienst gezählt werden: Großer Instrumenteinsatz und neueste Technik, eingängige Melodien und mitreissende Rhythmen haben mit den getragenen Gesängen der historischen Konfessionen wenig gemein. Bolivianische Gruppierungen in pfingstkirchlichen Gemeinden – *grupos de café, grupos de jóvenes, grupos de comida social* – versammelten sich zur Bibellektüre und stets auch, um Musik zu machen. Ein Beispiel für die wichtige Rolle von Musik ist eine Gruppe, die sich während des Jahres 2007 jeden Sonntag nach dem Gottesdienst in einem Raum der Pfingstkirche *Iglesia Cristiana Manantial de Vida* am zentralen Sevillaner Alameda-Platz traf, um christliche und folkloristische Lieder mit Gitarre, dem mandolinartigen Charango und anderen andinen Taktinstrumenten zu spielen. Dieselbe Kirche öffnete ihre Gottesdienste für Auftritte der Musikgruppen ihrer Anhänger und veranstaltete einmal im Monat interkulturelle Abende, bei dem sich rotierend ein Herkunftsland der Gläubigen, unter anderem auch mit Musik, vorstellte. Auch auf individueller Ebene spielt die Musik eine große Rolle. Die evangelikalen Bolivianer im Sevillaner Fußballumfeld hörten außerhalb des Gottesdienstes Lieder mit christlich-biblischen Texten und wurden über downloadbare Musikangebote in Glauben und Lebensgefühl gestärkt. Die Lieder operieren mit dem instrumentellen Repertoire bolivianischer Folklore (Charango-Gitarre, Panflöten, u.a.), ahmen deren Rhythmik und Melodik nach und legen ihre Texte darüber. Die geistliche Musik wird durch folkloristische Musikvideos ergänzt. Auch die Bibel wird als Download-Hörbuch von einigen Migranten konsumiert.

---

<sup>143</sup> „Der methodistisch-pfingstkirchliche Sentimentalismus zeigt sich im Überfluss an extatischen, emotionalen und sinnlichen Ausdrucksformen während der Kulte, im Tanz, der Trance, im Klageschluchzen und generell in charismatischen Äußerungen“ (eigene Übers.).

Die Beispiele des Geruchs, der künstlerischen Aneignung religiöser Inhalte und der syncretistischen Vermischung mit bolivianischem Liedgut zeigen, dass die liturgische und gesellige Praxis der Pfingstkirchen eine an anderen Traditionen extrem anknüpfungsfähige Ästhetik und Sinnlichkeit darstellt; außerdem ist es eine Ästhetik, die sich um visuelle, olfaktorische, sonore und gestische Zeichen dreht, die vom Körper ausgehen.

### **Die Transformation des physischen in einen „gelebten Körper“**

Josué verinnerlichte die evangelikale Vorstellung des Körpers als „Tempel der Göttlichkeit“: „¿Tú Juliana, en qué crees? (...). Pero es todo el cuerpo, no solo la iglesia, la creencia atraviesa todo el cuerpo“ [„Und Du Juliane, an was glaubst Du? (...) Es ist der ganze Körper, nicht nur die Kirche, der Glaube durchdringt den ganzen Körper“]

Die besondere Bedeutung, die die pfingstkirchliche Doktrin auf die körperliche Reinheit, die Unversehrtheit und den Schutz des Körpers vor „schädlichen“ Einflüssen legt, geht mit der Vorstellung einer besonderer „Offenheit“ des Körpers gegenüber der Welt und dem „göttlichen Prinzip“ einher (direkte Verbindung zwischen Heiligem Geist und Individuum). Diese pfingstkirchliche Vorstellung der Offenheit traf bei Josué auf besondere Resonanz, was auf die Prägekraft einer „andinen“ Weltanschauung zurückzuführen ist. In andinen Kosmologien steht die *Konnektivität* zwischen Individuum, Gesellschaft, Natur und Übernatürlichem im Zentrum (Baumann 1994; Gareis 1999). In verschiedenen Kontexten und Ländern der Andenkordillere ist eine besondere Durchlässigkeit populärer religiöser Praktiken und Ideenwelten für gesellschaftliche und politische Veränderungen sowie symbolische Gewalt beobachten worden (Taussig 1980; Ferrándiz 2004). Im untersuchten Fall symbolisiert sich das Gefühl der Durchlässigkeit von Körper und Welt in dem bereits vorher erwähnten Begriff des *espabilo*, der für Josué nun die Konnotation von „zu offen“ und „allzu aufnahmebereit“ angenommen hat. Die Welt seines Sevilleaner MigrantInnenlebens manifestiert sich in seinem Körper und „überwältigt“ ihn körperlich: die neuen innerfamiliären Rollen, die veränderte Textur der öffentlichen und privaten Räume, die Sinnlichkeit der südamerikanischen Diskotheken, die Enge der Straßen, die Abkopplung der Arbeit vom Verdienst und die Versuchung schnellen Geldes.

Aus sozialphänomenologischer Perspektive ist die Beziehung des Bewusstseins zum eigenen Körper eine enge, aber auch distante Relation: „Mein Leib ist immer bei mir, aber am Rande meiner Wahrnehmung“ (Merleau-Ponty 1996:114). Die permanente Anwesenheit macht den Körper zum Kommunikationsmedium mit der sozialen Welt, die unwiderrufliche Präsenz jedoch führt dazu, dass er sich der subjektiven Erfahrung notorisch entzieht. „*My experience is embodied, but it is not an experience of my body. It is an embodied experience of the world around me*“ (Crossley 2007:82). Situationen der Destabilisierung, die, wie im Falle der Lebensverhältnisse in den Andengesellschaften und bei irregulären MigrantInnen chronische Züge annehmen, führen zur De-Objektivierung der Körper-Geist-Beziehungen. Die inkorporierte, unbewusste Erfahrung der Welt wird zu einer Erfahrung des Körpers in der Welt, was im Sinne Merleau-Pontys das sinnliche Wissen von der Welt verändert. Spiritualität und Emotionalität stellen

sich neben Logos und Wort. Das Beispiel Josué Chucas veranschaulicht, dass die Körperschemata des evangelikalen Habitus, insbesondere des Konvertiten, einen fast unendlichen Raum für kulturelle Umbildungen der gelebten Erfahrungen darstellen. Die evangelikalen Techniken des Selbst sind Mittel, um Gefühle zu kanalisieren und in Einklang mit sich verändernden äußeren Bedingungen und Anforderungen zu bringen.

## 5. Abschließende Überlegungen: Fußball und Geschlecht

In diesem Teil IV wurden die Lebenshistorien und Sportbiographien von bolivianischen Migrantinnen in Sevilla nachgezeichnet. Dabei wurden materielle Bedürfnisse identifiziert, die zu einer sowohl sektoralen als auch räumlichen Diversifizierung der Einkommensbeschaffung nötigten und ein *taktisches* Verhalten gegenüber der Migrationsopportunität zur Folge hatten. Es ließen sich anhand der Biographien sozialstrukturelle Entwicklungslinien nachzeichnen: erstens die beschleunigte Urbanisierung der einst mehrheitlich indigen-bäuerlichen Bevölkerung in den letzten drei Dekaden; zweitens die soziale und sozialräumliche Schichtung in Cochabamba zwischen einer kleinen kreolischen Elite, den autochton-mestizischen Mittelschichten und den unteren Sektoren der Hochlandmigranten in den südlichen Vororten, und drittens die schulische Benachteiligung und berufliche Diskriminierung der Frauen. Die Interviewten wiesen im Vergleich zu ihren Partnern und den *líderes* des bolivianischen Migrantinnenfußballs ein geringeres Niveau ökonomischen und kulturellen Kapitals auf.

Daten aus Bolivien bestätigen, dass Frauen gerade auf dem Land eine sehr viel höhere Analphabetenquote aufweisen als Männer, sowohl bei lokalen Entscheidungsprozessen als auch auf Staatsebene unterrepräsentiert sind, nur 56% des durchschnittlichen männlichen Gehalts verdienen, und dass rund Dreiviertel aller weiblichen Erwerbstätigen im informellen Sektor tätig sind (Crane Draper 2008:214f.; Allgauer 2009:Kap. 4.2.4.). Trotz der im Vergleich zu anderen Ländern positiven Entwicklung im Bildungswesen – in den Städten können nunmehr knapp 80% der Frauen lesen und schreiben –, zeigen die bolivianischen Gegebenheiten einmal mehr den langen und steinigen Weg zu formaler und substanzieller Gleichberechtigung. Wie kommt es trotzdem zum Frauenfußball, wo doch aus westlich-europäischer Sicht die weibliche Fußballpraxis mit den Errungenschaften der Ersten und Zweiten Frauenbewegung<sup>144</sup> und einem mit postmoderner Kultur verbundenen *degendering* verknüpft ist? Aus welchen historischen Kontinuitäten sozialer Praxis nährt sich die Legitimität weiblicher Betätigung in einem in Europa stark männlich konnotierten Mannschaftssport?

Meines Erachtens lässt sich die Existenz eines weiblichen Hobbyfußballs in den Anden durch die Zusammenführung dreier Charakteristiken erklären: erstens durch die Sportpolitik der letzten Jahrzehnte, die ein indigenistisches Nation-Building fortsetzt; zweitens durch die vergleichsweise geringe Durchschlagkraft europäisch-bürgerlicher, humanwissenschaftlicher und medizinischer Diskurse einer absoluten Geschlechterdifferenz; drittens durch die Vitalität des Fußballs als autonomer Volkssport bäuerlicher und (sub)proletarischer Schichten.

Wie bereits stellenweise erwähnt, liest sich die aktuelle Sportpolitik Boliviens wie eine Fortsetzung der klassischen Nationenbildung lateinamerikanischer Staaten: des Indigenismus. Die Politik der Nivellierung ethnischer und sozio-kultureller Unterschiede im indigenistischen Nationbuilding lebt in der Reform des Erziehungswesens von 1994 (*ley de reforma educativa*) fort. Das Gesetz definiert die Verbesserung der *Educación Física* an den Schulen (vor allem Ausbildungsniveau und Zahl der Sportlehrer) als eine zentrale

---

<sup>144</sup> Die Höhepunkte des Frauenfußballs in Europa – zwischen 1900 und 1920 und ab den 1970er Jahren – folgen zeitlich auf die sogenannte Erste und Zweite Frauenbewegung.

soziale Entwicklungsmaßnahme. Neben Gesundheit, Hygiene und Ernährung soll eine neuartige „Sportkultur“ den sozialen Zusammenhalt und die „Würde des Individuums“ voranbringen (*valores integradores y dignificadores*, apartado III, siehe Mozo 2007a; 2007b). Dieses Projekt wurde in jüngster Zeit durch das Sportgesetz von 2004 fortgeschrieben; es legt dezentrale institutionelle Verantwortlichkeiten fest und konstituiert Sporterziehung gemäss der UN- Erklärung über physische Erziehung von 1978 als ein Grundrecht. Neben den Abkommen im medizinischen Sektor wurden auch für die Sporterziehung Ausbildungs- und Arbeitsübereinkommen mit Kuba geschlossen (Mozo 2007b).

In den Kommentaren zu den Gesetzen finden sich keine Hinweise auf geschlechtsspezifische Maßnahmen. Frauen werden nicht als privilegierte Zielgruppe definiert. Jedoch ist das Schulsystem, wie an den Lebensläufen der bolivianischen Migrantinnen gezeigt werden konnte, die erste sportliche und fußballerische Sozialisierungsinstanz der jüngeren Frauen. Die mir bekannten Quellen lassen darauf schließen, dass Frauen in Bolivien niemals *offiziell* vom Sportunterricht ausgeschlossen waren und dass die Ursprünge einer auf den Körper fokussierten indigenistischen Politik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreichen. Die ersten Ansätze einer modernen Erziehungs- und Sportpolitik, die die liberale Partei zwischen 1899 und 1920 vorantrieb<sup>145</sup>, richteten sich an die indigene Bevölkerung. Da die Maßnahmen zur nationalen Integration auf einen als ethnisch-rassisch zerklüftet wahrgenommenen Volkskörper gerichtet waren, rückte die Teilungsdimension Geschlecht in den Hintergrund. Die Maßnahmen, Teil der nationalen Regeneration nach dem verlorenen Pazifikkrieg und dem Verlust des Seezugangs sowie gegen zahlreiche Aymara- und Quechua-Aufstände gerichtet, wurden durch den damals in Europa und Übersee dominanten sozialdarwinistischen Fortschrittsbegriff untermauert; die indigenen Völker sollten durch physische Ertüchtigung assimiliert werden und in der Nation aufgehen. Die Initiativen stellen einen frühen Versuch der moralischen Erziehung und nationalen Integration über Bewegungs- und Leibeserziehung dar (Martínez 1999). Dieses politisch-ideologische Projekt kreolischer Eliten zur Pazifizierung und Zivilisierung des Landes zeigt die historische Tiefe der starken Bewegungs- und Sportorientierung, die an der Freizeitkultur der Bolivianer in ihrem Land und in der Emigration heute auffallen.

Die geschlechtliche Teilungsdimension hat in Bolivien zu keiner Zeit den für bestimmte Epochen der europäischen Moderne charakteristischen totalen Charakter angenommen (vgl. Reckwitz 2008). Dies zeigt sich an der geringen Wirkungsmacht feministischer Diskurse nach westlichem Vorbild (Crane Draper 2008; Allgäuer 2009). Betrachtet man die geschichtliche Entwicklung, wird die dominante Polarisierung nach ethnisch-rassischer Zugehörigkeit und sozialem Status offenbar. Die kolonial-administrative Zweiteilung der verwalteten Gebiete in die *República* der spanisch-kreolischen Gouverneursverwaltung und die *República de Indios*, fortgeführt durch ein postkoloniales System von internem Kolonialismus und Apartheid, führte zu einer historisch persistenten, *sich fast völlig überlappenden* Segregation von Klasse und Ethnie und machte diese – und nicht das Geschlecht – zur absoluten Teilungsdimension der Gesellschaft.

---

<sup>145</sup> Die verantwortliche Referenten und der bolivianische Sportminister persönlich machten damals um die Wende zum 20. Jahrhundert eine *Best-Practice*-Europareise. Das Pfadfindertum fand in Bolivien 1907 seine erste Gruppengründung, nur fünf Jahre nach dem Beginn der Bewegung in Grossbritannien; bereits ein Jahr später formierten sich die ersten bolivianischen *girls scouts* (Martínez 1999).

Außerdem bildete sich kein mit den europäischen Maßstäben vergleichbares Bürgertum als Trägerschicht biologistischer Diskurse heraus. Vorstellungen über das „zarte Geschlecht“ – in Europa durch die Verbürgerlichung unterer sozialer Schichten dominant – konnten sich über eine kleine soziale Elite hinaus nicht konstituieren.

In Europa institutionalisierte und popularisierte sich der Fußball am Ende des 19. Jahrhunderts in einer Epoche „hegemonialer Bürgerlichkeit“ und eines ausgeprägten Geschlechter- und Affektdualismus (Reckwitz 2008). Konservativ-bürgerliche Akademiker und Philanthropen etablierten sich als politisch-ideologische Kräfte in den Volkserziehungsdebatten (siehe u.a. Eichberg 1975). Über Pädagogik und Medizin fanden biologistische Diskurse über die körperliche, geistige und charakterliche Differenz und Unvergleichbarkeit der Geschlechter Einzug in den Sportdiskurs. Untauglichkeitserklärungen und gesundheitliche Risikodiagnosen bezüglich weiblichen Fußballspiels waren die Folge<sup>146</sup>. Im Angestellten- und Arbeitermilieu gab es seit Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus eine weibliche und gemischtgeschlechtliche Fußballszene mit Freundschaftsspielen, Schaukämpfen zu karitativen Zwecken und steigenden Clubgründungen, vor allem in England. Am Ende und nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem regelrechten Boom; das erste internationale Match zwischen Frauenteamen wurde 1920 in Paris zwischen den Dick Kerr's Ladies, Arbeiterinnen einer Munitionsfabrik aus dem englischen Preston, und einer französischen Auswahl vor rund 20.000 Zuschauern ausgetragen. Bevor jedoch eine steigende Leistungsorientierung zur Etablierung nationaler Ligabetriebe führen konnte, wurde der Frauenfußball zunächst in England Ende 1921 und dann in anderen europäischen Ländern mit dem Argument verboten, dass Frauen körperlich und charakterlich ungeeignet für einen fußballerischen Wettkampf seien und der Leistungssport generell schädlich sei; ein europaweiter Re-Inklusionsprozess begann erst in den 1970er Jahren. Wie einflussreich und persistent die Durchsetzung des bürgerlichen Familienmodells getrennter Sphären und Ansichten über am *Körper festgemachte, entgegengesetzte Charaktereigenschaften* der Geschlechter gewesen sind, zeigt das parallel zur wachsenden Popularität des Sports und der zunehmenden Gleichberechtigung in anderen Funktionssystemen erfolgte Verbot des weiblichen Fußballs nicht nur 1921 in England, drei Jahre nach Erlangung des Frauenwahlrechts, sondern noch 1955 in Deutschland (bis 1973), zwei Jahre vor dem ersten Gleichstellungsgesetz. Der Deutsche Fußballbund weigerte sich, Frauenteamen aufzunehmen und zu fördern, ein professionell betriebener Frauenfußball hatte es doppelt schwer (Müller 2009:314; Kap.1; Brändle/Koller 2002:217ff.).

Der offizielle Fußball im globalen FIFA-System ist, im Unterschied zu populären, oft als traditionell beschriebenen ballspielerischen Ertüchtigungen, eine klassische Männerdomäne. Er entstand im Zusammenhang von Nationalstaatsbildung und industriell-kapitalistischer Arbeitsorganisation. Erst seit den 1970er Jahren erlangt Frauenfußball in einigen europäischen Ländern an Bedeutung, 1991 wurden die

---

<sup>146</sup> Die Akzeptanz weiblicher Ausübung in Westeuropa verlief je nach Sportart und Land unterschiedlich. Aus gesundheitlich-hygienischen Gründen wurden auch Mädchen und Frauen zu körperlicher Bewegung angehalten, allerdings in weniger antagonistischen Turn- und Sportarten. Während im Tennis, Golf und Turnen die weibliche Inklusion relativ widerstandlos voranschritt, gehört Fußball zu den kontroversesten Disziplinen (vgl. Müller 2009:Kap.1.1; Brändle/Koller 2002:Kap.9; Guttman 1991).



ersten Weltmeisterschaften ausgetragen. In Europa und in den europäisch geprägten südamerikanischen *Cono-Sur*-Ländern (Argentinien, Uruguay, Chile) – im Unterschied zu den indigen geprägten Gesellschaften Bolivien und Ecuador – gilt Fußball weiterhin als einer der härtesten ballspielerischen Mannschaftssportarten (anders als in den USA, wo dem American Football diese Rolle zukommt) und verkörpert eine männliche Kultur mit eigenen Kommunikationscodes, kollektivem Gedächtnis und Sozialisationskompetenzen (siehe Beiträge in Giulianotti/Armstrong 1997; Giulianotti/Williams 1994).

Historisch betrachtet breitete sich der Fußball in seiner modernen Form und weitere englische Ballspiele wie Hockey und Cricket ab Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinent, in den britischen Kolonien und den Expansionsräumen britischen Kapitals aus<sup>147</sup>. Der Fußball gelangte bereits ab den 1870er Jahren nach Südamerika, in erster Linie durch britische Techniker und Manager sowie an englischen Colleges ausgebildete Söhne der einheimischen Eliten (Arbena 1992; 1993; Leite Lopez 1997). Im Unterschied zu den offiziellen „Fußballnationen“ Argentinien, Uruguay und Brasilien (eingeschränkt Chile und Kolumbien) ist die Forschungslage zum Fußball in den anderen Ländern des Subkontinents spärlich, zu Bolivien sehr spärlich. Die wenigen in Deutschland und Spanien einzusehenden Publikationen zum Fußball in Bolivien konzentrieren sich auf den männlichen Profifußball (Peñaloza Bretel 1993; Oporto Lens 1994; Murillo Aliaga 2005).

Nach Bolivien kam der Fußball mit großer Wahrscheinlichkeit über britisches Personal der Minen- und Eisenbahngesellschaften<sup>148</sup>. Bereits 1824/25 inspizierten britische Ingenieure Minen im bolivianischen Hochland, die Penetration englischer Firmen und ausländischen Kapitals war die Folge (Klein 2003:106f.). Das Fußballspiel etablierte sich demnach zunächst als Zeitvertreib der ausländischen Unternehmer und Techniker, dann auch der einheimischen Eliten und einfachen Arbeiter. Insbesondere die Mobilität der indigenen Arbeitskräfte zwischen Minen/Baustellen und ländlichen Gemeinden zur komplementären Subsistenzlandwirtschaft haben aller Voraussicht nach zur enormen Verbreitung des Fußballs auch in kleinen und abgelegenen Quechua- und Aymara-Siedlungen beigetragen. Die Migration zum temporären Arbeitsdienst im Bergbau und bei Infrastrukturprojekten dürfte *die* historische Erklärungsvariable für die starke Verbreitung des Spiels sein. Wie oben erläutert, ist zirkuläre Migration zwischen den Industriezentren und ländlichen Gemeinden im Altiplano und den Andentälern bis in die 1980er Jahre die vorherrschende sozialräumliche Dynamik gewesen, bevor die Dienstleistungs- und Handelsstädte Cochabamba, Santa Cruz de la Sierra und La Paz/El Alto dominante Ziele wurden. Durch die jungen Männer in die indigenen Gemeinden getragen, konnte der Fußball dort parallel zu den städtisch-creolischen Turnieren eigene Formen und Funktionen annehmen und sich zu einem der beiden gesellschaftlichen Spielmodi entwickeln, die ich nun erläutern möchte.

---

<sup>147</sup> Die enge Verquickung zwischen der Diffusion modernen Sports, kolonialen und imperialen Einflusszonen zeigt sich durch langlebige geographische Verteilungsmuster der sportlichen Orientierung. Südamerika unterscheidet sich durch seine europäischen Einflüsse und Fußballkulturen von Mittelamerika und der Karibik, wo nordamerikanische Sportarten dominieren (Arbena 1992). In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die britischen Sportarten von den creolischen Eliten angenommen; in Argentinien beispielsweise war zunächst Cricket in den höheren Gesellschaftskreisen beliebt (Guttman 1994:56ff.).

<sup>148</sup> Für das Saiteninstrument *charango* beispielsweise ist eine frühe Diffusion entlang der Minenhandelsrouten belegt (Turino 2008:38).

Für den offiziellen Strang des bolivianischen Fußballs sind für Anfang des 20. Jahrhunderts die ersten regelmäßigen Turniere in den Städten La Paz und Oruro dokumentiert ([www.lfpb.org](http://www.lfpb.org)). Eine regionale Amateurliga entstand ab 1914 in La Paz; 1925 gründete sich der Bolivianische Fußballbund (*Federación Boliviana de Fútbol*), der seit 1926 zum FIFA-Weltverband gehört. Eine Professionalisierung des bolivianischen Fußballs ließ jedoch lange auf sich warten. Die seit den 1960er Jahren ausgetragenen nationalen Meisterschaften wurden erst 1977 zu einer Profiligen umfunktioniert.

Parallel zu der Geschichte des bolivianischen Profifußballs und der langsamen Ausdifferenzierung und Kapitalisierung eines gesellschaftlichen Funktionsbereichs Fußball verläuft die Geschichte der populären Fußballpraxis, die sich nicht auf FIFA-Verband und monothematische Vereine, sondern auf lokale Gemeindestrukturen und – für Männer – auf berufsständische Organisationen stützt. Urbane Nachbarschaftskomitees und andere, in die Alltagsangelegenheiten eingebundene Gruppierungen stehen als Organisatoren von Fußball- und Futsala-Turnieren in der Tradition einer *andinen Entwicklungsgeschichte populärer Fußballpraxis*: Fußballturniere sind Teil katholisch-ritueller Bräuche und lokaler, regionaler und nationaler Gedenktage und Festivitäten; Mannschaften werden als Repräsentanten eines Weilers, Dorfes oder *ayllu* in benachbarte Gemeinden geschickt (siehe Kap. V.3). Zahlreiche Studien berichten vom Fußball als einer eminent festlich-zeremoniellen und sozialen Angelegenheit eines rituellen Begegnungs- und gesellschaftlichen Organisationssystems<sup>149</sup>. Der Fortbestand einer populären, nicht in erster Linie nach Leistung, sondern nach Stand und Status (Gemeindezugehörigkeit, Schicht und Alter vor individueller Leistung und Geschlecht) organisierten Fußballpraxis liefert den Bestand an kulturellen Versatzstücken, die den Frauenfußball in den Städten und der Emigration legitimieren.

Die jüngste gesellschaftliche Aufbruchstimmung in Bolivien wurde in Teilen Cochabambas von verstärkten Anstrengungen inter-lokaler Fußballbegegnungen begleitet. Aus dem Hochland mit segmentären *ayllu*-Strukturen kommend, veranstaltete das Sportsekretariat der indigenen Landarbeiter- und Bauerngewerkschaften in Chapare (Cochabamba) – die soziale Basis des *Movimiento Al Socialismo* – Fußballturniere. Die Gewerkschaften begannen, Sportbegegnungen zwischen einzelnen Klassen und ganzen Schulen zu organisieren; der Muttertag wurde in den Dörfern mit einer Partie der *mamás* gefeiert. In Cochabamba Stadt werden zu den Jahrestagen der Stadtteilgründungen Futsala-Pokalturniere ausgetragen, an denen Männer, Frauen und Kinder teilnehmen. Diese Fußballkontexte sind jedoch ausschließlich temporärer Natur, weder die Gemeinde- und Stadtteilfeste noch die schulischen Trainingsspiele und Vergleichswettkämpfe bieten einen kontinuierlichen Spielbetrieb und überlokalen Vergleichshorizont. Zwar schaffen sie periodisch wiederkehrende lokale Kontexte für einen auf direkter Interaktion basierenden *Wettstreit*, aber keinen wirklichen *Leistungswettbewerb* einer Liga (Werron 2008).

Die weibliche Teilnahme an den Migrantennligen in Spanien ermöglicht eine Akzentverschiebung zu mehr Sportlichkeit und Wettbewerb. In den untersuchten Damenmannschaften waren die Ambiguitäten zwischen freudig-unbekümmertem Drauflosspielen und sportlicher Orientierung immer wieder zu spüren.

---

<sup>149</sup> Siehe Bigenho 2002; Paerregaard und weitere Beiträge in Salman/Zoomers 2003; den Film von Carmen Butta 2006.

Gestandene Frauen zwischen dreißig und vierzig gründeten aus Prestige Gründen eigene Teams, ohne dass sie viel Übungszeit und Sportsgeist in die Spielerinnen stecken konnten oder wollten. Frauenfußball wurde als gemeinschaftliche Aktivität begrüßt und aus extra-sportlichen Gründen gefördert – als Mittel der familiären Integration und gegenseitigen sozialen Kontrolle. Auch ein Ethos der gleichberechtigten Teilnahme aller Personen, unabhängig von ihren persönlichen Fähigkeiten, steht als kulturelle Codierung hinter der weiblichen Fußballpraxis. Das traditionelle System der Ämterrotation in den Andendörfern, das in urbanen Nachbarschaften teilweise fortgeführt wird (siehe Zibechi 2009 über El Alto), stützt sich auf ein solches Ideal der Gleichheit und der *Unterdrückung von Befähigungsunterschieden*. Auch habituell verankerte Körperschemata spielen eine Rolle. Kräftigen Staturen, starkem Körpereinsatz und Zweikampffaggressivität haftete nicht der typische europäisch-bürgerliche Ruf des Unweiblichen an. Harte, auch verletzend bewegungen wurden als unausweichlich auch für Frauen akzeptiert. Meine sportliche Initiation in die Mannschaft Bolivia erfolgte, als ich das erste Mal stürzte und die Teamkapitänin dies kommentierte: „Wenn dir der Ball das erste Mal hart ins Gesicht schlägt, dann hast du Angst und Zurückhaltung überwunden“. In den Worten der Sozialphänomenologin Iris Young (2005:6ff.) spielten bürgerlich-normative Erwartungen von Femität in den Migrantinnen nur eine untergeordnete Rolle. Viele, insbesondere die älteren, kräftigeren und zum großen Teil unerfahrenen ecuadorianischen und bolivianischen Migrantinnen zeigten durch ihr Fußballspiel eine Fähigkeit des „aktiven Engagements“ mit der Welt. Ihre Sportpraxis zeigt sie als selbstbewusste Personen, die auf ihr Teilnahmerecht allein qua Mitgliedschaft im Netz des fußballerischen Migrantinnenmilieus pochen; Fragen des Könnens sind zweitrangig. Das Spiel der Frauen lebte zwar stark von den Zuschauern, die Frauen spielten selten des reinen Spielens wegen, sondern zelebrierten es stets als Training, Ligapartie oder Freundschaftsspiel, aber diese Antizipation des Blicks von außen zielte auf soziale Anerkennung und war nicht etwa Ausdruck von Schamgefühl angesichts rudimentärer Kompetenzen. Die auf den weiblichen Körper projizierte bürgerliche Ästhetik spielte in den Ligen kaum eine Rolle. Die Fußballpraxis der Migrantinnen blieb deshalb nahezu unbeeinträchtigt von der antizipierenden Selbstverdinglichung des Körpers. Die Männer billigten ihnen das Teilnahmerecht zu und schauten Damenfußball, auch wenn dieser qualitativ nicht mithalten konnte.

Der Männerfußball hingegen war stets beides: gemeinschaftsfördernd und dynamisch-leistungsorientiert. Die Frauensektion der Sevillaner Migrantinnenligen war, dagegen wendeten sich einige Teamkapitäninnen mit steigendem Einfluss, Fußball zweiter Klasse. Die Ligen entstanden, um die Vorlieben der männlichen Migrantinnen zu befriedigen. Die Regelwerke wurden für die Herrensektionen geschrieben, unklar blieb, inwieweit sie auf die Frauen angewendet werden sollten. Der Interpretationsrahmen war bei den Frauen ungleich größer. Auch die Halbierung des Spielfelds und die kürzere Spielzeit sowie das geringere Preisgeld veranschaulichten die untergeordnete Position des Damenfußballs. Die Qualitätskriterien für guten Fußball waren männlich konnotiert; gute Spielerinnen wurden an den Maßstäben des Herrenfußballs gemessen. Ein häufiger, von Männern aus dem Publikum über die besten Spielerinnen der Sevillaner Ligen zu hörender Kommentar war, dass sie *como hombres* spielten. Es war eine gewisse Art der Passdynamik und Willenskraft zum Tor, besonders anschaulich im Futsala zu beobachten, die als

„schönes Spiel“ (*juego bonito*) galt und unter den Männern am Spielfeldrand mit *juega como un hombre* kommentiert wurde. Diese Bemerkungen wurden in einem Ton der Verwunderung, manchmal auch Bewunderung vorgetragen. Antrieb und Schnelligkeit gehörten zu einer bestimmten *Spielästhetik*, die von den männlichen Trainern/Partnern und den Teamkolleginnen gleichermaßen hochgehalten wurde; ein ästhetisches Empfinden für den Sport, das von den Männern in der Praxis eher eingelöst werden konnte als von den Frauen. Beide Geschlechter beurteilten ein dynamisches Spiel schneller und flacher Pässe als schön und das „Ziehen eines Netzes“ von Pässen und Laufbewegungen als erstrebenswert („*deberíamos jugar con pases, dibujar un cuadro sobre el terreno así pas pas pas, bonito es*“) („wir sollten mit Pässen spielen, ein Bild auf das Spielfeld malen, *pas pas pas*, das ist schön“). Das Futsala-Ideal der cochabambinischen Spielerinnen war eindeutig das *juego bonito*, das auch von offizieller Seite als das Besondere und Attraktive des Futsala hervorgehoben wird; ein Sport, der sich vom südamerikanischen Kontinent aus in Europa ausbreitet. Auch in Deutschland erfreut er sich steigender Beliebtheit (siehe Deutscher Fußballbund [www.dfb.de](http://www.dfb.de)). Bezeichnenderweise hatte der erste Trainer von Bolivia, der in meiner Arbeit bereits zitierte Mario Huallpa, in der Praxis vergeblich versucht, das schnelle Passspiel einzuführen. Erst als die angriffslustige und bewegliche Taktik selbst im dafür prädestinierten Salon-Fußball nicht zum Erfolg führte, lehrte er eine defensivere und statischere Methode – nicht zuletzt, um die Gewinnerwartungen der Spielerinnen zu erfüllen. Ohne intensives und professionelles Training konnte es nicht zu einer Neujustierung inkorporierter Bewegungsformen, zu einer Veränderung der Motorik und Antriebskraft des Körpers kommen.

Die beschriebenen, als weiblich beziehungsweise männlich konnotierten Bewegungsmodi vom starren versus dynamischen Spiel, ungenauen hohen Schüssen versus exakten und raschen Pässen, zögernde Reaktion versus unmittelbare Ausrichtung zum gegnerischen Tor symbolisieren die *phänomenologische Semantik des Fußballs*. Hinter den Dichotomien verbergen sich transkulturell verbreitete, soziale und räumliche Symboliken vergeschlechtlicher Körperbewegung. Die weit verbreitete Assoziation des Fußballs mit Männlichkeit spielt sich auf der Ebene von *Intentionalität, Körperkunst und Transzendenz* ab, von subjektiven Qualitäten, welche aus einer bestimmten Motilität, der Ausrichtung, Extension und Aktion des Körpers im Raum erwachsen (Young 2005; Merleau-Ponty 1996; vgl. Haag 1996). Der erfolgreiche Torschuss gilt als Metapher für einen transzendenten Moment der Potenz, der Kraft und der ungehinderten Aktion des Spielers, der sich ohne Zögern, mit voller kinetischer Energie zum gegnerischen Tor ausrichtet. Aus Sicht der Phänomenologie Merleau-Pontys organisiert und eint die zielgerichtete Orientierung sowohl Absicht als auch Ausführung der Handlung. Mögliche materielle Widerstände – des Bodens, eines gegnerischen Spielers – werden überwunden. Der umgebende Raum wird zu einer Extension des eigenen Körpers. In der Aktion wird Bruchteile vor der effektiven Bewegung des Körpers seine vektoriale Bewegung von Punkt A nach Punkt B antizipiert. Damit verbunden ist ein aktives Zugehen auf den Ball, im Gegensatz zur standortgebundenen Reaktion. Die Synthese von Körper und Raum in der zielorientierten Bewegung bedeutet eine erfolgreiche Leibessynthese. Um die Extensionen des Leibes auf das Ziel auszurichten, müssen gerade im Fußball viele Körperteile koordiniert werden. Spielwitz, Dribbelkunst und Leichtigkeit sind inkorporierte Fertigkeiten, den Körper nicht nur

unidirektional nach vorne, sondern zu allen Seiten, nach oben und hinten, in oftmals ruckartigen Änderungen der Stoßrichtung, zu bewegen. Die Multidirektionalität kann sogar zu Lasten der vektorialen Ausrichtung gehen, jedoch nur unter der Bedingung, dass der Zielpunkt Tor nicht aus den Augen verloren wird. Iris Young (2005) spricht für westliche Gesellschaften von einer weiblichen motorischen Desintegration des Körpers, der als eine „diskontinuierliche Einheit“ nur einzelne Körperteile bewege. Es ist zu bezweifeln, ob die These angesichts typisch weiblicher Tanz- und Turndisziplinen mit erheblichen Koordinationsanstrengungen zutreffend ist. Wichtig ist jedoch, dass Fußball eine *besondere* Multidirektionalität des Körpers erfordert, gepaart mit Schnelligkeit, Sprungkraft und Reaktionsfähigkeit und unter den erschwerten Bedingungen des Ballbesitzes, seiner Annahme und Abgabe.

Im folgenden Teil V werden die Überlegungen zu Raum, Körper und Fußball fortgeführt und gezeigt, dass es neben den geschlechtlich aufgeladenen Bildern individueller Körperbeherrschung eine Vielzahl anderer, meist interaktionistischer Gesten und sozialer Beziehungen gibt, die weniger stark männlich konnotiert sind und ebenfalls eine transkulturelle Wirkungsmacht besitzen.

## **V. Dimensionen und Bedeutungen der Fußballpraxis in der Migration: Räume, Körper, Rahmensetzungen**

Dieser letzte große Themenblock behandelt räumliche und körperliche Dimensionen des migrantischen Fußballs und analysiert seine kontextabhängigen Transformationsmodi. Zunächst wird der Freizeitsport als soziale Besetzung von Stadtraum und Konstruktion eines anthropologischen Ortes interpretiert, Wohnbedingungen und -erfahrungen in Bezug zur Fußballpraxis gesetzt sowie disparate räumliche Wahrnehmungsmuster von autochtonen Nachbarn und Migrantensportlern beschrieben und erklärt. Nach einem Exkurs über die Bedeutung physischen Raums für soziale Bewegungen und jüngste Stadtteilkonsolidierungen in Bolivien werden skalenartig verschachtelte räumliche Bezüge der migrantischen Fußballpraxis analysiert, was im Abschnitt über Fußball und Körper fortgesetzt wird. Hier geht es um den weltweiten Kommunikationsraum des Profi-Fußballs und Prozesse der leiblichen Nachahmung fußballerischer Interaktionsrituale, so wie sie unter bolivianischen und ecuadorianischen Spielerinnen in Sevilla zu beobachten waren. Schließlich werden unterschiedliche kontextuelle Rahmungen und Organisationsprinzipien der migrantischen Fußballpraxis beleuchtet.

### **1. Urbaner Raum: Praxis, Wahrnehmung, Aneignung**

Um die freizeitsportlichen Aktivitäten der Migranten zu entdecken, muss man sich konträr zu urbanen Mobilitätsmustern bewegen, die stets von der Peripherie ins Zentrum führen. Die historische Altstadt Sevillas – sie zählt zu den größten und intaktesten Europas – firmiert als symbolischer Integrator des urbanen Ballungsgebietes am unteren Lauf des Guadalquivirs. An die nördliche Peripherie nach San Jerónimo hingegen gelangt man ausschließlich als Angestellter des Gewerbegebiets oder als Besucher des zweitgrößten städtischen Friedhofs, am Eingang zum Viertel gelegen. Begrünung und Brückenbau am nahen Flussufer für die Weltausstellung von 1992 haben die Anbindung des Viertels zwar erhöht; parallel zu den infrastrukturellen Maßnahmen fand jedoch eine Deindustrialisierung durch die Aufgabe des Güterbahnhofs und die Teilschließung des Renault-Werkes statt (Ecalera 1992). In leerstehenden Lagerhallen haben sich zwei Diskotheken mit bolivianischen Betreibern angesiedelt. Die schlichten Halle kontrastieren mit den Glastürmen der neuen Bürokomplexe des „Technologieparks Nuevo Torneo“ unweit von San Jerónimo (Abbildung 5).



Abbildung 5: Die Diskotheken Coco Bongo und Amanecer Latino im Gewerbegebiet San Jerónimo, Hintergrund mit neuem Technologiepark Nuevo Torneo

Die neuen Bewohner aus Südamerika reorganisieren den Stadtraum durch ihre Praktiken, so wie es in den vorhergehenden Jahrzehnten andalusische Land-Stadt-Migranten getan haben. Die Stadt ist als urbaner Sozialraum Produkt kollektiver Handlungen und sozialer Interaktionen, und zugleich ständig im Werden begriffen. Sie findet in seiner sozialen Morphologie eine Quelle des ständigen Strukturierungsprozesses; unterschiedliche Gruppierungen lassen sich als Cluster kollektiver Bewegungen und Rhythmen bestimmen. Die französische Ethnologie prägte die Begriffe der *Zirkulären Territorien* und *Transversalen Räume* (siehe Delgado 1999:Kap.1), um solche sozialen Muster der Raumnutzung und Aneignung zu beschreiben. Damit benennen sie sozio-kulturelle Formen, die auch in der sogenannten Zeitgeographie und bei Anthony Giddens vorkommen, und zwar als *alltägliche Raum-Zeit-Pfade* und „zeit-räumliche Choreographien“ des Lebens (Schroer 2006:111). Den Ansätzen gemein ist die Vorstellung, dass Raum eine zentrale Dimension von Kultur ist (Low/Lawrence-Zúñiga 2003).

### 1.1. Freizeitsportliche Raum-Zeit-Pfade

Durch die Mannschaftsteilnahme nahm ich an den Freizeitrouten der Migranten teil, eine privilegierte Position, um Schemata räumlicher Wahrnehmung und Praxis zu erfassen. Die bolivianischen Mannschaften bilden mobile soziale Einheiten, die an diversen Turnieren und Festivals teilnehmen. Während die Teams zwecks Training und Turnierteilnahme auch in andere Viertel und Vororte pendeln, gibt es *eine* sehr prononcierte Fußgängeroute, die von südamerikanischen Migranten am Wochenende immer wieder benutzt wird: von der *Plaza de Caja Madrid* der langen Straße Dr. Fedriani folgend bis zum

Kreisverkehr an der *Rotonda de San Lázaro*, am Friedhof San Fernando vorbei immer geradeaus bis zum Brückestadion San Jerónimo. Selbst danach ging die rund fünf Kilometer lange Route noch weiter, geradeaus und links Richtung Guadalquivir zum Parkstadion oder bis zum Industriegebiet von San Jerónimo zu den bolivianischen Diskotheken, die früh öffneten und auch Essen anboten. Der Weg verläuft fast ausschließlich auf schmalen Bürgersteigen an befahrenen Ausfahrtsstraßen entlang und endet in städtischen Landschaften, die aus topographischer Sicht leere Flecken darstellen. Es sind architektonisch und funktional unterdeterminierte Orte. Für den distanzierten Blick von Stadt- und Raumplanern stellen solche Räume verlassene Landschaften dar, jedoch weisen sie auf im Werden begriffene Inbesitznahmen und fortlaufende soziale Aushandlungsprozesse zwischen Individuen und Gruppen hin.

Die Avenida Dr. Fedriani ist die Hauptverkehrsachse zu den Sportanlagen und Diskotheken in San Jerónimo – nicht etwa die viel grünere und für Fußgänger und Fahrräder ausgebaute Parallelstraße. Trotz des unwirtlichen letzten Stücks jenseits des dritten Stadtrings, zwischen Friedhofsmauer, der ehemals slumartigen La Bachillera-Siedlung sowie dem Elektrizitätswerk ist gerade dieses Stück ein Weg der Kommunikation und *gemeinsamen Erwartungshaltung*. Man trifft auf andere Passanten, von denen man genau weiß, dass sie zum Fußball gehen. Die Enge und Exklusivität des Pfades schafft eine ephemere Fußballübereinkunft, bei der sich die Anonymität öffentlicher Begegnungen durch den gemeinsamen Horizont vorübergehend aufhebt.

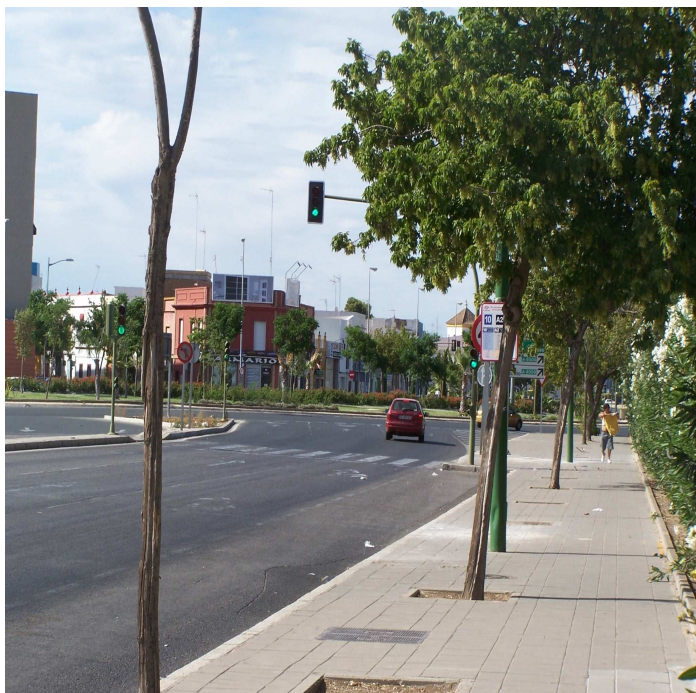


Abbildung 6: Avenida Dr. Fedriani

## 1.2. Sportplatz und Nachbarschaft

Einmal am Brückestadion von San Jerónimo angekommen, beginnt eine dichtere Semantik der freizeitkulturellen Inbesitznahme. Südamerikaner halten an, betreten die Anlage, schauen das eine oder



andere Match an und nehmen etwas zu sich, bevor sie zu den Diskotheken weiterziehen, die von Freitagnachmittag bis in die frühen Stunden am Montagmorgen rund um die Uhr geöffnet haben. Der ungepflasterte Platz vor der Sportanlage verwandelt sich an den Wochenenden ebenfalls zu einem zentralen Treffpunkt der Migranten. Sportpraxis, Futsalturniere, Straßenverkauf und –konsum beleben, so die Interpretation der befragten Migranten, die tote Gegend zwischen Sportanlage und Friedhofsmauern. Trotz der insularen Einkreisung des Geländes durch die parallelen Ausfahrtsstraßen hat sich hier eine „*zona latina*“ mit eigenen Sportpraktiken, Geselligkeitsformen und Nachtleben entwickelt. Trotz topographischer Hürden wurde der Raum zwischen zwei vierspurigen Avenidas zu einem Ort des Verweilens.

Noch bevor die Sportanlage 2005/06 renoviert worden war, hatten die ersten ecuadorianischen Migranten den damals verlassenen und verwahrlosten Ort rudimentär hergerichtet. Der Sportplatz wurde bis zum Regierungswechsel 2004 und Übernahme des Sportreferats durch *Izquierda Unida* von niemandem zweckmäßig genutzt; Obdachlose und Jugendliche aus der benachbarten Marginalsiedlung El Vacie hielten sich nach Bekunden des Sportsekretärs und des Präsidenten des Nachbarschaftsvereins El Empalme häufig dort auf; der Verwaltungsrat der Anlage war Makulatur, für Anwohner des Platzes war er eine *no-go-area*. Die negative Wahrnehmung und Meidung der Anlage durch die Nachbarschaft hielten auch an, nachdem sie wieder in Betrieb genommen worden war. Bis heute nutzen Bewohner von San Jerónimo die Anlage sehr verhalten, an den Wochenenden so gut wie gar nicht. Vieles spricht dafür, dass das Brückestadion von San Jerónimo und seine unmittelbare Umgebung mit einem *mikro-territorialen Stigma* behaftet sind (über das Konzept des „stigmatisierten Territoriums/Raums“, siehe Wacquant 2007:310ff. und Ruiz 2001:17). Dieses Makel umgreift die ganze Gegend jenseits der ersten Ausfahrtsstraße (Medina), die das eigentliche Wohnviertel San Jerónimo von der Sportanlage, dem Friedhof, dem Gewerbegebiet und der Marginalsiedlung trennt (Karte 2). Die in Interviews und informellen Gesprächen mit Anwohnern eruierten Repräsentationen zeigen negative Vorurteile und ein großes Nicht-Wissen über die beiden bolivianisch Diskotheken im Gewerbegebiet.

Das Viertel San Jerónimo, nach einem Kloster benannt, geht siedlungsgeschichtlich auf den Bau eines Güterbahnhofs Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Der Bahnhof am Ufer des Guadalquivirs lag damals weit außerhalb der Stadt und war von ihr durch Brachland und Felder getrennt. Die Entstehung von Hilfs- und Zuliefererbetrieben um den Güterbahnhof zog die ersten ländlichen Wanderarbeiter und ihre Familien an, ein Trend, der sich in den 1920er und 30er Jahren durch Luftfahrt- und Autoindustrie (Renaultwerk) verstärkte. Jahrzehntelange räumliche Isolation und infrastrukturelle Defizite haben das Selbstverständnis des Viertels geprägt (Escalera/Montero 2002). Die lange Liste an ehemaligen Forderungen des Nachbarschaftsvereins El Empalme an die Stadt betrifft alle möglichen Bereiche: Schulen, eine Krankenstation, ein Bürgerzentrum, Buslinien (bis Anfang der 1980er Jahre wurde San Jerónimo von den kommunalen Linien nicht angefahren), Arbeitsplätze bei dem Transportunternehmen, ein Klärwerk, Wohnungen für zehn enteignete Familien, Bürgersteigasphaltierung, neues Sanitäts- und Entwässerungssystem, Platz mit Brunnen (Historia breve de la entidad 2008; eigene Übers.).



**Karte 2: San Jerónimo (W-O-Ausrichtung): Wohnviertel, Ausfahrtsstraßen, Gewerbegebiet, Brückestadion (Nr. 11)**

In der Gegenwart setzen sich die Forderungen fort. Neben einem Altersheim und Berufswerkstätten steht eine höhere Polizeipräsenz ganz oben auf der Prioritätenliste. In Konsultationssitzungen mit der Distriktverwaltung, an denen gewöhnlich Nachbarschaftsvereine, Elternvertreter und *comerciantes* (Kleinhändler, Ladenbesitzer) teilnehmen, hat der Verein mehrmals eine stärkere Nachbarschafts- und Bereitschaftspolizei gefordert („*policía de proximidad*“, „*policía de barrio*“). Eine hohe Aufmerksamkeit für das Thema der Bürgersicherheit hat das Viertel seit seinem Bestehen begleitet, Vandalismus und (Klein-)Kriminalität, vor allem Drogenhandel, hätten schon immer Probleme bereitet (A.V., 19.2.2008). Ähnlich wie die Nachbarschaftsvereine in anderen Vierteln des Distrikts Macarena assoziiert der Präsident des Nachbarschaftsvereins diese Phänomene mit Jugendlichen angrenzender Viertel und neuerdings auch mit afrikanischen und südamerikanischen Migranten (Díaz Parra 2009).

Charakteristisch für die technokratische Stadtentwicklung und den Bauboom der 1960er und 70er Jahre, während der sogenannten „urbanen Krise“ Spaniens (massive Land-Stadt- und interregionale Migration), ist einerseits die physische Nähe der neuen Wohnkomplexe zu slumartigen Siedlungen, andererseits die schlechte Anbindung der Viertel untereinander und an das Stadtzentrum (Delgado 2007:Kap.4; Castells 1986:Kap.22). Sevilla hatte sich 1970 „in ein großes Puzzle verwandelt, in dem die Bausteine nicht ineinander passten“ (García Bernal 2005:198). Lokale Behörden verwandelten Grünland in Bauland, öffentliche und private Träger schufen Wohnblöcke im Niemandsland. Infrastruktur und Grunddienste kamen erst später und blieben oft defizitär. Die hauptsächlich von andalusischen und portugiesischen *gitanos* bewohnte Siedlung El Vacie (wörtlich „Die Leere“), eine der ältesten und resistentesten Marginalsiedlungen Spaniens, ist Relikt eines solchen spekulativen und fragmentierenden Wachstumsprozesses. Terrains zwischen den kommunalen Urbanizaciones (eine Urbanización sind Häuserblöcke desselben Bauträgers) blieben „leer“, sie sollten gewinnträchtig an private Investoren verkauft werden (García Bernal 2005:191-202; vgl. Castells 1986:307)<sup>150</sup>. Von den De-Industrialisierungsprozessen der letzten Jahrzehnten ist auch die gitano-Bevölkerung betroffen gewesen; zuvor waren bereits viele ihrer händlerische Niscentätigkeiten eingebrochen (Cantón 2004:311f.). In ganz Spanien begann in den 1980er Jahren eine schwierige, vergleichsweise konfliktreiche Phase der Beziehungen zwischen „*paya*“- und *gitano*-Bevölkerung in armen Stadtgebieten (San Román 1997:Kap.I.; Cantón 2004:Kap.1).

Die ersten migrantischen Nutzer des Brückestadions von San Jerónimo bestätigen für ihre Ankunftszeit um 2002 infrastrukturell und hygienisch unhaltbare Zustände. Das Privileg der Erstnutzung und Instandsetzung wird immer wieder betont („*no había nadie ni nada, hemos venido, limpiado y arreglado. Al principio se jugaba sólo al ecuavolley, luego abí arriba al basket y al fútsala. No había control, tampoco estaba mal*“ (H., seit 2002 auf der Sportanlage, bis Oktober 2008 mit einem Essensstand) („Nichts und niemand waren vorher hier, wir haben sauber gemacht und vieles in Ordnung gebracht. Am Anfang spielte man nur Ecuavolley, dann gab es Basketball und Futsala. Es gab keine Kontrolle, das war auch nicht schlecht“).

Die Interessen der Migranten kollidieren seit 2004 mit der Organisationshoheit einer autochtonen NRO. Ecuadorianische Pioniernutzer sind der Meinung, ihre Aufräum- und Verschönerungsarbeiten im Kollektiv, den sie mit dem andinen Begriff des *minga*, einem rotierenden Dienst jedes Einzelnen für die Gemeinde, umschreiben, seien nicht gewürdigt worden. Miguel Hiniesta, im Untersuchungszeitraum Präsident der Futsalaliga, betont die Revitalisierung der einst verlassenen und heruntergekommenen Sportanlage („*Si no estamos no hay nadie, es triste si no estamos nosotros*“) („Wenn wir nicht da sind, ist überhaupt niemand da; es ist traurig ohne uns“). Das aus der Urbarmachung, eine nicht nur soziale und symbolische Konstruktion von Raum, sondern auch ein physischer Eingriff, erwachsene Recht auf Nutzung und Eigenorganisation wurde enttäuscht. Wie in Kapitel III.2 beschrieben, blieb die südamerikanische Futsalaliga bald nach der Wahl eines Verwaltungsrates ohne Repräsentation.

---

<sup>150</sup> Für dieser Prozesse in Madrid und Barcelona, die Politik der Parzellierung und Zonierung sowie den sozialen Konsequenzen, siehe Delgado 2007:Kap.4.

Südamerikanische Migranten haben durch Ligabetrieb und Freizeitkultur eine de-industrialisierte und in einen Transitraum verwandelte Gegend – einen Nicht-Ort *per excellence* (Augés 1992) – in einen *praktizierten und bedeutungsvollen* Ort verwandelt. Sportanlage und Straße werden als ein ununterbrochener Raum sozialer Interaktion wahrgenommen<sup>151</sup>. Diese kollektive Rahmensetzung der Teilnehmer kontrastiert mit der offiziellen Definition, die die Sportanlage klar vom umliegenden Verkehrsraum trennt. Auch die mikrosozialen Interaktionen innerhalb der Sportanlage lassen ein zeit-räumliches Muster erkennen, das ungleich komplexer als das stadtbürokratische Schema ist. Die Anlage besitzt neben zwei Futsalplätzen, jeweils ein Basketball- und ein Volleyballfeld sowie Gänge und Freiflächen. Die Spielfelder sind bei der südamerikanischen Nutzung eindeutig von den Längs- und Zwischenräumen getrennt, die für Verkaufsstände und Konsum genutzt werden. In Anlehnung an Clifford Geertz's (1973) Gebrauch des Goffmanschen Begriffs der „fokalisierten Versammlung“ stellen die Futsala-Turnierspiele auf dem vorderen der beiden Felder das *Zentrum* der Aktivitäten dar, um das sich stets zahlreiche Zuschauer gruppierten. Im Futsalturnierspiel herrscht großer Ernst bei der Einhaltung von Regeln und Respektierung von Spielfeldgrenzen. Keiner anderen Aktion wird eine vergleichbare Aufmerksamkeit zuteil und die Zahl der Anwesenden verringert sich erheblich, wenn kein Turnierspiel stattfindet. Allzu lange Verzögerungen zwischen einem Spiel und dem nächsten unterbrechen den Spielfluß, der die Zuschauerqualität der Wettkämpfe ausmacht, sodass großer Wert auf eine rasche Abfolge und strenge Sanktionen für Verspätungen gelegt wird. Die Attraktivität des Ortes hängt von der sportlichen *Spannung* des Fußballwettstreits ab (Elías/Dunning 2003). Nach der eigenen Partie bleibt man nur da, wenn weitere Matches ausgetragen werden.

Die Zuschauerzahl der Basketballspiele ist demgegenüber sehr gering, selbst die Ecuavolley-Wettkämpfe werden weniger beachtet. Als ecuadorianische Variante des Volleyballs ist sie vielen Anwesenden unbekannt. Außerdem stellt sie einen strikt männlichen Zeitvertreib mit ausgeklügelten Regeln über künstliche Handicaps zum Ausgleich unterschiedlichen Könnens und mit komplizierten Wetteinsätzen dar. Insgesamt unterteilt sich die Anlage in drei Handlungszonen: 1) das vordere Futsalafeld mit strikten Wettkampfgeln und Zeitmanagement; 2) die Ränder des Feldes mit großer Aufmerksamkeit für die Matches, und 3) der Rest der Anlage mit geselligem und mikroökonomischem Leben.

---

<sup>151</sup>Als die NRO das Zugangstor zwischen Bürgersteig und Anlage schloss, damit kein Bier auf die Anlage gebracht würde, blieb sie schlagartig und wochenlang sichtbar leerer. Die migrantischen Hobbysportler zeigten sich empört über den Akt, ihnen im wortwörtlichen Sinne „die Türen zu schließen“ (Essensverkäufer, 40 Jahre, aus der ecuadorianischen Hauptstadt Quito).



Abbildung 7: Zuschauer eines Futsala-Matches (Quelle: Tirado 2007)



Abbildung 8: Brückestadion: Zwischengang, Ecuavolley, Friedhof im Hintergrund



Abbildung 9: Damenspiel, Bauarbeiten für städtisches Hallenbad

Der Verkauf von Getränken, Gerichten und Snacks, für die Migranten ein Zubrot und von den Anwesenden allgemein geschätzt, ist ein typisches, für alle südamerikanischen Ligen in Spanien bezeugtes Phänomen (Rody Rivas, 25.3.08; Llopis/Moncusí 2004; 2005; 2008). Es erregt allorts Anstoß. Mit den Stichwörtern von unlizensiertem Straßenhandel (*venta ambulante*) und Alkoholkonsum im öffentlichen Raum wird der mikroökonomischen und geselligen Basis der Migrantenligen vorgeworfen, unrechtmäßig zu sein. In den Heimatländern der Migranten kaum reglementiert, gestattet auch das kommunale Modell in Sevilla Essensverkauf durchaus. Und obwohl der Alkoholkonsum innerhalb von Sportanlagen offiziell verboten ist, findet er faktisch auf sämtlichen Anlagen ständig statt, da die lokalen Clubs und Vereine, die die Plätze verwalten, einen Teil ihrer Ausgaben durch den Gastronomiebetrieb decken. Die Situation der *venta ambulante* ist gleichfalls ambivalent. Nach spanischem und andalusischem Recht muss er reglementiert sein, darf aber nicht verboten werden (Cantón 2004:202). In und um das Brückestadion wurde jeglicher Verkauf ab Oktober 2008 untersagt.

Der Essensverkauf ist eine überwiegend weibliche mikrokommerzielle Aktivität und stark in andinen Strategien der Überlebenssicherung verankert. In Bolivien und Ecuador kommt es bei jedem Fußballspiel zu ähnlichen Mikroökonomien. In Sevilla wurde der Essensverkauf immer weniger toleriert. Im Oktober 2008 standen über Wochen hinweg zwei bis drei Polizeiautos und sechs bis acht lokale Beamte um das Brückestadion herum. Es wurde von den Leuten als latente Bedrohung und Affront im doppelten Sinne aufgefasst, gegen ihre Sportpraxis und ihr Leben als irreguläre Migranten. Die zukünftige Nutzung der Anlage durch die Liga ist nicht sicher. Auch die Konfrontation mit der lokalen NRO könnten einen Ortswechsel notwendig machen, von der andere Migrantengruppen bereits betroffen sind, so ein ecuadorianischer Sport- und Kulturverein, der wegen andauernder Kämpfe mit dem Verwaltungsrat eine

Alternative gesucht hat. Der Vicepräsident des Vereins formuliert: „*Somos como gitanos, se nos mandan de un sitio a otro*“ („Wir sind wie Zigeuner, sie schicken uns von einem Ort zum andern“) (R.M., 22.3.2008, 45 Jahre, aus Quito, ausgebildeter Sportlehrer, er leitete bis Herbst 2008 im Brückestadion eine Futsalaschule für Kinder). Auch für Valencia gilt, dass „das größte Hindernis für die Organisation der ecuadorianischen Turniere der problematische Zugang zu Sportplätzen ist, verursacht durch die kategorische Zurückweisung durch die Behörden, den Kauf-Verkauf in irgendeiner Weise zu gestatten“ (Llopis/Moncusí 2005:497; eigene Übers.).



**Abbildung 10: Brückestadion San Jerónimo: Geselligkeit vor verschlossenen Toren**

Diese erzwungene, chronisch nomadische Sportexistenz wird von den Migranten zunehmend als Entwürdigung und Diskriminierung aufgefasst. Die Spannungen mit der NRO wachen; diese fordert den Ligavorstand auf, den Alkoholkonsum strikt zu unterbinden; die Migranten wiederum beschuldigen die NRO, hinter den Polizeieinsätzen zu stecken. Ihren akkumulierten Negativerfahrungen bei der freizeitkulturellen Nutzung öffentlichen Raums – die auf strukturelle Ursachen schließen lassen – werden rein legalistische Begründungen öffentlicher Ordnung entgegengesetzt. Verbote und Hürden für Treffen südamerikanischer Migranten werden einseitig mit dem Massencharakter, informellen Verkäufen und dem Alkoholkonsum begründet. Die *venta ambulante* und der Bierkonsum sind kontroverse Themen, die nicht nur in San Jerónimo, sondern auch in anderen Städten aufgekommen sind, sobald südamerikanische Migranten aus den Andenstaaten Parks und Sportanlagen regelmäßig nutzen. Das Muster, das der Madrider Liga-Journalist Rody Rivas für den Retiro-Park beschreibt, wo sich die ersten ecuadorianischen Migranten trafen, ist paradigmatisch. Da sie in den Parks nicht mehr toleriert wurden, begannen sie Sportplätze anzumieten:

*Tuvieron muchos problemas, otra gente se convirtió en vendedores ambulantes, a dejar sucio los parques, a destruir, fue bloqueado por la policía argumentando que ahí se consumía alcohol, que se vendía comida que era prohibido. Es cuando empezaron a alquilar canchas*<sup>152</sup> (Rody Rivas, 25.3.2008)<sup>152</sup>.

Das Beispiel des Alkoholkonsums zeigt die Wichtigkeit, Bedingungen und Wandlungstendenzen der Gesellschaft zu analysieren, auf die die Migranten bei ihrer Ankunft treffen. Sie kommen in einen urbanen Kontext, der durch subkulturelle Diversifizierung, Gentrifikation und hohe Jugendarbeitslosigkeit sowie einen neuen politischen Ordnungswillen geprägt wird. Öffentlicher Alkoholkonsum ist ein traditioneller Bestandteil andalusischer Geselligkeit, er ist weit verbreitet und wurde bis vor kurzem akzeptiert und toleriert. Als Mittel gegen die *botellones* der jungen Leute wurde jedoch im Jahr 2006 ein Gesetz lanziert, das die öffentliche Konzentration von Personen zum Zwecke des Alkoholkonsums sanktioniert. Öffentliche Räume werden definiert als Verkehrsverbindungen, Zonen und Gebiete unter freiem Himmel, die der öffentlichen Hand gehören oder der Verwaltung zuzuordnen sind (BOJA núm.215, 7/11/2006: Kap. I.3.)<sup>153</sup>. In Sevilla wurde das Gesetz von der „ersten Stunde an“ vollzogen (El País digital, 5.12.2006). Die Polizei führte im Jahr 2008 3.407 Einsätze in allen Stadtvierteln durch, im Durchschnitt 66 Einsätze pro Woche (Diario de Sevilla digital, 22.01.2009). Welche Nachbarn auch immer in San Jerónimo die Polizei rufen, die Polizei kann seit Ende 2006 unverzüglich handeln. Bisher haben sie die Grenze ihrer Kompetenzen eingehalten, die lokalen Beamten haben im Untersuchungszeitraum nicht nach Ausweispapieren gefragt.

### 1.3. Wohnräumliche Bedingungen und Wahrnehmungen

Die massive Nutzung öffentlicher Grün- und Sportanlagen durch südamerikanische Migranten muss im Zusammenhang von habitualisierter Praxis und den beengten Wohnverhältnissen in Sevilla gesehen werden. Die südamerikanische und bolivianische Bevölkerung bündelt sich in einigen Stadtvierteln und Wohnblöcken des Distrikts Macarena (*El Cerezo, El Rocío, Begoña, Doctor Marañón*). Die Stadtviertel El Cerezo und El Rocío hatten bereits 2004 15% bzw. 25% ausländische Bevölkerung, der städtische Durchschnitt lag damals bei 2,3% (Castaño/Manjavacas 2005:35f.). Zu Beginn 2008, als der Ausländeranteil in ganz Sevilla bei 4,7% lag, waren es 35% in El Cerezo und 25% in El Rocío (Díaz Parra 2009:6). Aufgrund von Leerständen und relativ niedrigen Mietpreisen (Macarena verlor 10.000 Menschen in acht Jahren, die stadtweit höchste Quote) zogen immer mehr Migranten zu. Die Bevölkerung aus den Andenländern Bolivien, Ecuador, Peru und Kolumbien machen knapp die Hälfte der ausländischen Bevölkerung von Macarena aus, sie konzentrieren sich in den genannten vier Stadtvierteln (Díaz Parra 2009:5f.). Im Unterschied zur Sevillaner Altstadt, wo außer verstreuten chinesischen Supermärkten und marokkanisch geführten Telefon- und Internetshops die Transformation durch Einwanderung bisher

---

<sup>152</sup> „Sie hatten Probleme, andere Leute wurden zu Straßenverkäufern, verschmutzten und zerstörten die Parks. Die Polizei argumentierte, dass sie Alkohol und Essen verkauften, was verboten sei. Danach begannen sie Sportplätze zu mieten“.

<sup>153</sup> Neben dem Versammlungsverbot zum Alkoholkonsum verbietet das Gesetz darüber hinaus den Alkoholverkauf nach 22.00 Uhr und an Minderjährige. Die Polizei ist berechtigt, Getränke zu konfiszieren, Geschäfte und Verkaufsstände bei Missachtung vorübergehend zu schließen und Fahrzeuge von Straßenhändlern erst einmal einzubehalten (BOJA núm. 215).



kaum sichtbar ist, verwandeln sich die Viertel Macarenas in pluri-ethnische Viertel, sodass manche Beobachter El Cerezo schon mal mit Madrids Lavapiés und Barcelonas Raval verglichen haben. Allerdings ist bisher keine vergleichbare, autochtone Dynamik entstanden, auch wenn zunehmend junge Künstler und politisch Aktive aus dem Zentrum weg- und nach Macarena zuziehen<sup>154</sup>.

Die besagten Vierteln wurden in den 1950er und 60er Jahren unter dem größten Bevölkerungs- und Zeitdruck hochgezogen. Bereits in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stieg die Bevölkerung Sevillas stark an, nicht zuletzt wegen der Arbeitsmöglichkeiten auf den Großbaustellen für die Iberoamerikanische Ausstellung von 1929 (García Bernal 2005:160). In der Nachbürgerkriegszeit konnte der städtische Wohnungsbau der andalusischen Landflucht endgültig nicht mehr entsprechen. Allein zwischen 1961 und 1965 wuchs die Stadt um 100.000 Menschen; 150.000 Personen wurden in den 1960er und 70er Jahren in die fertiggestellten Wohnkomplexe Macarenas umgesiedelt (ibid.:197). Die Wohnblöcke entstanden nach immer gleichem Muster: Vier- bis fünfstöckige schmale Gebäude, die sich um verkehrsberuhigte öffentliche Plätze gruppieren. Die sandfarbenen Einheitsklinkerbauten mit durchscheinenden Betonpfeilern sind üblicherweise in kleine, aber familiengerechte Dreizimmerwohnungen aufgeteilt, die über eine verglaste Veranda oder schmalen Balkon verfügen. Fertigbauweise, schlecht isolierte Fenster und das gedrängte Zusammenstehen machen die Gebäude besonders lärmempfindlich.

Bolivianer lebten 2007/2008 typischerweise mit fünf bis sechs Personen in den beschriebenen Dreizimmer-Wohnungen von 60-70 Quadratmetern. Der Immobilienboom und mangelnder Mieterschutz sind die Hauptgründe für die hohen Mietkosten, die selbst im Distrikt Macarena gut 10 €/qm betragen<sup>155</sup> (Kommunale Wohnungsbaubehörde, Sevilla 14.11.2008). Für Personen ohne Aufenthaltstitel wird der unzureichende Mieterschutz durch ihren irregulären Status potenziert. Offiziell kann eine Person ohne Arbeitsgenehmigung kein Mietverhältnis eingehen, da ihm die Liquiditätsgarantie (*nómina*), gewöhnlich ein Arbeitsvertrag, fehlt. Ein Migrant mit Aufenthaltserlaubnis steht als Hauptmieter in der Regel zwischen Vermieter und diversen Untermietern. Er sammelt die anteiligen Beträge der Untermieter ein und kommuniziert Bedürfnisse und Mängel. Die Position eines Hauptmieters ist erst mit der Zeit, dem Erlangen von praktischem Wissen über den lokalen Mietmarkt, Vergleichsmöglichkeiten diverser Wohnungen und dem Knüpfen von sozialen Netzen erreichbar. Es kommt zu Abhängigkeiten zwischen Eigentümern und Mietern, Mietern und Untermietern, zwischen Menschen, die teilweise auf engstem

---

<sup>154</sup> Interessant ist, dass diese Viertel nicht nur nahe am Stadtzentrum liegen und günstiger sind, sondern dass viele das Flair einer Arbeitervorstadt bewahren und nun zusätzlich ein multikulturelles Ambiente gewinnen. Ähnliche Mischungen ziehen Studenten und Kulturschaffenden überall an. Der Zuzug junger Leute mit höherem kulturellen Kapital ist sicherlich ein begrüßenswerter Vorgang, auch wenn es die Mietpreise erhöhen wird.

<sup>155</sup> Mietspiegelerhebungen oder vergleichbare Daten existieren für die Wohnungen auf dem privaten Markt nicht. Im Unterschied zu dem seit Jahrzehnten staatlich subventionierten Wohnungsbau zu Verkaufszwecken (*vivienda de protección oficial en venta*) sind staatsinterventionistische Maßnahmen im spanischen Mietmarkt minimal. Die Gesetzeslage erscheint mangelhaft und gibt falsche Anreize: Vor 1985 abgeschlossene Mietverträge (*renta antigua*) sind nur bei offensichtlichem Mietermissbrauch vom Vermieter kündbar; die Mieten entsprechen in der Regel dem Preisniveau der 1980er Jahre. Hinter der rasanten Preisentwicklung und dem Mangel an Mietwohnungen steht auch die spekulative Logik der letzten Jahre, die es um vieles rentabler machte, mit dem Grundstück zu spekulieren, als die darauf stehenden Altbauten zu sanieren und zu vermieten.

Raum zusammenleben müssen. Durch die beengten Verhältnisse und übersteuerten Preise werden Konflikte und Brüche selbst zwischen Freunden und Verwandten hervorgerufen.

Die hohe wohnräumliche Mobilität der bolivianischen Immigranten in Macarena, insbesondere in der Anfangsphase ihres Aufenthalts, zeigt die Schwierigkeiten, eine angemessene Bleibe zu finden. Die Gründe für einen Umzug sind die Suche nach angenehmen Mitbewohnern und Rückzugsmöglichkeiten. Wenn es die finanziellen Möglichkeiten erlauben, zieht man mit engen Freunden, nahen Familienmitgliedern, dem Partner oder der Kleinfamilie zusammen. Zunächst stellt eine Wohngemeinschaft jedoch die einzige Option dar, die monatlichen Mietkosten auf 200-250€ pro Person oder Paar zu begrenzen. Für Migranten ist eine WG eine auferlegte und unliebsame Wohnform, deren beengten Verhältnisse dazu beitragen, dass mehrstöckige Bauten und Hochhäuser, in Bolivien mit den Stadt- und Wirtschaftszentren und den Wohnungen der wohlhabenden Schichten assoziiert, ihren Erwartungen nicht gerecht werden.

Der meistgehörte Ausdruck der bolivianischen Migranten über ihre Eindrücke in Sevilla ist „Freiheitsmangel“ – *falta de libertad*. Männer und Frauen, Cochabambinos und Cruzeños lamentierten immer wieder über die Bewegungsfreiheit, die sie verloren hätten. Einige Personen bezogen sich explizit auf internationale Mobilitätshürden. Die Reisefreiheit auf dem südamerikanischen Kontinent wurde mit den Restriktionen des europäischen Raums verglichen<sup>156</sup>. Am stärksten assoziierten die Befragten den Verlust an Lebensqualität jedoch mit dem Verlust von *Freiraum* und *Freizeit*. Das Haus, in der retrospektiven Wahrnehmung des früheren Lebens mit familiärer Geselligkeit verbunden, wird in Sevilla zur *Materialisierung* der Empfindung von Isolation. Auch wenn viele Personen in Bolivien ebenfalls auf engem Raum lebten, assoziieren sie ihre Heimat nun mit relativ großen, separat stehenden Einfamilienhäusern. Vorstellungen vom „guten Leben“ materialisieren sich in den Wohnverhältnissen; die Erfahrungen in Sevilla – zumindest in dieser Anfangsphase – verstärken den Wunsch nach Eigentum am Heimatort.

Eine gängige Metapher zur Beschreibung der eigenen Situation war das Bild des *Gefängnisses* und der *Haft* („*me siento como en prisión*“; „*me siento presa*“). Für die Frauen bezog sich dieses Sinnmuster neben den Wohnverhältnissen auf die Arbeitsbedingungen in privaten Haushalten und die flexibel verlängerten Arbeitszeiten. Bei den Männern provozierten steigende Polizeikontrollen im öffentlichen Raum des Distrikts Macarena ihren Rückzug aus diesem, das Gefühl von Enge und fehlenden geselliger Orte. Freiheit nahm mit steigender Aufenthaltsdauer unter erschwerten aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Bedingungen die Konnotation der Freiheit *vor* an, Freiheit vor Kontrollen in der Öffentlichkeit und vor dem strengen Korsett des Arbeitsalltags. Freiheit *für* trat unter den politisch-rechtlichen Bedingungen und Arbeitskonditionen in den Hintergrund<sup>157</sup>:

---

<sup>156</sup> „*Con el DNI viajo por toda Sudamérica, extraño la libertad, lo liberal; toda la gente está bienvenida, pueden venir y comprar un terreno*“ (Modesto, 40 Jahre, aus Cochabamba). („Mit dem Personalausweis reise ich durch ganz Südamerika, ich vermisse die Freiheit. In Südamerika sind alle Leute willkommen, sie können kommen und Land kaufen“).

<sup>157</sup> Natürlich wurden auch das kostenlose und barrierefreie öffentliche Gesundheitssystem und das Recht auf unentgeltliche Schulbildung positiv bewertet. Diese rechts- und wohlfahrtsstaatlichen Garantien haben mit Systemvertrauen, sozialer Sicherung und der Ausbildung der Kinder zu tun. Der soziale Aufstieg durch Schule und

*„Yo creo que liberal es una cosa y libre es otra. Me refiero al significado de la palabra. (...). Yo puedo hacer lo que yo quiero sabes, mientras la policía no me pilla. Si yo quiero salir ahora y tomarme una cerveza, qué sé yo, quedarme hasta tal hora, puedo, pero mañana tengo que levantarme temprano para ir a trabajar, si o no. Falta libertad ahí. Pero los fines de semana sí“ (Daniel Gala, 21 Jahre, seit Sommer 2006 in Sevilla.)<sup>158</sup>.*

*„Aquí dicen barbacoa, pero es más bien una palabra y no una actividad. Aquí está prohibido en todos los sitios. En San Jerónimo no es una verdadera barbacoa, para eso te vas al campo, puedes bañarte en un río, hacer deporte, jugar, moverte“ (Oscar, 35 Jahre, aus Cochabamba)<sup>159</sup>.*

Die neue Nachbarschaft wurde als fremd und anonym wahrgenommen. Es gab nur mehr versprengte Inseln der Freundschaft und Gegenseitigkeit. Die Bekanntschaften erschienen vor der Projektionsfläche früherer Austauschmuster und Wohnformen als *diskontinuierlich* über den Distrikt Macarena verteilt. Obwohl die Entfernungen faktisch meist in Laufnähe liegen, wurden sie durch die Vermischung räumlicher und sozialer Parameter als fern wahrgenommen. Zum einen war eine weithin geteilte Selbstbeschreibung, die Abende ausschließlich im eigenen Zimmer zu verbringen, sodass andere als räumlich fern wahrgenommen wurden. Zum anderen wurde die Wahrnehmung von Distanz durch Veränderungen der Beziehungsmuster bestimmt. Negative Erfahrungen und Misstrauen in den losen Verbindungen von Migrationsnetzwerken und Migrationsindustrie wurden räumlich projiziert. Immer wieder war zu hören, dass das Alltagsleben anonym geworden sei, da „die Bolivianer sich nicht grüßten“. Diese Bemerkung bezieht sich auf flüchtige Begegnungen zwischen Passanten, die sich gegenseitig als bolivianische Migranten identifizierten, dies aber nicht unbedingt durch eine Geste zu erkennen geben. Die durch gestiegene Migrantenzahlen erreichte urbane Anonymität wird als mangelnder Zusammenhalt interpretiert. In einem flexiblen und situativen Kreis von Nähe und Distanz wird es als besonders unschicklich empfunden, wenn eine Person, der man geholfen hat, nichts mehr von sich hören läßt. Der viel gehörte Ausdruck „zwischen uns grüßt man sich nicht mehr“ ist variabel und bezieht sich je nach Kontext auf die „eigenen Leute“ – also dispers wohnende Freunde und Verwandte –, auf die abstrakte Wir-Gruppe der Bolivianer oder auf alle südamerikanischen Migranten.

Die flexiblen Muster der Grenzziehung und die Verflechtung räumlicher und sozialer Dimensionen zeigen, dass Gruppenzugehörigkeiten in der Migration grundsätzlich neu gebildet werden. Die beschriebenen Äußerungen können nicht auf die Darstellung von der Anonymität individueller Interaktionsprozesse in europäischen Städten und gemeinschaftlichen Mustern außereuropäischer Kontexte verkürzt werden. Auch wenn die Verhältnisse in Sevilla im klassischen Sinne der Chicagoer Schule urbaner sind als in Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra – demnach öffentliche Begegnungen

---

Berufsausbildung war den befragten Bolivianern sehr wichtig. Allerdings unterscheiden sich diese abstrakten bürgerlichen Freiheiten von der empfundenen Bewegungsfreiheit im Alltag.

<sup>158</sup> „Ich glaube liberal ist eine Sache, frei ist was anderes. Ich meine, nach der Bedeutung des Wortes (...). Ich darf machen, was ich möchte, verstehst du, solange mich die Polizei nicht erwischt. Wenn ich möchte, kann ich ausgehen, ein Bier trinken gehen. Aber morgen muss ich früh aufstehen, um zur Arbeit zu gehen, also kann ich nicht so lange bleiben. Es fehlt hier Freiheit, nur an den Wochenenden gibt es die“.

<sup>159</sup> „Hier sagen sie Grillen, aber das ist nur ein Wort, keine Aktivität. Hier ist überall verboten, Feuer zu machen. In San Jerónimo ist das kein richtiges Grillen, dafür fährst du aufs Land, dort kannst du im Fluss baden, Sport treiben, spielen, dich bewegen“.

flüchtiger und rollenorientierter ablaufen –, so liegt der Hauptaspekt woanders. Bemerkungen wie „wir grüßen uns nicht“, „es gibt viel Zwietracht“ oder auch „jetzt habe ich eine gute Freundin gefunden, jetzt geht es mir gut“ müssen relational zu den veränderten Rhythmen, Räumen und Sozialbeziehungen des migrantischen Lebens gesehen werden:

*„So erstreckt sich ein System räumlicher Gliederungen über die verschiedenen Schichten der Sozialwelt. Dieses System ist ein wichtiger Aspekt der sozialen Beziehungen. Es geht in die Differenzierungen der Intimität und Anonymität, der Fremdheit und Vertrautheit, der sozialen Nähe und Distanz ein (...). Zugleich ist andererseits die soziale Differenzierung, nach Intimität und Anonymität usw., ein wichtiger Aspekt der subjektiven Erfahrung der räumlichen Gliederung der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1975:57f.).*

Die Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata der Migranten zeigen ein Ethos, der es zum guten Ton erhebt, klassifikatorisch als gleich eingestufte Fremde dies durch eine anerkennende Geste äußerlich spüren zu lassen. Es herrscht eine allgemeine Erwartungshaltung, dass bolivianische und südamerikanische Migranten zusammenhalten müssen. Je höher jedoch die Erwartung, desto größer die mögliche Enttäuschung. Je näher sich die Personen sprachlich und lebensweltlich stehen, desto differenzierter nehmen sie Verhaltensweisen und mögliche Distanzierungen wahr. Das Wissen um die Identität des anderen – seine geographische, ethnische und soziale Herkunft – erhöht die Diskrepanz zwischen Anerkennungs- und Vertrauensvorsprung und Abgrenzungs- und Konkurrenzenerfahrungen.

Diese Veränderungen der natürlichen und sozialen Umwelt sowie der Tagesrhythmen wird in transnationalen Kommunikationsprozessen in der Regel nicht thematisiert. Emotionale Kommentare sind auf die Betonung der sozialen Bande gerichtet, das heißt, es wird die Abwesenheit des Gesprächspartners am anderen Ende der Leitung beklagt; die schwierigen Lebensverhältnisse in Spanien werden nur angedeutet, etwa mit dem Allerweltsspruch *„la vida en España no es fácil“* („Das Leben in Spanien ist nicht leicht“). Die Lebensqualität am Ankunftsort ist für das Migrationsvorhaben eindeutig zweitrangig, sie gehört nicht zu den migrationsrelevanten Informationen. Dass die Migration nach Spanien möglich ist, zeigen die Pionierwanderer durch ihre Taten. Die benutzte Kommunikationstechnik und typischen Interaktionsmuster – teure Telefongespräche und der Wunsch, mit allen wenigstens kurz reden zu wollen<sup>160</sup> – lädt nicht dazu ein, subjektive Empfindungen zu vertiefen. Außerdem sind sie im virtuellen Raum schwer zu vermitteln. Die befragten Bolivianer meinten ein ums andere mal, dass man die Veränderungen des Alltags nur verstehen könne, wenn man sie selbst erlebe. Zusammen mit anderen Faktoren wie harter Arbeit gehören lebensweltliche Umstellungen zu den *Opfern*, die ertragen werden müssen, wenn man sich einmal für die Arbeitsmigration entschieden hat. Im Nachhinein wird die unerwartet schwierige Umstellung der Rhythmen und Räume in den Diskurs der notwendigen Entbehrungen integriert:

*„Allá cada uno en su país, ubb, anabela España, „quiero irme a España“, uno dice eso, mi prima me dijo venirte acá a España, claro que no me decían aquí vas a extrañar tu familia, nunca, entiendes nunca. Ahora lo sé por qué no me lo dijeron. También han sufrido lo mismo y también han sabido que el sacrificio que están*

---

<sup>160</sup> Viele Migranten riefen von Sevilaner Tele-Shops auf bolivianische Handys an. Wie in vielen Ländern mit hochdefizitären öffentlichen Diensten, zeigt sich der technische Fortschritt für bolivianische Haushalte im Handy (und Internet) unter völliger Umgehung eines festen Telefonanschlusses.

*haciendo es para algo, así como yo también lo tenía que saber en el momento que vine aquí, hombre“ (Reina, zur Person siehe Anhang 1)<sup>161</sup>.*

*„Mi amigo siempre me contaba como era España, pero muchas veces no se lo cree uno, mientras no se lo vive no se lo cree uno. Bueno España es muy bonita, pero depende de uno. Me he sorprendido de verdad, llegué a Madrid, la casa muy chiquitita de una amiga, muy estrecha me impresionó mucho, no me sentía bien, tenía que quedarme en Madrid, pero no lo hice“ (Román Lara, 30 años, in Sucre geboren, aufgewachsen in Santa Cruz de la Sierra, seit Oktober 2006 in Sevilla)<sup>162</sup>.*

#### 1.4. Exkurs Bolivien: Nachbarschaftsbewegungen, Fußballplätze und die Bedeutung physischen Raums

Der als „Wasserkrieg“ in die jüngste Geschichte Boliviens eingegangene soziale Protest gegen die Privatisierung der kommunalen Wasserversorgung Cochabambas gilt als Katalysator der politischen Ereignisse, die 2005 zu vorgezogenen Neuwahlen und der ersten indigenen Präsidentschaft führten. Dieser *Guerra del Agua* im September 2000 gilt als Auftakt einer Reihe offener Konfrontationen zwischen sozialen Bewegungen und Regierungsparteien, welche die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft verändert haben und durch Druck von der Straße und zahlreiche Referenden weiterhin die Politik bestimmen. Die interessantesten Untersuchungen der jüngsten Ereignisse (Gray 2008; Albró 2005, 1992; Goldman 2004; Grey Postero 2006) analysieren die Allianzen zwischen lokalen und westlichen NROs, zwischen internationalen Entwicklungsinstitutionen und Gewerkschaften, zwischen Lehrer- und Studentenorganisationen und der zahlenmäßig größten Gruppe der peri-urbanen Nachbarschaftskomitees, um die Dimensionen eines Aufstandes zu erklären, der im transnationalen Netzwerk ökologischer, pan-indianistischer und bürgerrechtlicher Aktivisten als exemplarischer Fall zivilen Ungehorsams gegen Privatisierung und kooperative Machtkonzentration gilt (Albró 2005).

Der „Wasserkrieg“ sowie weitere soziale Proteste zwischen 2000 und 2005 fokussierten materielle Grundlagen des Lebens (Grundbesitz, Gas, Öl). Auch die weit in die bolivianische Geschichte zurückreichende Protestform der Straßenblockade ist Ausdruck topographischer und infrastruktureller Gegebenheiten sowie eines von Verteilungskämpfen um Selbstverwaltung, Land und Ressourcen geprägten Landes. Sozialer Protest in ganz Südamerika richtet sich zu einem großen Teil auf den Zugang zu Land als Siedlungsraum und als Ressource, auf die Anerkennung von Landtiteln und kollektivem Eigentum. Diese Ziele stehen hinter den meisten indigenen Bewegungen Lateinamerikas (siehe Stahler-

---

<sup>161</sup> „Dort im eigenen Land sehnen sich alle nach Spanien „ich will nach Spanien gehen“, sagen sie. Meine Cousine sagte mir, dass ich kommen solle. Logisch, dass sie nicht erwähnte, dass ich hier meine Familie vermissen werde, niemals werden sie das sagen, verstehst du? Jetzt weiss ich warum. Sie haben genauso gelitten wie ich, und ebenso haben sie gewusst, dass das Opfer, das sie erbringen, für etwas gut ist. In dem Moment, in dem ich hierher gekommen bist, musste ich mir darüber im Klaren sein“.

<sup>162</sup> „Mein Freund erzählte mir immer, wie Spanien war, aber oft glaubst du es nicht, bis du es selbst erlebst. Nun, Spanien ist sehr schön, aber es hängt auch von der Perspektive ab. Ich war wirklich sehr überrascht über die klitzekleine Madrider Wohnung einer Freundin, so eng, das verwunderte mich sehr. Ich fühlte mich da nicht wohl und blieb nicht in Madrid“.

Sholk et al 2008, Eckstein 2001, Nash 2005; auch Grey Postero 2006)<sup>163</sup>. Diese aktuellen Prozesse zeigen die „materielle Fragilität“ indigenen Lebens in Lateinamerika und das Fortleben fragiler Lebensverhältnisse im kulturellen Gedächtnis der Gruppen (Appadurai 2003:184). In Bolivien mit seiner langen Geschichte der kolonialen Expansion des Hacienda-Systems und ökologisch bedingten Krisen ist eine solche materielle Fragilität besonders stark.

Die soziale Kohäsionskraft und das politische Mobilisierungspotenzial urbaner Marginalsiedlungen, die den Protest gegen neoliberale Globalisierung und internationale Großinvestoren erst verständlich machen, ergeben sich aus dem Zusammenspiel von historisch verankerten Aneignungskämpfen um physischen Raum und kulturellen Mustern sozialer Organisation. Letztere wurden durch staatlich-partizipative Rahmenbedingungen gefestigt. Bereits in Kapitel IV.1.2.3 bin ich auf das Gesetz zur bürgerschaftlichen Partizipation von 1994 (*Ley de Participación Popular*) eingegangen, das Formen lokaler Organisation und Selbstverwaltung erstmals als zivilgesellschaftliche Vermittler zwischen Staat und Individuum anerkennt. Auch selbstorganisierte Fußballturniere unter Schirmherrschaft der Nachbarschaftsvereinigungen gehören zum Komplex komplementärer Institutionen, die durch das Gesetz gefördert wurden. Das Funktionieren der sozialen Basisorganisationen interner Migranten ist für El Alto etwas besser erforscht als für andere bolivianische Städte. Mit einigen Einschränkungen lassen sich die Muster jedoch auf Cochabamba übertragen, wo es südlich des Stadtkerns zu einer ähnlichen *zonalen Entwicklungslogik* (siehe Kapitel IV.2) gekommen ist, wie sie Zibechi (2009) und Lazar (2006) für die junge Stadtgründung El Alto beschreiben. El Alto und die Zona Sur von Cochabamba haben kein Zentrum, sondern sind in ihrer sozialen und infrastrukturellen Organisation räumlich fragmentiert. Es gibt für diese Räume keine Stadtpläne, die räumliche Zonierung reicht bis zur Organisation von eigenen Brunnen-, Wasser- und Elektrizitätssystemen (diese Morphologie ist diametral entgegengesetzt zum Schachbrettmuster der Kolonialstädte, siehe Goldmann 2004:6ff.). Jede Wohneinheit hat ein paar Hauptstraßen und Plätze, nachbarschaftliche Versammlungsräume, katholische und vor allem evangelikale Gebetshäuser und *Fußballplätze*. Sportplätze sind eine der ersten Orte, die von den Siedlungskommittées in Eigenregie geschaffen werden und wenn möglich, vor allem nach dem Partizipationsgesetz, durch Forderungen an offizielle Stellen ausgebaut, infrastrukturell und qualitativ verbessert werden (siehe Goedeking 2003:230ff.)<sup>164</sup>.

Für Cochabamba illustriert Mario Huallpa, wie die Nachbarschaftskomitées nach dem Gesetz zur bürgerschaftlichen Partizipation sich zunehmend in die Förderung und Organisation solcher sportlich-gemeinschaftlicher Veranstaltungen einmischten:

*„Primeramente se organiza entre vecinos, entre amigos, como la Junta Vecinal de una zona hace un campeonato. Preguntan, quieres jugar en mi equipo, vas untando (...). Generalmente organizaba la alcaldía, últimamente sí los OTB (Organizaciones Territoriales de Base) lo estaban organizando a través de las Juntas Vecinales. (...) Las Juntas Vecinales mandan a la alcaldía, vamos a organizar un campeonato, la alcaldía lo autoriza, prestan la*

---

<sup>163</sup> Bereits frühe soziologische Untersuchungen der 1970er Jahre (Castells 1986; siehe Goldmann 2004) analysierten urbane soziale Bewegungen in Spanien und Lateinamerika als Kampf um materielle Ressourcen, kommunale Dienstleistungen und die Anerkennung illegal besetzten Landes.

<sup>164</sup> In den Migrantenvierteln von El Alto existierten bereits Mitte der 1970er Jahre rund 130 Fußball-Ligen, die in dieser Zeit der Militärdiktaturen (1964-1982) auch als Treffpunkte oppositioneller Gruppierungen dienten (Ströbele-Gregor 1988:69).

*cancha y todo eso“ (Mario Hualpa, 45 Jahre, seit 2004 in Sevilla, wo er das Frauenteam „Bolivia“ aufgebaut hat)<sup>165</sup>.*

Das erste Ziel der neuen suburbanen Siedlerfamilien und ihren Zusammenschlüssen ist die Inbesitznahme und Sicherung von physischem Raum. Durch Bauprojekte können die Behörden vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Die Konstruktion von Gemeinschaftsräumen beginnt oftmals mit der Absteckung von Sport- und Versammlungsplätzen. Die Sportplätze werden parallel zum Konsolidierungsprozess einer jeden Siedlung gebaut und durch die Nutzung kontinuierlich als öffentlicher Raum geschaffen und behauptet. Das öffentliche Leben spielt sich in diesen im Entstehen begriffenen Siedlungen auf einigen wenigen Stadtteilplätzen ab, die oft Fußballplätze sind:

*„Das Stadtleben dreht sich um die Stadtteil- und Fußballplätze. Hier verdichten sich die kommunitären Sozialbeziehungen und nehmen Gestalt an (...). Der Streit um die Aneignung dieser Räume hat starke Konflikte hervorgebracht, die der kommunitären Stadtteilidentität ihre besondere Form gegeben haben. Diese Räume werden nicht nur deshalb als ureigene Räume des Viertels begriffen, weil sie von den Nachbarn selbst gebaut wurden. Die Nachbarn eignen sie sich regelmäßig durch Feste, Sportveranstaltungen und die Vollversammlungen der Nachbarschaftsvereinigungen neu an“ (Zibechi 2009:82f.).*

Auch neuere ethnographische Studien ländlicher Andensiedlungen (unter anderem Bigenho 2002; Paerregard 2003) beschreiben eine ebensolche *Koinzidenz von Versammlungs-, Fest- und Sportplatz*. Ein weiterer Hinweis für die zentrale Rolle des Sportplatzes im ländlichen Gemeindeleben sind Bauvorhaben, die mit transnationalen Transferzahlungen finanziert werden. Eines der Großprojekte, die bolivianische Migranten in den USA durch ihre Gelder in ihrem Heimatort im Valle Alto des Departaments Cochabamba ermöglicht haben, war neben einem Brückenbau und der Elektrisierung einiger Dörfer der Kauf eines Geländes zur Konstruktion eines Fußballplatzes und eines multifunktionalen Sportplatzes für Futsal-, Basket- und Volleyball (De la Torre/Alfaro 2007:71).

Die Koinzidenz von Fußball-, Versammlungs- und Festplatz scheint geradezu *das* historische Muster im ländlich-indigenen Andenraum zu sein, wo nicht die spanische *plaza*, sondern der Sportplatz Zentrum des Gemeindelebens ist. Die spanische Herrschaft konsolidierte sich in den staatlichen Institutionen und Gebäuden der von ihnen gegründeten oder neugegründeten Städte; unter anderem La Paz 1548, Santa Cruz de la Sierra 1561, Cochabamba 1571. Kern der kolonialen Stadt, die in Anordnung und Architektur die Herrschaft der spanische Krone symbolisiert, ist die *plaza* nach spanisch-mediterranem Vorbild. An der *plaza* befinden sich Stadtkammer, katholische Kirche, Gefängnis und früher auch der Pranger. Die Rationalität der Gesamtplanung und jedes einzelne Gebäude verkörpern die zivilisatorische Mission und Macht der spanischen Kolonisation (Goldstein 2004:6ff.; Paulsen 2003:259f.). Der Fußballplatz steht dieser Kontrolle entgegen. Er wird in Bolivien *canchita* genannt, was sich nur vordergründig vom Wort des peninsularen Spanisch für Sportplatz, *cancha*, ableitet. *Cancha* bedeutet in Bolivien „Markt“ und meint große, turnusmäßig stattfindende populäre Märkte, die städtische und ländliche Gebiete verbinden. Die

---

<sup>165</sup> „Zunächst organisiert man es zwischen Nachbarn, Freunden, man tut sich zusammen, Teams entstehen. Früher wurden die Turniere von der Kommunalregierung veranstaltet, in letzter Zeit machen es verstärkt die OTBs (Territoriales Basisorganisationen) über die in ihnen vertretenen Nachbarschaftsvereine. Diese kommunizieren mit dem Rathaus, das dann die Plätze stellt“.

Benennung des Sportplatzes als „kleinen Markt“ deutet auf eine historische Verquickung von periodischen Märkten, Festen und Fußballbegegnungen hin. Die fortdauernde Wirkungsmacht dieser kulturellen Semantik von Fußballplatz, Versammlung, Handel, Wettstreit und Fest zeigt sich in der Vitalität der migrantischen Praktiken, wie in einer der nächsten Kapitel beschrieben und analysiert werden wird (V.3.2.).

### 1.5. Raumdimensionen des migrantischen Fußballs

Die vorhergehenden Kapitel haben die Beziehungen des Fußballs zum Stadtraum thematisiert. Die Re-Etablierung einer freizeitkulturellen Routine erfolgt, nachdem die Alltagswelten von Arbeit und Wohnen für die meisten Migranten eine gewisse, jedoch beengte und beengende Stabilität erreicht haben. Die Fußball-Ligen bedeuten eine Reterritorialisierung sozio-kultureller Praktiken und Vorlieben sowie die Sichtbarmachung der Migrantenexistenzen als neue Stadtbürger. Das Sportgelände nimmt in der Emigration die Qualität eines *Refugiums* vor Enge und Kontrolle an. Im Unterschied zu anderen Orten der Erholung und Rekreation (Plätze, Diskotheken) haben im Untersuchungszeitraum auf der Sportanlagen bisher keine Kontrollen der Aufenthaltsdokumente stattgefunden; auch wenn die Polizei Ende 2008 Verkauf und Biergeselligkeit durch ständige Präsenz unterband.

Der Migrantinnenfußball stellt eine kollektive Aneignung und Umdeutung des Stadtraums dar. Auf den Sportstätten in San Jerónimo lokalisieren sich direkte Begegnungen zwischen Menschen, die einen Nahraum der gegenseitigen Anerkennung als Arbeitsmigranten und Hobbysportler hervorbringen. Exozentrische Geselligkeitsformen und „spontane“ Begegnungen, im Wohn- und Arbeitsumfeld beschränkt, werden auf den Fußballplatz und auf die Wochenenden verlegt. Das am Ankunftsort gegebene Territorium des Sportplatzes, das architektonisch gar nicht und materiell nur minimal und vorübergehend verändert werden kann, wird durch zeitlich begrenzte Ko-Präsenz und ein dichtes Netz sozialer Austauschprozesse als Identifikationsraum geschaffen.

Das Fußballfeld ermöglicht außerdem sinnliche Erfahrungen. Der Fußballgrund wird affektiv besetzt; in ihm koppeln sich *sentiment* und *place* (Bachelard 1991). Die Sportpraxis ist in diesem Sinne eine leibgebundene Vergegenwärtigung früherer Erfahrungen. Eine solches „Körpergedächtnis“ (Hahn 2010:97ff.) speichert persönliche, emotionale und sinnliche, auch synesthetische Assoziationen, die situativ aktiviert werden. Es ist keine mentale Erinnerungsleistung, kein narratives Schema, sondern ein perszeptives. Eine Tätigkeit wird körperlich ausgelebt und macht allein in und durch die Ausübung und das inkorporierte Gedächtnis früherer Praktiken Freude (Bourdieu 1993). Die Fußballpraxis unter bolivianischen und südamerikanischen Frauen und Männern ermöglicht unter einem topologisch-phenomenologischen Gesichtspunkt die partielle Wiederherstellung von Freiheit. Der Fußball ist als nahezu artefaktloser „Flächensport“ nicht nur nahezu voraussetzungslos auszuüben, sondern auch ein äußerst flexibles Mittel der lebensweltlichen Verankerung an neuen Orten. Die Berührung mit dem Boden



und dem einzigen Instrument (Ball) sind intensiver als bei vielen alltäglichen Tätigkeiten – suggestiv formuliert ist der Fußballplatz eine „Möglichkeit zur Heimat“ (Schroer 2006:117).

Die Bedeutung von Lokalraum und Territorium – des Fußballfeldes im topologisch-leiblichen Sinne, in seiner Funktion als Identitätsstifter und lebensweltliches Refugium – legt nahe, dass die *Raumvermehrung* durch neue Transport- und Kommunikationsmedien die Bedeutung materiellen Raums nicht automatisch minimiert. Menschen, die aus einem Gebiet kommen, wo Livelihood-Strategien seit Jahrhunderten an räumliche Mobilität und multiple Verortungen gebunden sind, besetzen physischen Raum offensiv. Viele Globalisierungs- und Medientheorien konzentrieren sich in modernisierungstheoretischer Tradition einseitig auf die Überwindung physischen Raums und die Emanzipation des Menschen von territorialen Zwängen. Statt einer solchen entmaterialisierten „Raumvergessenheit“ (Schroer 2006:27ff.) ist vielmehr von einer *neuartigen Justierung physischer, sozialer und symbolischer Räume* unter Globalisierungsbedingungen auszugehen, so auch im Fußball.

Neben der Ebene des Flächenraums Spielfeld, der klare Grenzen besitzt, und der weiteren Sportanlage mit fließenden Übergängen zum öffentlichen Raum, ein durch Ko-Präsenz besetzter Freizeitort, besitzt die migrantische Fußballpraxis auch transnationale und globale Dimensionen. Der Fußball ist Teil der im Entstehen begriffenen transnationalen sozialen Räume zwischen den diversen Herkunfts- und Ankunftsorten der Migranten. Transnationale soziale Räume stehen konträr zu nationalstaatlicher Vergesellschaftung und reichen über Face-to-Face Kontakte hinaus (Pries 1997). Der Fußball markiert eine Aktivität, durch die die Migranten nach dem physischen Verlassen des angestammten Sozialraums ihre nicht abgebrochene Loyalität zu diesem bekunden. Diese äußern sie durch die Ausübung eines in den Heimatlokalitäten beliebten Sports; außerdem durch die Formierung von Mannschaften mit lokalen, regionalen und nationalen Namen, Emblemen und Farben. Auch der Import von Trikots und Sportschuhen zeigt die transnationale Dimension des Phänomens. Die *virtuelle Kommunikation über Spiele und Ergebnisse* konstituiert viele kleine transnationale Verbindungen, wie bereits in Kapitel IV.1.2 über die Gründe und Bedeutungen der weiblichen Sportaktivität herausgearbeitet worden ist.

Bolivianer spielen nicht nur in allen topographischen und klimatischen Zonen ihres Landes, in der kargen und kalten Punalandschaft, den milden Tälern und den heiß-feuchten Tropen Fußball, sondern an allen Orten der internationalen Migration. In den USA dienen bolivianische Fußball-Ligen als Organisationen, die durch Teilnahmegebühren und Spenden Entwicklungsprojekte in der Heimat finanzieren. Sie verbinden lokale mit transnationalen Anliegen<sup>166</sup>. Die Kettenwanderung zwischen Cochabamba und einigen wenigen US-amerikanischen Städten begünstigt ein solches Gemeinschaftsengagement ebenso wie die Herkunft aus kleineren Gemeinden sowie die Randständigkeit des Fußballs in den USA. Das transnationale Solidaritätsgefühl ist dort so stark, dass der Soziologe Leonardo de la Torre Ávila schreibt:

---

<sup>166</sup> Die Fußball-Liga „Integración y Cooperación Provincia Esteban Arze“ in Arlington (Virginia), wo die Hälfte der geschätzten 300.000 bolivianischen Migranten in den USA leben, spielten im Jahr 2005 19 männliche und weibliche Mannschaften. Auch West Palm Beach (Florida), der zweite Ansiedlungsschwerpunkt, verfügt über eine bolivianische *Soccer-Liga* (De la Torre 2006:33;55).

*„Ninguna experiencia de solidaridad comunitaria migrante promovida por los habitantes de la región ha llegado a tener la regularidad y el impacto que en la actualidad exhiben las organizaciones en torno a los campeonatos de fútbol que se desarrollan en Virginia y Florida, EEUU“ (De la Torre/Alfaro 2007:79)<sup>167</sup>.*

Der bolivianische Migrantenfußball in den USA schafft stärker als der in die pluri-ethnischen Ligen einbezogene bolivianische Fußball in Spanien transnationale Sozialräume. Diese sind mit anderen transnationalen Verknüpfungen in Sport und Musik vergleichbar (Gilroy 1993; Hebdige 1987; siehe Vertovec 2003). Fußball stellt jedoch darüber hinaus eine zunehmend *globale Kulturtechnik* dar. Als solche lebt sie von Fortschritten globaler Kommunikation und des Zugangs zu Infrastruktur und Technologie. Der globale Kommunikationsraum des Fußballs und die Nachahmung standardisierter Interaktionsformen des Profifußballs sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

---

<sup>167</sup> „Keine Erfahrung gemeinschaftlicher Solidarität unter Migranten der Region (einem Distrikt im ländlichen Cochabamba) hat eine solche Regelmäßigkeit und einen solchen Einfluss erreicht, wie die Organisationsleistungen rund um die Fußballturniere in Virginia und Florida“ (eigene Übers.).

## 2. Gesten und Interaktionen der Ko-Präsenz im globalen Kommunikationsraum Fußball

### 2.1. Fußball und Körper

Der menschliche Körper ist Ausdrucksmittel einer bestimmten Herkunft und Lebensführung, die durch Physiognomie, Kleidung und Verhalten vermittelt werden. Diese äußere Zeichen können zum Mittel der Diskriminierung und Distinktion werden. Im Fußball wird die Kleidung auf ein antagonistisches Schema zweier Mannschaften reduziert. Im Unterschied beispielsweise zur Folklore, bei der kulturelle Eigenarten hervorgehoben werden, unterdrückt die Sportkostümierung diese; durch die Uniform werden Statusunterschiede mannschaftsintern nivelliert, die Unterschiede zwischen den Teams auf eine Frage von Trikotfarben und Emblemen reduziert. Auch unterschiedlicher Körperbau, einschließlich der Geschlechterdifferenz, wird durch das Trikot eher kaschiert. Gleichzeitig ist der moderne Sport durch seine Leistungs- und Wettbewerborientierung extrem körperbetont. Es ist der Körper, der besonders im Fußball als *Medium des Kommunikationsprozesses* fungiert. Als Interaktion unter Anwesenden ist die Fußballpraxis durch einen „breiten Informationsfluss“ (Goffmann 1973) gekennzeichnet, bei der verbale und nonverbale Informationen ineinandergreifen und die Interagierenden sich unmittelbar wahrnehmen und auf das Verhalten des anderen in Sekundenschnelle reagieren. Die direkte körperliche Begegnung nötigt zu schnellen Reaktionen. Dadurch werden habituelle Prägungen der Menschen sichtbar. Ein Beispiel hierfür ist der „Kopfstoß“ Zidanes gegen Materazzi bei der WM 2006, bei dem ein tradiertes Symbol der Ehre als reflexartige Bewegung die Würde seiner Marseiller Migrantenherkunft schützt (Hauschild 2006). Neben solchen aus der Tiefe traditioneller Erinnerungsbestände kommenden Gesten und Wendungen schafft der Fußball mit seiner globalen Medienpräsenz jedoch auch eine Vielzahl von eigenen Grußformen, haptischen Sympathiebekundungen und Ritualen der Freude und Enttäuschung, die von den Menschen auf der ganzen Welt assimiliert werden. Bilder von expressiven Face-to-Face-Kontakten wandern um die Welt.

Aus einer körperzentrierten Perspektive fasziniert und berührt Fußball bisher vor allem Männer, weil sie ihn zumindest vorübergehend und in jungen Jahren selbst ausgeübt haben. Der spanische Schriftsteller Javier Marías, einer von unzähligen fußballbegeisterten Literaten in Europa und Südamerika (siehe Sánchez 2008), schreibt, der Fußball sei für ihn Woche für Woche eine wahre Rückgewinnung der Kindheit und Jugend (Marías 2000). Den Frauen fehlt ein vergleichbares Körpergedächtnis, weil sie mit anderen Sportarten oder ganz ohne freizeitkulturelle Freiräume aufgewachsen sind. Lernprozesse sind natürlich nie abgeschlossen; Bewegungsformen und Techniken, Posen und Interaktionsrituale können auch im Erwachsenenalter durch regelmäßige Übung angeeignet werden. Das Fußballspiel zu erlernen bedeutet neben Technik, Taktik und körperlicher Fitness auch, diverse Verhaltensformen und Interaktionsrituale zu inkorporieren. Im Frauenfußball der Migrantinnen erkannte man noch wenig professionelle, sich erst formierende Mannschaften an ihrer Unvertrautheit mit den Gesten und Ritualen der fußballerischen Ko-Präsenz: dem Handschlag, anderen Formen des Kontaktes, der Ein- und Abgrenzung der Gruppe. Die bolivianischen Damen und andere Frauenmannschaften befanden sich auf

dem Weg der Inkorporierung einer universell verständlichen, interaktionistischen Körpersprache des Fußballs.

## **2.2. Grußformen und „Jubeltechniken“**

Grußformen sind weltweit variabel. Immer signalisiert der kleine Begrüßungsakt zwischen zwei Personen ihre Gegenwärtigkeit, bei synchronen Bewegungen außerdem die Ebenbürtigkeit der beteiligten Personen und ihre gegenseitige Wertschätzung; asymmetrische Formen hingegen zeigen eine soziale Rangordnung an (Goffman 1971). Im Mannschaftssport markiert die Zwangsberührung jedes ankommenden Spielers mit allen bereits anwesenden ein erstes Ritual des Körperkontakts. Sie symbolisiert den Eintritt in die neue Wirklichkeitsebene des Sports, bei der alltägliche Loyalitäten und soziale Beziehungen zurückgedrängt, der egalitäre Gemeinschaftsgeist und die Einsatzbereitschaft jedes Einzelnen für das Team beschworen werden sollen. Neben der zunehmenden Leistungsorientierung zeigte sich die Professionalisierung des migrantischen Frauenfußballs auch in der Körpersprache. In der Mannschaft Bolivia ging zunächst nur von zwei erfahrenen Spielerinnen eine Begrüßungskultur des Shakehand aus, die eine neue Form des weiblichen Sich-gegenüber-tretens darstellt und sich von den im hispanoamerikanischen Raum üblichen Möglichkeiten – den drei Küsschen und dem Gruß ohne jeglichen Körperkontakt – unterscheidet. Shakehand gilt als eine Demonstration von Stärke, Geistesgegenwärtigkeit und körperlichem Timing und ist männlich konnotiert, allerdings lässt er sich ohne allzu große Tabuverletzungen auf Frauen übertragen, da gleichgeschlechtliche Körperberührungen in vielen kulturellen Zusammenhängen gestattet sind.

Verblüffend waren die Interaktionsformen eines autochtonen Futsalteams von jungen Sevillanerinnen, die auf Einladung an einem der südamerikanischen Turniere teilnahmen. Sie feierten ihre Begrüßungszeremonien mit einem überlauten Abklatschen. Ihre Interaktionsrituale, auch das Aufwärmen auf dem Platz und der Torjubel, wirkten angesichts des sehr viel zurückhaltenderen und individualisierteren Auftretens der Migrantinnen wie ein demonstrativ zur Schau gestellter Überlegenheitsanspruch. Jede Geste des fußballerischen „Berührungssystems“ (Müller 2009:154) muss auch als externes Zeichen gedeutet werden. Als Teil der psychologischen Taktik soll es die Gegner einschüchtern und verwirren. Auch die Interaktionen zwischen den Mannschaften verliefen mit den Spanierinnen expressiver, schematischer und dadurch auch vorhersehbar ab. Während bei den ecuadorianischen und bolivianischen Teams die Begrüßung abgestuft nach Vertrautheit und Rang verlief (Mannschaftsführerin und ligaerfahrene Spielerinnen begrüßten nur die ihnen bekannten Gegnerinnen mit Handdruck oder Umarmung), streckte das Sevillaner Team uns allen, vor und nach dem Spiel demonstrativ die rechte Hand entgegen. Mit der Zeit jedoch übernahmen die bolivianischen und ecuadorianischen Damen von den Spanierinnen und aus dem Fernsehen abguckte Gesten und Jubelszenen<sup>168</sup>. So entwickelte das Team Bolivia eigene Mittel der Motivation und demonstrativen Einheit und Stärke, beispielweise, wenn sie vor wichtigen Partien einen Schulterkreis bildeten (siehe Kap. III.1.).

---

<sup>168</sup> Die interviewten bolivianischen Migranten hatten in ihrer Heimat keinen Fußball im Fernsehen sehen können. Der Stadionbesuch bei Spielen des Lokalmatadors war für die Männer die gängigste Art und Weise, professionellen

Körperbetonte Berührungen gehören zur expressiv-affektiven Aura, die den Fußball immer mehr umgibt. Dichte und Intensität von Körperberührungen im Fußball haben seit den 1990er Jahren, angesichts der kommerziellen Vermarktung und medialen Verbreitung, zugenommen (Eichler 2006). Es wird im männlichen Profifußball immer mehr sich umarmt, geküsst und angesprungen, ohne dass dies – mit Ausnahmen, wie dem vorübergehenden FIFA-Verbot (1981) übertriebener „Zärtlichkeiten“ bei der Torfreude – grundsätzlich anstößig ist (Müller 2009). Die global immer weitergreifenden Direktübertragungen der großen Partien fördern eine solche *expressive Entwicklungslogik*, was sich auch in der Inszenierung von Individualität durch ausgefallene Frisuren, persönliche Unterziehhirts und dem nackten Oberkörper zeigt (John 2002). Kaum ein moderner Sport besitzt ein derartig ambivalentes Verhältnis von Individuum und Kollektiv. In kaum einer modernen Sportart stehen sich derart viele Personen gegenüber, 22 plus Ersatzspieler. Für eine Niederlage wird stets die gesamte Elf verantwortlich gemacht. Auch bei einem Sieg wird gewöhnlich die Mannschaftsleistung betont und allenfalls „der“ Sturm oder „die“ Abwehr loblich hervorgehoben. Die Verantwortung wird, so könnte man sagen, sozialisiert und trotzdem gibt es Momente, in denen sich einzelne Personen, meist der Spielführer, Torschütze oder Torwart, flüchtig und expressiv zum *primus inter pares* aufschwingen können. Dabei stellen seit den 1990er Jahren zunehmend ausgefeiltere „Jubeltechniken“ (Müller 2009:160) Modelle für das individuelle Verhalten auch auf Amateurebene dar. Als nachzuahmende Verhaltensformen sind sie standardisiert und lassen dem persönlichen Einfallsreichtum trotzdem Entfaltungsspielraum. Bei den mimetischen Aneignungsprozessen finden introvertierte Personen einen vorgegeben Rahmen, ihre Gefühle auszudrücken; extrovertierte Spieler können sich in Variationen ausleben. Die Verhaltensmodule stellen Kanäle dar, private Gefühle in öffentliche Aktionen zu überführen (Hochschild 1983). Tänzende Bewegungen, expressive Gesten, typische Sprüche und auch Einschüchterungen kanalisieren den Ausdruck von Emotionen, die in Alltagskontexten nicht zulässig sind (Bromberger 2000; 1999). Und doch ist jede individuelle Jubelszene von begrenzter Dauer; die sich leiblich aufdrängenden Gratulationen der Mitspieler lassen sich auch als Eindämmung allzu exzentrischer Positionen verstehen (vgl. Müller 2009).

Neben den Berührungsritualen beim Tor- und Siegesjubiläum besitzt die Fußballsprache eine Reihe weiterer, weltweit verständlicher *magischer Reserven*, die ebenfalls von den Migrantinnen gebraucht wurden. Einige Spielerinnen wuschen ihre Trikots während einer Siegesserie nicht und benutzten im Endspiel das Shirt mit akkumulierter Energie. In einem einprägsamen Feldforschungsmoment riss eine erfahrene Torschützin nicht nur ihr Trikot hoch und ließ ein zweites, individuelles T-Shirt aufblitzen, sondern küsste auch ihre Fingerspitzen und lief zur Ersatzbank, um sie einer Kollegin um den Bauch zu legen und den heranwachsenden Nachwuchs mit Fußballtalenten auszustatten. Magische Reserven des Fußballs werden von nicht wenigen *aficionados*, Journalisten und Soziologen (siehe Giulianotti/Armstrong 1997) als

---

Fußball zu schauen. Das Radio wurde ebenfalls stark genutzt; die WM-Gruppenspiele von 1994 mit bolivianischer Beteiligung wurden in weiten Teilen des Landes über das Radio mitverfolgt. Im Unterschied dazu günstige Kabelanschlüsse und die Omnipräsenz nationaler und internationaler Partien in spanischen Bars und Restaurants einen raschen Anschluss an westliche Sehgewohnheiten. Auch durch die Teilnahme an multi-kulturellen Turnieren im Migrationskontext öffnen sich Möglichkeiten der Imitation und des spielerischen Umgangs mit fußballerischen Standards, globalen Körper- und Interaktionstechniken.

Ausdruck fundamentaler emotionaler Bedürfnisse der Menschen in rituell verarmenden Gesellschaften aufgefasst (Douglas 2004). Auch die Frage nach menschlichen Universalien ließe sich hier stellen.

### **2.3. Interaktionistische Fußballpraktiken als Körpertechniken**

Mit Marcel Mauss' Konzept der *Körpertechnik* (1979) lassen sich Ausübungsformen menschlicher Universalien (gehen, laufen, essen, schlafen, erziehen, etc.) als kulturelle Praktiken fassen. Mauss wollte die leiblich-routinisierte Ebene kultureller Diversität erklärtermaßen aufwerten, sie aus dem Status einer soziologischen Restkategorie befreien (1979:75). Der französische Ethnologe beschrieb Unterschiede beim Schwimmen und anderen Bewegungsformen. Nick Crossley (2007) entwickelt Mauss' Ansatz weiter zu einem Modell sozio-kultureller Prägung. Die Formung der Person und ihres Körpers wird nicht mit der Macht abstrakter Diskurse erklärt, sondern als Diffusionsprozess bestimmter Körpertechniken über soziale Netzwerke und inter-personelle Beziehungen der Sozialisation, Transmission, Erziehung und Nachahmung bestimmt. Diese Prozesse laufen unter direkt Anwesenden genauso ab wie virtuell.

Man könnte sagen, dass das globale Kommunikationssystem des Profifußballs eine Zeichensprache schafft, die auf bestimmten Körpertechniken beruht, allerdings nicht hauptsächlich auf den von Mauss anvisierten Techniken zur Befriedigung biologischer Grundbedürfnisse, sondern zur Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses nach Sozialität, nach Interaktion und Anerkennung. Es spricht den Menschen als soziales und kommunikatives Wesen an. Das fußballerische Zeichensystem stützt sich auf Konventionen direkter Interaktion, die mit universellen sozialen Prozesse von Ein- und Abgrenzung, Antagonismus und Solidarität, Freude und Enttäuschung, Können und glücklicher Fügung zutun haben. Bestimmte Jubeltechniken, Solidaritäts- und Polarisierungsrituale sind Modelle für fußballerisches Verhalten und innerhalb des reglementarisch Erlaubten dennoch ständig verhandelbar. Die Interaktionsrituale im Profifußball stellen eine global verständliche Körpersprache dar, die durch Kommunikationsakte kontinuierlich verändert wird. Der Hang zu größerer Expressivität folgt nicht nur einer kommerziellen Logik globaler Bilder, sondern markiert in diesem Sinne auch einen Hegemonieverlust britischen Understatements auf dem Gebiet der Fußballkonventionen.

### 3. Rahmensetzungen

#### 3.1. Die Eröffnungs- und Abschlusszeremonien der Ligen

In den verschiedensten Städten (Sevilla, Madrid und Valencia) verfolgen die südamerikanischen Ligen sehr ähnliche Ziele. Sie möchten offiziell anerkannt und in ihrer sozialen, pädagogischen und kulturellen Arbeit unterstützt werden, die Integration zwischen südamerikanischen Migranten verstärken und Migranten und Spanier zusammenbringen. Die wenigsten Ligen bekommen bisher öffentliche Unterstützung, ihr Ligabetrieb wird nahezu von den Teilnehmern alleine getragen. Anders als für die lokalen Behörden, für die informelle Gruppierungen nicht zu existieren scheinen, nähern sich Firmen und Stiftungen den Migranten und ihren Ligen voraussetzungslos. Auf geradezu exemplarische Weise äußerte sich im Laufe von 2007/2008 auf dem Platz von Caja Madrid im Viertel El Cerezo das kommunale Handeln durch ein reaktives und abwehrendes Abmontieren von Sitzbänken und eine verstärkte Polizeipräsenz, das private Handeln hingegen durch pro-aktive und einladende Werbekampagnen. Telekommunikation, Medien, Bau und Banken sind Schlüsselsektoren der jüngsten spanischen Privatisierungswelle, des Wirtschaftswachstums und der Expansion auf dem lateinamerikanischen Kontinent (vgl. Rodríguez/Martínez 2008). Kommunikations- und Finanzdienstleistungen sind für Migranten besonders relevant, die Unternehmen werben gezielt in diesem Milieu. Die Gratiszeitungen für Immigranten, z.B. Latino und Toumäi, leben ausschließlich von Werbeeinnahmen. Bezeichnenderweise mussten sie infolge der Wirtschaftskrise erheblich Stellen abbauen und wurden teilweise ganz eingestellt, so die Zeitschrift *Pasión Deportiva*, die sich auf die Madrider Migrantenligen spezialisiert hatte.

Die Liga Boliviana in Madrid wird sporadisch von der Bankenstiftung La Caixa, der Rücküberweisungsfirma Moneygram und einem großen spanischen Baukonsortium meist durch Sachleistungen unterstützt. Das folgende Zitat ihres Präsidenten veranschaulicht, wie sich die öffentlichkeitswirksamen Bestrebungen der Ligen in den Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen konkretisieren. Es sind die Akteure selbst, die die performancetheoretische Idee vertreten, dass Zeremonien immer auch an das gesellschaftliche Umfeld gerichtet sind: „*A ritual can be addressed to others, especially in public rituals in the streets (...) and as a claim to public attention, public space, public recognition*“ (Baumann 1992:99f.). Die emblematischen Veranstaltungen des Ligabetriebs haben in erster Linie solch repräsentative Funktionen:

*„Contratamos audio, tenemos un maestro de ceremonia que es un periodista, un señor que trabaja en la radio, por micrófono que coordina el campo uno con el campo dos: equipo tal, sale, se queda en el pasillo, le anunciamos, hace una vuelta, el público está ahí, hasta los cincuenta equipos están en fila, está toda la prensa. ¿Por qué se hace estas cosas formales? Es una necesidad para poder crear recursos también. Cuando venga una institución que está más o menos organizada, le interesa a las empresas, claro, para una colaboración con la liga y hacer también su (...). Si hay himno, generalmente vienen de la embajada, del consulado, siempre están con nosotros“ (René Aragón, 30.03.2008)<sup>169</sup>.*

---

<sup>169</sup> „Wir haben eine Anlage und einen Zeremonienmeister bestellt, einen Herren, der im Radio arbeitet. Per Mikrophon koordiniert er das erste mit dem zweiten Sportfeld. Jede Mannschaft tritt ein, wartet, wir kündigen sie an und sie dreht eine Runde auf dem Feld. Das gesamte Publikum und Presse sind da, wenn die bis zu 50 Mannschaften aufgestellt sind. Warum machen wir so was Formales? Das ist auch eine Notwendigkeit, um Ressourcen zu generieren. Wenn eine Institution mehr oder weniger organisiert ist, dann interessiert das die Firmen, klar, bezüglich

In Madrid wurden zu den Schlüsselereignissen der größten Ligen auch Amtsträger eingeladen: Botschafter, Konsulatsmitarbeiter und Journalisten. Als erstes hatte das Madrider „Mundialito de la Inmigración y de la Solidaridad“ sowohl transnationale als auch lokale politische Vertreter eingeladen. Bei den südamerikanischen Migrantenligen schaffen es die größten Vereinigungen, ebenfalls autochthone Politiker für ihre Preisverleihungen zu gewinnen, z.B. der Verein APEM, zu dessen Abschlussfest Gesandte der Madrider Regionalregierung und des ecuadorianischen Konsulats kamen ([www.latinoamericaexterior.com](http://www.latinoamericaexterior.com), besucht 18.11.2008). Wenn möglich appellieren die Ligen an Politiker und Staatsdiener beider Länder.

Die Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen sollen durch festliche Arrangements und prominente Gäste auch deshalb zu einem lokalen Ereignis werden, damit größere Zuschauermassen kommen und die numerische Stärke und Geschlossenheit der Migrantengemeinde vermittelt wird. Demonstrative Geschlossenheit („*unidad de los compatriotas*“) gegenüber den diplomatischen Vertretungen des Heimatlandes dient dem Einklagen individueller und kollektiver Rechte im Ankunftsland und reagiert auf ihre Bedürfnisse *in Spanien*. Die Bedürfnisse drehen sich um rechtliche Hürden, Durchführungsbestimmungen und labyrinthische Verfahren zur Aufenthaltsregulierung und Familienzusammenführung. Nur ein erhöhter sozialer Druck auf die Heimatregierung kann nach eigener Erfahrung die Grundrechte der Migranten, die Probleme, Lasten und Kosten der bürokratischen Verfahren und die mangelnde Kapitalausstattung der Ligen voranbringen:

*„Es que están muy dispersados los paisanos míos. O sea, no estamos muy unidos aquí, no tenemos una asociación así, digamos un punto donde nos podemos reunir todos. Y no hay uno quien lidere eso, que haga una unión para pedir muchas cosas que se pueden pedir del consulado de nuestro país de Bolivia. Para hacer un trámite tenemos que ir al consulado en Madrid. Para sacar un turno tienes que ir de aquí hasta Madrid, y luego volver a venir y luego recién volver a ir para que te atiendan. (...) Es que nos hacen falta muchas cosas aquí“ (Roberto Cabera, aus der Provinz Cuzco im Departement Cochabamba, 2004 nach Granada gekommen, Beauftragter einer Mannschaft und Vorstandsmitglied der Liga Deportiva Amistad Iberoamericana)<sup>170</sup>.*

Aufgrund vergleichbarer Logiken der Repräsentation und Publikumsattraktivität kam in einigen Ligen die Idee auf, selbst Mundialitos durchzuführen (vgl. Llopis/Moncusí 2008). Die Konkurrenz zwischen Herkunftsnationen soll das Niveau der Spiele heben, dadurch erhofft man sich mehr Zuschauer und ein höheres Spielniveau:

*„Muy buena idea que han tenido, es incentivar al deporte, o sea, como un incentivo para que uno se preocupe más por lo que hace, hacer deporte es un juego, pero si hay por medio algún incentivo te esfuerzas más, tratas hacer mejor las cosas. El incentivo que han tenido de hacer ese mundialito está muy bien, porque tú te destacas entre todas, puedes ser la mejor, para que te elijan tienes que ser la mejor obviamente, para mí me parece muy bien“ (Gloria Rubén, aus Ambato (Ecuador), Mannschaftsführerin von „Viva Ecuador“)<sup>171</sup>.*

---

einer Kooperation mit der Liga. Wenn es eine Hymne gibt, kommen normalerweise die Botschaft und das Konsulat, die halten zu uns“.

<sup>170</sup> „Meine Landesgenossen sind sehr verstreut, mit anderen Worten, wir sind keine Einheit, wir haben keinen Verein, keinen Treffpunkt. Es gibt niemanden, der das organisieren würde, etwa gemeinsame Anliegen zu vertreten, wir hätten viel zu fordern vom Konsulat unseres Landes. Für einen Behördengang müssen wir nach Madrid fahren, sogar nur, um einen Termin zu beantragen, und dann nochmal, um ihn wahrzunehmen. Uns fehlen viele Dinge“.

<sup>171</sup> „Eine sehr gute Idee, die sie gehabt haben, den Sport voranzutreiben, ich meine, die Leute zu motivieren mehr darauf zu achten, was sie tun. Der Fußball ist ein Spiel, aber wenn eine Herausforderung da ist, strengst du dich mehr an, versuchst, die Sache besser zu machen. Die Herausforderung durch ein Mundialito ist eine gute Sache finde



Alle mir bekannten südamerikanischen Ligen in Sevilla und Madrid feiern die Zeremonien zu Beginn und Ende des Spielbetriebs nach einem bestimmten Muster, das je nach organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten, Zahl und nationaler Zugehörigkeit der Teilnehmenden leicht variiert. Die Veranstaltungen stellen kulturelle Mischformen dar, die gewohnte Bräuche und neue Ziele, internationale Fußballrituale und nationale und lokale Besonderheiten der Sportausübung kombinieren. Sie sind hybride Formen, die den „Einfallsreichtum der Tradition“ (Sahlins 1999) veranschaulichen.

Eine typische Zeremonie beginnt mit dem geordneten Eintritt der Mannschaften und ihrer korrekten Aufstellung auf der Asche. Dann ertönt bei nominal nationalen Ligen die Nationalhymne des Veranstaltervereins. Bei pluri-ethnischen Ligen werden mehrere Nationalhymnen gespielt oder durch eine universalistische *himno al deporte* ersetzt. In einem profanen Umfeld wie dem spanischen Nachbarschaftsfußball sticht der Formalismus dieser Veranstaltungen besonders ins Auge. Es wird allergrößten Wert auf eine korrekte Uniformierung gelegt. Hosen, Hemden und Strümpfe müssen absolut einheitlich und in gutem Zustand sein. Die Migrantenligen imitieren internationale Länderspiele und sie tun es auf einer ästhetisch-expressiven Ebene äußerer Formen. Aus ihren Heimatländern sind sie standardisierte Zeremonien und Uniformierungen gewöhnt. In den national wenig integrierten Andenländern mit großen sozio-kulturellen Unterschieden sind Hymne und Flagge der Republik im Alltag, in der Schule und bei festlichen Anlässen allgegenwärtig und selbstverständlich. Die Vermittlung eines National- und Gründungsmythos ist tief in der postkolonialen Gesellschaft Boliviens und anderen südamerikanischen Staaten verankert (Goedeking 2003:77; siehe Ferrándiz 2004). Auch die Stadtteiljubiläumsfeste in Cochabamba mit Fußball- oder Futsala-Blitzturnieren sind, so die Erläuterungen der Migrantinnen, in Ablauf und Kleidung äußerst korrekt. Zeremoniale Formalismen bestätigen den Zusammenhang zwischen der Schaffung von Lokalitäten und der Wichtigkeit von Gründungsritualen. Diese stärken die interne Kohäsion und vermitteln ein förderungswürdiges Bild nach außen (Appadurai 2003:Kap.9; Baumann 1992).

Auch der Fortlauf einer typischen Fußball-Zeremonie der Migrantinnen verläuft festlich und in einem vorgegebenen Rahmen. Nach dem Aufstellen der Mannschaften wird die Ligasaison vom Präsidenten durch eine kurze Ansprache eingeleitet, bevor der beste Spieler der letzten Spielzeit, oder ein Gast, den Eid spricht, in etwa „Meine Damen und Herren Sportler, schwören Sie vor Gott und dem Vaterland die Farben ihres Teams mit Sportsgeist und Kameradschaft zu verteidigen“, den alle Sportlerinnen und Sportler sodann mit einem „Ja, ich schwöre“ beantworten. Auch im Kapitel eins des Reglements der „Siebten Unabhängigen Liga von Ecuador“ heißt es euphorisch und metaphorisch dicht:

*“Das hauptsächliche Ziel ist, dass die Sportler der verschiedenen Clubs miteinander wetteifern können, um ihr technisches und physisches Niveau zu verbessern, den Werten des Sports immer mehr zu genügen und so zur Rekreation unserer Länder beizutragen“ (Reglamento de la 7ª liga, mayo de 2007; siehe Anhang 2).*

---

ich, du willst dann vor allen anderen herausstechen; damit sie dich ins Team holen, musst du logischerweise die Beste sein“.

Die Wortwahl der Ansprache und der Spielordnung symbolisieren die Fußballbegeisterung in Ecuador und Bolivien. Auch in unseren Gesprächen übertrugen die Migranten diesem Sport gesellige, erzieherisch-pädagogische und symbolische Funktionen. Hier zeigt sich, wie sich in beiden Ländern in den letzten 15 Jahren eine neuartige Repräsentation herausgebildet hat, die den Fußball als Mittel nationaler Kohäsion und Ausdruck patriotischen Stolzes sieht. Katalysatoren der symbolisch-patriotischen Fußballbegeisterung waren die ersten Weltmeisterschaftsqualifikationen Boliviens und Ecuadors<sup>172</sup>. Die WM-Teilnahme Boliviens 1994 wird als ein nationales Ereignis beschrieben. Über die kollektive Stimmungslage sagt Murillo Aliaga (2005:4): „*Aparece una nueva mirada de la gente sobre su país y sobre si mismo, una autoimagen signada por el éxito y la posibilidad de la victoria, un referente en torno a sentimientos más benefactores que la derrota*“<sup>173</sup>. Auch Ecuadors Fußballaufstieg wird von kollektiver Euphorie begleitet (Ramírez/Ramírez 2001). Insbesondere Bolivien, dessen Geschichte im 20. Jahrhundert von nationalen „Katastrophen“ und Kriegsniederlagen geprägt wurde, ist aus Sicht seiner Bürger klein, arm, nach innen gerichtet, ohne Seezugang<sup>174</sup>. Die im Hinblick auf die internationale Migration wiederholt gemachte Äußerung „erst kürzlich haben wir gelernt zu migrieren“ – was faktisch nicht falscher sein könnte – folgt demselben Wahrnehmungs- und Beurteilungsschema wie bezüglich des jüngsten Fußballerfolgs: Abgeschieden und marginal wenden sie sich langsam dem Ausland und der Welt zu. Fußball scheint eine ambivalente Domäne „kultureller Intimität“ (Herzfeld 1997) zu sein, bei dem kulturelle Schamgefühle und neues Selbstbewusstsein ineinanderspielen. Ein solches Selbstbewusstsein und positive Sicht auf die eigene, indigene Vergangenheit ist seit dem Amtsantritt von Evo Morales Staatsdoktrin. Auch im Fußball zeigt sich die „Vielfalt-in-der-Einheit“-Politik seiner Regierung. Nach der Kontroverse mit der FIFA über die Legitimität von Austragungsorten auf einer Höhe von La Paz, 3600 Metern über dem Meeresspiegel, ist „*Fútbol en altura*“ (Höhenfußball) zu einem neuen Slogan geworden: eine Indigenisierung des Fußballs, die Abgrenzungen zu anderen südamerikanischen und globalen Fußballnationen und den eigenen Tieflandgebieten schafft und die FIFA-Mitgliedschaft gleichzeitig vehement einklagt.

Im Kontext der multiethnischen Fußballturniere in der spanischen Emigration simulieren nachgestellte Zeremonien Ereignisse von internationaler Dimension. Die unbedeutenden Hobby-Fußballmannschaften repräsentieren für einen Moment ihre Ligaclubs und Nationalteams, stellvertretend verteidigen sie die Stärke und Ehre des südamerikanischen Fußballkontinents. Beschädigte Individualidentitäten der

---

<sup>172</sup> Ecuador qualifizierte sich 2002 und 2006; 2006 erreichte es sogar das Viertelfinale. Zuvor hatte sich Bolivien 1994 für die WM in den USA erstmalig qualifiziert. Bei der ersten Weltmeisterschaft überhaupt, 1930 in Uruguay, war die bolivianische Elf noch dabei, Vorausscheidungen waren aufgrund der wenigen Teilnehmerländer nicht nötig. Es nahmen nur 17 Nationalteams teil, davon sieben aus Südamerika, je eines aus Nord- und Mittelamerika und vier aus Europa (Eisenberg 2008:90). 1934 in Italien nahmen bereits 32 Teams teil, es gab Vorrundenspiele und Bolivien blieb außen vor. Die Chance, die Hauptrunde zu erreichen, ist für südamerikanische Länder sogar statistisch gesehen schwer, da Europa überproportional viele Endrundenplätze zugesichert bekommt und die vier bis fünf südamerikanischen Positionen in der Regel von den historischen „Fußballnationen“ besetzt werden.

<sup>173</sup> „Es entsteht eine neue Sicht der Menschen auf ihr Land und auf sich selbst, ein Selbstbild des Erfolgs und der Möglichkeit des Sieges, ein Bezugspunkt für bessere Gefühle als die der Niederlage“ (eigene Übers.).

<sup>174</sup> Murillo Aliaga (2005) betont, dass die Medien – Fernsehen, in ländlichen Gegenden und armen Haushalten vor allem das Radio – die nationale Euphorie überhaupt erst ermöglichten. Neben der Nicht-Beachtung bzw. Deklassierung in der internationalen Gemeinschaft deutet ein solches technisch-mediales Arrangement (ein noch andauernder medialer Erschließungsprozess des Landes) auf strukturelle Ähnlichkeiten der bolivianischen WM-Teilnahme 1994 mit dem deutschen „Wunder von Bern“ 1954 hin.

Migranten werden durch die „Beschwörung einer nationalen Größe“ gestützt (Elwert 1996:453). Der Migrantenfußball ist ein Paradebeispiel dafür, wie transnationale und globale Symbolwelten das Gefühl der Selbstermächtigung ermöglichen und auf diese Weise den ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitalverlust im Ankunftsland ein wenig kompensieren.

Die Liga-Zeremonien enden normalerweise mit der Wahl der *madrinas* (selbst Frauenmannschaften haben dieses weibliche Maskottchen) zu Sportköniginnen: der *señorita confraternidad* (Fräulein Verbrüderung), *señorita simpatía* (Fräulein Sympathie) und zur wirklichen Sportprinzessin, der *señorita del deporte*. Das bestgekleidete Team und die Siegermannschaft der vorhergehenden Spielzeit werden geehrt. Auf die Abschlussworte und besten Wünsche des Präsidenten für einen fairen und ungehinderten Spielverlauf folgen Tanzvorführungen, bevor das Fest mit Musik, Getränken und Speisen ausklingt. Die Maskottchen-Sitte erinnert an olympische Fahnenräger und ist in Kombination mit dem Schönheitswettbewerb Ausdruck konventioneller Rollen- und Körpervorstellungen. Die Sportteilnehmer sahen kaum Widersprüche zwischen der Zurschaustellung des weiblichen Körpers und der aktiven Fußballpraxis von Frauen. In der Nominierung von Fußballköniginnen, gut gekleideten Mannschaften und fairen Spielern zeigt sich einmal mehr eine populäre Kultur des Wettstreits und des Sinns für korrekte äußere Formen.

### 3.2. Fest, Folklore und Fußball



Abbildung 7: Folklore auf dem Futsalafeld

Fußballturniere sind unter ecuadorianischen und bolivianischen Migranten in Sevilla fester Bestandteil der Festivitäten, die sie zu bedeutsamen Jahrestagen organisieren. Mehrere Familien aus der ecuadorianischen Provinz Otavalo, eine Region, die für ihre transnationalen Händlernetzwerke und ausgeprägt indianischen Identitäten bekannt ist (Kyle 2000), haben im Untersuchungszeitraum das Sommersonnenfest *Inti Raymi*<sup>175</sup> im Brückestadion von San Jerónimo veranstaltet. Sport- und Folkloreschaukämpfe waren ein wichtiger Baustein des Programms. Auch das große Fest zum Jahreswechsel 2007/2008 auf derselben Sportanlage, gemeinsam organisiert von Migranten der Andenstaaten, begann mit sportlichen Wettkämpfen und ging dann über zu tänzerischen Darbietungen, die von einem Komitee benotet wurden. Im Folgenden möchte ich auf ein explizit bolivianisches Fest eingehen, auf eine Veranstaltung zum höchsten Feiertag der Republik, dem Unabhängigkeitstag am 6. August. Die von bolivianischen Migranten auf einem Futsalaplatz in einem kleinen Park im Distrikt Macarena organisierten Aktivitäten Anfang August 2008 zeigen, wie andine Folklore, seit 1968 nationales Kulturerbe und als solches vom bolivianischen Staat standardisiert und gefördert, von den Migranten auf ihre Art und für ihre Zwecke eingesetzt wird.

<sup>175</sup> Für *Inti Raymi*, erst seit den 1970er existent, hat die Academia Peruana de la Lengua Quechua schriftliche Anweisungen verfasst. Das Fest wurde inkaischen Sonnenfeiern nachgeformt und ist ein Beispiel für die, je nach Interpretation, *invention of tradition* oder *inventiveness of tradition* indigenistischer Intellektueller in den Anden und Lateinamerika generell (siehe Meier 2008:119).

Die Veranstaltung fand auf einer kleinen Grünanlage statt, die durch einen Zaun von den umliegenden Straßen und Häusern getrennt ist, kürzlich modernisiert wurde und ein kombiniertes Futsala- und Basketballfeld, Grünflächen und baumbestandene Sitzgelegenheiten besitzt. Die Veranstalter, das Folkloreessemble *Juventudes Bolivianas*, bekam die Genehmigung vom Nachbarschaftsverein und der Diskriktverwaltung, den Platz an zwei aufeinanderfolgenden Wochenenden während der Nachmittags- und Abendstunden exklusiv zu nutzen. Die Tatsache, dass der bolivianische Nationalfeiertag in die spanische Hauptferienzeit fällt und Sevilla sich Ende Juli schlagartig leert, war hierbei hilfreich und sorgte für eine konkurrenzfreie Nutzung; andererseits näherten sich fast keine autochtonen Nachbarn.

Das Futsalablitturnier (*relámpago*) im K.O.-System wurde am ersten Wochenende durchgeführt, es eröffnete die Festwoche. Zu den Turnieren wurden auch ecuadorianische und peruanische Teams eingeladen, ebenso zum späteren Schautanz. Die Partizipierenden der Damenrunde entsprachen ziemlich genau denen der Futsalaliga von San Jerónimo. Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits zu Real Santa Cruz gewechselt; das Endspiel bestritten wir gegen meine ehemalige Mannschaft Bolivia. Das gesamte Turnier und auch dieses nationale Derby verliefen ruhig, in einer Stimmung des fairen Kräftemessens. Alle freuten sich, dass die beiden bolivianischen Mannschaften das Endspiel austragen durften. Die Grüppchen der Cruzeños und Cochambambinos standen während des Endspiels getrennt voneinander und feuerten ihre Mannschaften doch nur verhalten an. Die Veranstalter des Ganzen; die bereits in Kapitel II.3.2. erwähnte Familie von Reina González und ihrem Partner Félix Tallaga, die auch die Tanzgruppe ins Leben gerufen hatten, verkauften Erfrischungen und kleine Mahlzeiten. Mit ihrer Initiative, als Direktoren einer Folkloregruppe auch das patriotische Festival zu organisieren, greifen sie auf ein charakteristisches Modell andiner Prozessionen und Feste zurück, insbesondere auf den Karneval von Oruro.

Der Karneval von Oruro und die Heiligenprozessionen der *Nuestra Señora de Copacabana* in La Paz und der *Virgen de Urkupiña* in der Stadt Quillacollo (Provinz Cochabamba) sind die größten, national und international bekanntesten bolivianischen Feste (siehe Albró 1998; Paulson; Goldstein 1998, 2004; Nash 2001). Sie verkörpern ein lebendiges Kulturerbe und sind überregional bedeutsame Ereignisse. Es nehmen Tanzgruppen aus ganz Bolivien teil. Die rituellen Praktiken besitzen ein jeweiliges physisches Zentrum und wiederholen sich im Jahrestakt, sie werden jedoch auch multilokal, zu diversen Anlässen und Zeiten an den verschiedensten Orten reproduziert. Während sich in den ländlichen Gemeinden im Hochland lokale Karnevals- und Prozessionsbräuche mit eigenen Liedern, Tänzen und Organisationsformen erhalten (siehe Bigenho 2002:Kap.6; Torino 2008), kommt es in den großen bolivianischen Städten und Vierteln der internen Zuwanderer sowie an den Wohnorten der internationalen Migranten in Argentinien, den USA und Spanien zu einer Verschmelzung von Stilen und einer Nachahmung dieser bekanntesten Feste des Landes<sup>176</sup>.

---

<sup>176</sup> Zum Forschungsstand über Festkulturen in den Anden, historische Entwicklungen, Kontinuitäten und Wandel sowie soziale und ethnische Machtkämpfe, siehe Meier 2008.

Der Karneval von Oruro, einst reiche Industriestadt des Zinnbergbaus, wird von den partizipierenden Tanztruppen, den sogenannten Bruderschaften, Komparsen oder Ensembles (*fraternidades, comparsas, conjuntos*), organisiert. Die Bruderschaften haben in der Regel mehrere Tänze im Programm, sind gemischtgeschlechtlich und können 50, aber auch 500 Mitglieder haben. Für jede Prozession wird ein Vorstandsehepaar bestimmt, das für sämtliche Kosten aufkommt. Dieses *fiesta*-Sponsorenehepaar (*pasantes*) kommt für die Band, für Erfrischungen und die Partyabende bei sich zu Hause finanziell auf. Die Rolle der *pasantes* ist mit repräsentativen Funktionen verbunden und sehr prestigeträchtig. Beim Fest zu Ehren des Lokalheiligen San Miguel etwa, das in zwei Vierteln der Zona Sur von Cochabamba zelebriert wird, übernimmt ein *pasante*-Ehepaar die Gesamtleitung und muss sowohl die Interessen seiner Komparsenmitglieder als auch die der gesamten Gemeinde repräsentieren und befriedigen (Goldstein 2004:162ff.). Nicht jeder kann es sich leisten, bei einer Bruderschaft mitzumachen, geschweige denn, ihre Führung zu übernehmen. In Cochabamba war das Ehepaar González Tallaga lediglich Mitglied in einer Fraternidad gewesen. Ihre aktuelle privilegierte Position als Pioniermigranten mit einem vergleichsweise großen familiären und sozialen Netzwerk in Sevilla sowie ihr bescheidendes Doppelverdienerereinkommen ermöglicht ihnen, die kosten- und zeitintensiven Aufgaben zu übernehmen.

Position und Funktion des Festsponsors verändern sich je nach gesellschaftlichem Kontext. Bereits im städtischen Umfeld Cochabambas ist das Amt, obwohl immer noch rotierend und von den finanziellen Möglichkeiten der Personen abhängig, nicht länger Teil des für ländliche Andengemeinden typischen *fiesta-cargo*-Systems: Die Feste stechen als singuläre Stadtteilfeste hervor, gehören nicht zu einem kompletten Jahreskalender des rituellen Katholizismus; an das Amt verbinden sich in der Regel keine politischen Positionen (Goldstein 1998:125f.). Unter Bolivianern in Sevilla zeichnet sich ein solches urbanes Muster ab. Noch vor Etablierung eines offiziellen bolivianischen Kulturvereins hat die Tanzgruppe ein singuläres Fest zum Unabhängigkeitstag veranstaltet. Die Organisatoren der Tanztruppe haben den Ensemblätänzern Geld für Kostüme vorgestreckt und viel Zeit in das Projekt gesteckt. Die Originaltracht wurde teilweise aus Bolivien importiert (z.B. Federschmuck und Masken), teilweise in Heimarbeit genäht.

Die besagte Festveranstaltung in Sevilla zum bolivianischen Unabhängigkeitstag begann mit Spielen für die Kinder, dann wurde das offizielle Programm mit mehreren Redebeiträgen von einem zentralen Podium aus eröffnet. Darauf folgte die Futsala-Siegerehrung, Höhepunkt waren die Folklorevorführungen auf dem Sportfeld sowie deren Bewertung, bevor schließlich ein DJ auflegte und zum freien Tanz animierte. Was erinnert daran nun an den Karneval von Oruro? Viele Elemente werden im internationalen Migrationskontext und unter den laizistischen Verhältnissen nicht übernommen. Es finden keine Prozession aller Fraternidades statt, als kilometerlange *entradas* typisch für die partizipativen, religiös-synchretistischen Zeremonien in Bolivien; außerdem werden keine kultischen Handlungen der Heiligenverehrung vorgenommen und es hat bisher keine Musikgruppen gegeben. Es sind jedoch einige wichtige Bausteine kultureller Praxis, die herausgegriffen und in einen neuen sozialen Zusammenhang gestellt werden. Mit dieser *bricolage* drücken die Akteure den Wunsch nach lebensweltlicher Kontinuität aus. Es sind neben der Festorganisation durch eine Tanzgruppe die Tänze selbst, ihre

Repräsentationsfunktionen sowie der spielerisch-rivalisierende Schaustückcharakter der Folklore – und des Fußballs –, die an den Karneval angelehnt sind.

Folklore wird seit 1968 staatlich gefördert, als die Militärregierung von General René Barrientos Musik, Tanz und Tracht der indigenen Bauern „nationalisierte“. Das Motivgeflecht hinter diesem Gesetz kann bis mindestens Anfang des 20. Jahrhundert zurückverfolgt werden, als liberale Regierungen modernistische und indigenistische Entwicklungsideen propagierten. Mit der Nationalen Revolution von 1952 wurden die staatlichen Anstrengungen des Nation-Building verstärkt, eine Neubewertung und Aufwertung indianischer Kultur und Identität waren tonangebend: „*Nationalist intellectuals of the Bolivian revolution (...) elevated the idealized native into the new Bolivian man*“ (Goldstein 1998:120). Quechua- und Aymara-Bauern wurden, obwohl im wirtschaftlichen und politischen Leben weiterhin marginalisiert und diskriminiert, symbolisch zu wichtigen Figuren der neuen bolivianischen Nation. Ende der 1960er Jahre wurde dieses Ideal in der Folklore konkretisiert. Im Ministerium für Bildung und Kultur entstand eine Stelle für Folklore. Ausführungsgesetze regelten die Inventarisierung musikalischer und tänzerischer Traditionen und die Förderung von folkloristischen Veranstaltungen. Folklore wird seitdem als Mittel eingesetzt, den Staat über die Schaffung eines starken Nationalbewusstseins zu legitimieren (Corrigan/Sayer 1985; Anderson 1996). Bereits 1970 wurde Oruro zur Folklorehauptstadt Boliviens ernannt. Die staatlichen Schutz- und Fördermaßnahmen wurden 2008 international anerkannt, indem der Karneval von Oruro in die Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde. Mit dem gehörigen Stolz erzählten mir die Teamkollegen immer wieder von diesem alljährlich wiederkehrenden nationalen Ereignis und zeigten Videos.

Neben den freundschaftlich-familiären und nachbarschaftlichen *Fraternidades* nehmen am Karneval und an Heiligenkulten in Cochabamba und seinem Hinterland zahlreiche korporative Vereinigungen und Berufsgruppen mit eigenen Kostümen und charakteristischen Tänzen teil, ehemalige Minenarbeiter ebenso wie aktive Landarbeitergewerkschaften. Hier zeigen sich sozio-kulturelle Unterschiede zwischen der Provinz Cochabamba und den Hochlanddepartements. Im Altiplano, wo die dörflich-koloniale Struktur und der segmentäre Aufbau in antagonistische Gruppen innerhalb und zwischen den *ayllus* durch die jahrhundertelange Parallelorganisation zum Staat gefestigt worden ist, organisieren sich die Tanzgruppen des Karnevals nach *ayllu*-Zugehörigkeit und repräsentieren in Tracht und Musikstil ihre Gruppe – alles in allem eine komplexe Verwobenheit von verwandtschaftlichen und territorialen Beziehungen und Besitzansprüchen (Bigenho 2002:Kap.6). In der Provinz Cochabamba und insbesondere seiner Hauptstadt schöpfen zivilgesellschaftliche und berufsständische Tanzgruppen hingegen aus einem Pool von Tänzen und Trachten, die bereits durch einen Auslese- und Vermischungsprozess zu regionalen Tänzen erhoben worden sind. Die Tanzgruppen gehen hier nicht willkürlich, aber doch variabel mit dem Repertoire um, das folkloristische Erbe ermöglicht multiple Zuordnungen und multilokale Selbstverordnungen. Hauptsächlich aus Hochlandmigranten bestehende Gruppierungen aus den

Marginalsiedlungen Cochabambas führen typische Tänze aus dem Norden von Potosí (*Tinku*<sup>177</sup>) oder Oruro (*Morenada*<sup>178</sup>) auf und haben doch auch die cochabambatypischen *Cueca* und *Caporales*<sup>179</sup> im Programm. Auch die Tieflandregionen haben ihre charakteristischen Rhythmen, zum Beispiel die *Tobas*<sup>180</sup>. Junge Menschen mögen die agilen, ritualisierten Tinku-Kämpfe ganz besonders, Morenada-Bewegungen hingegen sind eher kostümbeladen und schwerfällig (vgl. Goldstein 1998:124f.).

In Sevilla bemühten sich Juventudes Bolivianas, eine möglichst große Bandbreite bolivianischer Tänze zu zeigen, mit den *Tobas* hatten sie auch einen Repräsentanten des Oriente im Programm. Die jungen bolivianischen Migranten zwischen 12 und 25 Jahren kannten die Tänze wie selbstverständlich aus den Medien; bei Prozessionen selbst getanzt hatten sie vorher nicht. Erst in der Migration haben folkloristische Tänze große Bedeutung erlangt, da sie ihre Kultur zeigten und ihnen erlauben würden, eine Tradition fortzuführen: „*para mostrar la cultura, que no sólo vino para trabajar, mostrar lo que somos, creo sinceramente que valoramos más nuestra cultura aquí*“ – „*para tener una tradición, una cultura por delante y conectar con nuestros padres y antepasados también, seguir una tradición*“<sup>181</sup>. Um jemand zu sein, so die Vorstellung, muss man über die Arbeit hinaus etwas zu bieten haben, eine Geschichte und Tradition besitzen. Die Bolivianer berufen sich auf den generations- und regionenübergreifenden Bestand der Folklore<sup>182</sup>.

Zum Festplan des Karnevals von Oruro und zu den trans-lokalen Imitationen gehört das benotete Schautanzen (*demonstración*). Eine Jury bestimmt die besten Darbietungen. Institutionalisierte Rivalität wird von vielen Autoren andiner Festlichkeiten beschrieben (u.a. Bigenho 2002: Kap. 6; Paerregaard 2003). Daniel Goldsteins Beschreibung des San-Miguel-Fests in Cochabamba spiegelt die Verhältnisse bei der bolivianischen Feier in Sevilla wider, den Hauptprogrammpunkt Schautanz und den Veranstaltungsort Sportplatz:

„*On Sunday the partying continues into the afternoon, when the demostración is held. This is the formal competition of the fiesta, held on the main football field in the barrio. One by one the dance groups take their turn performing their steps on the field, dancing before a reviewing stand where a group of dignitaries sits to judge which groups are the best. Barrio residents and visitors crowd the edges of the field, (...)*“ (Goldstein 1998:123f.).

Der bolivianische Nationalfeiertag war ein Anlass – das wird nach der Analyse der Veranstaltung klar –, um die bolivianischen und alle interessierten südamerikanische Migranten anzusprechen. Es ist ein in

---

<sup>177</sup> *Tinku* repräsentiert das andin-koloniale Dorfleben (*ayllu*) durch den stilisierten Kampf zwischen zwei Gruppen oder Hälften.

<sup>178</sup> *Morenada* werden mit afrikanischen Sklaven in Beziehung gebracht, die aus den Silberminen Potosís in die subtropischen Täler (*yungas*) flohen; die mehrschichtig-voluminösen Tanzröcke (*pollera*) offenbaren europäisch-barocke Einflüsse.

<sup>179</sup> *Caporales*, die auf den *Saya*-Stil der afro-bolivianischen Bevölkerung der *yungas* zurückgeführt werden, gehören heute zu den typischen Tänzen Cochabambas.

<sup>180</sup> *Tobas* werden in Kleidung und Ausdruck mit den indigenen Tieflandbewohnern des Chaco assoziiert.

<sup>181</sup> „Um die Kultur zu zeigen, zu zeigen, dass ich nicht nur zum Arbeiten hier bin, zu zeigen, wer wir sind. Ich glaube wirklich, dass wir unsere Kultur hier mehr schätzen“ – „Um eine Tradition zu haben, eine Kultur vorweisen zu können, uns mit unseren Eltern und Vorfahren zu verbinden, eine Tradition fortzuführen“.

<sup>182</sup> Unter jungen Leuten in den Städten Boliviens sind andere Stile populärer. Auffällig ist, dass nahezu alle europäischen oder nordamerikanischen Stile (Rock, Jazz, Orchestermusik, etc.) indigenen, kulturell und sprachlich umgedeutet werden und zu „andinen“ Varianten gemacht werden (siehe Sánchez P. 2002; Turino 2008).



dieser Form und Zusammensetzung neuartiges Fest, dessen einzelne Bestandteile jedoch zum expressiven Kulturbestand Boliviens gehören: Tänze werden dem Kontext des Karneval entrissen, Fußball wird ritualisiert. Nominell gehört die Feier zur repräsentativ-nationalen Festart der politischen Machthaber, inhaltlich gefüllt wird es jedoch mit populären Traditionen (zu den beiden andinen Festarten, der repräsentativen und populären, siehe Meier 2008:Kap.4.3.). Das Migrantenfest zum Nationalfeiertag ähnelt in keinsten Weise den offiziellen Feierlichkeiten von Staat und Militär zum bolivianischen Unabhängigkeitstag, sondern ist dem Karneval, den Gründungsjubiläen und anderen Stadtteilfesten nachgestaltet. Hier wie dort werden Fußball und Futsala dem zeremoniell-spielerischen Wettstreitcharakter einer *demostración* angepasst. Die festliche Rahmung und kulturelle Einbettung des Fußballs führt zu einer Reduzierung des reinen Wettbewerbstrebens, Fußball ist hier ein Medium nationaler Einheit und Solidarität.

Anhand des bolivianischen Beispiels lässt sich außerdem zeigen, wie der im Kern des indigenistischen Diskurses angelegte Widerspruch – zum einen wurden Quechua, Aymara und andere originäre Völker zur kulturellen Essenz des modernen Bolivien erhoben und somit den politischen Gründervätern an die Seite gestellt, zum anderen blieben sie sozial-ökonomisch marginalisiert, Lebensweise und Mentalitäten mit Rückständigkeit assoziiert – von den Menschen und Migranten benutzt wird. Die starke Präsenz der Folklore in sämtlichen nationalen und transnationalen Migrationskontexten veranschaulicht, wie der ambivalente Charakter des Indigenismus strategische Spielräume öffnet, die Kulturhoheit der Eliten herauszufordern<sup>183</sup>. In der internen und internationalen Migration und angesichts der noch stärkeren kulturellen Aufwertung indigener Kunst- und Lebensformen nach der Wahl von Evo Morales zum Staatspräsidenten wird Folklore als Mittel eingesetzt, um das kulturelle Selbstverständnis zu stärken und sich als Personen mit eigener Geschichte im neuen Lebensumfeld zu präsentieren und positionieren. Migrantische Praktiken formen traditionelle Tanz- und Musikbestände nach ihren Bedürfnissen und Interessen um: „*The sound and meaning of the music change radically as it moves into new social spheres*“ (Turino 2008:xiii). Indirekt fordern die Nachkommen der einstigen Trägerschichten ihr „kollektives Urheberrecht“ ein. Viele der Migranten stammen in der ersten oder zweiten Generation von ländlichen Quechua-Familien ab, die infolge von Verstaatlichung und Folklorisierung die Kulturhoheit über ihre Traditionen verloren haben. Alltagspraktische Verankerungen wurden in ein kulturelles Gedächtnis überführt (Assmann 2005). Anders als schriftliche Zeugnisse kann ein performatives Erbe wie das Bolivianische jedoch kaum archiviert und musealisiert werden, ohne seinen Charakter grundsätzlich zu verändern. Kulturschaffende in Bolivien grenzen sich gegenüber europäischen Aufbewahrungsformen mit dieser Unterscheidung ab (Bigenho 2002:Kap.4).

Es bleibt noch anzumerken, dass indigene Tanz- und Musiktraditionen seit den 1960er Jahren zwar vom bolivianischen Staat inventarisiert und kontrolliert worden sind, die faktische Durchführung und

---

<sup>183</sup> Hinzu kommt, dass der kreolischen Elite Boliviens nachgesagt wird, kaum eigene kulturelle Leistungen hervorgebracht zu haben. Goedeking (2003) beschreibt hierzu eine Szene: Eine *chola*-Frau mit typischem Hut und breitem Rock wird von einer europäisch-gekleideten Dame herablassend behandelt, sie solle doch zurück zu den Lamas gehen. Darauf antwortet die Frau ebenso selbstbewusst, dass sie das gerne tue, denn diese Tiere gehörten zum Kulturerbe Boliviens und seien auf der Nationalflagge abgebildet.

Aufführung der Folklore jedoch von zivilgesellschaftlichen Organisationen gehandhabt wird. Von den katholischen Bruderschaften von Oruro organisiert, nehmen am Karneval Tanzgruppen aller Regionen teil, die sich auf gewerkschaftlich-sektorale, nachbarschaftliche und ethnische Strukturen stützen. Damit ergeben sich für Bolivien (Ecuador und Peru) grundsätzlich andere Bedingungen der öffentlichen Repräsentation nationalen Kulturerbes als beispielsweise für Deutschland, wo die hochkulturellen Literaten der Weimarer Klassik sowie ausgewählte Komponisten und Künstler das kulturelle Vermächtnis repräsentieren und die kulturpolitischen Debatten nach wie vor bestimmten (siehe Dennis 1996 über Beethoven). In Bolivien hingegen sind indigene Musik-, Tanz- und Festkulturen, revitalisiert und kanonisiert im Karneval von Oruro, *das* kulturelle Nationalerbe und somit per definitionem legitimiert:

*„Precisely because cultural patrimony is presented as being alien to debates about modernity, it constitutes the least suspicious resource for guaranteeing social complicity. The group of goods and traditional practices that identify us as a nation or as a people is valued as a gift, something we receive from the past that has such symbolic prestige that there is no room for discussion (...). The perennial character of these goods makes us imagine that their value is beyond question and turns them into a source of collective consensus, beyond the divisions among classes, ethnic groups, and other groups that fracture society (...) (Canclini 1995:108).*

Ästhetisch lehnen sich Juventudes Bolivianas und andere Gruppen an standardisierte Kostüme, eingängige Musik, feste Bewegungsfolgen und ein konventionelles Verständnis „authentischer Aufführungspraxis“ an (Baron/Spitzer 1992). Zur Erklärung dieser wenig experimentellen Praxis muss berücksichtigt werden, dass das kulturelle Kapital der Migranten mehrheitlich begrenzt ist, konventionelle Aufführungen den kleinsten gemeinsamen Nenner aller Beteiligten bilden und exotische Kostümierungen und Bewegungen in Europa sehr gefragt sind (Bigenho 2002:Kap.3). Für ärmere Schichten aus ökonomisch-technologisch rückständigen Ländern können folklorische, kunsthandwerkliche und kulinarische Kompetenzen als besonders wichtig erachtet werden. Es sind Bereiche, für die sie sich nicht schämen brauchen, auf die sie stolz sein können. Folklore und Hobbyfußball sind nicht sehr anspruchsvoll und vielen Menschen zugänglich.

### **3.3. Exkurs: Cholo-urbane Praxisformen und assoziative Strukturen in Bolivien**

Die Bestimmung ethnischer Gruppen und indigener Kultur ist in Bolivien besonders komplex und hoch umstritten. Es gilt als das lateinamerikanische Land, das zusammen mit Guatemala den höchsten Anteil indigener Bevölkerung aufweist. Fakt ist, dass bei Ankunft der Europäer das Andenhochland eines der dicht besiedeltesten Gebiete des amerikanischen Kontinents war, sich die einheimische Bevölkerung demographisch ab dem 18. Jahrhundert erholen konnte und die europäische Siedlungskolonisation sowie spätere Arbeitseinwanderungen geringer ausfielen als in anderen lateinamerikanischen Staaten. Stärker noch als Guatemala, Ecuador und Peru ist Bolivien demographisch und kulturell von der amerikanischen Ursprungsbevölkerung geprägt. Im Zuge der indigenen Mobilisierungen seit 2000 und der Wahl von Evo Morales zum Staatspräsidenten stehen die Rechte der indigenen Völker ganz oben auf der politischen Agenda. Die neue bolivianische Verfassung von 2009 definiert indigene Gruppen als Völker mit eigener kultureller Identität, Sprache, historischen Traditionen, Institutionen, Territorium und Weltanschauung. Alle 36 originären Gruppen formen die „Nation“ oder das „Volk“ der Ursprungsbevölkerung und werden

zu einer Kategorie mit besonderen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und territorialen Rechten zusammengefasst (siehe Albro 2010)<sup>184</sup>. Mit Ausnahme der Aymara und Quechua sind die Gruppen eher klein und siedeln im ländlichen Gebiet.

Etymologisch kommt der Begriff der „Indigenität“ beziehungsweise „*indio*“ von den Spaniern. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er im Programm des *indigenismo* zum Inbegriff bürgerlicher Emanzipationshoffnungen und nationaler Integrationsanstrengungen lateinamerikanischer Eliten, bevor er am Ende des Jahrhunderts zum wissenschaftlichen und völkerrechtlichen Begriff für nahezu alle originären Völker der einstmals von Europa eroberten Erdteile geworden ist. Der Terminus „Indigene Völker“ hat sich im internationalen Sprachgebrauch und den Institutionen durchgesetzt und wird auch in der deutschsprachigen Literatur benutzt (siehe z.B. Ströbele-Gregor 2006). Im Unterschied zu anderen Ländern Lateinamerikas (Brasilien, Guatemala oder Ecuador) ist *indígena* in Bolivien aber bisher zu keiner Selbstbezeichnung im politischen Diskurs geworden. Er ist eher vorurteilsbeladen; man spricht stattdessen von *pueblos originarios* oder *naciones* (Albó 2008).

Der jüngste Zensus der bolivianischen Bevölkerung von 2001 fragt im Unterschied zu den Vorläufern von 1900 und 1950 deshalb nicht mehr nach den generischen Begriffen *blanco*, *mestizo*, *indígena*, sondern nach ethnischen Eigenbezeichnungen. Auf die Frage, zu welcher der originären Völker sie gehören, antworteten 35% der Bolivianer „Quechua“, 25% „Aymara“ und 6% nannten eine der verbleibenden 34 Gruppen, vornehmlich aus dem Tiefland. Die zahlenstärksten waren Chiquitanos (2,4%), Guaranís (1,6%) und Mojeños (0,9%). Gleichzeitig ergab die Frage nach den Sprachkenntnissen, dass nur 11% der Bevölkerung einsprachig in einer der indigenen Sprachen ist. Dieser Befund deckt sich mit anderen Erhebungen (Toranzo 2008:36ff.).

Die nur partielle Überlappung von ethnischen Eigenbeschreibungen und sprachlichen Kompetenzen hat zu kontroversen Lesarten und Auseinandersetzungen über die Indigenität Boliviens, über Ausmaße und Grenzziehungen geführt. Die interessantesten Analysen der Daten vergleichen das ethnische Selbstverständnis mit der Zugehörigkeit zu den *racial groups* und den Sprachkenntnissen. Unter dem Vorbehalt statistischer Schwächen<sup>185</sup> lässt sich feststellen, dass sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts fast zwei Drittel der bolivianischen Bevölkerung zu einer der ethnischen Gruppen zugehörig fühlt; nur ein Zehntel dieser Menschen monolingual in einer indigenen Sprache ist und rund die Hälfte von ihnen, insbesondere bei den Quechua und Aymara, in Städten lebt und sich ergänzend auch als mestizisch einschätzt: 56% bei den Aymara und sogar 76% bei den Quechua (Toranzo 2008:39). Es ist diese Freiheit

---

<sup>184</sup> Das Andenhochland und das subtropisch-tropische Tiefland sind ökologisch und sozial sehr heterogene und kleinteilige Regionen mit vielen traditionellen Mikrokulturen. Die relationale Ausrichtung indigener Kultur auf eine partikulare Lebenswelt und ökologische Nische wird im politischen Diskurs und unter den rechtlichen Vorgaben einer konstitutionellen Verfassung zu einer „genealogischen“ Rechtfertigungsstrategie, die sich auf Vorfahren und kulturelles Gedächtnis stützt statt auf lebensweltliche Erfahrungen und Praktiken (Ingold 2000:Kap. 8).

<sup>185</sup> Kontroversen um die ethnisch-kulturelle Bestimmung der bolivianischen Mehrheitsbevölkerung sind bereits in missverständlichen Fragekatalogen angelegt, sodass die Ergebnisse nur bedingt vergleichbar sind. Bezeichnenderweise war 1950 in den Zeiten von Agrarreformen, *campesino*-Rhetorik und staatszentrierten Integrationsbemühungen die Option „weiß“ nicht mehr gegeben. 2001 wurde nach der Verfassungsreform von 1994 und der Neubestimmung Boliviens als multi-nationales und pluri-kulturelles Land erstmals nach dem Zugehörigkeitsgefühl zu spezifischen ethnischen Gruppen oder Nationen gefragt, allerdings fehlte nun die Möglichkeit, sich europäisch oder „hispanoamerikanisch“ einzuschätzen.

zu multiplen symbolischen Verordnungen, die die *Statuserhöhung* nicht-europäischer Sprachen, Partikulargeschichten und kultureller Praktiken im aktuellen Bolivien markiert. Die Politik der Latinisierung seit der Bildungsoffensive von 1952 hat zu keiner Annulation eines kollektiven Bewusstseins der eigenen historischen, kulturellen und familiären Wurzeln geführt (Albó 2008). Hieraus ergibt sich ein Bild diverser, sich nicht länger ausschließender sozio-kultureller und ethnischer Eigenbezeichnungen, das auch dem Selbstverständnis vieler bolivianischer Migranten in Sevilla entsprach, die sich als Quechua *und* Mestizo sahen.

Für Bolivien haben Kulturanthropologen Konstellationen von ethnischer Zugehörigkeit, alltagskultureller Praxis und sozio-ökonomischem Status untersucht und sie *cholo*-urbane Unter- und *mestizo*-urbane Mittelschichten genannt, wobei die Übergänge fließend sind und je nach Region unterschiedlich gewichtet werden (Albró 2005; Goldstein 2004; Abercrombie 1992). Während La Paz/El Alto mit traditionsbewussten *cholos* assoziiert wird, gilt Cochabamba historisch als der Ort mit den stärksten Assimilierungsprozessen in Richtung Mestizentum. Demgegenüber bezeichnet sich das östliche Tiefland selbst als mestizisch, ihre kulturellen Traditionen, so das neue *camba*-Bewusstsein, seien die Frucht jahrhundertelanger Vermischung und Angleichung. *Mestizaje* hat eine noch längere Begriffsgeschichte als der Indigenismus. Im spanischkolonialen Lateinamerika zunächst als biologistische Bezeichnung rassischer Vermischung benutzt, wurde er bereits zu Beginn der bolivianischen Republik zu einer sozio-kulturellen Kategorie. In der *mestizaje*- und Hybridisierungsforschung in den 1990er Jahren etablierte es sich schließlich als wissenschaftlicher Begriff (García Canclini 1995). Im Vergleich dazu benennt *cholo* ganz ähnliche Phänomene und Gruppen – sich urbanisierende und wirtschaftlich-sektoral mobile indigene Personen. Der Begriff ist stärker ein umgangssprachlich-abwertender Begriff geblieben, der sich jedoch in einem Prozess der Aufwertung befindet (Albó 2008:15f.). Im hegemonialen Diskurs bezeichnet *cholo* neue urbane Unter- bis Mittelschichten im Kleinhandel und Dienstleistungssektor, die im Habitus an ihrer als rückständig stigmatisierten Kultur festhalten und deshalb aus Sicht der Eliten keine Statuserhöhung erfahren können.

Debatten über ethnische, kulturelle und soziale Grenzziehungen werden im heutigen Bolivien in Politik und Wissenschaft heftig diskutiert (siehe Beiträge in Crabtree/Whitehead 2008). Die identitären Kategorien sind in der Auseinandersetzung mit Kolonisierung und Staatenbildung entstanden und bis heute stark politisiert, die *cultura popular* Boliviens und anderer lateinamerikanischer Länder spiegeln sie in keinster Weise wider. Auf der Ebene kultureller Praxis wird ein „Amalgam“ verschiedenster Einflüsse sichtbar (Halbmayer 2011:51). Statt von klar umrissenen Gruppenidentitäten, wird insbesondere in den wachsenden Städten von „*múltiples mestizajes*“ und Mischungen verschiedener *mestizo*- und *cholo*-Identitäten gesprochen (Toranzo 2008:50). Dabei geht „indigene Kultur“ über ihr angestammtes Territorium hinaus; sie ist längst nicht nur in ländlichen und städtischen „indianistischen“ Gemeinden, wie etwa in El Alto, beheimatet (de la Cadena 2001:20). Indigene Kultur lässt sich nicht mehr so eindeutig verorten in der bolivianischen Gesellschaft, sie hat sich ausgebreitet und in die Städte Einzug gehalten. Indigene politische Artikulationen in der Provinz Cochabamba etwa sind kaum von lokalen Formen politischer Assoziation

und der Partizipation in territorialen Basisorganisationen (OTB) zu trennen. An ihnen sind Leute mit diversen Identitäten beteiligt (Albro 2010; siehe Kap. IV.1.1.3).

Vielleicht sollte man den Mestizenbegriff aufgrund seiner politischen und wissenschaftlichen Allgegenwart und analytischen Unschärfe verwerfen und stattdessen *cholo* auf kulturelles Wissen, Habitus- und Memoriapraktiken anwenden, die sich auf nicht-hispanische Kontinuitäten berufen und/oder als solche erkennbar sind<sup>186</sup>. *Cholo* würde dann Praxisformen beschreiben, die sich als trans-lokale Reaktivierungen von im Andenraum bereits bekannten Ressourcen in neuen Lebenszusammenhängen darstellen lassen, als *kulturelle Reserven* (Hauschild 2008:216ff.). Als solche lassen sie sich auch als Prozesse *indigener Kreolisierung* beschreiben, als eine „Reartikulation von Indigenität in einem neuen Kontext (...), der durch die Einführung neuer und zuvor unbekannter Elemente gekennzeichnet ist“ (Halbmayer 2010:66). Die räumlich flexiblen und sozial dichten Beziehungsstrukturen, die erhebliche Leistungen der Eigenorganisation hervorbringen und an global verstreuten Orten Kooperationstraditionen aktualisieren, wären eine solche „andine Reserve“ und das Produkt „indigener Kreolisierungsprozesse“ (siehe dazu Müller 2012).

Der ethnisch-soziale und territoriale Flickenteppich Boliviens wurde vom kolonialen und neokolonialen Staat nur lückenhaft institutionell und konstitutionell durchdrungen, sodass Formen kommunaler und lokaler Eigenverwaltung und Rechtsprechung die Jahrhunderte überdauerten und sich an neue Gegebenheiten anpassen: ein „*State with holes*“ und eine Geschichte von „schwachem Staat“ und „starker Gesellschaft“ (Gray Molina 2008:110). Diese Aussage ist allerdings irreführend, denn sie bezieht sich auf ein gesellschaftliches Arrangement, das mit der westlichen Definition staatlicher Schwäche nur unzureichend und unzutreffend beschrieben werden kann. Die bolivianische Geschichte ist durch wechselnde Bündnisse und fragile Balancen zwischen der „Zivilgesellschaft“ im weitesten Sinne und den kolonialen, autokratischen und demokratischen Regierungen geprägt: Im 18. Jahrhundert durch Teilautonomieabkommen zwischen der *República de Indios* und den spanischen Kolonialherren, im 19. Jahrhundert durch Land- und Steuerpakte zwischen ländlichen Gemeinden und der bolivianischen Republik, Mitte des 20. Jahrhunderts durch den Militär-Bauern-Pakt, jüngst zwischen der MAS-Regierung und sozialen indigenen Bewegungen.

Diese parallelen Institutionen und Formen indirekter Herrschaft sind ein Erbe des Kolonialismus. Ich schließe mich allerdings der Meinung von Gray Molina an (2008), dass die bolivianischen Verhältnisse als *institutioneller Pluralismus* und politischer Balance- und Aushandlungsprozess beschrieben werden müssen, die eine Vielzahl von Akteuren aneinander binden und insbesondere in ideologisch aufgeheizten Zeiten wie der aktuellen eine gesellschaftsintegrierende und stabilisierende Wirkung besitzen. Ohne die Herausforderungen einer fragmentierten politischen Sphäre mit vielen Mikroterritorien und punktuellen Allianzen zu negieren, kann nur die Stärke der assoziativen Strukturen auf lokaler Ebene und ihrer trans-lokalen Vernetzungen die jüngsten Proteste und Wahlergebnisse erklären (Lazar 2006; Albro 2010).

---

<sup>186</sup> Siehe hierzu Robert Albros Diskussion von „*cholo citizenhip*“ in Quillacollo in der Provinz Cochabamba (Albro 2010, 1998).

Bereits die Minenarbeitergewerkschaften der 1960er und 1970er Jahre nährten sich von der sozialen Organisationskraft und den symbolischen Versatzstücken einer ländlich-indigenen Tradition (Nash 1979; Taussig 1980). Familien aus den de-industrialisierten Gegenden Oruros und ländlichen Gemeinden Potosís leben nun an den Rändern Cochabambas und in Spanien.

In Bolivien ist die Trennlinie zwischen offiziellen und nicht-offiziellen Institutionen und Praxisformen besonders dünn. Komplexität und Dichte komplementärer Institutionen der Quechua- und Aymara-stämmigen Migranten in den Städten können als Paradebeispiel dafür gelten, dass mangelnde staatliche Durchdringung nicht mit sozialer Desorganisation gleichzusetzen ist. Die „empty spots“ auf den Stadtplänen und Karten der städtischen Versorgungsdienste wurden insbesondere im Süden von Cochabamba und El Alto durch alternative Organisationsformen besetzt. Gängige Labels von Illegalität, Slum und moralischer Degradierung sind in Bolivien mit besonderer Vorsicht zu genießen, da sie dortige Verhältnisse „orientalisieren“ und große Erklärungslücken aufweisen (Wacquant 2004:18f.).

### 3.4. Freizeitkulturelle Nutzungsformen des öffentlichen Raums

Nicht die Geschichte, nicht einmal die spanische Sprache, sondern die Fußballpraxis und die expressive Kultur der synchretistischen Folklore vereint bolivianische Staatsbürger in der Migration. Ein nationaler Feiertag bringt sie zusammen, dabei werden inter-grupale Beziehungen in einem symbolischen Wettstreit expressiv dargestellt. Der Wettstreit findet nicht mehr wie in Bolivien zwischen Dorffraktionen, berufsständischen Vereinigungen, Schulen und Nachbarschaftsvereinen statt, sondern zwischen regionalen Herkunftsgruppen. Noch stärker als in den Ligen, die einer wettbewerbssteigernden und kommerziell-professionellen Entwicklungslogik ausgesetzt sind, bleibt der Fußball hier Mittel der Vergemeinschaftung und Teil eines umfassenden Festprogramms.

In Sevilla treffen die südamerikanischen Migranten jedoch auch auf autochthone Feste und Rituale. Die andalusische Hauptstadt ist für seine katholische Festkultur bekannt (Karwoche, Corpus Christi, Heilige Drei Könige, lokale Schutzpatronen), die sich erhält und permanent revitalisiert. Mit der wachsenden Patrimonialisierung der Sevillaner Altstadt (García Jerez 2009) geht eine Potenzierung öffentlicher Rituale einher, die, wie in Bolivien, als immaterielles Kulturerbe aufgefasst werden. Bestimmte soziale Nutzungsformen und symbolische Markierungen des Stadtraums werden gefördert und immer sankrosankter. Allerdings hat sich auch die Gruppe der aktiv Partizipierenden ausgeweitet. Insbesondere bei den Aktivitäten um die einwöchigen Karwochenprozessionen haben sich in den letzten 30 Jahren Jugendliche, Frauen und Einwohner der neu entstandenen Stadtteile integriert, indem sie Mitglieder einer bestehenden *Cofradía* wurden oder eigene Bruderschaften gründeten. Für die Zukunft ist denkbar, dass immer mehr südamerikanische Komparsen eingeladen werden, in ihren Stadtteilen an den Karfreitags- und anderen Heiligenumzügen teilzunehmen. Im Untersuchungszeitraum war die bolivianische Tranzgruppe Juventudes Bolivianas bei einer solchen nachbarschaftlichen Feierlichkeit mit eigenen Kostümen und Tänzen dabei. Die zunehmende Säkularisierung und demokratische Öffnung der *Semana*

*Santa* und anderer Prozessionen, die ihre Popularität erheblich gefördert haben und den Schwund der praktizierenden Katholiken mehr als kompensieren konnten (Zamora Acosta 1997; Moreno 1997), bergen Potenziale für die symbolische Integration und zivilgesellschaftliche Partizipation südamerikanischer Migranten.

Meine ethnographische Untersuchung hat jedoch auch Ambivalenzen und Widersprüche eines iberamerikanischen Einheitsbildes veranschaulicht. Die intensive Nutzung des öffentlichen Raums nicht nur zu den autochtonen Anlässen und nicht vornehmlich in Kneipen und Restaurants, sondern jedes Wochenende, auf Plätzen, in Parks und kommunalen Sportanlagen, spiegelt Unterschiede in den kontinentalen Entwicklungslinien des Katholizismus und den Prägungen, Vorlieben und Möglichkeiten der Menschen wider. Oftmals führt erst die gesellschaftliche Sichtbarkeit bestimmter Migrantenpraktiken – die meist mit Religion zutun haben, wie meine Studie zeigt, aber auch bei anderen Gewohnheiten auftreten – zu Protesten der autochtonen Bevölkerung. Die Toleranz gegenüber sichtbaren Veränderungen und neuen Nutzungsformen des öffentlichen Raumes ist ein Barometer für die Akzeptanz oder Nicht-Akzeptanz sozio-kultureller Diversität.

Im Unterschied zu anderen Migrantengruppen haben sich die Südamerikaner aufgrund ihrer enthusiastischen Fußballpraxis äußerst schnell, nur wenige Jahre nach der Ankunft und für viele vor der Regularisierung ihres Aufenthalts sichtbar im öffentlichen Raum verankert. Mit der intensiven Sportpraxis an den Wochenenden stellen sie einen Fremdkörper in den alternden Arbeitervierteln Sevillas dar. In Spanien sind prägnante Unterschiede der Sportbetätigung nach Alter, Geschlecht und sozialer Schichtzugehörigkeit weiterhin zu erkennen (García/Martínez 1996; vgl. Bourdieu 1982:332ff.). Mit zunehmendem Alter nimmt die Sportausübung rasch ab. Treiben von den unter 35-Jährigen noch 50% regelmäßig Sport, sind es bei den 35-54-Jährigen nur noch 34% und bei den 55-70-Jährigen nur noch 24%. Während 45% der Männer regelmäßig Sport treiben, sind es bei den Frauen nur 32% (El País 12.10.2007)<sup>187</sup>.

Jüngste Umfragen für die Stadt Sevilla bestätigen dieses Bild. Sport steht bei der Sevillaner Bevölkerung nur an siebter Stelle der häufigsten und beliebtesten Freizeitaktivitäten, weit hinter Familienbesuchen und Fernsehen. Gefragt nach der Sportpraxis im letzten Jahr, bestätigen knapp 50% der Männer eine solche, aber nur 30% der Frauen. Die Sportaktivitäten nehmen mit den Jahren rasch ab, wobei die Frauen später anfangen und viel früher aufhören. Nur 10,3% der Sevillaner gaben an, bei Turnieren oder Ligen mitzumachen, dementsprechend gering ist die Quote bei den Vereinsmitgliedschaften (9,3% der Bevölkerung). Frauen sind in Sevilla so gut wie überhaupt nicht Mitglied oder Gesellschafter eines Sportclubs (3,9%). Da sich die Ausübung eines Mannschaftssports, Vereinsmitgliedschaft und Turnierteilnahme gegenseitig bedingen, fällt das Bild eindeutig aus: Eine solche Sportbeteiligung kommt

---

<sup>187</sup> Demgegenüber stehen in allen Altersgruppen und bei beiden Geschlechtern Werte von 60% oder mehr fürs regelmäßige Spazierengehen. Andere Ergebnisse bestätigen, dass in Spanien und vor allem in Andalusien, das zusammen mit Galizien und Extremadura die niedrigsten Sportindikatoren aufweist, weniger schweißtreibende Betätigungen „spontaner“ und nicht-kompetitiver Natur bevorzugt werden. Außerdem ist der Trend zu Outdoor-Aktivitäten, Fitness, Aerobic und Joga auch in Spanien zu spüren (González/Stumm 2003:137; Observatorio del Deporte Andaluz 2007:4).

fast nur unter Männern im jungen bis mittleren Alter vor (Observatorio del Deporte Andaluz 2007:2ff.)<sup>188</sup>. Autochtone Vereine im Sevillaner Stadtteil San Jerónimo bestätigten mir, dass sich die Fußballplätze nur zu den Kinder- und Jugendspielen füllen. In den Arbeiter- und Angestelltenvierteln von Macarena war während der Feldforschung eine niedrige Sportintensität und geringe Beteiligungen von Frauen und Personen mit Familienverantwortung klar zu spüren. Südamerikanische Migranten hatten an den Wochenenden, von Jugendspielen am Freitag- und Samstagnachmittag abgesehen, keine Nutzungskonkurrenten. Wettkampfbetriebener Sport ist in Sevilla, wenn überhaupt, dann keine Samstags- oder Sonntagsbeschäftigung.

Das Freizeitverhalten der Menschen hängt gesellschaftsvergleichend von zahlreichen Variablen ab: unter anderem vom Wohlstandsniveau eines Landes und der Arbeitsorganisation, insbesondere aber auch von schichtspezifischen Möglichkeiten und Dispositionen sowie nationalen, regionalen und lokalen Sport- und Geselligkeitstraditionen. In den *postindustriellen Gesellschaften* (Alain Touraine) sind neben der Kommerzialisierung durch Kultur- und Sportindustrie immer feinere Ausdifferenzierungsprozesse der Vorlieben und eine Rückkehr zu weniger kompetitiven Betätigungen und spontanen Ausübungsformen zu beobachten. Die soziologische Diagnose des Individualisierungs- und Privatisierungsprozesses des Freizeitverhaltens bedeutet, dass wir zwar immer noch kollektiven Muster folgen – gerade solchen der sozio-kulturell bestimmten Lebensstile – die freie Zeit jedoch in immer stärkerem Maße in intimen Kleingruppen und privaten Räumen verbringen (Rojek 2005:Kap.1; vgl. Bourdieu 1982). Die in einem anderen nationalen und gesellschaftlichen Kontext sozialisierten bolivianischen und ecuadorianischen Migranten und ihre Ligen heben sich von diesen Entwicklungstendenzen ab. Ihre Art der körperlichen Ertüchtigung ist öffentlich und massiv, regelmäßig und strukturiert. Mit ihrem raumeinnehmenden und sozial dichten Freizeitverhalten weichen sie von aktuellen Trends zu flexiblen und raumdurchschreitenden Betätigungen und Vorlieben wie Spazierengehen, Joggen, Wandern, Radfahren und Reisen ab und fallen allein aus diesem Grund auf. Ein Sevillaner Sportsoziologe brachte es auf den Punkt: Die südamerikanischen Migranteligen verkörpern eine beide Geschlechter und sämtliche Altersstufen einbeziehende populär-proletarische Sportkultur, die in Europa im Verschwinden begriffen ist, beziehungsweise es in dieser integrierenden Form wahrscheinlich nie gegeben hat.

---

<sup>188</sup> Die Zahlen veranschaulichen zum einen Nachwirkungen der Schulpolitik unter Franco (katholische Schulen, strikt segregierter Sportunterricht, „charakterlich“ zugeordnete Sportarten, González/Stumm 2003:132); zum anderen ein Geflecht von wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren wie lange Arbeitszeiten und freizeitkulturelle Präferenzen für gesellige Aktivitäten, die an anderen Orten als der Sportanlage stattfinden.



#### 4. Abschließende Überlegungen: Dimensionen und Bedeutungen des Fußballs in der Migration

Primäre und sekundäre Rahmensetzungen stellen „kulturell definierte Situationen“ dar, in der die Symbole „entsprechend der Zielstruktur der jeweiligen Situation klassifiziert sind“ (Turner 2005:45). Die in diesem Kapitel analysierten Setzungen von Ligabetrieb, Zeremonie, Fest und Mundialito (zum Mundialito, siehe auch Kap. III.4.3.3) unterscheiden sich in ihrer Zielstruktur und den Adressaten. Die verschiedenen Formen der migrantischen Fußballorganisation mit unterschiedlichen Symbolverwendungen beeinflussen Wahrnehmungsmuster und Erwartungshaltung der Beteiligten.

Für alle Modulationen der migrantischen Fußballpraxis gilt, dass sie Orte einer gesteigerten sozialen Kommunikation sind. Komprimierung von Zeit, Raum und Aktion, leibliche Involviertheit und multimediale Zeichen machen den Fußball zu einem Ritual, das „Expressionen moralischer Konflikte und Werte kanalisiert“ (Bromberger 2000). Bei jeder Rahmensetzung werden andere Widersprüche und Spannungen zwischen Strukturbildung und normativen Vorstellungen dramatisiert. Die folgende Tabelle 6 setzt Praxisformen, räumliche Bezüge der Symbolverwendung und die expressive Darstellung von Spannungen und Konflikten in Beziehung zueinander. Die schematische Darstellung entspricht analytischen Zwecken und zeigt Tendenzen auf.

**Tabelle 6: Modulationen der migrantischen Fußballpraxis**

	<b>Art und Funktion der Praxisformen</b>	<b>Räumliche Bezüge der Symbolverwendung</b>	<b>Dramatisierung von Ambivalenzen und Konflikten</b>
<b>Routinierter Ligabetrieb</b>	Strukturierung der Freizeit, Treffpunkt, Refugium	Topologische Bewegungsfreiheit, direkte Interaktion, physischer Nahraum	Remodellierung der Geschlechterverhältnisse, südamerikanische Solidarisierung
<b>Anfangs- und Abschlusszeremonien</b>	Bürgerrechtliche Forderungen, kollektive Interessensvertretung	Repräsentation der Migranten im Lokalraum	Hierarchische Migrationsnetzwerke, Status in der Ankunftsgesellschaft
<b>Fußball im Festzusammenhang</b>	Kulturelle „Basteleien“, nationaler Zusammenhalt	Transnationaler Sozialraum	Inner-bolivianische Konflikte bei gemeinsamer Freizeitkultur
<b>Migranten-Mundialitos</b>	Imitation eines Weltereignisses	Nationalmannschaften, globaler Fußball	Chancengleichheit, symbolische Kompensation für eingeengte Nahräume

Im allwöchentlichen Ligafußball werden die durch den gesellschaftlichen Kontextwechsel verunsicherten Geschlechterbeziehungen neu ausgehandelt, indem unterschiedliche Interessen in Einklang gebracht werden (weibliche Freiräume und männliche Kontrolle). Die Ligen symbolisieren außerdem den Konflikt zwischen Strukturbildung (hierarchische Migrationsnetzwerke) und moralischen Ansprüchen (südamerikanische Solidarität). Bei den punktuellen Zeremonien des Ligabetriebs wird das untergeordnete

Verhältnis zur Ankunftsgesellschaft herausgefordert, sie verkörpern den Wunsch nach gesellschaftlicher Sichtbarkeit, der Verbesserung der Lebensbedingungen, der Anerkennung und Förderung ihres zivilgesellschaftlichen Engagements. Im Modus des patriotischen Fests wiederum wird das Paradox innerbolivianischer ideologischer Spaltung bei gemeinsamer Alltagskultur verhandelt. Bei einer Kleinen Weltmeisterschaft schließlich wird das Versprechen der Chancengleichheit und Gerechtigkeit durch Rückgriff auf den globalen Raum des Fußballs dramatisiert.

In wenigen anderen Ausübungskontexten ist die ideell-expressive Kraft des Fußballs – gleiche Ausgangsbedingungen und Regeln für alle – stärker als in einer migrantischen Lebens- und Arbeitswelt, die diesen Idealen in weiten Teilen Hohn spottet. In diesem Sinne manifestiert sich in der migrantischen Fußballpraxis ein idealisiertes Ethos der Protagonisten: Die Eigensicht als ehrliche Menschen, die nicht so sehr via Technik und Strategie siegen können (Privileg abgesicherter Lebensverhältnisse und professioneller Spezialisierung), sondern durch ihre Kämpfernote und die flexiblen Taktiken – subalterne Mittel, die im Migrationsprozess, bei der Arbeit und auch in der Freizeit zum Einsatz kommen.

## Schlußbetrachtungen

### Kontextualisierungen

*Was ist Kontext?* ist eine der grundsätzlichen Fragen, die ich mir immer wieder gestellt habe. Der in ethnologischen Studien allgegenwärtige Begriff meint in den allermeisten Fällen die gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen lokalen Handelns, die sich aus historischen Kontinuitäten und Brüchen, politischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Faktoren zusammensetzen. Im symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie ist mit Kontext eine alltagsweltliche Sphäre gemeint, die sich hinsichtlich Rollen- und Verhaltenserwartungen von anderen unterscheidet. Eine dritte Perspektive definiert den Gesamtprozess des ethnographischen Arbeitens erkenntnistheoretisch als *Kontextsuche und –konstruktion* (Velasco/Díaz de Rada 2006:235).

Auch die interdisziplinär geführte Auseinandersetzung mit dem Werk Clifford Geertz drehte sich unter anderem um dessen Kontextbegriff. In Geertz berühmtem Aufsatz über den balinesischen Hahnenkampf (1973) wird der historische und politisch-koloniale Kontext weitgehend ausgeblendet, der sozialstrukturelle erscheint als gegeben. Der gesellschaftliche Status-Quo wird, so Geertz, durch die Dramatisierung von Statusunterschieden und ihre karnevaleske Rolleninversonen bewahrt. Der eigentliche relationale Bezugspunkt der Geertzschen Interpretation – sprich Kontext – ist kein gesellschaftlicher, sondern ein anthropologischer, ein existenzieller: die *conditio humana* in der Version Shakespearscher Dramen (vgl. Kuper 2000: Kap. 3 für ähnliche Kommentare). Michael Burawoy kritisiert denn auch die geschichtliche und machttheoretische Blindheit des Geertzschen Werks: „(...) *the extended case method would examine the specificity of the cockfight – how it varies from place to place, how it changed over time – as a vehicle for comprehending the forces shaping Balinese society*“ (Burawoy 2000:278f.). Burawoy geht in seiner Kritik noch weiter und stellt fest, dass Geertz gerade die Aspekte herunterspiele oder unberücksichtigt ließe (die Verknüpfung des Hahnenkampfes mit Märkten und der Monetarisierung, die Illegalisierung durch die holländische Kolonialregierung sowie die Geschlechterdimension), die für seinen Ansatz wichtig sind. Er sieht den Hahnenkampf als Ritual des anti-kolonialen Widerstandes und als Ausdruck männlicher Machtansprüche<sup>189</sup>.

Das analytische Programm meiner Arbeit stützt sich auf Fragen, die Burawoy aufwirft: Wie variiert die bolivianische und andine Fußballpraxis von Ort zu Ort; wie verändert sie sich historisch-zeitlich und wie kann sie im Bezug zu übergeordneten Kräften, gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, kollektiven Erfahrungen und Hoffnungen der Migranten verstanden werden?

In Bolivien ist Fußball eine sozio-kulturelle Praxisform populärer urbaner Schichten, die mit der Besetzung von Stadtraum und der Festigung nachbarschaftlichen Zusammenhalts verbunden ist. Mit dem Begriffsinstrumentarium von Michel de Certeau (2000) sind es kollektive Versuche, einen festen räumlichen Standpunkt zu gewinnen, um die Zufälligkeiten des Lebens zu meistern. Denkt man die

---

<sup>189</sup> Andere Autoren haben Geertz ähnliche Vorwürfe gemacht, aber auch betont, dass er ethische Aspekte des anthropologischen Arbeitens oft thematisiert habe (siehe Beiträge in Ortner 1999).

analytische Unterscheidung zwischen taktischem und strategischem Handeln weiter, dann stellen kollektive Aneignungsprozesse von Stadtraum *subalterne Taktiken* dar, um über eben diese taktischen Alltagshandlungen und die bloße Reaktion auf flüchtige Opportunitäten hinauszugelangen und einen dauerhaften Rückzugsort zu schaffen.

Durch finanzielle, aufenthalts- und arbeitsrechtliche Schwierigkeiten sind Schutzräume auch in der Migration wichtig. Habitualisierte Formen des *buscarse la vida* sind auch in Spanien überlebensnotwendig. Bereits in Bolivien und den anderen Andenstaaten hatte sich die Art der widrigen Rahmenbedingungen in den letzten Jahrzehnten zwar verändert (von geographischer Isolation, krisenanfälliger Landwirtschaft und gesellschaftlicher Diskriminierung zu wirtschaftlicher und politischer Instabilität, prekären Arbeits- und Wohnbedingungen und Infrastrukturdefiziten in den wachsenden Großstädten), ohne dass die Sicherung fragiler materieller Bedingungen durch lokale Lösungen für die Menschen ihre absolute Priorität verloren hätte. Gleichzeitig unternahm der bolivianische Staat seit der Redemokratisierung in den 1980er Jahren Anstrengungen, die Schulbildung und Sporterziehung der jungen Menschen zu verbessern; auch Gewerkschaften und Nachbarschaftsvereine bedienten sich des Fußballs und des Futsala als Mittel der Kontaktaufnahme und Solidarisierung. Diese Initiativen konnten an eine Tradition dualistisch-segmentären und religiös-rituellen Wettstreits anknüpfen, die die Partizipation aller Geschlechter und Altersgruppen legitimiert. Ideell wurde die Popularität des Fußballs durch die erstmalige WM-Qualifizierung 1994 erheblich gestärkt. Sie markiert den Eintritt in ein symbolisches Kräftemessen mit der Welt und garantiert zumindest punktuelle globale Aufmerksamkeit. Kurz gesagt: Die in ökologisch-sozialen Mikroterritorien in den Anden gewachsenen Strukturen eines rituell eingebundenen Fußballs werden von berufsständischen, gewerkschaftlichen und nachbarschaftlichen Turnieren überlagert, vom Unterricht in den Schulen ergänzt, bis mit der erfolgreichen Weltmeisterschaftsteilnahme auch eine globale „Einbildungskraft“ (Arjun Appadurai) mit dem Fußball verbunden werden kann.

In Spanien reorganisieren Bolivianer – und weitere Migranten aus den Andenstaaten – fußballerische Aktivitäten nach vor-migratorisch inkorporierten Gewohnheiten. Im Prozess der Anpassung an neue Gegebenheiten setzen sie die Kultur jedoch neu zusammen. Ihre Freizeit ist der einzige Bereich einer selbstbestimmten Wahl, ein Lebensbereich mit Eigenkompetenz und Kontrolle, während beengte und prekäre migrantische Arbeits- und Lebensbedingungen tendenziell zu einem Gefühl des Kontrollverlusts über das eigene Leben führen (Elwert 1996:453f.; vgl. Sayad 1999). Fußballfeld und Sportplatz sind Treffpunkt, Refugium und Keimzelle zivilgesellschaftlicher Vereinigungen südamerikanischer Migranten. Kontinuierlich ausgetragene Ligen und die festliche Einbindung des Fußballs finden parallel statt. Im Migrationskontext und der kollektiven Rahmung Fest erfüllen der Fußballwettbewerb zwischen bolivianischen Regionalteams und der Schautanz regionaler Stile dieselbe verbindene Funktion für ein intern gespaltenes Land. Folkloretänze und Fußballspiele ähneln sich nicht nur im sozialen Organisationsprinzip, sondern auch hinsichtlich des segmentären Systems identifikatorisch bedeutsamer Zeichen. Demgegenüber kommt es im permanenten Vergleichshorizont der Ligen zu einer gesteigerten Wettbewerbsorientierung, gleichzeitig aber auch zu dauerhafter, inter-grupaler Kooperation und einer

Erweiterung ethnischer Eigenzuschreibungen. Bei den „Kleinen Weltmeisterschaften“ schließlich wird ein Weltereignis ins Innere der Gesellschaft und in ein pluri-ethnisches Stadtviertel verlegt. Es kommt zu einem Kräftemessen zwischen Mannschaften, die ihre Herkunftsländer und Kontinente repräsentieren. Diese Teilnahme an Mundialitos sowie die Imitation professioneller Spiele durch die Migrantenligen sind einzigartige Möglichkeiten der kollektiven Selbstüberhöhung und momentanen Ermächtigung – in einem „synekdotischen Spiel“ setzen sich die Migranten mit Proficlubs und ihrer Nationalelf gleich. Das bedeutet jedoch keinen Bruch mit lokalen Fußballkulturen, sondern eine Verschiebung symbolischer Bedeutungen, ein Spiel mit kulturellen Inhalten bei gleichzeitiger Kontrolle der Form (Herzfeld 1997:Kap.1). Sportlich-spielerischer Wettstreit zwischen *ayllus*, Gewerkschaften und Nachbarschaften und der Wettbewerb zwischen fiktiven Nationalmannschaften sind untereinander kulturell anschlussfähig. Man kann mit Marshall Sahlins (1985) feststellen, dass performative Praxisformen besonders durchlässig sind für (nicht unbedingt beabsichtigte) Wandlungsprozesse.

### **Ausblicke**

Aus aktueller Sicht ist die Institution der südamerikanischen Migrantenliga ein Bollwerk gegen die Unwägbarkeiten des globalen Kapitalismus. Durch die Arbeitsmöglichkeiten während des spanischen Wirtschaftsbooms angelockt, der, wie wir heute wissen, auf den tönernen Füßen der Bau-, Immobilien- und Hypothekenbranche stand, sind Migranten am stärksten von der Wirtschafts- und Finanzkrise und der horrenden Arbeitslosigkeit betroffen. Unter diesen Existenzbedingungen sind die Fußball-Ligen eine Fortschreibung der komplementären Institutionen, die den Menschen in den Andenländern jahrhundertlang das Überleben gesichert haben. Mit der Beharrlichkeit stillen Protests finden sich die Migranten in Spanien allwöchentlich zu Sport und Geselligkeit zusammen. Es ist kein direkter politischer Widerstand, den sie leisten, aber ein alltägliches Aufbegehren gegen ihre Lebensbedingungen, die unterbezahlten Jobs und überlangen Arbeitszeiten, die beengten Nahräume und überwachten öffentlichen Räume (vgl. Kapferer 1995; Rogers 1995). In den nächsten Jahrzehnten wird sich zeigen, wieviel „Eigensinn“ in den kollektiven Überlebensstrategien des Andengebiets steckt. Falls sich ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen in Spanien hoffentlich verbessern werden und die Notwendigkeit der Einkommensdiversifizierung durch Migration sich vielleicht endlich dem Ende neigt, wird dann die „kulturelle Reserve“ der dichten Sozial- und Organisationsstrukturen weiterhin wirksam sein (siehe Hauschild 2008)?

Die Zukunft wird zeigen, auf welche Weise der Wandel südamerikanisch-migrantischer Fußballpraxis voranschreitet, ob die engen Kooperationsstrukturen der Eigenorganisationen Bestand haben werden oder die Migranten zu reinen Teilnehmern (von Mundialitos und autochtonen Turnieren/Ligen) oder gar TV-Zuschauern werden und sich auf diese Weise an die spanischen Sportgewohnheiten anpassen. Können die südamerikanischen Ligen zu attraktiven Anlaufzentren für Eltern jeglicher Herkunft werden, die gute und günstige Fußballschulen für ihre Söhne und Töchter suchen? Werden sich die Migrantenligen und Vereine im spanischen Breitensport wirklich profilieren können als Experten und Vermittler, insbesondere im Bereich des Mädchen- und Frauenfußballs? Werden Leute anderer sozialer Milieus und

Herkunft an den südamerikanischen Ligen teilnehmen, an Ligen, die eine unvergleichlich unbürokratische und spontane Teilnahme erlauben und mit attraktiven Geldpreisen winken? Nicht zuletzt, werden die in Spanien geborenen Kinder der Migranten lieber bei ihren Eltern, in autochtonen Juniorenmannschaften oder in beiden Zusammenhängen spielen – oder gar Stadionbesuche beim FC Sevilla oder Real Madrid den Vorzug geben?

Die Bedeutungen der Fußballpraxis werden sich in der zweiten Migrantengeneration grundsätzlich ändern. So wie die südamerikanischen Migranten ihn momentan praktizieren und zelebrieren, verkörpert er eine analoge und symmetrische Welt wie die Nachkriegsordnung mit ihrem System aus souveränen Nationalstaaten, das „aus so einfachen Elementen wie Flaggen, Briefmarken und Fluglinien, aber auch aus den wesentlich komplexeren Netzwerken der Konsulate, Diplomaten und anderen Formen der gegenseitigen Anerkennung“ bestand (Apadurai 2009:41ff.). Die Kinder der Migranten hingegen werden in eine digitale Welt transnationaler Informationen und Sozialkontakte hineingeboren, in der „zellulare“ Organisationsweisen und jugendkulturelle Konsum- und Identifikationsangebote unterhalb und quer zu nationalen Grenzen an Bedeutung gewinnen. Südamerikanische Jugendliche interessieren sich besonders für Musik, Film und Lebensstile aus Mexiko, Kolumbien, Brasilien und der Latino-Kultur in den USA (Feixa 2006). Ähnlich wie sich unter jungen Leuten in London eine *South Asian Youth Culture* entwickelt hat (Baumann 1996), die diverse Herkünfte, Identifikationen und kulturelle Einflüsse in sich vereint, wird sich in den spanischen Großstädten vermutlich eine die Herkunftsnationalitäten überschreitende *Latin American Youth Culture* herausbilden.

In einer zunehmend von virtuellen Welten und elektronischen Medien geprägten Wirklichkeit besitzt Fußball jedoch auch erhebliche lokale Adhäsionskraft und systemisches Integrationspotenzial. Austausch- und Reziprozitätsbeziehungen sind auf den territorialen Nahraum ausgerichtet, sie werden auf dem Sportgelände generiert und reproduziert. Die Attraktivität des Migrantenfussballs stützt sich auf die leibliche Involviertheit und die direkte soziale Interaktion. Außerdem ermöglicht der segmentäre Aufbau des Fußballsystems multiple Zugehörigkeitsgefühle und die Verortung in mehreren sozio-kulturellen und politischen Gemeinschaften. Südamerikanische Migranten unterstützen zunächst die Mannschaften ihrer Verwandten und Freunde, in Halbfinal- und Endspielrunden der Ligen dann das „bolivianische“ oder „ecuadorianische“ Team, um bei Gegenüberstellungen mit Sevillaner Lokalmannschaften und der Aufnahmegesellschaft die südamerikanische Fußballkultur zu verteidigen. Die Ligaorganisatoren in Sevilla äußerten die Idee von Freundschaftsspielen zwischen südamerikanischen Mannschaften verschiedener andalusischer Lokaltäten: Bei einem andalusienweiten Pokalturnier mit Beteiligung aller südamerikanischen Ligen in der Region würden die Mannschaften als Delegierte und Repräsentanten ihrer *neuen Wohnorte* auftreten. Auch im Bezug auf den spanischen Profibetrieb entwickelten nicht wenige der interviewten männlichen Migranten eine Vorliebe für den Lokalmatador FC Sevilla; die weiblichen Interviewten hielten zum FC Barcelona und seinem argentinischen Star Messi. Bei der Bewunderung für einen Proficlub und der aktiven Teilnahme am Fußball vermischen sich Motivationen und Identifikationen, die kontextuell und situativ unterschiedlich gewichtet werden.

### **Fußball und weiblicher Protest**

Während der südamerikanische Herrenfußball in allen Modalitäten, in den Herkunfts- und Ankunftsorten Gestalter des Geschehens ist, unterliegt der bolivianische und ecuadorianische Damenfußball größeren Wandlungsprozessen. Die ökonomische und familiäre Selbstständigkeit der Frauen ist durch den Migrationsprozess gewachsen; Freiräume entstehen, die für den Fußball genutzt werden; gleichzeitig schaffen die Ligen einen kontinuierlichen Vergleichshorizont. Die Männer, an eine gesellig-festliche, punktuelle Fußballpraxis der Frauen gewöhnt, stehen nun einer zunehmenden Leistungsorientierung der weiblichen Ausübungsformen gegenüber. Diese neue Orientierung zeigt sich auch bei der Nachahmung fußballerischer Körpertechniken und global verständlicher Interaktionsformen der Rivalität und Solidarität. Migrantinnen fordern ihre Teilnahme an den Welten des Sports und des Spiels ein, an der vorübergehenden Freiheit von Reproduktionsaufgaben, Alltags- und Arbeitszwängen sowie an euphorischen Momenten und der Illusion von *comunitas*. Was in Bolivien bei ballspielenden älteren Frauen im Pollera-Rock eine sozial legitimierte, da zeitlich begrenzte Aktivität ohne sportlich-athletische Ziele darstellt, wird in Spanien weitergeführt in Richtung einer offen eingeklagten Gleichberechtigung. Androgyne Sportkleidung, gleiches Regelsystem, einheitliche Spielfeldgröße (in Madrid bereits realisiert) und vielleicht bald gleiches Preisgeld folgen dem Postulat formaler Gleichheit der Geschlechter – auf den gesellschaftlichen Nebenschauplatz des Fußballs verlegt. Am Fallbeispiel der bolivianischen Migrantinnen lässt sich zeigen, wie Geschlechterrollen in gesellig-rituellen Zusammenhängen am einfachsten zu durchbrechen sind, in Bereichen, in denen Geschlechterrollen in vielen Weltgegenden und traditionellen Zusammenhängen ständig verhandelt und unterlaufen werden. Der Festcharakter des Fußballs und das Ideal der Partizipation möglichst vieler Gruppenmitglieder – grundlegende Elemente andiner Geselligkeit und kultureller Codierungen – legitimieren weibliche Teilnahme. In der Migration stellt die Ambivalenz von ritueller Maskerade und sozialer Kontrolle, egalitärer Teilnahme und sportlicher Leistungsorientierung männliche und weibliche Teilnehmer gleichermaßen zufrieden.

Auch in anderen Ländern stellt Fußball eine weibliche Strategie des geringsten Widerstandes dar. Im Iran verwandelt sich das Stadion bei Begegnungen zwischen Frauenmannschaften in einen Ort weiblichen Austauschs und Solidarität; unter Ausschluss der Männer und der Bedingung eines strengen Dresscodes wird ihnen dieser Freiraum gewährt. Auch hier ging der weiblichen Fußballpraxis eine Erfolgswelle der Nationalelf und eine kollektive Begeisterung voraus (Bromberger 1998). Kulturell anschlussfähig erscheint im Iran das gängige Muster getrennter Geschlechterräume zu sein. Fußball trifft als rein weiblicher Ort und zeitlich begrenztes Hobby, vermeintlich fern von Politik, Wirtschaft und häuslicher Rollenverteilung, auf relativ wenig Vorbehalte. Auch für den Iran trifft die Ambivalenz von Freiraum bei gleichzeitiger Kontrolle zu; gewiss ist freilich, dass eine räumliche Konzentration diskriminierter Gruppen immer zur Artikulation ihrer Interessen beigetragen hat.

Aus einer anders gearteten Stoßrichtung steigt auch in Deutschland die Zahl der Fußballspielerinnen. Die Zahl der Juniorinnenmannschaften stieg von 3.400 im Jahr 2004 auf knapp 6.300 vier Jahre später (DFB

Mitgliederstatistik 2009; TAZ 1.10.2007). Fußball gehört mit 1,02 Millionen weiblichen Mitgliedern im Deutschen Fußballbund mittlerweile hinter Turnen (3,5 Millionen Mitglieder) und noch vor Tennis (649.000 Aktive) zu den beliebtesten weiblichen Vereinssportarten (DFB 2009; FAZ 26.09.2007). In Deutschland folgt die weibliche Fußballbegeisterung ebenfalls auf Erfolge im Profibereich, in diesem Fall besonders der Damenelf. Anders als in Bolivien, Ecuador oder dem Iran ist jedoch die geschlechterpolitische Einbettung. In Europa steht Frauenfußball eher am Ende einer langen Reihe von emanzipatorischen Forderungen, Errungenschaften und Desillusionen in anderen Funktionsbereichen; in Teilen der außereuropäischen Welt begleitet sie Aufbruchprozesse. Ist weibliche Fußballpraxis trotzdem in einen globalen Analysezusammenhang zu stellen? Aus sozialphänomenologischer Sicht ist das zu bejahen, beginnt die Aufhebung von getrennten, asymmetrisch positionierten Sozialräumen, Tätigkeitsbereichen und Sozialisationsmustern doch mit dem Aufweichen geschlechtlich determinierter Körperschemata. Und von noch einer Warte aus ist der Vergleich möglich: Die Einforderung der Teilnahme an der Sphäre des Spiels bedeutet eine periodische Loslösung von Reproduktions- und Produktionsaufgaben. Freizeiträume und Mußezeiten stellen in vielen Weltgegenden und in den unteren sozialen Schichten einen ersten emanzipatorischen Schritt dar. Angesichts von wiederkehrenden Doppel- und Dreifachbelastungen in Europa (diesmal auch bei akademischen Frauen) steigt die Bedeutung von Erholungsräumen und Aktivitäten jenseits der Berufs- und Hausarbeit. Fußball ist eine der Möglichkeiten, Alltagsverpflichtungen hinter sich zu lassen.



## Literaturverzeichnis

- Abarca, Humberto/José F. Sepúlveda (2005): *Barras bravas, pasión guerrera. Territorio, masculinidad y violencia en el fútbol chileno*. In: Ferrándiz Martín, Francisco/Carles Feixa (Hrsg.): *Jóvenes sin tregua: culturas y políticas de la violencia*. Barcelona: Anthropos.
- Abercrombie, Thomas (1992): *To be Indian, to be Bolivian: „Ethnic“ and „nacional“ discourses of identity*. In: Urban, Greg/Joel Sherzer (Hrsg.): *Nation-States and Indians in Latin America*. Austin: University of Texas Press.
- Achi, Amonah/M. Delgado (2007): *A la conquista de un lote. Estrategias populares de acceso a la tierra urbana*. La Paz.
- Adloff, Frank/Steffen Mau (2005): *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt a/M: Campus.
- Agulhon, M./M. Bodiguel (1981): *Les associations au village*. Arles: Actes Sud.
- Alabarces, Pablo (2010): *Für Messi sterben? – Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation*. Berlin: Suhrkamp.
- Albó, Xavier (2008): *The „Long Memory“ of ethnicity in Bolivia and some temporary oscillations*. In: Crabtree, J./L. Whitehead: *Unresolved Tensions. Bolivia. Past and Present*. University of Pittsburg Press.
- Ders. (1999): *Andean People in the Twentieth Century*. In: F. Salomon/S. Schwartz: *Cambridge History of the Native Peoples of the Americas: South America, III:765-871*.
- Ders. (1994): *Instituciones y alternativas organizativas para la producción*. In: X. Albó/G. Ramón: *Comunidades Andinas desde dentro. Dinámicas organizativas y asistencia técnica*. Quito: Abya-Yala.
- Albro, Robert (2010): *Confounding Cultural Citizenship and Constitutional Reform in Bolivia*. In: *Latin American Perspectives*, Nr. 172, 37(3):71-90.
- Ders. (2005): *„The water is ours, Carajo!“ Deep citizenship in Bolivia’s water war*. In: Nash, June: *Social movements. An anthropological reader*. Blackwell.
- Ders. (1998a): *Introduction: A new time and place for Bolivian popular politics*. In: *Ethnology. An International Journal of Cultural and Social Anthropology*. Vol. XXXVII:99-115.
- Ders. (1998b): *Neoliberal ritualists of Urkupiña: Bedeviling patrimonial identity in a Bolivian patronal fiesta*. In: *Ethnology. An International Journal of Cultural and Social Anthropology*. Vol. XXXVII:133-164.
- Allgäuer, Alicia (2009): *„Cholas, Churros, Chicharrón“: Prozesse der Ethnisierung und Vergeschlechtlichung in bolivianischen Migrationsgeschichten zwischen Cochabamba und Andalusien*. Universidad de Viena: tesis doctoral no-editada en Ciencias Políticas.
- Alonso, Ana María (1994): *The Politics of Space, Time and Substance: State Formation, Nationalism, and Ethnicity*. In: *Annual Review Anthropology* 23:379-405.
- Aja, Eliseo (2006): *Introducción. La evolución de la normativa sobre inmigración*. In: Aja, E. y J. Arango (2006): *Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004)*. Barcelona: Fundació CIDOB.
- Anderson, Benedict (1996): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Andrews, David L. et al. (1997) : *Soccer’s racial frontier : Sport and the suburbanisation of contemporary America*. In: Armstrong, G./R. Giulianotti (Hrsg.): *Entering the Field. New Perspectives on World Football*. Berg.

- Antequera Durán, Nelson (2007): Territorios urbanos. Diversidad cultural, dinámica socioeconómica y procesos de crecimiento urbano en la zona sur de Cochabamba. Cochabamba: Centro de Documentación e Información Bolivia.
- Aparicio Wilhelmi, M./E. Roig Molés (2006): La entrada por razones laborales y el trabajo de los extranjeros. El progresivo desarrollo de un sistema ordenado de entrada laboral. In: Aja, Eliseo y Joaquín Arango (2006): Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004). Barcelona: Fundació CIDOB.
- Appadurai, Arjan (2009): Die Geographie des Zorns. Frankfurt a/M: Suhrkamp.  
Ders. (2003): Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. University of Minnesota Press.
- Arango, Joaquín (2003): La fisonomía de la inmigración en España. [www.migracionydesarrollo.org](http://www.migracionydesarrollo.org).  
Ders. (2000): Spain as a Country of Immigration. In: King, Russel (ed.): Eldorado or Fortress: Migration in Southern Europe. Palgrave Publishers.
- Arbena, Joseph L. (1999): El mapa deportivo de América Latina. In: Educación física y deportes. Revista digital, Mai 1999. ([www.efdeportes.com](http://www.efdeportes.com), Juni 2009).  
Ders. (1993): International aspects of sport in Latin America: Perceptions, prospects, and proposals. In: Dunning, Eric et al. (Hrsg.): The Sports Process. A comparative and developmental approach. Human Kinetics Publishers.  
Ders. (1992): Sport as an agent of acculturation and resistance: Five centuries of cultural encounter in Latin America. In: Gebauer, G. (Hg.): Die Aktualität der Sportphilosophie. Academia Verlag.
- Armstrong, G./R. Giulianotti (Hrsg.): Entering the Field. New Perspectives on World Football. Oxford: Berg.
- Arnaud, Pierre/James Riordan (Hrsg.) (1998): Sport and international politics. London: E & FN Spon.
- Arocena, Felipe (2008): Multiculturalism in Brazil, Bolivia, and Peru. In: Race and Class Vol. 49(4): 1-21.
- Asad, Talal (1997): Remarks on the anthropology of the body. In: Coakley, Sarah (Hg.): Religion and the body. Cambridge University Press.
- Assies, Willem (2006): La „media luna“ sobre Bolivia : Nación, región, etnia y clase social. In: América Latina Hoy, 43:87-105.
- Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis. C.H.Beck.
- Atkinson, Paul (1990): The ethnographic imagination: textual constructions of reality. London/New York: Routledge.
- Augé, Marc (1999): ¿Un deporte o un ritual? In: Seguro, S.: Fútbol y pasiones políticas. Madrid: Debate.  
Ders. (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a/M: S. Fischer.
- Bachelard, Gaston (1991): La poética del espacio. México D.F.: Fondo de Cultura Económica.
- Bade, Klaus (2000): Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: C.H.Beck.  
Ders. (2001): Die „Festung Europa“ und die illegale Migration. In: Bade, K. (Hg.): Integration und Illegalität in Deutschland. Weinheim: Freudenberg Stiftung.
- Bade, Klaus J./Rainer Münz (eds.) (2002): Migrationsreport 2002. Frankfurt a/M.: Campus Verlag.
- Baines, Dudley (1995): Emigration from Europe. 1815-1930. Cambridge University Press.

- Bale, John (1991): *The Brawn Drain. Foreign student-athletes in American Universities*. University of Illinois Press.
- Banton, M. et al. (Hg.) (1999): *Antropología de las sociedades complejas*. Madrid: Alianza.
- Bantulá, Jaume/Ricardo Sánchez Martín (2008): *Barcelona, Inmigración y culturas deportivas: estudio para determinar los criterios de intervención y promoción deportiva*. Barcelona: Ayuntamiento de Barcelona.
- Barbero, Jesús Martín (1987): *De los medios a las mediaciones*. México: Gustavo Gili.
- Baron, R./N.R. Spitzer (1992): Introduction. In: Baron, R./N.R. Spitzer (Hrsg.): *Public Folklore*. Smithsonian Institution Press.
- Barragán, R. (2008): Oppressed or privileged regions? Some historical reflections on the use of resources. In: Crabtree, J./L. Whitehead (Hg.): *Unresolved Tensions. Bolivia past and present*. University of Pittsburgh Press.
- Barth, Fredrik (1969): *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*. Bergen: Universitetsforlaget.
- Barthes, Roland (1969): *Literatur und Geschichte*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Bateson, Gregory (1985): *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (1998): *Globalization: The Human Consequences*. New York: Columbia University Press.
- Baumann, Gerd (1992): Ritual implicates „Others“: rereading Durkheim in a plural society. In: De Coppet, Daniel (Hg.): *Understanding Rituals*. London/New York: Routledge.
- Baumann, Max Peter (Hrsg.) (1994): *Kosmos der Anden: Weltbild und Symbolik indianischer Traditionen in Südamerika*. München
- Beck, Ulrich (2004): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antwort auf Globalisierung*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1997): *Modernidad, pluralismo y crisis de sentido. La orientación del hombre moderno*. Barcelona: Paidós.
- Dies. (1991): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a/M: Fischer.
- Berghe, P. van de (1980): Tourism as ethnic relations: a case study of Cuzco, Peru. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 3:375-392.
- Bergmann, Jörg/Thomas Luckmann (1999): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Westdeutscher Verlag.
- Bigenho, Michelle (2002): *Sounding Indigenous. Authenticity in Bolivian Music Performance*. New York: Palgrave.
- Birsl, U., Solé, C. et al (2005): *Migración e Interculturalidad en Gran Bretaña, España y Alemania*. Barcelona: Anthropos.
- Blanchard, K./A. T. Cheska (1970): *The Anthropology of Sport: An Introduction*. South Hadley: Mass. Bergin and Garvin Publishers.

- Bois-Reymond, Manuela et al. (1994): Modernisierung von Kindheit im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich. Stephenson, Marcia (2002): Forging an indigenous counterpublic sphere: The taller de Historia Oral Andina in Bolivia. In: Latin American Research Review, vol. 37(2): 99-118.
- Boissevain, Jeremy (Hg.) (1992): Revitalizing European Ritual. Routledge.
- Bös, M. (1993): Ethnisierung des Rechts? Staatsbürgerschaft in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45: 619-643.
- Bommer, Bettina (1993) : Entwicklungslinien des Forschungsgebietes Urbanethnologie. Bonn: Holos.
- Boniface, Pascal (1999): Geopolítica del fútbol. In: Seguro, S. (Hg.): Fútbol y pasiones políticas. Madrid: Debate.
- Bourdieu, Pierre/Loïc Wacquant (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005): Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien (Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung).
- Ders. (2003): Participant Objectivation. In: The journal of the Royal Anthropological Institute, 9: 281-294.
- Ders. (2002): Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz: UVK.
- Ders. (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a/M: Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. et al. (1999): La miseria del mundo. Madrid: Akal.
- Ders. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. et al. (1991): Soziologie als Beruf: wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: De Gruyter.
- Ders. (1992): Programm für eine Soziologie des Sports. In: Ders.: Rede und Antwort. Suhrkamp.
- Ders. (1988): Cosas dichas. Barcelona: Gedisa.
- Ders. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Boyd, Monica (1989): Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New Agendas. In: International Migration Review, Vol. 23, Nr.3: 638-670.
- Brändle, F./Chr. Koller (2002): Goal! Kultur- und Sportgeschichte des modernen Fußballs. Zürich: Orell füssli.
- Braun, Sebastian (2001): Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. Der rhetorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie. In: Leviathan 29: 337-354.
- Brochand, Pierre (1999): Entre lo nacional y lo transnacional. In: Seguro, S. (Hg.): Fútbol y pasiones políticas. Madrid: Debate.
- Bröckling, Ulrich/Eva Horn (Hrsg.) (2002): Anthropologie der Arbeit. Tübingen: Gunter Narr.
- Bröskamp, Bernd (1994): Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. Academia Verlag.
- Bromberger, Christian (2000): El fútbol como visión del mundo y como ritual. In: Roque, M.-A. (Hg.): Nueva Antropología de las sociedades mediterráneas. Barcelona: Icaria.
- Ders. (1999): El relevador de las pasiones. In: Seguro, S. (Hg.): Fútbol y pasiones políticas. Madrid: Debate.
- Ders. (1998): Football. La bagatelle la plus serieuse du monde. Paris : Bayard Éditions.
- Brubaker, Roger/Frederick Cooper (2000) : Beyond Identity. In: Theory and Society 29:1-47.

- Brubaker, Roger (1992): *Citizenship and nationhood in France and Germany*. Cambridge: Harvard University Press.
- Burawoy, Michael (2000): *Global ethnography: forces, connections, and imaginations in a postmodern world*. University of California Press.
- Burkitt, Ian (2002): *Complex emotions: relations, feelings and images in emotional experience*. In: Barbalet, J. (Hg.): *Emotions and Sociology*. Oxford/Malden: Blackwell Publishing/The Sociological Review.
- Butta, Carmen (2006): *Las futbolistas de los Andes*. ([www.youtube.com](http://www.youtube.com), besucht 14.03.10).
- Cabezas Fernández, Marta (2005): *Bolivia: tiempos rebeldes. Coyuntura y causas profundas de las movilizaciones indígenas-populares*. In: *AIBR Revista de Antropología Iberoamericana*, Nr. 41.
- Cáceres, Javier (2006): *Fútbol. Spaniens Leidenschaft*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Caillois, Roger (1982): *Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch*. Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein.
- Cachón Rodríguez, L. (2006): *Los inmigrantes en el mercado laboral de España (1996-2004)*. In: Aja, Eliseo y Joaquín Arango (2006): *Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004)*. Barcelona: Fundació CIDOB.
- Cantón Delgado, Manuela (2004): *Gitanos Pentecostales. Una mirada antropológica a la iglesia Filadelfia en Andalucía*. Sevilla: Signatura Demos.
- Ders. (2001): *La razón hechizada. Teorías antropológicas de la religión*. Barcelona: Ariel.
- Ders. (1998): *Bautizados en fuego. Protestantes, discursos de conversión y política en Guatemala. Vermont (USA): Flacso-Plumsock Mesoamerican Studies-Comach*.
- Carillo Espinosa, M.C. et al. (2007): *Los estudios sobre la migración ecuatoriana: ¿Hacia una zona de prestigio en España?* In: *Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España*. Universidad de Valencia.
- Castaño Madroñal, Á. & J.M. Manjavacas Ruiz (2005): *Informe 2005 sobre la realidad socioeconómica de la población inmigrante y su inserción sociolaboral en la ciudad de Sevilla*. Ayuntamiento de Sevilla.
- Castells, Manuel (1986): *La ciudad y las masas: sociología de los movimientos sociales urbanos*. Madrid: Alianza.
- Castles, S. y M.J. Miller (1998): *The Age of Migration: international population movements in the modern world*. Basingstoke: Macmillan.
- Certeau, Michel de (2000): *The practice of everyday life*. University of Minnesota Press.
- Claussen, Detlef (2006): *Béla Guttmann. Weltgeschichte des Fußballs in einer Person*. Berlin: Berenberg.
- Clifford, James (1997): *Routes: travel and translation in the late twentieth century*. Harvard University Press.
- Clifford, James/Georg Marcus (1986): *the poetics and politics of ethnography*. University of California Press.
- Cohen, Anthony P. (1985): *The symbolic construction of community*. Chichester: Horwood.
- Colectivo IOE (2001): *Mujer, inmigración y trabajo*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales.
- Ders. (2000): *Inmigración y trabajo: trabajadores inmigrantes en el sector de la construcción (polacos y marroquíes en Madrid y Barcelona)*. Madrid: Instituto de Migraciones y Servicios Sociales.

- Ders. (1999): *Inmigración y trabajo: trabajadores inmigrantes en el sector de la hostelería*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales.
- Comaroff, J./J. Comaroff (2002): *On personhood. An anthropological perspective from Africa*. In: Köpping et al. (Hg.): *Die autonome Person – eine europäische Erfindung?* München: Fink.
- Dies. (1992): *Bodily Reform as Historical Practice*. In: Comaroff/Comaroff: *Ethnography and the Historical Imagination*. San Francisco: Westview Press.
- Connerton, Paul (1989): *How societies remember*. Cambridge University Press.
- Consejo de Europa (1991): *Community and Ethnic Relations in Europe*. Estrasburgo, MG-CR (91) 1 Final E.
- Cottino, Paolo (2005): *La ciudad imprevista*. Barcelona: Edicions Bellaterra.
- Crane Draper, Melissa (2008): *Workers, leaders, and mothers. Bolivian women in a globalizing world*. In: Shultz, Jim/M. Crane Draper: *Desafiando la globalización. Historias de la experiencia boliviana*. ([www.democracyctr.org/publications/desafiando](http://www.democracyctr.org/publications/desafiando)).
- Crossley, Nick (2007): *Researching embodiment by way of 'body techniques'*. In: *The Sociological Review*: 81-94.
- Ders. (2006): *Reflexive Embodiment in Contemporanean Society*. Open University Press.
- Cruces, Francisco (2003): *Etnografía sin final feliz. Sobre las condiciones de posibilidad del trabajo de campo urbano en contextos globalizados*. In: *Revista de dialectología y tradiciones populares*. Madrid: CSIC.
- Ders. (1999): *Notas sobre la problemática del concepto de ritual en el estudio de las sociedades contemporáneas*. In: Rodríguez Becerra, S. (Hg.): *Religión y Cultura*. Sevilla: Consejería de Cultura.
- Cruz, Pilar (2007): *Retos para la convivencia en el Levante español: la experiencia de los ecuatorianos en el municipio almeriense de Vera*. ([www.psicologiacientifica.com](http://www.psicologiacientifica.com), Juni 2009).
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2000): *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Csordas, Thomas J. (1999): *The Body's Career in Anthropology*. In: Moore, Henrietta L. (Hg.): *Anthropological Theory Today*. Polity Press.
- Ders. (1993): *Somatic Modes of Attention*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 8, Nr. 2: 135-56.
- Ders. (1990): *Embodiment as a Paradigm for Anthropology*. In: *Ethos*, Vol. 18, Nr. 1: 5-47.
- Cucchiari, S. (1990): *Between shame and sanctification: patriarchy and its transformation in Sicilian Pentecostalism*. In: *American Ethnologist*, Vol. 17, Nr. 4: 687-707.
- Cucó, Josepa/Joan J. Pujadas (Hrsg.) (1990): *Identidades colectivas: etnicidad y sociabilidad en la Península Ibérica*. Generalitat Valenciana.
- De la Cadena, Marisol (2001): *Reconstructing race: racism, culture, and mestizaje in Latin America*. In: *NACLA Report on the Americas* 34(6):16-23.
- Desjarlais, Robert (2002): *So: Ragged Woman: The Aesthetics and Ethics of Skilled Action among Nepal's Yolmo Buddhists*. In: *Ethnography*, 3, 149: 160-175.
- Ders. (1994): *Struggling Alone: The Possibilities for Experience among the Homeless Mentally Ill*. In: *American Anthropologist* 96 (4): 886-901.
- Delgado, Manuel (2007): *La ciudad mentirosa. Fraude y miseria del „modelo Barcelona“*. Madrid: Libros de la Catarata.
- Ders. (1999): *El animal público*. Barcelona: Anagrama.

- Denzin, Norman K. (1989): *Interpretive biography*. Newbury Park: Sage.
- Díaz de Rada, Ángel/Honorio Velasco (2006): *La lógica de la investigación etnográfica: un modelo de trabajo para etnógrafos de la escuela*. Madrid: Trotta.
- Díaz Parra, Ibán (2009): *Inmigración y conflicto en torno al espacio público urbano. El caso del distrito Macarena de Sevilla. Nicht publizierter Konferenzbeitrag im Forschungsprojekt: Hibridación y transculturalidad en los modos de habitación contemporáneas*. Sevilla: Junta de Andalucía.
- Dietz, Günther (2004): *Frontier Hybridisation or Culture Clash? Transnational Migrant Communities and Sub-National Identity Politics in Andalusia, Spain*. En: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 30, Nr. 6: 1087-1112.
- Ders. (2003): *Multiculturalismo, interculturalidad y educación*. Universidad de Granada.
- Díez Bueso (2006): *Los derechos de los extranjeros y sus garantías (1990-2004)*. In: Aja, Eliseo y Joaquín Arango (2006): *Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004)*. Barcelona: Fundació CIDOB.
- Driessen, Henik (1983): *Male sociability and rituals of masculinity in rural Andalusia*. In: *Anthropological Quarterly* 56:124-135.
- Douglas, Mary (2004): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt a/M/M.: Fischer.
- Ders. (1970): *Natural Symbols: exploration in cosmology*. London: Barrie & Jenkins.
- Durkheim, Émile/Marcel Mauss (1963): *Primitive classification*. London : Cohen & West.
- Durston, John (2000): *¿Qué es el capital social comunitario?* Santiago de Chile: UNO/CEPAL, Serie políticas sociales.
- Eckstein, Susan (2001): *Power and popular protest in Latin America*. In: Eckstein, S. (Hg.): *Power and popular protest. Latin American social movements*. University of California Press.
- Ehrenreich, Barbara (Hg.) (2003): *Global woman: nannies, maids, and sex workers in the new economy*. London: Granta Books.
- Eichberg, Henning (2002): *Tres dimensiones del tirar. Hacia una filosofía de los juegos populares*. Unveröffentlichter Vortrag: *Culture and Education in the 21th century*, Breton Cultural Institut, Nantes, 3.-5.10.2002.
- Ders. (1975): *Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Eisenberg, Christiane (2008): *Die Fußball-Weltmeisterschaft: Seit wann ist sie ein Weltereignis?* In: S. Nacke/R. Unkelbach/T. Werron (Hrsg.) (2008): *Weltereignisse. Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Eisenberg, Christiane et al. (2004): *FIFA – 1904 – 2004. 100 Jahre Weltfußball*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.
- Elías, Norbert/Eric Dunning (2003): *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Elwert, Georg (1996): *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*. In: Elwert, G. (Hg.): *Kulturen und Innovationen. Festschrift für Wolfgang Rudolph*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Ders. (1982): *Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (34):717-731.

- Eriksen, Thomas Hylland (1993): Formal and informal nationalism. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 16, Nr. 1:1-25.
- Ders. (1991): The Cultural Context of Ethnic Difference. In: *Man*, Vol. 26, Nr. 1: 127-44.
- Escalera Reyes, Javier et al. (2002): *Asociacionismo deportivo y sociabilidad vecinal*. Sevilla: Ayuntamiento de Sevilla, Instituto de Deportes.
- Escalera Reyes, Javier/Clotilde Montero Muñoz (2002): Las asociaciones deportivas de San Jerónimo. In: Escalera, Javier et al.: *Asociacionismo deportivo y sociabilidad vecinal*. Sevilla: Ayuntamiento de Sevilla, Instituto de Deportes.
- Escrivá, A. (2000): ¿Empleadas de por vida? Peruanas en el servicio doméstico de Barcelona. In *Papers*, 60:327-342.
- Essbach, Wolfgang (2006): Vorwort. In: Essbach, W./Th. Keller: *Leben und Geschichte. Anthropologische und ethnologische Diskurse der Zwischenkriegszeit*. München: Wilhelm Fink.
- Ders. (1996): *Studium Soziologie*. München: Wilhelm Fink.
- Estéban, Mari Luz (2004): *Antropología del cuerpo. Género, itinerarios corporales, identidad y cambio*. Barcelona: Bellaterra.
- Evers, H.D. (1987): Subsistenzproduktion, Markt und Staat. Der sogenannte Bielefelder Verflechtungsansatz. In: *Geografische Rundschau* 39, H.3: 136-140.
- Fabian, Johannes (1983): *Time and the other: how anthropology makes its objects*. Columbia University Press.
- Fabregas Puig, Andrés (2006): El caso chiapaneco y el análisis antropológico del fútbol y teoría antropológica del deporte. In: *Revista de Dialectología y Tradiciones Populares*, Vol. IXI, Nr. 2: 145-161.
- Fauget, J.-P./F. Sánchez (2007): Decentralization's effect on education outcomes in Bolivia and Columbia. In: *World Development*, Vol. 36, Nr. 7:1294-1316.
- Fawcett, James T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems. In: *International Migration Review*, Vol. 23, Nr. 3: 671-680.
- Feixa, Carles et al. (2006): Jóvenes „latinos“ en Barcelona. *Espacio público y cultura urbana*. Barcelona: *Anthropos*.
- Ferrándiz Martín, Francisco/Carles Feixa (Hrsg.) (2005): *Jóvenes sin tregua: culturas y políticas de la violencia*. Barcelona: *Anthropos*.
- Ferrándiz Martín, Francisco (2004): *Escenarios del cuerpo: espiritismo y sociedad en Venezuela*. Bilbao: Universidad de Deusto.
- Ders. (1995): Itinerarios de un médium: espiritismo y vida cotidiana en la Venezuela contemporánea. In: *Antropología* 10:133-166.
- Fiala, C. (2007): Más allá de las leyes: Prácticas de implementación de la política de inmigración en España. En: *Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España*. Universidad de Valencia.
- Foner, Nancy (2000): *From Ellis Island to JFK. New York's two great waves of immigration*. New Haven/London: Yale University Press.
- Foner, N., Rumbaut, R.G. y S.J. Gold (Hrsg.) (2000): *Immigration research for a new century. Multidisciplinary perspectives*. New York: Russel Sage Foundation.



- Fouassier, M. (2007): Inmigración boliviana en España y el País Vasco. In: Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España. Universidad de Valencia.
- Fox, J. R. (1961): Pueblo Baseball: A new use for old witchcraft. In: Journal of American Folklore, Vol. 74:9-15.
- Freilich, Morris (1970): Marginal natives: anthropologists at work. New York: Harper & Row.
- Freston, Paul (2001): Evangelicals and politics in Asia, Africa, and Latin America. Cambridge University Press.
- García, Paola (2007): Conversión y migación: el rol de las Iglesias pentecostales en la integración de los inmigrantes latinoamericanos. In: Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España. Universidad de Valencia.
- García Bernal, J.J. et al. (2005): La ciudad y su gente: historia urbana de Sevilla. Sevilla: Escuela Libre de Historiadores.
- García Canclini, Nestor (2005): La antropología urbana en México. México D.F.: Fondo de Cultura Económica.
- Ders. (1995): Hybrid cultures: strategies for entering and leaving modernity. University of Minnesota Press.
- García Castaño et al. (1999): Lecturas para educación intercultural. Madrid: Trotta.
- García Jerez, Adolfo (2009): Trazos de la ciudad disidente. Por una antropología política de la ciudad de Sevilla. Sevilla: Universidad Pablo de Olavide. Noch unveröffentlichte Dissertation.
- García Fernando, M./J.R. Martínez Morales (1996): Ocio y deporte en España. Ensayos sociológicos sobre el camino. Valencia: Tirant lo Blanch.
- García Pabón, Leonardo (1998): La patria íntima: alegorías nacionales en la literatura y en el cine en Bolivia. Cochabamba/Universidad Mayor de San Simón: Plural Editores.
- García Pabón, Leonardo (1998). La Patria Íntima. Alegorías nacionales en la literatura y el cine de Bolivia. La Paz: Centro de información para el desarrollo.
- Garzón Guillén, L. (2006): Trayectorias e integración de la inmigración argentina y ecuatoriana en Barcelona y Milano. Tesis Doctoral Universidad Autónoma de Barcelona (<http://www.tdcat.cesca.es/>).
- Gareis, Iris (1999): Priester, Magier, Heiler: Religiöse Spezialisten der Andenregion während der spanischen Kolonialherrschaft. In: Mader, E./M. Dabringer (Hrsg.): Von der realen Magie zum Magischen Realismus. Weltbild und Gesellschaft in Lateinamerika. Brandes & Apsel/Südwind. ¡Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts. Bd. 2:131-142.
- Gebauer, Gunter/Thomas Alkemeyer (2001): Das Performative in Sport und neuen Spielen. In: Panagran (10), Heft 10:117-136.
- Gebauer, Gunter/Christoph Wulf (1998): Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Geertz, Clifford (1993): Blurred Genres. In: Ders.: Local knowledge: further essays in interpretive anthropology. London: Fontana Press.
- Ders. (1976): „From the native's point of view": On the nature of anthropological understanding. In: Basso, K.H./H.A. Selby (Hrsg.): Meaning in Anthropology. University of New Mexico Press.
- (1973): Deep Play: Notes on the Balinese Cook Fight. In: Ders.: The Interpretation of Cultures: selected essays. New York: Basic Books.

- Gehrmann, Siegfried (1994): Football and identity in the Ruhr: The case of Schalke 04. In: Giulianotti, Richard/John Williams (Hrsg.): *Game Without Frontiers. Football, identity and modernity*. Aldershot: Arena.
- Giddens, Anthony (1990): *Consequences of Modernity*. Stanford University Press.
- Gil Araujo, S. (2008): Migraciones latinoamericanas hacia el Estado español. La reactivación del sistema migratorio trasatlántico. In: Rodríguez, I. y J. Martínez (2008): *Postcolonialidades históricas: (in)visibilidades hispanoamericanas/colonialismo ibéricos*. Barcelona: Anthropos.
- Gill, Lesley (1990): „Like a veil to cover them”: Women and the Pentecostal Movement in La Paz. In: *American Ethnologist*, Vol. 17, Nr. 4: 708-721.
- Gil Alonso, F./A. Domingo i Valls (2007): La participación de los ciudadanos latinoamericanos en el mercado de trabajo español: características y evolución reciente (2000-2005). In: *Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España*. Universidad de Valencia.
- Gilmore, David D. (1986): The role of the bar in Andalusian rural society: observation on political culture under Franco. In: *Journal of Anthropological Research*, Vol. 41, Nr. 3.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic: Modernity and double consciousness*. London/New York: Verso.
- Giulianotti, R./R. Robertson (2009): *Globalization & Football*. London u.a.: Sage.
- Giulianotti, R./G. Armstrong (1997): *Reclaiming the Game: an introduction to the Anthropology of Football*. In: Armstrong, G./R. Giulianotti (Hrsg.): *Entering the Field. New Perspectives on World Football*. Oxford: Berg.
- Giulianotti, Richard/John Williams (1994) (Hrsg.): *Game Without Frontiers. Football, identity and modernity*. Aldershot: Arena.
- Glaeser, Andreas (2000): *Divided in unity: identity, Germany, and the Berlin police*. University of Chicago Press.
- Gluckman, Max/Mary Gluckman (1977): On drama, and games and athletic contests. In: Moore, Sally F./Meyerhoff (Hrsg.): *Secular Ritual*. Assen: Van Gorcum.
- Goedeking, Ulrich (2003): *Politische Eliten und demokratische Entwicklung in Bolivien 1985-1996*. Münster: Lit.
- Goffman, Erving (1994): *La presentación de la persona en la vida cotidiana*. Buenos Aires: Amorrortu editores.
- Ders. (1989): On Fieldwork. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 18(2): 123-132.
- Ders. (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. (1973): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. (1971): *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Goldstein, Daniel M. (2004): *The spectacular city. Violence and performance in urban Bolivia*. Duke University Press.
- Ders. (1998): Performing national culture in a Bolivian migrant community. In: *Ethnology. An International Journal of Cultural and Social Anthropology*. Vol. XXXVII:99-115.
- Golte, Jürgen (2001): *Cultura, racionalidad y migración andina*. Lima: Instituto de Estudios Peruanos.

- Gómez Ciriano, E.J./A. Tornos Cubillo (2007): *Ecuadorianos en España. Una aproximación sociológica*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales, Observatorio Permanente de la Inmigración.
- González Aja, Teresa/Patrick Stumm (2003): *Spain*. In: Riordan, J./A. Krüger (Hrsg.): *European Cultures in Sport: examining the nations and regions*. Bristol: Intellect.
- González Pazos, Jesús (2007): *Bolivia. La construcción de un país indígena*. Barcelona: Icaria.
- Goody, Jack (2002): *Geschichte der Familie*. München: C.H. Beck.
- Granovetter, Mark S. (1974): *Getting a job: a study of contacts and careers*. Harvard University Press.
- Gray Molina, George (2008): *State-Society Relations in Bolivia: The Strength of Weakness*. In: Crabtree, J./L. Whitehead: *Unresolved Tensions. Bolivia. Past and Present*. University of Pittsburg Press.
- Gregory, D. (1978): *The Andalusien Odyssey: Emigration to Europe*. Madrid: Tecnos.
- Gregory Gil, Carmen (1998): *Migración femenina. Su impacto en las relaciones de género*. Madrid: Narcea.
- Grey Postero, Nancy (2006): *Now we are citizens. Indigenous politics in multicultural Bolivia*. Stanford University Press.
- Grimson, Alejandro/Edmundo Paz Soldán (2000): *Migrantes bolivianos en la Argentina y Estados Unidos*. La Paz: UNDP.
- Günzel, Stephan (Hg.) (2009): *Raumwissenschaften*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Günzel, St./J. Dünne (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Gupta, Akhil/James Ferguson (1992): *Beyond „Culture“: Space, identity, and the politics of difference*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. , Nr. 1: 6-23.
- Gurak, Douglas T./Fe Caces (1998): *Redes migratorias y la formación de sistemas de migración*. In: G. Malgesini (Hg.): *Cruzando fronteras. Migraciones en el sistema mundial*. Barcelona: Icaria: 75-112.
- Ders. (1992): *Migration networks and the shaping of migration systems*. In: Kritiz, M./Lean Lim, L./H. Zlotnick (1992): *International Migration Systems: A global perspective*. New York: Oxford University Press.
- Gutiérrez, Alicia B. (2002): *Las prácticas sociales: una introducción a Pierre Bourdieu*. Madrid: Tierradenadie.
- Gutmann, Matthew (2006): *Introduction: Discarding Manly dichotomies in Latin America*. In: Ders. (Hg.): *Changing Men and Masculinities in Latin America*. Durham/London: Duke University Press.
- Ders. (1996): *The meanings of macho: being a man in Mexico City*. University of California Press.
- Guttmann, Allen (1994): *Games and empires. Modern sports and cultural imperialism*. Columbia University Press.
- Ders. (1991): *Women´s sports: a history*. Columbia University Press.
- Ders. (1978): *From ritual to record: the nature of modern sports*. Columbia University Press.
- Haag, Herbert. (1996): *Sportphilosophie. Ein Handbuch*. Scharndorf: Hoffmann.
- Hahn, Alois (2010): *Körper und Gedächtnis*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Halbmeyer, Ernst (2011): Indigene Kreolisierung, Kosmopolitismus und millenaristische Diskurse. In: Gugenberger, E./K. Saringen (Hrsg.): *Hybridität – Transkulturalität – Kreolisierung. Innovationen und Wandel in Kultur, Sprache und Literatur Lateinamerikas*. Wien, Berlin: LIT. ¡Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts. Bd. 14:51-71.
- Halbwachs, Maurice (2008): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Hammersley, M./P. Atkinson (1983): *Ethnography: principles and practice*. London: Tavistock.
- Hammoudi, Abdellah (2007): *Saison in Mekka: Geschichte einer Pilgerfahrt*. München: C.H. Beck.
- Han, Petrus (2006): *Theorien zur internationalen Migration: ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hannerz, Ulf (1980): *Exploring the city: inquiry toward an urban anthropology*. Columbia University Press.
- Harms, Volker (1969): *Der Terminus 'Spiel' in der Ethnologie: eine begriffskritische Untersuchung dargest. anhand von Berichten der Kultur der Samoaner*. München: Renner Verlag.
- Hauschild, Thomas (2008): *Ritual und Gewalt*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. (2006): *Wie ein Widder. Ein ethnologischer Versuch*. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 28, 16.07.2006.
- Hebdige, Dick (1987): *Cut 'n' mix*. London: Comedia.
- Herranz Gómez, Yolanda (2000): *Inmigración e incorporación laboral*. In: *Migraciones* 8:127-164.
- Ders. (1998): *La inmigración latinoamericana en diferentes contextos de recepción*. In: *Migraciones*, 3:31-51.
- Herzfeld, Michael (1997): *Cultural Intimacy. Social Poetics in the Nation-State*. New York: Routledge.
- Hinojosa, Alonso (2008): *Transnacionalismo y multipolaridad en los flujos migratorios de Bolivia. Familia, comunidad y nación en dinámicas globales*. In: Godard, Henri/Sandoval, Godofredo (Hg): *Migración transnacional de los Andes a Europa y Estados Unidos. Actes & Mémoires* Nr. 17. Lima, 77-102
- Hochschild, Arlie Russell (1979): *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*. In: *The American Journal of Sociology*, Vol. 85, Nr. 3: 551-575.
- Hödl, Gerold (2002): *Zur politischen Ökonomie des Fußballsports*. In: Fanizadeh, M./Hödl, G./W. Manzenreiter (Hrsg.): *Global Players, Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*. Wien: Südwind.
- Hoerder, Dirk (2002): *Cultures in contact. World Migrations in the Second Millenium*. Durham/London: Duke University Press.
- Hollstein, Bettina (2005): *Reziprozität in familiären Generationenbeziehungen*. In: Adloff, Frank/Steffen Mau (Hrsg.): *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt a/M: Campus.
- Huizinga, Johan (1994): *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek: Rowohlt.
- Hymes, Dell (1982): *What is ethnography?* In: Gilmore, P./A.A. Glatthorn (Hrsg.): *Children in and out of school. Ethnography and Education*. Washington.
- Ingold, Tim (2000): *The Perception of the Environment. Essays on livelihood, dwelling and skill*. London/New York: Routledge.

- Izquierdo Escribano, Antonio (1992): *La inmigración en España (1980-1990)*. Madrid: Ministerio de Trabajo y Seguridad Social.
- Ders. (1996): *La inmigración inesperada*. Madrid: Editorial Trotta.
- Ders. (2004): *Los preferidos frente a los extranjeros permanentes. La inmigración masiva en los inicios del siglo XIX*. En: *Atlas de la inmigración marroquí*. Universidad Autónoma de Madrid.
- Jackson, Michael (Hg.) (1996): *Things as they are: new directions in phenomenological anthropology*. Indiana University Press.
- Ders. (1989): *Path towards a clearing: radical empiricism and ethnographic inquiry*. Indiana University Press.
- Jelin, Elizabeth (2006): *Migraciones y derechos: instituciones y prácticas sociales en la construcción de la igualdad y la diferencia*. In: Jelin, E./Alejandro Grimson (Hrsg.): *Migraciones regionales hacia la Argentina: diferencia, desigualdad y derechos*. Buenos Aires: Prometeo Libros.
- Jenkins, Richard (1996): *Social identity*. London: Routledge.
- John, Johannes (2002): *Kleiderordnungen. Feldstudien*. In: Martínez, Matías (2002) (Hg.): *Warum Fußball?: kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Joppke, Christian (1999): *Einwanderung und Staatsbürgerschaft in den USA und Deutschland*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 51, pp.34-54.
- Jordan, B./F. Düvell (2002): *Irregular migration. The dilemmas of transnational mobility*. Northampton MA: Edgar Elgar.
- Jost, Stefan (2009): *Das Verfassungsreferendum 2009 in Bolivien – eine Analyse*. In: *Auslandsinformation, Konrad-Adenauer-Stiftung*, 25. Jg., 4:108-122.
- Juliano, Dolores (2000): *Mujeres estructuralmente viajeras. Estereotipos y estrategias*. In: *Papers: revista de sociología*, Nr. 60: 381-389.
- Ders. (1994a): *Un lugar en el mundo. Identidad, espacio e inmigración*. In: *Documentación social*, Nr. 97: 91-100.
- Ders. (1994b): *La construcción de la diferencia: los latinoamericanos*. En: *Papers. Revista de Sociología*, Nr. 43: 23-32.
- Kapferer, Bruce (1995): *The performance of categories: plays of identity in Africa and Australia*. In: Rogers, Alisdair/St. Vertovec (Hrsg.) (1995): *The urban context. Ethnicity, social networks and situational analysis*. Oxford: Berg.
- Ders. (1986): *Performance and the structuring of meaning and experience*. In: Turner, Victor/Edward M. Bruner (Hrsg.): *The anthropology of experience*. University of Illinois Press.
- Ders. (1979): *Introduction. Ritual process and the transformation of context*. In: *Social Analysis*, Nr. 1.
- Katz, Jack (1999): *How emotions work*. University of Chicago Press.
- Keil, Charles/Steven Feld (1994): *Music Grooves*. University of Chicago Press.
- King, Russel (ed.) (2000): *Eldorado or Fortress: Migration in Southern Europe*. New York: Palgrave Macmillan.
- Klein, Herbert S. (2003): *A concise history of Bolivia*. Cambridge University Press.
- Ders. (1988): *Bolivia. The evolution of a multi-ethnic society*. Oxford University Press.
- Kohl, Karl-Heinz (2000): *Beim Fußball helfen die Geister. Krieg, Spiel und Ritual in Ostflores*. In: Neumann, G./S. Weigel (Hrsg.): *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*. München: Fink.

- Komlosy, A. et al. (1997): Ungeregt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt a/M: Brandes & Apsel/Südwind.
- Krais, Beate/G. Gebauer (2002): Habitus. Bielefeld: Transkript.
- Kraly, E. y I. Miyares (2000): Immigration to New York: Policy, population and patterns. In: Foner, Nancy (2000): From Ellis Island to JFK. New York's two great waves of immigration. New Haven/London: Yale University Press.
- Krissmann, Fred (2000): Immigrant Labor Recruitment: U.S. Agrobusiness and undocumented Migration from Mexico. In: Foner, N., Rumbaut, R.G. y S.J. Gold (Hrsg.) (2000): Immigration research for a new century. Multidisciplinary perspectives. New York: Russell Sage Foundation.
- Köpping, Klaus Peter/Ursula Rao (2000): Einleitung. Die „performative Wende“: Leben – Ritual – Theater. In: Köpping/Rao (Hrsg.): Im Rausch des Rituals: Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz. Hamburg: Lit.
- Köpping, K.P. et al. (Hg.): Die autonome Person – eine europäische Erfindung? München: Fink.
- Köpping, K.P. (2002): Meissle deine Maske: autonome Person, gespaltenes Selbst oder Modul. Ethnologische Anmerkungen zu Marcel Mauss. In: Köpping et al. (Hg.): Die autonome Person – eine europäische Erfindung? München: Fink.
- Ders. (1997): The ludic or creative disorder: Framing, de-framing and boundary crossing. In: Ders. (Hg.): The games of gods and man: essays in play and performance. Münster/Hamburg: Lit.
- Kumoll, Karsten (2007): Kultur, Geschichte und die Indigenisierung der Moderne: eine Analyse des Gesamtwerks von Marshall Sahlins. Bielefeld: transcript.
- Kuper, Adam (2000): Culture: the anthropologists' account. Harvard University Press.
- Lahav, Gallya (2000): The Rise of Nonstate Actors in Migration Regulation in the United States and Europe. Changing the Gatekeepers or Bringing Back the State? In: Foner, N., Rumbaut, R.G. y S.J. Gold (Hrsg.): Immigration research for a new century. Multidisciplinary perspectives. New York: Russell Sage Foundation.
- Langer, Susanne (1979): Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Mittenwald: Mäander.
- Larson, Brooke (2004): Trials of nation making: liberalism, race, and ethnicity in the Andes, 1810-1910. Cambridge University Press.
- Ders. (1999): Andean Highland Peasants and Nation Making(1800s). In: F. Salomon/S. Schwartz: Cambridge History of the Native Peoples of the Americas: South America.
- Ders. (1988): Colonialism and agrarian transformation in Bolivia. Princeton University Press.
- Lave, Jane (1988): Cognition in Practice. Mind, mathematics and culture in everyday life. Cambridge University Press.
- Lazar, Sian (2006): Movilización social en la ciudad de El Alto: bases organizativas para la rebelión. In: Domingo, Pilar (ed.): Bolivia. Fin de un ciclo y nuevas perspectivas políticas (1993-2003). Barcelona: Edicions Bellaterra.
- Leder, Drew (1990): The absent body. University of Chicago Press.
- Lever, Jane (1979): El fútbol en Brasil. In: Lüschen, G./K. Weiss: Sociología del deporte. Valladolid: Miñon.
- Lefebvre, Henry (1991): The Production of Space. Oxford: Basil.

- Lehoucq, Fabrice (2008): Bolivia's constitutional breakdown. In: *Journal of Democracy*, Vol. 19, Nr. 4:110-124.
- Lisbona Guillén, Miguel (2006): Los inicios de la práctica deportiva en el Chiapas revolucionario (1910-1940). In: *Revista de Dialectología y Tradiciones Populares*, Vol. IXI, Nr. 2: 43-57.
- Llopis, Ramón/Albert Moncusí (2008): „Más que todo, entre nosotros“. Las ligas de integración de inmigrantes en Valencia. In: XI Congreso de Antropología. Simposio: Actualidad en antropología del deporte. Donostia: Universidad del País Vasco.
- Dies. (2005): El deporte une bastantísimo aquí: Las ligas de fútbol de la Asociación de Latinoamericanos y Ecuatorianos Rumiñahui en Valencia. In G. Herrera/ Carillo, M./A. Torres (Hrsg.): *La migración ecuatoriana: transnacionalismo, redes e identidad*. Quito: FLASCO: 203-223.
- Dies. (2004): El fútbol como práctica de „re-etnificación“. Reflexiones sobre las ligas de fútbol de inmigrantes de la ciudad de Valencia. Unpublizierter Tagungsbeitrag: IV Congreso sobre la inmigración en España, 10.-13.11.2004: Universidad de Girona.
- Lösche, P./Ruge, U./K. Stolz (2002): *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lomnitz, Larissa (1994): *Redes sociales, cultural y poder: ensayos de antropología Latinoamericana*. Porrúa: Grupo ed. M.A.
- López de Lera, Diego (2007): Incidencia de la inmigración latinoamericana en España. In: *Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España*. Universidad de Valencia.
- Low, Setha/D. Lawrence-Zúñiga (2003): *Locating Culture*. In: Low, Setha/D. Lawrence-Zúñiga (Hrsg.): *The Anthropology of Space and Place*. Malden: Blackwell.
- Lucassen, Jan/Leo Lucassen (Hrsg.) (1997): *Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives*. Bern: Peter Lang.
- Lutz, Catherine A. (1988): *Unnatural emotions: everyday sentiments on a Micronesian atoll and their challenge to Western theory*. University of Chicago Press.
- Malgesini, G./M. Fischer (1998): Der Tod ist besser als das Elend. Spanien und das Mittelmeer als Schleuse für die Einwanderung aus dem Süden. In: Fischer, M. (ed.): *Fluchtpunkt Europa. Migration und Multikulturalität*. Frankfurt a/M a.M., pp.65-89.
- Marcus, Georg/Michael Fischer (1986): *Anthropology as Cultural Critique. An Experimental Moment in the Human Sciences*. University of Chicago Press.
- Marías, Javier (2000): *Alle unsere frühen Schlachten: Fußball-Stücke*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Martín, Emma (2001): *Inmigración y agricultura en la Comunidad Autónoma de Andalucía*. Sevilla: Junta de Andalucía.
- Ders. (1996): *La emigración andaluza a Cataluña*. Sevilla: Fundación Blas Infante.
- Martínez, Françoise (1999): ¡Qué nuestros indios se conviertan en pequeños suecos! La introducción de la gimnasia en las escuelas bolivianas. In: *Bulletin de l'institute française des études andines*, 28 (3): 361-386.
- Martínez, Matías (2002) (Hg.): *Warum Fußball?: kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Martínez Veiga, Ubaldo (2004): *Trabajadores invisibles: precariedad, rotación y pobreza de la inmigración en España*. Madrid: Libros de la Catarata.

- Massey, Douglas et al. (1987): *Return to Aztlan. The Social Process of International Migration from Western Mexico*. University of California Press.
- Massey, D./K. Espinosa (1997): What's driving Mexico-U.S. Migration? A theoretical, empirical and policy analysis. In: *American Journal of Sociology*, 22, 4:939-999.
- Mauss, Marcel (1979 [1935]): *Techniques of the body*. In: *Sociology and Psychology: Essays*, Übersetzung von B. Brewster. London: Routledge and Kegan Paul.
- Ders. (1970): *The gift: forms and functions of exchange in archaic societies*. London: Cohen & West.
- Mayer, Adrian C. (1990): La importancia de los cuasi-grupos en el estudio de las sociedades complejas. In: Banton, M. et al. (Hg.) (1999): *Antropología de las sociedades complejas*. Madrid: Alianza.
- Mayring, Philipp (1996): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim: Beltz.
- Mayall, D./M. Cronin (Hrsg.) (1998): *Sporting Nationalism. Identity, Ethnicity, Immigration, and Assimilation*. London/Portland: Frank Cass.
- Medina, Xavier F. (2003): ¿Actividad física y deportiva como instrumento de integración para personas de origen inmigrante? Reflexión sobre algunos casos prácticos en Barcelona. In: Mosquera, M. et al. (Hrsg.): *Deporte y postmodernidad*. Madrid: AEISAD.
- Meier, Max (2008): *Engel, Teufel, Tanz und Theater. Die Macht der Feste in den peruanischen Anden*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (1996): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. München: Fink.
- Menéndez, Eduardo L. (2002): *La parte negada de la cultura*. Barcelona: bellaterra.
- Meyer, Frank (2002): Immigration nach Spanien und der Umgang mit den Fremden. In: *Praxis Geographie* 3/2002, S. 32-34.
- Netzwerk Migration in Europa (Hg.) (2004): *Newsletter Migration, Integration und Bevölkerungsentwicklung* 07, Oktober 2004. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mitchell, Clyde (1969): *Social Networks in Urban Situations. Analyses of personal relationships in Central African Towns*. Manchester University Press.
- Ders. (1956): *The Kalela Dance. Aspects of Social Relationships among Urban African in Northern Rhodesia*. Manchester: The Rhodes-Livingstone-Institute.
- Moore, Henrietta L. (1988): *Feminism and Anthropology*. Cambridge: Polity.
- Moore, Sally F./Barbara G. Meyerhoff (1977): Introduction. Secular ritual: forms and meanings. In: Moore/ Meyerhoff (Hrsg.): *Secular Ritual*. Assen: Van Gorcum.
- Morawska, Ewa (1989): Labor Migration of Poles in the Atlantic Economy, 1880-1914. In: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 31,Nr. 2: 237-272.
- Moreno, Isidoro (1997): *La antigua cofradía de los Negros de Sevilla: etnicidad, poder y sociedad en 600 años de historia*. Universidad de Sevilla.
- Moreno Ruiz, A. (1992): El asociacionismo deportivo en España. In: *Infancia y Sociedad*, Nr. 13. Madrid: Ministerio de Asuntos Sociales.
- Morris, Freilich (1970): *Marginal Natives: Anthropologists at Work*. New York: Harper & Row Publishers.



- Moya Malapeira, D. (2006): Evolución del sistema de control migratorio de entrada en España. In: Aja, Eliseo y Joaquín Arango (2006): Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004). Barcelona: Fundació CIDOB.
- Mozo Cañete, Luis D. (2007a): Reflexiones entorno a la implementación de la Educación Física en la enseñanza universitaria en Bolivia. In: efdeportes.com, digitale Zeitschrift. Buenos Aires, Jg. 12, Nr. 106, März 2007.
- Ders. (2007b): La Ley del Deporte en Bolivia. Una reflexión crítica. In: efdeportes.com, digitale Zeitschrift. Buenos Aires, Jg. 12, Nr. 107, April 2007.
- Müller, Juliane (2012): „Andenfußball“: Assoziative Strukturen, Translokaltät und Geschlecht. Berlin: Reimer Verlag.
- Müller, Marion (2009): Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss..
- Münz, R. et al. (2001): Leben in der Illegalität. In: Bade, K. (2001): Integration und Illegalität in Deutschland. Weinheim: Freudenberg Stiftung.
- Murillo Aliaga, Mario (2005): Fútbol e identidad en Bolivia. In: [www.efdeportes.com/Revista](http://www.efdeportes.com/Revista) Digital, Buenos Aires, año 10, Nr. 84.
- S. Nacke/R. Unkelbach/T. Werron (Hrsg.) (2008): Weltereignisse. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Nash, June (2005) : Interpreting social movements. Bolivian resistance to economic conditions imposed by the IMF. In: Nash, J. (Hg.): Practing ethnography in a globalizing world. Altamira Press.
- Ders. (2001): Cultural resistance and class consciousness in Bolivian tin-mining communities. In: Eckstein, S. (Hg.): Power and popular protest. Latin American social movements. University of California Press.
- Ders. (1994): Global integration and subsistence insecurity. In: American Anthropologist 96 (1):7-30.
- Ders. (1979) : We eat the mines, the mines eat us. Columbia University Press.
- Noble, Greg/Megan Watkins (2003): So, how did Bourdieu learn to play Tennis? Habitus, consciousness and habituation. In: Cultural Studies 17 (3/4): 520-538.
- Nys, Jean-François (1999): Una apuesta económica. In: Seguro, S. (Hg.): Fútbol y pasiones políticas. Madrid: Debate.
- Oporto Lens, Freddy (1994): Bolivia. El Mundo y el Fútbol. La Paz.
- Ortner, Sherry B. (Hg.) (1999): The fate of „culture“: Geertz and beyond. University of California Press.
- Ders. (1984): Theory in Anthropology since the sixties. In: Comparative Studies in Society and History 26(1):126-166.
- Oso Casas, Laura (2007): Migración, género y hogares transnacionales. In: Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España. Universidad de Valencia.
- Overbeek, Henk (2002): Globalisation and Governance: Contradictions of Neo-Liberal Migration Management. HWWA Discussion Paper. Hamburg: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv.
- Paerregaard, Karsten (2003): Andean predicaments: Cultural reinvention and identity creation among urban migrants in Peru. In: Salman, Ton/Annelies Zoomers (Hrsg.): Imaging the Andes. Shifting margins in a marginal world. Amsterdam: Aksant.
- Pajares, Miguel (2008): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2008. Madrid: Ministerio de Trabajo e Inmigración, Observatorio permanente de la inmigración.

- Ders. (2007): Inmigración y mercado de trabajo. Informe 2007. Madrid: Ministerio de Trabajo e Inmigración, Observatorio permanente de la inmigración.
- Parnreiter, Christoph (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, K. et al. (Hg.): Internationale Migration: Globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a/M a.M./Wien: Brandes & Apsel.
- Paulsen, Susan (2003): New recipes for living better with Pachamama. In: Salman, Ton/Annelies Zoomers (Hrsg.): Imaging the Andes. Shifting margins in a marginal world. Amsterdam: Aksant.
- Peacock, J.L. (1986): The Anthropological Lense. London: Cambridge University Press.
- Pedone, Claudia (2003): „Tú siempre jalas a los tuyos“: Cadenas y redes migratorias de las familias ecuatorianas hacia España. Doktorarbeit, Univ. Autónoma de Barcelona (<http://www.tdcat.cesca.es/>).
- Pedreño, Andrés (2007): Proletarizados y etnificados: la inmigración ecuatoriana en la agricultura intensiva de la Región de Murcia. In: Bréton, V. et al. (Hrsg.): Ciudadanía y exclusión.: Ecuador y España frente al espejo. Madrid: Catarata.
- Pellegrino, Adela (2000): Migration from Latin América to Europe: Trenes and Policy Challenges. International Organisation of Migration. Genf: International Organization of Migration.
- Peñaloza Bretel, M.A. (1993): Historia Contemporánea del Fútbol Boliviano 1960-93. La Paz: Federación Boliviana de Fútbol.
- Pineda, Francisco (2007): Evo Morales. El cambio comenzó en Bolivia. Almuzara: Córdoba:
- PMC Consultants/University of Loughborough (2004): Sport and Multiculturalism. Brüssel: European Commission, DG Education and Culture.
- Portes, Alejandro (1989): The Informal Economy: studies in advanced and less developed countries. John Hopkins Univ. Press.
- Portes, A./P. Landolt (2000): Social Capital: Promise and Pitfalls of its Role in Development. In: Journal of Latin American Studies 32: 529-547.
- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Ders. (1997): Neue Migration im Transnationalen Raum. In: Ders. (Hg.): Tansnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12, Baden-Baden: Nomos: 15-44.
- Pujadas, Joan J./G. Dietz (2005): Etnicidad en Latinoamérica: movimientos sociales, cuestión indígena y diásporas migratorias. Sevilla: Fundación El Monte.
- Pujadas, Joan J. (2002): El método biográfico: El uso de las historias de vida en ciencias sociales. Madrid: CIS.
- Ramírez, Jacques P./Franklin Ramírez (2001): Fútbol e Identidad Nacional en el Ecuador de los 90s. In: Revista Iconos, Nr. 12. Quito: FLACSO-Ecuador.
- Recio, C y M. Cerbino (2006): Jóvenes „latinos“ y medios de comunicación. En: Feixa, Carles et al. (2006): Jóvenes „latinos“ en Barcelona. Espacio público y cultura urbana. Barcelona: Anthropos.
- Reckwitz, Andreas (2008): Umkämpfte Maskulinität. Zur Transformation männlicher Subjektformen und ihrer Affektivitäten. In: Ders.: Unschärfe Grenzen: Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: Transcript.
- Ders. (2006): Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Studienausgabe. Weilerswist: Velbrück Wiss..

- Ders. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wiss..
- Reese-Schäfer, Walter (2005): Niklas Luhmann zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Rerrich, María S. (2006): Die ganze Welt zu Hause: Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg: Hamburger Edition.
- Ribas Mateo, Natalia (2004): How can we understand immigration in Southern Europe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies. Vol. 30, Nr. 6:1045-1063.
- Riordan, James (1999): The worker sports movement. In: Riordan, James/Arnd Krüger (Hrsg.): The international politics of sport in the twentieth century. London/New York: Francis and Taylor.
- Riordan, James/Arnd Krüger (Hrsg.) (1999): The international politics of sport in the twentieth century. London/New York: Francis and Taylor.
- Robertson, Roland (1993): Globalization. Social theory and global culture. London: Sage.
- Roca, José Luis (2008): Regions revisited. In: Crabtree, J./L. Whitehead (Hg.): Unresolved Tensions. Bolivia past and present. University of Pittsburgh Press.
- Rodríguez Díaz, Álvaro (Asociación para la investigación del deporte en Andalucía) (1995): El fútbol modesto en Sevilla: situación actual y perspectivas. Ayuntamiento de Sevilla: Instituto de Deportes.
- Rodríguez, I./J. Martínez (2008): Postcolonialidades históricas: (in)visibilidades hispanoamericanas/colonialismo ibéricos. Barcelona: Anthropos.
- Rodríguez Rodríguez, R.M. (2007): El acceso a la ciudadanía en España. La legitimación normativa de la exclusión social de los inmigrantes. In: Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España. Universidad de Valencia.
- Rogers, Alisdair/St. Vertovec (Hrsg.) (1995): The urban context. Ethnicity, social networks and situational analysis. Oxford: Berg.
- Rojek, Chris (2005): Leisure theory. Principles and practices. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Sahlins, Marshall (1999): Two or three things that I know about culture. In: The Journal of the Royal Anthropological Institute, Vol. 5, Nr. 3:399-421.
- Ders. (1985): Introduction. In: Ders.: Islands of History. University of Chicago Press.
- Salman, Ton/Annelies Zoomers (Hrsg.) (2003): Imaging the Andes. Shifting margins in a marginal world. Amsterdam: Aksant.
- San Román, Teresa (1997): La diferencia inquietante. Viejas y nuevas estrategias culturales de los gitanos. Madrid: Siglo XXI.
- Sánchez, Yvette (2008): Elf Spieler suchen einen Autor. In: www.iberonline.de, Vorträge im Schwerpunkt Fußball, 1. Auflage.
- Sánchez Martín, Ricardo (2003): El deporte ¿nuevo instrumento de cohesión social? In: Medina, F.X./R. Sánchez (Hrsg.): Culturas en juego. Ensayos de antropología del deporte en España. Barcelona: Icaria/ICA.
- Santamaría, Enrique (2002): La incógnita del extraño: una aproximación a la significación sociológica de la „inmigración no comunitaria“. Barcelona: Anthropos.

- Santolaya, P. (2006): Los inmigrantes en situación irregular: derechos, expulsión y regularización (1990-2004). In: Aja, Eliseo y Joaquín Arango (2006): Veinte años de inmigración en España: perspectivas jurídica y sociológica (1985-2004). Barcelona: Fundació CIDOB.
- Sassen, S. (1996): *Losing control?: sovereignty in an age of globalization*. Columbia University Press.
- Sayad, Abdelmalek (1999): *La double absence : ses illusion de l'émigré aux souffrances de l'immigré*. Paris : Seuil.
- Scheper-Hughes, N./M. M. Lock (1987): *The Mindful Body: A Prolegomenon to Future Work in Medical Anthropology*. In: *Medical Anthropology Quarterly, New Series*, Vol. 1, Nr. 1: 6-41.
- Schiffauer, Werner (2008): *Parellelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz*. Bielefeld: Transcript.
- Ders. (1998): *The Civil society and the Outsider. Drawing the boundaries in four political cultures*. ([http://viadrina.eu/frankfurt-o.de/~anthro/veronli\\_s.html](http://viadrina.eu/frankfurt-o.de/~anthro/veronli_s.html)).
- Schramm, Raimund (1988): *Symbolische Logik in der mündlichen Tradition der Aymaras*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (1975): *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied: Luchterhand.
- Schweizer, Thomas (1997): *Embeddedness of Ethnographic Cases: A Social Networks Perspective*. In: *Current Anthropology*, Vol. 38, Nr. 5: 739-760.
- Segato, Rita L. (2005): *Cambios religiosos y desetnificación: La expansión evangélica en los Andes Centrales de Argentina*. En: Guerrero, Bernardo et al.: *De Indio a Hermano. Pentecostalismo indígena en América Latina*. Chile: Ediciones Campus.
- Seguro, S. (Hg.) (1999): *Fútbol y pasiones políticas*. Madrid: Debate.
- Seiberth, Klaus/Ansgar Thiel (2007): *Fremd im Sport? – Barrieren der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Sportorganisationen*. In Reinhard Johler/Ansgar Thiel/ Josef Schmid & Rainer Treptow (Hrsg.): *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung*. Bielefeld: transcript.
- Shilling, Chris (2007): *Sociology and the body: classical traditions and new agendas*. In: Ders. (Hg.): *Embodying sociology: retrospect, progress and prospects*. Malden, Mass.: Blackwell: 1-18.
- Simmel, Georg (1984): *Grundfragen der Soziologie: (Individuum und Gesellschaft)*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Solanes Corella, A. (2007): *La incorporación de los inmigrantes al mercado de trabajo español: del contingente a la economía sumergida*. In: *Actas del V Congreso sobre la Inmigración en España*. Universidad de Valencia.
- Solanes Corella, A./M. Cardona Rubert (2005): *Protección de datos personales y derechos de los extranjeros imigrantes*. Valencia: Tirant lo Blanch.
- Solé, Carlota (2004): *Immigration Policies in Southern Europe*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Vol. 30, Nr. 6: 1209-1221.
- Spieß, Katharina (2007): *Die Wanderarbeitnehmerkonvention der Vereinten Nationen. Ein Instrument zur Stärkung der Rechte von Migrantinnen und Migranten in Deutschland*. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.

- Spronk, S./J.R. Webber (2008): Struggles against accumulation by dispossession in Bolivia: The political economy of natural resource contention. In: Stahler-Sholk, R./Vanden, H.E./G.D.Kuecker: Latin American social movements in the twentieth century. Resistance, power, and democracy. Lanham MD: Rowman & Littlefield.
- Staellart, Christiane (1998): Etnogénesis y etnicidad en España: Una aproximación histórico-antropológica. Barcelona: Proyecto A.
- Stavenhagen, Rodolfo (2002): Identidad indígena, multiculturalidad en América Latina. In: Araucaria, Vol. 4, Nr. 7.
- Stefanoni, P./H. do Alto (2006): La revolución de Evo Morales. De la coca al palacio. Buenos Aires: Editorial Capital Intelectual.
- Stichweh, Rudolf (2008): Zur Soziologie des Weltereignisses. In: Nacke, St./Unkelbach, R./T. Werron (Hrsg.): Weltereignisse. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Stocking, Georg (1983): Observers observed: essays on ethnographic fieldwork. University of Wisconsin Press.
- Stolcke, Verena (1995): Hablando de cultura: nuevas fronteras, nueva retórica de la exclusión en Europa. In: Current Anthropology 36 (1):1-24.
- Stoller, Paul (1989): The Taste of Ethnographic Things. University of Pennsylvania Press.
- Ströbele-Gregor, Juliana (2006): Indigene Emanzipationsbewegung in Lateinamerika. In: Politik und Zeitgeschichte (51-52).
- Ders. (1988): Dialektik der Gegenauflärung: zur Problematik fundamentalistischer und evangelikaler Missionierung bei den Aymara. Bonn: Holos.
- Sudnow, David (1978): Ways of the Hands. London: Routledge & Kegan Paul.
- Taussig, Michael (2010[1980]): The devil and commodity fetishism in South America. University of North Carolina Press.
- Tilly, Charles (1978): Migration in Modern European History. In: Human Migration. Patterns and Policies. American Academy of Arts and Sciences. Indiana University Press.
- Todorov, Tzvetan (1985): Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt a/M: Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Touraine, Alain (Hg.) (1990): Movimientos sociales hoy. Barcelona: Hacer.
- Toranzo Roca, Carlos (2008): Let the Mestizos Stand Up and Be Counted. In: Crabtree, J./L. Whitehead: Unresolved tensions. Bolivia Past and Present. Pittsburg Press.
- Torp, Cornelius (2008): Weltgesellschaft und Weltereignis. Bemerkungen aus historischer Perspektive. In: Nacke, St./Unkelbach, R./T. Werron (Hrsg.): Weltereignisse. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Torre, L. de la/Yolanda Alfaro Aramayo (2007): *La cheqanchada*. Caminos y sendas de desarrollo en los municipios migrantes de Arbieto y Toco. Universidad Mayor de San Simón: Cochabamba.
- Torre, Leonardo de la (2006): No llores, prenda, pronto volveré. Migración, movilidad social, herida familiar y desarrollo. La Paz: Fundación PIEB.

- Turino, Thomas (2008): *Music in the Andes. Experiencing Music, Expressing Culture*. Oxford University Press.
- Turner, B.S. (1992): *The Absent Body in Structuration Theory*. In: Ders.: *Regulating Bodies: Essays in Medical Sociology*. London: Routledge.
- Turner, Terence (1993): *Anthropology and Multiculturalism. What is Anthropology that Multiculturalists should be mindful of it?* In: *Cultural Anthropology*, Vol. 8, Nr. 4:411-29
- Turner, Victor (2009): *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt a/M a/M: Campus.
- Ders. (2005): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Campus Verlag.
- Ders. (1986a): *Dewey, Dilthey, and Drama: An essay in the anthropology of experience*. In: Ders./Edward M. Bruner: *The anthropology of experience*. University of Illinois Press.
- Ders. (1986b): *The anthropology of performance*. New York: PAJ.
- Ders. (1982): *From ritual to theatre. The human seriousness of play*. New York: *Performing Arts Journal Publ.*
- Urdiales Viedma, M.E./A. Ferrer Rodríguez (2005): *La inmigración latinoamericana en España*. In: *Anales de Geografía de la Universidad Complutense*, Vol. 25: 115-134.
- Van Dijk, Teun A. (2003): *Dominación étnica y racismo discursivo en España y América Latina*. Barcelona: Gedisa.
- Van Gennep, Arnold (2005): *Übergangsriten*. Frankfurt a/M: Campus Verlag.
- Van Niekerk, Nico (2003): *Social scientists as social activists: A short history of the recent evolution of lo andino in Peru and Bolivia*. In: Salman, Ton/Annelies Zoomers (Hrsg.): *Imaging the Andes. Shifting margins in a marginal world*. Amsterdam: Aksant.
- Velasco, Honorio/Ángel Díaz de Rada (2006): *La lógica de la investigación etnográfica: un modelo de trabajo para etnógrafos en la escuela*. Madrid: Trotta.
- Vertovec, Steven (2003): *Transnational Migration: International Perspectives*. In: DeWind, J./Lewitt, P./St. Vertovec (Hrsg.): *International Migration Review*, 37 (7).
- Vicente Torrado, T.L. (2005): *La inmigración latinoamericana en España*. UN Secretariat, Expert Group Meeting on International Development and Migration in Latin America and the Caribbean, 30/11-2/12/2005 ([http://huwu.org/esa/population/meetings/IttMigLAC/P13\\_Vicente.pdf](http://huwu.org/esa/population/meetings/IttMigLAC/P13_Vicente.pdf), besucht 5.05.2008).
- Wachtel, Nathan (1981): *Reciprocity and the Inca State: from Kart Polanyi to John V. Murra*. In: Dalton, G. (Hg.): *Research in Economic Anthropology. A research annual*, Vol. 4.
- Wacquant, Loïc (2009): *Habitus as Topic and Tool. Reflections on becoming a prizefighter*. In: Shaffir, W. et al. (Hrsg.): *Ethnographies Revisited*. New York: Routledge.
- Ders. (2007): *Los condenados de la ciudad. Gueto, periferias y Estado*. Buenos Aires: Siglo XXI.
- Ders. (2005): *Carnal Connection: On Embodiment, Apprenticeship, and Membership*. In: *Qualitative Sociology*, Vol. 28, Nr. 4:445-474.
- Ders. (2004): *Entre las cuerdas. Cuadernos de un aprendiz de boxeador*. Madrid: Alianza (spanische Version von „Corps et âme“).
- Ders. (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*. Konstanz: UVK (deutsche Version von „Corps et âme“).
- Ders. (2002): *Scrutinizing the Street: Poverty, Morality, and the Pitfalls of Urban Ethnography*. In: *American Journal of Sociology*, Vol. 107, Nr. 6:1468-1532.
- Ders. (2000): *Las cárceles de la miseria*. Madrid: Alianza.

- Ders. (1999): The Zone. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): *La miseria del mundo*. Madrid: Akal.
- Ders. (1996a): From Carisma to Persona. In: Gillis, Ch. M. (Hg.): *The Charisma of Sport and Race*. Occasional Papers of the Doreen B. Townsend Center of the Humanities, Nr. 8. Berkeley: University of California Press.
- Ders. (1996b): Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Bourdieu, Pierre/Loïc Wacquant (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Werbner, Pnina (1995): From Commodities to Gifts: Pakistani Migrant Workers in Manchester. In: Rogers, Alisdair/St. Vertovec (Hrsg.): *The urban context. Ethnicity, social networks and situational analysis*. Oxford: Berg.
- Werron, Tobias (2008): Das Runde muss aufs eckige Papier. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung, Forschung-und-Lehre*, 24.6.08.
- White, William Foote (1955): *Street Corner Society. The social structure of an Italian slum*. University of Chicago Press.
- Whitesell, Lily (2008): Y aquellos que parieron: retratos del éxodo boliviano. In: Shultz, Jim/M. Crane Draper: *Desafiando la globalización. Historias de la experiencia boliviana*. ([www.democracyctr.org/publications/desafiando](http://www.democracyctr.org/publications/desafiando)).
- Wihtol de Wenden, C. (2000): *¿Hay que abrir las fronteras?* Barcelona: Bellaterra.
- Wilpert, Czarina (1992): The Use of Social Networks in Turkish Migration to Germany. In: Kritz, M./Lean Lim, L./H. Zlotnick (1992): *International Migration Systems: A global perspective*. New York: Oxford University Press.
- Wimmer, Andreas (2005): *Kultur als Prozess: zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ders. (1996): Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 48, pp.401-425.
- Winocur, Rosalía (2002): *Ciudadanos mediáticos: la construcción de lo público en la radio*. Barcelona: Gedisa.
- Wirth, Louis (1938): Urbanism as a way of life. In: *The American Journal of Sociology*, Vol. 44, Nr. 1: 1-24.
- Wulf, Christoph/Jörg Zirfas (2001): Die performative Bildung von Gemeinschaften. In: *Panagrana*, Band 10, Heft 1.
- Young, Iris (2005): *On female body experience: Throwing like a girl and other essays*. New York: Oxford University Press.
- Young Scholars Plenary, EASA conference (2008): Immobilities: new challenges for anthropology in a globalised world. (<http://www.nomadit.co.uk/easa/easa08/panels.php5?PanelID=222>).
- Zamora Acosta, Elías (Hg.) (2000): *Dejar las maletas. Emigración, trabajo y desarrollo en la Sierra Sur de Sevilla*. Universidad de Sevilla.
- Zavaleta Reyes, Diego (2008): Oversimplifying Identities. The debates over What is Indígena and What is Mestizo. In: Crabtree, J./L. Whitehead: *Unresolved tensions. Bolivia Past and Present*. Pittsburg Press.
- Zibechi, Raúl (2009): *Bolivien. Die Zersplitterung der Macht*. Hamburg: Edition Nautilus.

Zontini, Elisabetta (2004): Immigrant women in Barcelona: coping with the consequences of transnational life. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Vol. 30, Nr. 6:1113-1144.

Zoomers, Annelies (2006): Pro-Indigenous reforms in Bolivia: Is there an Andean way to escape poverty? In: *Development and Change*, Vol. 37, Nr. 5:1023-1046.

### **Statistisches Material und Umfragen**

CEPAL/Machinea, J.L. (Comisión Económica para América Latina) (2007): Panorama social de América Latina. (<http://www.eclac.org/publicaciones/xml/5/30305/PresentacionPSE-2007versioncortafinal.pdf>).

Cornejo Valle, M. (2007): Estadística de la población latinoamericana y boliviana en Madrid y comunidad. Madrid, unveröffentlichtes Dokument.

Fundación Ceimigra (2007): Inmigración boliviana en Valencia. Valencia, unveröffentlichtes Tagungsdokument.

Observatorio del Deporte Andaluz (2007): Hábitos y Actitudes de los Andaluces ante el Deporte. Sevilla.

OPAM (2005, 2006, 2007, 2008, 2009): Extranjeros empadronado en Andalucía y España. Padrón de Habitantes. Estadísticas del Observatorio Permanente de Andaluz de las Migraciones (OPAM). Sevilla: Junta de Andalucía, Consejería de Gobernación (<http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal>).

Instituto Nacional de Estadística, Bolivia (INE): Censos de 1992 y 2001. (<http://www.ine.gov.bo/indice/visualizador.aspx?ah=PC20101.HTM>).

Ministerio de Industria, Turismo y Comercio (2007): Informe del Ministerio 2006. Sectores y Políticas. Centro de Publicaciones. ([www.mityc.es](http://www.mityc.es)).

Ministerio de Trabajo e Inmigración, Secretaria de Estado de Inmigración y Emigración (2009): Extranjeros con certificado de registro o tarjeta de residencia en vigor, fecha de 31/12/2008

Ders. (2008): Anuario Estadístico de Inmigración del año 2007. (<http://extranjeros.mtin.es/es/index.html>).

Rinken, Sebastian/Manuel Pérez Yruela (2007): Opiniones y actitudes de la población andaluza ante la inmigración. Sevilla: Junta de Andalucía.

Tirado, José Luis (2007): Unveröffentlichtes Interviewmaterial für den Dokumentarfilm „La liga de los olvidados“ über unabhängige kleine Fußball-Ligen in Andalusien, unter anderem die „Liga Independiente de Ecuador“.

UNDP (2007/2008): Human Development Indicators. Country Fact Sheets. Bolivia. Human Development Report 2007/2008. ([www.hdr.undp.org](http://www.hdr.undp.org)).

UNDP (2006): Human Development Indicators. Country Fact Sheets. Bolivia. Human Development Report 2006. ([www.hdr.undp.org](http://www.hdr.undp.org)).

UNDP Bolivia (2007): Informe nacional sobre el desarrollo humano 2007: El estado de las cosas. ([www.idh.pnud.bo](http://www.idh.pnud.bo)).

UNDP Bolivia/Ocampo, Milenka (2009): Estimación del índice de nivel socioeconómico 1976-2001. Informe nacional sobre el desarrollo humano 2009, documento de trabajo 3/2007. La Paz.



UN General Assembly (2006): International migration and development. Report of the Secretary-General A/60/871 (<http://www.un.org/esa/population/migration/hld/index.html>, besucht am 30.07.2011).

## Anhang

### 1. Zusatzmaterial: Teilnehmende Beobachtung, Interviews

#### 1.1. Beobachtungs- und Interviewleitfäden

##### Leitfaden narrative Interviews

Perspektiven der Migrationserzählung

- *allí* (los recuerdos, situación económica, familiar, política, rutina diaria, hobbies, aspiraciones)
- *aquí desde allí* (imágenes desde España, esperanzas desarrolladas, migración de familiares y amigos)
- *de allí hacia aquí* (la decisión de emigrar, viaje, llegada)
- *aquí* (acogida y asentamiento en E, en Sevilla, situación laboral, jurídica, social, emocional, bienestar/satisfacción personal)
- *allí desde aquí* (contactos con lugar de origen y proyectos de futuro)

Stimulierung der Erzählung

- Einführender Überblick
- Orientierung, worum es geht
- Komplikation
- Evaluation, Einschätzung des Geschehens
- Auflösung
- Koda als Schlussbetrachtung

Nachfragen zu

- Prácticas deportivas en origen, cuales, con quién, dónde, en comparación con Sevilla
- Hábitos deportivos en Bolivia, infraestructura, valores
- Amistades, lazos emotivos y sociales ahí y aquí
- Uso de los medios audiovisuales allí y aquí
- Creencias y prácticas religiosas

##### Leitfaden für teilnehmende Beobachtung und *situational analysis*

I. El Espacio/tiempo

- a) ¿Dónde?
- b) ¿Cuándo?
- c) ¿Cuántas personas? (Edad, género, país de origen, tiempo en España, ocupación, nivel socio-cultural)
- d) Carácter del lugar
- e) Observaciones

II. Los actores sociales

- a) Por qué están aquí? ¿Cuánto tiempo? ¿Contacto con origen?
- b) Formas y niveles de interacción
- c) Discursos (sobre cultura, comunidad/unidad, identidad/etnicidad, los planes, sobre sus países de origen/sobre España & Sevilla, contacto con el origen)
- d) Diálogo/interacción con y rol de la etnógrafa
- e) Uso y interacciones con medios de comunicación (también en vida diaria aquí y allí)

Los significados de los actores

- a) ¿Por qué están? (Explicaciones explícitas/implícitas)
- b) Expectativas (utilidad instrumental, valor emotivo/afectivo, reproducción cultural)
- c) Gustos
- d) Esperanzas y ansiedades

### III. El contexto socio-histórico/cultural

Contexto socio-histórico/cultural

Contexto urbano

#### 1.2. Narrativ-biographische Interviews

##### Profil der Informantinnen

Die biographischen Interviews wurden auf die Frauen beschränkt, welche in der Spielzeit 2007/2008 zur Mannschaft Bolivia gehörten. Die Zusammensetzung der Teams variierte von Turnier zu Turnier. Die lebensgeschichtliche Analyse auf meine unmittelbaren Kolleginnen zu beschränken hatte pragmatische Gründe: die größere Vertrautheit und zeitliche Eingrenzung der Interviewphase. Immer habe ich über den Rand der Mannschaft geschaut, darum bemüht, sie nicht zu einer künstlichen Einheit zu stilisieren.

##### Profil der Informantinnen<sup>190</sup>

	Alter	Geburt Kindh./Jug.	In E	Ausbildung	Arbeit in B	Familie dort
	Kinder	Letzter Wohnsitz	In SE	Konfession	Arbeit in E	hier
1 Micki	29	Cochab. D Sucre	August 05 Pr Cádiz	EP	La, Ca	Kinder
	4	Cochab.	Nov. 05	Kath.	SDi, SDe, Lh	Partner
2 Angélica	32	Cochab. D Potosí./S.Cr.	Sept. 05	EP	Ni; VA	Kinder
	3	Cochab.	Sept. 05	Kath.	SDi, SDe, Lh	Partner
3 Reina	20	S.Cruz S.Cruz	Okt. 06	GI	Nur Haus	
	(1)	S.Cruz	Okt. 06	Prot.	SDi, SDe, VA, Ca	Partner in SE, Kind
4 Gabi	24	Cochab.	März 06	Ba	Haus, VA, VF	Kind
	1	Cochab. Cochab.	Pr Madrid May 06	Kath.	SDi, SDe, Lh	Partner

<sup>190</sup> Die Daten beziehen sich auf den Moment der Interviews (Dez. – März 2008); Veränderungen bis zur Redaktion (März 2009) stehen in Klammern. Interview 12 wurde im März 2009 durchgeführt.

5 Tati	16 0	D Cochab. D Cochab. Cochab.	Jan. 05 Jan. 05	Instituto in SE Kath.	Nein Sommerjobs	Eltern und Geschwister
6 Alicia	22 0	D Potosí Cochab. Cochab.	Sommer 05 Sommer 05	Ba, Fachhochsch. 1°Jahr Kath.	Tele-Op, VA SDi	Partner in SE
7 Claudia	27 (1)	Cochab. Cochab. Cochab.	Beginn 04 Beginn 04	GI Kath.	Nein, nur Haus SDi, Lh	Partner in SE, Kind
8 Gladis	28 2	D S.Cruz S.Cruz S.Cruz	May 06 May 06	GI Kath.	Ni, VA SDi, SDe, VA	Kinder Freund in SE
9 Ninosca	28 1 (1)	? Cochab. Cochab.	Frühj. 05 Frühj. 05	EP Kath. in SE prot. Gem.	VA SDi, SDe, Lh	Kind Partner, Kind
10 Silvia	19 0	S.Cruz S.Cruz S.Cruz	März 07 März 07	Ba Prot.	Nein SDi	Geschwister Eltern, Schwester
11 Ana	28 2	Cochab. Argentinien Cochab.	Bis Nov. 07 in SE	EP Kath.	Nähstube in Argentinien SDi	Kinder, Partner
12 Ceila	25 0	D Cochab. D Cochab. Cochab.	Juli 06 Juli 06	Ba Abitur, 1° Jahr Universität Kath.	Nein SDe, Lh	Partner in SE
13 Ino	27 0	Cochab. Cochab. Cochab.	Dez. 03 Dez. 03	GI Kath., in SE prot. Gem.	SDi, SDe	Freund in SE
14 Inés	25 (1)	D Sucre D Sucre, S.Cruz Cochab.	März 06 März 06	Ba, FP Kath., in SE prot. Gem.	Krankenschw. SDi, SDe, Lh	Partner in SE, Kind
15 Elena	33 2	D Potosí D Potosí Cochab.	Beginn 06 Barcelona Sept. 07	EP Kath.	SD in Argentinien SDi	Kinder Partner

## **Glossar**

B: Bolivien, Cochab.: Stadt Cochabamba, S.Cruz: Stadt Santa Cruz (de la Sierra), E: Spanien, SE Sevilla, D: Dorf im Departament von...

VA: *Venta ambulante*, VF: *Venta formalizada* (Marktstand, Geschäft, Lager), La: *Lavandera* (Wäscherin), Ca: *Camarera* (Kellnerin), Ni: *Niñera* (Tagesmutter), Tele-Op: *Operadora* (Call-Center), Haus: tägliche Hausarbeit in Familie

Sdi: *Servicio doméstico interno* (Alten- oder Kinderbetreuung, Putzen, Kochen), Sde: *Servicio doméstico externa* (eine oder alle der Tätigkeiten, Übernachtung außer Haus), Lh: *Limpieza por horas* (Putzen auf Stundenbasis)

L: *Licenciatura* (Hochschulstudium), FP: *Formación profesional* (Berufsschule), Ba: *Bachiller* (Abitur), GI: *Graduado intermedio* (etwa Mittlere Reife), EP: *Escuela primaria* (Grundschule)

Kath.: Katholisch, Prot.: Protestantisch, prot. Gem.: Teilnahme an Gottesdiensten und Gruppen einer protestantischen Gemeinde, meist einer Pfingstkirche

## **Interviewfragmente**

Die Interviews wurden nicht forziert. Der explizit oder implizit in Ausweichtaktiken geäußerte Wunsch nach Anonymität wurde respektiert. Nicht immer war es möglich, sich an einem ruhigen Ort zu verabreden, um die Interviews aufzuzeichnen. In den schwierigsten Fällen<sup>191</sup> entschloss ich mich zu informellen Befragungen in günstigen Momenten vor oder nach dem Fußballspiel. Die Zusammenstellung biographischer Daten im Verlaufe der teilnehmenden Beobachtung ist eine althergebrachte Art des ethnographischen Arbeitens. Oscar Lewis soll sein für die biographische Methode exemplarisches Werk über die Familie Sánchez allein auf diese zeitaufwendige, aber eben auch fruchtbare, da alltagsnahe Weise erarbeitet haben (Pujadas 2002:67). Man merkt meinen Interviews an, dass sie gemacht wurden, nachdem ich bereits über ein halbes Jahr im Team aktiv gewesen bin. Wir gelangten zu einer gewissen sozialen Nähe zwischen Interviewerin und Interviewter, da uns Sekundärcharakteristiken verbanden (Geschlecht, nicht-spanische Herkunft, Fußballpraxis) (siehe Bourdieu 1999:531). Der wiederholte Ausdruck „*tú sabes*“ (Du weißt schon) – „*tú sabes como son los hombres, tú sabes como es ser migrante, los españoles a veces son...*“ – veranschaulicht dieses Band. Es war definitiv ein empathischer Interaktionsprozess mit allen seinen Vor- und einigen Nachteilen<sup>192</sup>.

### **„Así fue mi niñez, trabajando siempre“**

*„La vida de la niñez siempre ha sido escasa. Mi padre era profesor, mi madre había estudiado, pero no salió profesional, por eso hubo mucha discriminación, mis padres se separaron. Mi mamá me ha sacado adelante, como ha podido. Cuando era un poco más grande me dejó con mi abuelo [in einem Hochlanddorf] me dijo que iba a ir a trabajar. Me dejaba en un campo donde había ni luz ni agua potable, bueno tomas del agua del teniente. De verdad, como había vivido en la ciudad, me costó adaptarme. Solo tenía que comer patatas secas, que le dicen chuño, o el trigo, la cebada que producían ahí, y de fruta nada,*

<sup>191</sup> Die häufigsten Gründe waren Arbeitslast und die ungewisse Stunde der Heimkehr; Schüchternheit, die eigene Geschichte sei nicht interessant genug; die Absicht, sich zu distanzieren und nicht zu viel von sich preiszugeben.

<sup>192</sup> Die symbolische Gewalt zu reduzieren und eine empathische Haltung einzunehmen gehören zur Ethik ethnographischen Arbeitens, was sie von Verhören und journalistischen Interviews unterscheidet. Gemeinsame sekundäre Verbindungen ermöglichen ein tieferes Eindringen in bestimmte Erfahrungsschichten – für beide Gesprächspartner Evidentes wird weggelassen –, allerdings unter der Gefahr fehlender Distanznahme und der Unterrepräsentation weniger leicht zugänglicher Gruppen (siehe Bourdieu 1999; Hammersley/Atkinson 1985).

*pan tampoco, no teníamos harina, mi abuelo era muy pobre. Mi madre se había ido a Santa Cruz, luego a La Paz, finalmente se ha quedado en Cochabamba. Se acomodó y me vine a la ciudad de Cochabamba. Me dijo que nunca más me iba a dejarme. He aprendido a sobresalir por mi misma. Mi primer trabajo fue a los doce años, de niñera. Mi madre dijo que tendría que aprender para ayudarlo, trabajé medio año, luego fui a vender, sabía un poco vender, vendía tostado y me iba bien. Teníamos para comer porque mi mamá también ganaba. Con mi padrastro luego nos fuimos a un pueblo donde vendía ollas, tenía un puesto, luego conseguí comprar otro, pero bebía, y la deuda. Mi madre tenía que pagar lo que él hacía perder, tuvimos que deshacernos de un puesto y luego del otro, así que nos quedamos en la calle. Nos fuimos de vuelta a Cochabamba. Ya a mis 14 años, una tía me llevó a Santa Ana como se llamaba, pertenecía a Santa Cruz, pero mi tía me trató mal. Tenía que lavar la casa, cuidar los niños, no me pagaba. No podías salir en un coche de ahí porque solamente el avión entraba en este lugar, como en la selva no. Estuve un año, cumplí mis 15 años ahí. Y así fui mi niñez, trabajando siempre, en lo que podía, pero tenía un dicho mi abuela es que si una persona sufre, cuando se casaría todo lo que no haya tenido en su niñez lo tendría con su marido, lograr muchas cosas. Cuando ya me he juntado con mi esposo, he tenido algunas cosas, pero muchas no duraron. Vienen los niños, tampoco hay venta, no hay negocio para vender como se dice, escasez como ahora mismo, por eso nosotros hemos emigrado, hemos venido aquí, dejando a mis hijos, lo mismo que mi madre ha hecho al dejarme medio año, yo le reclamaba „por qué me habías dejado”, mira lo que yo he hecho. (...) Allá vendíamos, mi marido vendía artefacto, electrodomésticos [in einem Geschäft]. Yo vendía – aquí se dice vender canela – comino, esas cosas, ajo, pimienta [als Straßenhändlerin]. No había para aborrar, era para comer, y tampoco toda la comida, no te permitía el lujo de una leche diaria allá, como mucho podías comprar el pan del día, lo que es la comida, el azúcar para el desayuno, pero esas cosas como leche, cereales, eso no, no te abastece. Lo que vendemos no alcanza, por eso mucha gente ha migrado aquí (...). La mayoría tenemos, yo creo, tenemos una meta, tener tu casita, no estar viviendo en alquiler. Por ejemplo hay personas que tienen los niños en un cuarto, en el mismo cocinan y duermen, entonces estás en una incomodidad grave“ (2 .Angélica).*

### **„Éramos pobre, pero en mi niñez nunca me faltó”**

*„Mi vida en Bolivia, pues, era la pobreza, Juliana, como tú sabes, allá en Bolivia no alcanza el dinero para nada. Pues, vivía una vida muy..., muy triste. Yo era lavandera, lavaba ropa; mi esposo, tú sabes como son los hombres, sabes que a los sudamericanos les gusta un poquito beber, él se sentía fracasado, llegó a la casa sin dinero. Funcionaban las cosas como eso, no nos traía nada y yo estaba decepcionada porque cada día mis hijos crecían y me pedían más, desesperada estuve. Yo siendo madre joven me cansé. Dije a mi suegra un día que por favor me prestaba dinero para irme para hacer algo por mis hijos. Vivía en la casa de mi suegra con cuatro hijos. Ella me dio un cuarto para convivir con mis hijos y mi esposo; teníamos dos camas y una tele [beschämtes Lächeln nach diesem Kommentar<sup>193</sup>]. Mi hija me preguntaba „Mama por qué vivimos así”. Eran muchas cosas que yo no supe, que no había vivido en mi niñez, me criaron diferente, nunca sufría tantas necesidades aunque me criaron en su pobreza [sie wuchs bei ihren Pateneltern in einem Dorf im Departament Sucre auf], lo que había*

<sup>193</sup> Ein gebrauchter Fernseher ist gängiger, billiger und weniger voraussetzungsvoll als andere elektronische Geräte. So kann man etwa in den Marginalsiedlungen die Elektrizitätsleitungen individuell anzapfen, während eine eigene Wasserleitung, z.B. für eine Waschmaschine, kaum durch Eigeninitiative installiert werden kann. Die Wasserleitungen Cochabambas decken nur etwa 57% der städtischen Haushalte; 15-20% der urbanen Gesamtbevölkerung erhält ihr Wasser aus den von den Migrantenkooperativen gebohrten und eigeninstallierten Schächten und Brunnen (Spronk/Webber 2008).

*me lo comía, nunca me faltó a mí. Pero con mis hijos me faltaba muchísimo Juliana. Al parque fuimos una vez al año. Ellos me decían vamos; los niños te pedían una cosa, otra cosa, no se podía‘ (1 Micki).*

### **„Salí bachiller, pero he aprendido también a trabajar desde muy pequeña”**

*Bueno, mi vida allá era tranquila, yo tenía mi familia, mi padre que trabajaba para mi y para mis tres hermanos. Vivíamos así, nuestro padre nos mantenía. Era mi padre que nos ha brindado, nos ha apoyado en los estudios y todo eso. Yo estudiaba en el colegio, he salido bachiller, pero he aprendido también a trabajar desde muy pequeña, desde mis once años. Yo trabajaba vendiendo, en almacenes de mercadería, ropa también he vendido, en una Cancha que llamamos nosotros ahí el mercado. También he empezado vendiendo refresco, en la policía, mi hermana trabajaba ahí. Vivía así hasta que conocí a Saúl, tuvimos un hijo, en realidad me embaracé cuando estuve en el colegio todavía, el último año del colegio. Salí bachiller con mi barriga y la verdad no me ha dado de estudiar ninguna carrera porque me he dedicado a mi hijo. Y la razón por el cual me he venido aquí era que..., o sea, Saúl no tenía un ingreso seguro de dinero para poder mantenerme a mí y a mi hijo. Entonces, porque nosotros vivíamos en la casa de mi padre y nosotros queríamos hacer algo mejor, pasó que mis tres hermanos mayores se vinieron aquí a España y decidieron que yo me venga también a trabajar. La verdad fue muy difícil venirme porque dejé a mi niño y a Saúl. Estábamos un año casados. No quería yo venir porque decía „así pobre pero feliz”. Porque no tenía dinero no debía nada a nadie, no conocía yo el dinero, gracias a Dios no faltaba nada. Pero de esta manera me vine aquí a España a trabajar, mis hermanos me hicieron traer. Me decían que iba a tener por lo menos algo y que había trabajo, para la mujer más que todo. Si viniera era por el bien de mi hijo. Había un dicho que decían mucho ellos: «aquí hay que venir a limpiarle el culo a un abuelo para ganar dinero, pero se viene y se gana ». Ellos eran muy realistas en decirme que aquí la vida no era tan fácil‘ (4 Gabi).*

### **„Estudí psicología en la universidad durante un año, pero no alcanzaba el dinero”**

*“Pues en un principio vivía en la provincia de Charrasco, también se conoce por la provincia del Chapare, vivía ahí hasta que salí del colegio. He estado en la universidad de Cochabamba y por ahora estoy aquí en España. He estudiado todo colegiado en un pueblo que se llama Chimoré, una población bastante grande, un pueblo muy acogedor. Fui a un colegio de monjas españolas, un colegio religioso. (...). He estado muy pegada a las hermanas religiosas. Siempre estaba viajando con ellas a los encuentros católicos de jóvenes. En un principio era dedicarme a ser religiosa, pero ya viendo que yo era hermana mayor pues que tenía que ayudar en mi casa. Entonces dije tengo que estudiar, y estuve un año estudiando psicología ahí en Cochabamba en la San Simón [die staatliche Universität von Cochabamba]. Pero, pues, ya sabes que el dinero... Mi madre es soltera, con cinco hijos no abastecía y a parte sin trabajar, no abastecía para mis estudios. Entonces yo decidí – se me presentó la oportunidad que mi tía me dijo te presto dinero si quieres venirte a España. Yo dije bueno, dejé mi carrera ahí y me vine a trabajar. Vine a trabajar para poder ayudar a mis hermanos para que ellos estudien. El mayor tiene 27, él es ingeniero civil, ya terminó. Está trabajando, tiene familia y una niña. Él ya ha hecho su vida, yo tengo que preocuparme solo por mis hermanos menores. (...). Mi madre sí es de ahí, mi padre es de Sucre, pero ahora mismo reside en Argentina. Mis padres se separaron y mi padre tiene su vida a parte, está en Argentina. Mi madre crió cinco hijos sola. Pues estaba trabajando con la DEA [die US-Anti-Drogenbehörde], una institución que había anteriormente en Bolivia, donde venía la gente americana,*

*los gringos. Abí en Chimoré había unas bases armadas y un pequeño aeropuerto. (...). Mi madre trabajaba con ellos, haciéndoles la limpieza, preparándoles la comida hasta que entró Evo Morales y se quedó sin trabajo [bittersüßes Anflachen], ya está“ (12 Ceila).*



## 2. Migrantenfußball: Regelwerke, Initiativen, Zeitungsbericht

### Spielordnung der „Siebten Unabhängigen Liga Ecuadors“ in Sevilla

# REGLAMENTO GENERAL CAMPEONATO DE FUTBOL SEPTIMA LIGA INDEPENDIENTE ECUADOR

Conociendo la recreación del deporte, que unifica a los países, fortalecen el cuerpo y técnica espíritu de los deportistas base de la grandeza internacional, ya que satisface en forma placentera sus intereses físicos y psicológicos. Organiza el cuarto campeonato de fútbol independiente 2007

## **CAPITULO I**

### **OBJETIVOS**

Art. 1.- El objetivo primordial es de permitir que los deportistas pertenecientes a los diferentes club puedan competir entre si para superar el nivel técnico y físico, con el propósito de mejorar un día mas nuevos valores deportivos garantizando la recreación de nuestros países.

Art.2.- Para la buena marcha de este campeonato tenemos a bien elaborar el presente reglamento, en el mismo que entrara en vigencia el día 1 de Junio del 2007.

## **CAPITULO II**

### **APROBACIÓN, INSCRIPCIÓN, CALIFICACIÓN**

Art. 3.- El presente reglamento ha sido discutido, relizado y aprobado por los delegados de los club participantes y el Directorio del Campeonato Independiente de fútbol

Art. 4.- En el presente campeonato podrán intervenir todos los equipos inscritos hasta el día 01-06-2007 y los equipos que hayan participado en el campeonato anterior

Art. 5.- El sistema de juego del presente campeonato será de todos contra todos en doble vuelta y para la base eliminatoria pasaran los 4 primeros clasificados, los mismos que jugaran todos contra todos.

Art. 6.- El periodo de inscripción sera hasta el 01-06- 07 debiendo adquirir la documentación en secretaria.

Art. 7.- Los clubes participantes podrán inscribir un mínimo de 16 jugadores y un máximo de 20 jugadores, la nomina de jugadores inscrita no podrá ser alterada, cambiada o aumentada después de la segunda fecha del

**campeonato.**

**Art. 8.- Los directivos del campeonato de fútbol independiente proveerán lo siguiente:**

- a) Solicitud de inscripción suscrita por el presidente y el secretario del club en el cual solicita la intervención en el presente campeonato.**
- b) Nomina de los jugadores con los nombres y dos apellidos completos, número de DNI o Pasaportes firmados por los directivos en la asamblea.**
- c) Nombre de la persona encargada o representada por el club con su número de teléfono con el fin de entregar comunicaciones.**
- d) Si es posible dar a conocer los colores de los uniformes de los clubs.**
- e) Cancelar en tesorería los valores acordados .**

**-Derecho de inscripción de 30 euros**

**-Garantía de 50 euros**

**Cantidad que será devuelta al firmar el campeonato previa comprobación que el club termino su participación en el campeonato sin novedad alguna**

**-Los carnets rellenos con los requisitos requeridos deberán ser presentados en la asamblea para su respectivo sello y habilitación.**

**Art. 10.- El día viernes 16-06-07 del presente a las 21:00 horas se efectuó la reunión del delegado para la calificación de jugadores.**

**Art. 11.- El campeonato se dará inicio el día 29 de Junio Deportivo San Jerónimo.**

### CAPITULO III

**Art. 12.-** Un jugador no podrá firmar en las nominas en dos o más equipio en caso de incumplimiento del jugador quedara inhabilitado para el campeonato y el equipo que haga participar al jugador que incumplió perderá automáticamente sus puntos.

**Art. 13.-** Los club participantes deberán presentarse a los encunantos correctamente uniformados ( camiseta, pantaloneta, polines y zapatos de fútbol o pupillod) no se permitira número pintado cinta, zapatillas que no esten homologados para jugar los encuentros a la hora indicada según el calendario del juego, el club deberá presentarse con un mínimo de 7 jugadores en caso en caso de incumplimiento no podrá participar y perserá sus puntos.

**Art. 14.-** Si posteriormente a los 3 pitazos de aviso efectuados por ámbito luego de la hora establecida para el inicio del encuentro, el equipo contrario, siempre que se compruebe su presencia en el campo correctamente uniformadosy haya cumplido con el registro equipos perderán los puntos en disputa.

**Art. 15.-** Los jugadores previos a la relación a cada partido deben presentar al vocal de turno sus carnets debidamente legalizados y selladosy plastificados el incumplimiento se sancionara la perdida de los puntos obtenidos en ese partido.

**Art. 16.-** El número que identifique al jugador en su camiseta deberá estar correctamente estampado, jugadorque utilice camiseta alrevés con númeroalterado no podrán actuar en el encuentro.

**Art. 17.-** Jugador que no este isncrito en su nomina no deberá participar en caso de darse perderá sus puntos.

**Art. 18.-** En caso que los equipos tengan uniformes similares se realizará pos sorteo para que puedan utilizarse camisetas o chalecos que proporcionara la vocalia simpre y cuando haya revisado al vocal de turno su uniforme correcto.

**Art. 19.-** Durante el desarrollo de un partido podrán realizarse hasta un máximo de 5 cambios incluido el arquero sin que pueda ingresar el jugador que fuera sustituido.

**Art. 20.-** El equipo que estuviera actuando con 7 jugadores que por lesión quedase en inferioridad numérica perderá el encuentro en el caso de estar ganando el mismo y los puntos se adjudicarán al equipo rival.

**Art. 21.-** De encontrarse duda en la participación de algún jugador ya que sea en la calificación o en el transcurso del campeonato y de comprobarse su actuación del jugador, el equipo perderá los puntos, será sancionado con la expulsión del campeonato, y los puntos serán adjudicados al equipo contrario y el jugador recibirá una sanción económica de 10 euros para que sea habilitado para el próximo campeonato.

**Art. 22.-** Los jugadores sancionados por decisión de la asamblea no podrán actuar en el campeonato mientras no cumpla su sanción se lo hiciera algún equipo perderán los puntos automáticamente.

**Art. 23.-** Todo equipo que se presente a la realización de su compromiso, tendrá la obligación de presentar un balón, el mismo que estará apto para su utilización.

**Art. 24.-** La vocalía proporcionará 1 balón apto para su utilización siendo de responsabilidad del cuidado del mismo, los equipos que utilizarán y los vocales de turno.

**Art. 25.-** Los equipos participantes deben presentarse a su compromiso a la hora indicada en el calendario de juego en caso de no estar presente uno de los equipos se esperará los 10 minutos que se quedó de acuerdo en la asamblea, los mismos deberán presentarse con un mínimo de 7 jugadores en perfectas condiciones físicas y estar al día en sus obligaciones económicas.

**Art. 26.-** Los jugadores que estén alientos a licor no podrán participar en el encuentro mucho menos en estado de embriaguez, en caso de darse perderán los puntos.

## **CAPITULO IV**

### ARBITRAJES Y VOCALIAS

**Art. 27.-** En las sesiones de los días viernes se dará a conocer el vocal de turno de cada partido en caso de no presentarse una persona en la mesa, pagará la cantidad de 10 euros, en caso de no hacerlo no podrá presentarse al próximo encuentro.

**Art. 28.-** Los vocales designados tienen las siguientes obligaciones:

- a) Verificar que el campo se encuentre tizada.
- b) Controlar la hora de inicio del encuentro.

c) Controlar los cambios de jugadores.

d) Controlar en forma minuciosa el estado de los jugadores.

e) Hacer constar en el informe de manera textual los reclamos que efectuasen los equipos y las novedades existentes durante el partido.

f) Hacer firmar a los capitanes de los equipos la carta de juego y anotar todas las tarjetas amarillas y rojas.

Art. 29.- El equipo que no presente los carnets debidamente legalizados y plastificados no podrán actuar y perderán los puntos, además serán sancionados de acuerdo al reglamento.

Art. 30.- Los fallos de los señores árbitros según la reglamentación pertinentes son inapelables.

Art. 31.- Los participantes se aprobarán dentro de las 24 horas subsiguientes al cotejo de acuerdo al uniforme escrito del árbitro y del vocal de terreno. En caso de reclamo o apelación esto realizara por escrito dentro de 24 horas.

Art. 32.- El árbitro será la máxima autoridad de la cancha y a cuyo cargo estará la dirección del partido, control y aplicación de las reglas de juego necesarias.

Art. 33.- El capitán de equipo es la única persona que deberá reclamar al señor árbitro por alguna falta cometida en forma adecuada

Art.34.- En caso de que falte el árbitro para la conducción del encuentro será el vocal de terreno quien lo realice, previo a un acuerdo entre los capitanes de los equipos, de no existir acuerdo se encargara a una persona competente que no tenga relación con los equipos participantes, el partido no puede ser suspendido.

Art. 35.- La directiva se ha comprometido a contratar árbitro y siendo la obligación de los equipos participantes a cancelar los derechos de arbitraje y cancha según convenio siendo cancelado el árbitro no se reanudara el encuentro y se dará por terminado el partido, y los puntos en disputa se concederán al equipo que ha cancelado el valor correspondiente.

## **CAPITULO V**

### **SANCIONES A JUGADORES, EQUIPOS Y DIRIGENTES.**

Art.36.- El incumplimiento de los artículos anteriores se sancionara de la siguiente forma:

a) Tarjeta amarilla: 1 euro

b) Doble amarilla ( roja) 3 euros y suspenderán el partido.

c) Acumulación de 4 tarjetas amarillas suspensión de un partido.

d) Roja directa de multa de 5 euros y de acuerdo a la gravedad sancionados con la suspensión del campeonato y perderá su garantía desertores a menos que justifique ante el directorio, en caso contrario el equipo y jugadores serán sancionados con la suspensión del campeonato y perderá su garantía

**Art. 37.-** Cuando un equipo no se presenta a dos encuentros seguidos o alternados serán declarados desertores a menos que justifiquen ante el directorio, en caso contrario el equipo y jugadores serán sancionados con la suspensión del campeonato y perderá su garantía.

**Art. 38.-** Un equipo cuyos participantes directivos o cuerpo tecnico demostrase un comportamiento en contra del arbitro vocal de turno en un partido o fuera de el será sancionado de acuerdo a la infracción con una multa de 30 euros impuesta por la comisión de penas en caso se reincidencia sera automaticamente separados del campeonato y de acuerdo a la gravedad no podra participar en los proximos campeonatos.

**Art. 39.-** La directiva del campeonato independiente Ecuador al termino del campeonato entregara sus medallas a los jugadores de los equipos Campeón Vice-Campeón y 3º clasificado de igual manera al goleador del Campeonato.

**Art. 40.-** El tiempo de juego sera de 35 minutos dando un total de 70 minutos con espera de 10 minutos y descanso de 10 minutos.

**Art. 41.-** En la vocalia deberan presentarse un delegado de cada club hasta el final del encuentro, en caso contrario pagara sanción de 10 euros.

**Art.42.-** Los equipos deberan retirar sus carnets que hayan sido retenidos por tarjetas amarillas o rojas los dias viernes en la asamblea en caso de no retirar no podra participar el jugador.

## CAPITULO VI

- Art. 43.-** El tribunal de penas y sanciones estará integrados por 5 miembros, 3 nombrados por la asamblea y 2 por la directiva del campeonato.
- Art. 44.-** El tribunal de penas y sanciones es el órgano directivo del desarrollo del campeonato para lo cual actuará de acuerdo al reglamento y lo q no se encontrare legislado lo hará de acuerdo al sano criterio deportivo.
- Art. 45.-** Las atribuciones de este tribunal son:
- a) Velar por normal desarrollo del campeonato.
  - b) Cumplir y hacer cumplir a los clubes participantes del presente reglamento
  - c) Elaborar el calendario de juegos con debida oportunidad .
  - d) El tribunal de penas sesionarán los días que decida el consejo con la finalidad de resolver los asuntos relacionados a sus funciones.
  - e) Elaborar la tabla de posiciones y el goleador debiendo informar por escrito cada 3 encuentros.
  - f) Terminado el presente campeonato presentarán un informe completo de las labores realizadas al directorio o asambleas.
  - g) Los miembros del tribunal de penas actuarán con un actitud, imparcialidad y sin intereses de ninguna índole ni del club que represente.
  - h) Y las funciones que competen para la buena marcha y desarrollo del campeonato.

## CAPITULO VII DISPOSICIONES TRANSITORIAS

- a) Con relación a los pases de los jugadores entre equipos de los campeonatos independiente Ecuador será de mutuo acuerdo entre directivos y jugadores oficialmente clasificados.
- b) En caso de no existir en última instancia una resolución definitiva.
- c) Los casos que no estuvieran previstos en el presente reglamento serán tratados y resueltos
- d) Los clubes que incumplan con las comisiones designadas durante el presente campeonato serán sancionados económicamente de acuerdo a la responsabilidad encomendada.
- e) El calendario de juego una vez aprobado no podrá ser modificado sino exclusivamente con fuerza mayor comprobada y la autorización del directorio del campeonato.

Los clubes para definir un encuentro por causa justificada deberán solicitar por escrito del directorio del campeonato con 2 semanas de anticipación antes de la realización del campeonato el directorio aprobará o negará dicho pedido.

**NOTA:** El representante autorizado de cada uno de los clubes tiene la obligación de dar a conocer el reglamento establecido para evitar anomalías y además informarle que revisen el reglamento de uso del campo que se encuentran en la cartelera de ingreso a los vestuarios (lado izquierdo)

## Spielordnung des Mundialitos „Sevilla Solidaria“, Kap. I+II



NO SDO  
AYUNTAMIENTO DE SEVILLA



# TORNEO SEVILLA SOLIDARIA

## REGLAMENTO

### CAPITULO I: INTRODUCCIÓN

El II TORNEO SEVILLA SOLIDARIA es un campeonato de fútbol organizado conjuntamente por el Centro de Estudios, Desarrollo e Investigación del Fútbol Andaluz (CEDIFA), la Federación Andaluza de Fútbol y el Instituto Municipal de Deportes de Sevilla.

Éste torneo esta dirigido a los inmigrantes que residen en la localidad Sevillana, en él se enfrentaran equipos de distintas nacionalidades y mixtos en el que se podrán incluir a participantes españoles.

Dentro de todos los participantes en el II TORNEO SEVILLA SOLIDARIA se realizará una selección que nos representará en la II CHAMPIONS CUP DE LA INMIGRACIÓN DE EUROPA 2008, campeonato en el que se enfrentarán a las distintas selecciones de ciudades Europeas tales como París, Roma, Bruselas, Hamburgo, Lisboa... que se celebrará en Madrid en Octubre y que viajará con los gastos pagados. Ésta es ya la segunda edición de un torneo que el año anterior tuvo la participación de 16 equipos y donde la selección de Sevilla se proclamó campeona de la I Champions Cup de la Inmigración.

Este evento promueve un universo propio del fútbol inmigrante en la Comunidad Europea, un espacio común donde expresarse libremente en el lenguaje universal del fútbol. Es también una herramienta defectiva para promover la integración social, desarrollar el dialogo intercultural y luchar contra la discriminación, en particular el racismo y la xenofobia.

Interiorizamos así los enunciados del Parlamento Europeo y la Comisión, como también la de los de las Naciones Unidas que en palabras de su secretario general Kofi Annan: “está utilizando el fútbol como instrumento para alcanzar los objetivos del desarrollo del milenio”.



## CAPÍTULO II: OBJETIVOS

El objetivo principal del torneo es la participación de los inmigrantes de la ciudad de Sevilla en un campeonato de fútbol que promueve los valores de **integración y solidaridad** rechazando la **xenofobia y al racismo**. Con ello conseguiremos que los distintos clubes puedan competir entre si disfrutando del sano deporte del fútbol.

Para el buen funcionamiento del torneo se establece un reglamento que deberá ser acatado desde el principio del campeonato hasta el final del mismo.

## CAPÍTULO III: INSCRIPCIÓN, REQUISITOS

**ART.1** Se entregará una hoja de inscripción a los equipos participantes que deberán rellenar antes de la fecha indicada. Todos los jugadores que quieran participar en el torneo deben estar inscritos en la hoja de inscripción mínimo de 12 y máximo de 20 jugadores. **Una vez comenzado el torneo no será posible la inscripción de otro jugador a menos que sea para rellenar el listado de 20 o en caso de lesión.**

- Los jugadores deberán tener un mínimo de 16 años para la participación en el torneo.
- Se confeccionará una normativa de reglas de juego para el campeonato, que será de fútbol 11 con modelo de liga.
- Para los partidos el arbitraje será gratuito siendo árbitros federados los que lleven a cabo tal función, pertenecientes al colegio de árbitros de Andalucía.
- Los terrenos de juego, iluminación y vestuario serán gratuitos. Se repartirán balones en la reunión previa al torneo que deberán llevarse para los partidos del fin de semana.
- Posibilidad de utilización de campos de entrenamiento gratuitos.
- Los equipos pueden estar formados por distintas nacionalidades, en los que habrá un máximo de 5 jugadores de nacionalidad española.

### ART. 2 REQUISITOS

- a) Solicitud de inscripción del equipo debidamente rellenada.
- b) Fotocopias de los documentos de los jugadores inscritos.
- c) Fotografías de los jugadores inscritos.(Tipo carnet o de ordenador)
- d) Nombre del responsable y teléfono de contacto para localizarlo
- e) Dar a conocer los colores de la equipación.

## Gründungsmanifest FIFASE und Brief an den HSV/Uwe Seeler (Fundación Jorge Mendoza)



EFPA

### MANIFEST

VERBAND DER VEREINIGUNGEN DES SOLIDARISCHEN IMMIGRANTENFUSSBALLS  
( FIFASE - Abkürzung in englisch)

Autor und Förderer: Stiftung Jorge Mendoza [www.fundacionjorgemendoza.org](http://www.fundacionjorgemendoza.org)  
<[euroworldfutbol.org](http://euroworldfutbol.org)>

Diese Initiative füllt eine sichtbare Leere im Umkreis der Fussballvereinigungen der Immigranten in Europa. Diesen Gruppen fehlt ein regulierendes Organ, das ihre Probleme, Interessen, sportlichen und sozialen Wünsche als neue Bürger de EU aufnimmt und koordiniert. Der vor kurzem gegründete VERBAND DER VEREINIGUNGEN VON VETERANEN IN EUROPA (EFPA -Still playing), von der AGRUPACIO BARÇA VETERANS (ABV) ins Leben gerufen, und der in seinem "ERSTEN KONGRESS - Still Playing" [www.efpafutbol.com](http://www.efpafutbol.com) [www.veteransfcbarcelona.com](http://www.veteransfcbarcelona.com) im März 2007 in Barcelona erreichte Erfolg ist die inspirierende Quelle dieses **parallelen Projektes in der Version von Immigranten**. Mit den natürlichen Vorbehalten, die den Profifussball von dem nicht professionellen trennen, werden die Grundsteine gelegt, auf denen ein Meinungsforum errichtet wird, mit dem Ziel den **Immigrantenfussball in Europa zu vereinigen und diese Kollektive in Richtung von Dialogzonen mit maximaler Repräsentation zu lenken**, um die soziale Integration und sportliche Förderung von jungen Talenten, die unvermeidlich aufkeimen, zu fördern. In der Zwischenzeit werden **Sensibilisierungsaktionen** unternommen, die dazu beitragen, das **Image der Immigranten** im allgemeinen zu verbessern. Zusammen mit den öffentlichen und sportlichen Einrichtungen kämpfen wir gegen die Übel von Rassismus und Fremdenhass im Fussball und in der Gesellschaft.

FIFASE hat als Hauptziel, Kollaborationsabkommen mit jenen **kulturellen Einrichtungen** zu treffen, die den Fussball im allgemeinen und den Profifussball im besonderen als Ziel der **Talentiertesten fördern**.

Eines de wichtigsten Ziele von FIFASE ist das Erreichen einer dauernden **Annäherung** zwischen **Immigranten- und Profifussball** mittels der Veteranenvereinigungen als Bindeglied beider Konzepte. Die Veteranen sind "lebende Fussballgeschichte", denen sich die Jugend nähern sollte, auf der Suche nach Rat und Lehre. Die EFPA ist ein ausgezeichnete Verbündeter für FIFASE. Beide Institutionen koordinieren ihre Bemühungen, um die Hindernisse, die gewöhnlich die Annäherung verhindern, zu beseitigen.

### HERAUSFORDERUNG

Das Hauptziel für 2008 ist die Konsolidierung von FIFASE mittels des "Ersten Europäischen Kongresses", an dem zweifellos distinguierte Referenten als Experten in Themen teilnehmen werden, die die Immigration in allen Bereichen des Alltäglichen zum Inhalt haben. Der Sport im allgemeinen und der Fussball im besonderen werden immer unser zentrales Thema sein.

### ZIELE

- Andere wichtige Ziele sind, Vereinbarungen mit den deutlichsten lokalen Institutionen zu treffen als auch den Organisationen im Bereich der Europäischen Union (FARE, UNICEF und andere) Aktionsprotokolle vorzuschlagen, die von der Basis aus den Geist des "Fair Play" fördern und dazu beitragen, einige Bedrohungen, die die heutige Gesellschaft beunruhigen, mittels des Fussballes auszumerzen.
- Auch die Gewinnung von Mitgliedern (Vereinigungen, Gruppen, ..) für den Verband, damit alle auf lokaler Ebene eingetragenen Mitglieder der Vereinigungen und Gruppen angemessen vertreten sind. Auf diese Weise könnten sie die unzähligen, schon instituierten Programme und andere, die nach und nach auftauchen, zu ihrem Vorteil nutzen.
- Die noch nicht organisierten Gruppen ermuntern, sich zu konstituieren, da diese für die Konsolidation und die Bedeutung des Projektes unerlässlich sind.
- Konferenzen und Debatten mit Experten in Immigration und Breitensport in den kleinen und grossen Städten organisieren.
- Pädagogisch-didaktischer Meinungs austausch mit Fussballvereinen, Verbänden, Profifussballern und anderen Gesprächspartnern, um die Bildung und die psycho-physische und intellektuelle Entwicklung der jungen Anwärter zu maximieren.
- Den kulturell-sportlichen Austausch mit den anderen Immigranten der EU fördern
- Eines der wichtigsten Ziele besteht darin, Sponsoren und sichere Quellen der Autofinanzierung zu bekommen.

#### ANEXO


##### INTERNATIONALER SPORTTAG "SOLIDARISCHE IMMIGRANTEN VON EUROPA"

Erster Sonntag im September

**FUNDACION JORGE MENDOZA mendonza** <[fundacionjorgemendoza@gmail.com](mailto:fundacionjorgemendoza@gmail.com)>  
escribió:

Copa Buzna  
(Faltz poner fecha)

FUNDACIÓN Jorge Mendoza  
< [www.fundacionjorgemendoza.org](http://www.fundacionjorgemendoza.org) > < [euroworldfutbol.org](http://euroworldfutbol.org) >



VEREINIGUNG DER EXFUSSBALLER DES HAMBURGER S.V.  
HERR PRÄSIDENT  
STADIUM HSH NORDBANK ARENA  
Sylvesterallee 7, 22525 HAMBURG (DEUTCHLAND)


Gehrter Kollege:  
Ich schicke Dir einige Photos, damit Du mich als Exspieler von ATLETICO MADRID und F.C. BARCELONA in den Jahren 60-70 identifizierst. Dieser Brief hat zwei Ziele:

ERSTENS: Ich möchte gerne mit UWE SEELER in Verbindung treten. Als ich in Frankreich trainierte hatte ich schriftlichen Kontakt mit ihm, und ich möchte diesen wieder aufnehmen. Er war ein Fussballer, den ich sehr schätzte. Zufällig war auch ich die Neun in meinen Mannschaften.

ZWEITENS: Meine Stiftung von europäischer Reichweite arbeitet hauptsächlich auf dem Gebiet der **Einwanderung**, indem sie Veranstaltungen organisiert, die die **Integration und Toleranz fördern**, als auch den **Kampf gegen Rassismus und Fremdenhass im Sport und in der Gesellschaft**. Wir haben bedeutende Arbeit auf diesem Gebiet geleistet und haben die Unterstützung der obersten Sportbehörden und öffentlichen Institutionen von Spanien. Wir haben gerade eine einmalig neue Veranstaltung organisiert, die das Interesse und die Unterstützung beweist, die unsere Stiftung von den **Elitevereinen** (meine Kollegen) erhält, in diesem Falle von **REAL MADRID** und **F.C. BARCELONA**, zweifellos zwei der grössten Vereine der Welt.

In Kurzform beschreibe ich Dir die Veranstaltung: Es handelte sich darum, eine Fussballpartie zwischen sympathisierenden Einwanderern von beiden Vereinen zu organisieren. Gemäss dem Terminkalender der Liga fand das erste Spiel beider Mannschaften am Morgen des Vortages der Begegnung der beiden "Kolosse" statt. Das "Rückspiel" der Einwanderer Mannschaften wird jetzt am 3. Mai in Madrid stattfinden. Wiederum spielen beide Vereine mittels ihrer Stiftungen und Vereinigungen von Essspielern eine wichtige Rolle. Presse, Rundfunk, Fernsehen und andere Massen medien widmen der Veranstaltung ihre ausserordentlichen Mittel, die dem Niveau professioneller Veranstaltungen kaum nachstehen.

Nach dem Erfolg haben wir den Stiftungen von Real Madrid und F.C. Barcelona eine andere gleichfalls neue Initiative von grösserer sportlich-sozialer Wirkung vorgeschlagen. Wir fühlen uns geehrt, die Einladung an den HAMBURGER S.V. und an viele andere historische Vereine Europas auszudehnen. die Veranstaltung würde im Format "Schnellturnier in 2 Tagen" ausgetragen werden, voraussichtlich Samstag und Sonntag im Sommer (Juli oder August), nur zwischen Vereinen, die einen europäischen Wettkampf gewonnen haben.



dublin, 49 28830 S. Fernando Henares. Tf. 34+902103241 Fax:34+91-6698777 MADRID-SPAIN CIF. G 84619089

Wir sprechen von einem Modell, in dem diese grossen Vereine von Einwanderermannschaften von Anhängern und Sympatisanten ihrer Vereine vertreten werden. Das ist eine Initiative, die nicht nur die Begeisterung und Zugehörigkeit zu den Vereinsfarben eines bedeutenden Kollektivs in Europa fördert, sondern auch ein bedeutender Schritt in Richtung der Integrationsmechanismen, die der Fussball in unseren Tagen bietet.  
Wir warten mit Interesse auf eine baldige Antwort.  
Mit herzlichen Grüßen,

Jorge Mendoza  
Präsident

Aus der Zeitschrift für Migranten Tomaï, Jg. IV, Nr.43, Dez. 2006

T

2006 ocio

Anexo

DEPORTES  
[03]  
AÑO 2006

## El balón fue la estrella

El fútbol obtuvo mayor protagonismo en la sección de deportes. No sólo por los grandes eventos sino porque demostró, una vez más, que para disfrutar no es necesario hablar el mismo idioma

Textos de Manuel Rodríguez



### >> ECUADOR SE QUEDÓ A UN PASO

La selección suramericana sintió en Alemania el sabor del triunfo en los labios. Un gol de Beckham impidió cumplir el sueño de llegar a la final y que continuara la marea tricolor en los estadios. Fue Italia la que levantó la Copa Mundial pero en el camino destacaron equipos como Argentina, México, Brasil o Ghana, el único de los cinco conjuntos africanos que llegó a octavos a pesar de la gran expectativa.



>> PEQUEÑA VERSIÓN. Los niños pusieron todo su empeño en el I Mundialito Infantil del Rayo Vallecano. El título quedó en casa rojiblanca porque su equipo superó al resto de participantes.



>> FUERZA COLOMBIANA. El conjunto nacional demostró que su técnica latina es imbatible. En el Camp Nou venció a Marruecos 2-0 en el cierre de su gira internacional amistosa, previa a Alemania.



>> INTEGRACIÓN BLANCA. Las escuelas de integración del Real Madrid continuaron respaldando la formación de los niños inmigrantes.



>> BLANQUIAZULES. El Espanyol también mantuvo abiertas las puertas de sus escuelas a los alumnos extranjeros.

año IV, no. 43  
dic-06 edic. especial  
www.tomai.es



**>> PASIÓN COMPARTIDA.** Paraguay se impuso en la final del IV Mundialito de la inmigración y la solidaridad, al vencer a Nigeria (1-0). Veinticuatro equipos participaron en esta competición.



**>> FINAL DE INFARTO.** El último partido del Torneo Ramadán fue reñido. El Atlético Tetuán y Amical empataron a 2 en el tiempo reglamentario, pero en la prórroga el Atlético Tetuán tuvo mayor acierto (5-3). El grupo *Dakka Estrellas* amenizó al público con su música.



**>> INAUGURACIÓN.** Los afiliados a la Liga Deportiva Amistad celebraron el inicio de su sexto Campeonato, que incluyó desfile y elección de una joven madrina. La temporada continúa.



Juan Luis Vascillo

**>> MUCHAS CULTURAS EN LA COPA MOVISTAR**

Aunque participaron trescientos cincuenta equipos de distintas nacionalidades, el último partido se disputó entre Ecuador y España. *Los Pumas* fueron los subcampeones al caer 4-15 frente a los *Trabubus* de Sevilla (en la foto), que repiten como líderes. Durante siete meses, cuatro mil jugadores trataron de avanzar en las distintas etapas que se realizaron en trece ciudades. A la competición, que comenzó en Zaragoza durante el mes de mayo y finalizó en Madrid en noviembre, asistieron jugadores de treinta y dos nacionalidades. Todos prometen medirse el próximo año frente a un único balón, el de la integración.



**>> ÁFRICA JUEGA**

Egipto se tituló campeón en la vigésima edición de la Copa África al vencer en penaltis a Costa de Marfil (foto). Dieciséis selecciones se dieron cita, que sirvió para muchas como calentamiento para el Mundial.



Quelle: Tirado 2007